

HEINKE
BUCHER

MICHAEL A. STACKPOLE

STAR WARS™

DER KRIEG DER STERNE GEHT WEITER



DER KAMPF DES JEDI

STAR WARS

DER KAMPF DES JEDI

MICHAEL STACKPOLE

1

Niemand von uns lag gerne in einem Hinterhalt, vor allem weil wir niemals vollkommen sicher sein konnten, dass nicht *wir* diejenigen waren, die in der Falle saßen und auf ihre Verdampfung warteten. Die Invids - die Piratencrew an Bord des ehemaligen imperialen Sternzerstörers *Invidious* - waren sämtlichen Anstrengungen der Neuen Republik, sie zu stellen, bisher erfolgreich ausgewichen. Sie schienen stets zu wissen, wo, wann und in welcher Stärke wir auftauchen würden, und planten ihre Überfälle entsprechend. Mit dem Ergebnis, dass wir nach ihren Schlägen jede Menge Zeit damit zubringen mussten, unsere Gefechtsschäden zu beheben. Sie gaben sich jede nur erdenkliche Mühe, uns mit dieser Art Arbeit aufzuhalten.

Das Renegaten-Geschwader war abgetaucht und lauerte auf einigen der größeren Asteroiden im K'vath-System. Dieser Standort brachte uns in die nächste Nähe von Alakatha, dem ersten Mond von K'vath 5. Wir fuhren die Maschinen runter und schalteten die Sensoren auf passiven Modus, um von den Typen, denen wir eine Falle stellen wollten, nicht entdeckt zu werden. Gemäß den Instruktionen vor unserer Mission hatte der Geheimdienst der Neuen Republik einen angeblich verlässlichen Hinweis erhalten, dass zumindest ein Teil von Leonia Taviras Piratenflotte einen Luxusliner angreifen würde, der von den Urlaubsstränden des nördlichen alkathanischen Kontinents kam. Mirax und ich hatten dort drei Jahre zuvor, bevor Thrawn die Republik auf den Kopf stellte, unsere Flitterwochen verbracht; ich hegte daher ein liebevolles Andenken an diesen Ort und erinnerte mich noch gut an den Reichtum, der in Form von Juwelen und Edelsteinen von den Hälsen und Armen der Oberschicht der Neuen Republik baumelte.

Ich warf einen Blick auf das Chrono meines X-Flüglers. »Startet die *Glitzerstern* auch nach Plan?«

Whistler, der es sich hinter dem Cockpit bequem gemacht hatte, blökte. In seiner Stimme lag ein Anflug von Spott.

»Ja, ich weiß, dass ich dir gesagt habe, du sollst dich melden, sobald sich irgendwas tut, und nein, ich denke nicht, dass deinen Schaltkreisen etwas entgangen ist.« Ich zwang mich, meine in Handschuhen steckenden Fäuste zu öffnen und drehte die Handgelenke, um einen Teil der Anspannung

loszuwerden. »Ich mache mir nur Sorgen.«

Er gab nur einen knappen Kommentar dazu ab.

»He, wenn Geduld eine Tugend ist, heißt das noch lange nicht, dass Ungeduld zum Laster wird.« Ich seufzte und verwandelte die zweite Hälfte der Klage in eine Jedi-Atem-übung, die Luke Skywalker mir beigebracht hatte, als er versuchte, mich als Jedi zu rekrutieren. Ich zählte bis vier und atmete durch die Nase ein, hielt die Luft an, bis ich bis sieben gezählt hatte, und atmete dann acht Sekunden lang aus. Mit jedem Atemzug entließ ich mehr von der Anspannung, die mich beherrschte. Ich suchte nach der Klarheit der Gedanken, die ich in der bevorstehenden Schlacht benötigen würde - falls die Invids sich überhaupt blicken ließen -, doch sie verweigerte sich mir mit der gleichen Leichtigkeit, mit der die Piraten sich dem Zugriff der Neuen Republik entzogen.

Alles schien immer viel zu schnell zu passieren. Mirax und ich hatten schnell geheiratet und obwohl ich nicht im Geringsten bereute, dies getan zu haben, verschworen sich die Ereignisse, um unsere Ehe ausgesprochen schwierig zu gestalten. Großadmiral Thrawn und seine Eskapaden hatten uns den ersten Hochzeitstag verdorben und im Jahr darauf hatte die Befreiung von Jan Dodonna und den anderen, die seinerzeit mit mir zusammen in der *Lusankya* eingesperrt gewesen waren, für meine Abwesenheit gesorgt. Dann ließ der Angriff des wieder geborenen Imperators auf Coruscant einen Sternzerstörer auf unser Zuhause stürzen. Keiner von uns war zu diesem Zeitpunkt dort - was im Übrigen viel zu häufig der Fall war.

Der einzige Vorteil, mit der Verfolgung der Invids betraut

zu sein, lag im Grunde darin, dass ihre Anführerin Leonia Tavira, die einst das Amt eines Muftis bekleidet hatte, offenbar Geschmack am Müßiggang fand. Wenn ihre *Invidious* zwischen zwei Überfällen untertauchte, hatten wir, bevor wir uns um eine neue Attacke kümmern mussten, jedes Mal eine Woche frei. Mirax und ich nutzten die freie Zeit und bauten unser Zuhause und unsere Beziehung wieder auf; doch damit war auch eine Entwicklung in Gang gekommen, die ich als ungemein belastend empfand.

Mirax war zu dem Schluss gelangt, dass sie Kinder haben wollte.

Ich habe überhaupt nichts gegen Kinder - so lange sie mit ihren Eltern am Ende des Tages wieder nach Hause gehen. Als ich diese Auffassung in genau diesen Worten Mirax gegenüber zu Ausdruck brachte, war das nicht

unbedingt das Klügste, was ich jemals getan hatte, sondern gehörte eher zu den schmerzlicheren Erfahrungen. Die Kränkung und der Schmerz in ihren Augen haben mich lange Zeit verfolgt. Tief im Innern war mir klar, dass ich sie nicht von ihrer Idee würde abbringen können, und letzten Endes war ich mir nicht mal sicher, ob ich das überhaupt wollte.

Ich habe es versucht und zu diesem Zweck die meisten der üblichen Argumente ins Feld geführt. Die Das-sind- jetzt-unsichere-Zeiten-für-die-Galaxis-Masche zog schon deshalb nicht, weil unsere Eltern vor einer ähnlichen Entscheidung gestanden hatten und wir alles in allem recht wohl geraten waren. Das Argument, das die Unsicherheit meines Jobs betonte, welkte unter der Logik meiner Lebensversicherung dahin und verdorrte vollends, als Mirax mich einen Blick auf ihre Kontoauszüge (die *wahren* Auszüge) ihres Im- und Exportgeschäfts werfen ließ. Sie wies darauf hin, dass sie uns drei oder vier mit Leichtigkeit würde ernähren können und dass ich, abgesehen von der Versorgung der Kinder, nicht eine einzige Sekunde würde arbeiten müssen.

Aber vor allem und in erster Linie, so sagte sie, würde ich einen großartigen Vater abgeben, und bemerkte, *mein* Vater habe bei mir fantastische Arbeit geleistet. Und da ich seine

Fähigkeiten als Vater von ihm übernommen hatte, wüsste sie einfach, dass auch ich ganz wunderbar mit Kindern würde umgehen können. Indem sie dieses Argument zum Einsatz brachte, wandte sie das Gefühl der Liebe und des Respekts, das ich für meinen Vater empfinde, gegen mich. Sie ließ es so aussehen, als würde ich sein Andenken nicht in Ehren halten, wenn ich keine Kinder in die Welt setzte. Wie sie ganz genau wüsste, war dies ihr überzeugendstes Argument, mit dem sie mich stets am härtesten treffen konnte.

Rückblickend hätte ich es gleich zu Beginn aufgeben und uns beiden damit eine Menge Kummer ersparen sollen. Sie kommt selbst für ihr Leben auf - für ein *sehr gutes* Leben, wie die Dinge liegen -, indem sie alle möglichen Leute davon überzeugt, dass irgendwelcher Schrott, den niemand wirklich braucht, absolut lebensnotwendig sei. Während sie mich in logische Dispute verwickelt hat, ist es ihr gelungen, meine Wachsamkeit auf einer rein gefühlsmäßigen Ebene zu unterlaufen. Einige wenige Bemerkungen darüber, was für ein Kind bei einer genetischen Lotterie unsererseits herauskommen würde, genügen, um mich eine

Menge Hirnschmalz in die Lösung dieses Rätsels investieren zu lassen. Das wiederum zielte auf meine Ausbildung als Ermittler, die mich einen Fall erst dann niederlegen ließ, wenn ich die Antwort gefunden hatte.

Und in diesem Fall war die Antwort ein Kind.

Es gelang ihr auch immer, den HoloNet-Bildschirm genau dann einzuschalten, wenn gerade mal wieder irgendwelche Neuigkeiten aus dem Leben der drei Jahre alten Zwillinge von Leia Organa Solo verbreitet wurden. Die Kleinen waren erschreckend niedlich und ihre bloße Existenz hatte in der Neuen Republik eine wahre Säuglingsschwemme ausgelöst. Ich wusste, Mirax war nicht so oberflächlich, dass sie ein Kind haben wollte, weil sie eifersüchtig war oder mit der Mode gehen wollte, aber sie merkte an, dass sie in Leias Alter sei und dass dies ein gutes Zeitpunkt wäre, um ein oder zwei Kinder zu haben.

Und der Niedlichkeitsfaktor kann einem wirklich auf die

Nerven gehen. Die Medien der Neuen Republik nahmen natürlich davon Abstand, die Kinder sabbernd und triefend zu zeigen, und trieben stattdessen die anziehenden Seiten der kleinen Racker auf die Spitze. Es kam so weit, dass ich mich an gewisse Träume erinnerte, in denen ich ein schlummerndes Kleinkind in den Armen wiegte. Komischerweise betrachtete ich diese Träume nicht allzu lange als Alpträume und tat alles, um sie im Gedächtnis zu behalten.

Seit ich erkannt hatte, dass ich verloren hatte, spielte ich auf Zeit. Mirax weigerte sich geradeheraus, irgendeinen festgesetzten Zeitpunkt zu akzeptieren, was vor allem daran lag, dass ich in *Jahren* dachte, also machte ich das Ganze von bestimmten Voraussetzungen abhängig. Ich sagte ihr, wir könnten uns entscheiden, sobald das Problem mit den Invids gelöst sein würde. Sie nahm meinen Beschluss ein wenig positiver auf, als ich erwartet hatte, was sofort an mir zu nagen begann und mir Schuldgefühle bereitete. Ich hätte annehmen können, dass es sich dabei nur um eine Taktik ihrerseits handelte, mit der sie weiter vorzugehen beschlossen hatte, aber sie hielt Schuld für einen Hammer und ich wusste, dass sie ein absoluter Fan von Vibroklingen war.

Ich atmete abermals langsam aus. »Whistler, wenn wir nach Hause kommen, erinnere mich daran, dass Mirax und ich uns jetzt und nicht erst später in dieser Babyangelegenheit entscheiden müssen. Tavira darf auf keinen Fall über mein Leben bestimmen.«

Whistlers fröhliches hohes Stakkato sank im nächsten Moment zu einem

tiefen warnenden Ton herab.

Ich warf einen Blick auf meinen Hauptbildschirm. Die *Glitzerstern* hatte Alakatha verlassen und inzwischen war ein weiteres Raumschiff im System aufgetaucht. Whistler identifizierte das Schiff als einen umgebauten schweren Kreuzer, der als die *Booty Full* registriert war. Im Unterschied zu der schnittigen Bauart des Linienschiffs war der Kreuzer mit an Warzen erinnernden Ausbuchtungen übersät, die sich jetzt in rascher Folge lösten und auf das Linien-schiff zuhielten.

Ich aktivierte mein Kom. »Renegaten-Führer, Staffel Drei hat Kontakt. Ein Kreuzer und achtzehn Missgeburten nähern sich der *Glitzerstern*.«

Tychos Stimme kam cool und gelassen zu mir zurück. »Verstanden, Neun. Greifen Sie die Jäger gemeinsam mit Staffel Zwei an. Eins nimmt sich den Kreuzer vor.«

Ich schaltete auf den taktischen Kanal von Staffel Drei um. »Zündet die Triebwerke, Renegaten, wir übernehmen die Jäger.«

Ich startete die Maschinen und leitete Energie in die Repulsoren. Der X-Flügler erhob sich wie ein Geist aus dem Grab und richtete seine Nase langsam auf das Linienschiff. Als Ooryls X-Flügler links von mir hochzog und meine beiden anderen Piloten, Vurrulf und Ghufran, auf der rechten Seite in Sicht kamen, drückte ich den Regler für die Energiezufuhr nach vorne und stürzte mich ins Kampfgetümmel.

Auf meinem Gesicht erblühte ein Lächeln. Jedes mit genügend Verstand ausgestattete Lebewesen, das Wert auf seine Gesundheit legte, würde es für dumm oder geradezu selbstmörderisch erachten, in einem zerbrechlichen Fahrzeug aus Metall und Stahlkeramik durchs All zu sausen. Und mit demselben Fahrzeug in eine Schlacht zu ziehen, machte das Ganze nur noch schlimmer, was mir durchaus bewusst war. Andererseits können es nur sehr wenige Dinge im Leben damit aufnehmen, Kampfeinsätze zu fliegen oder überhaupt gegen einen Gegner anzutreten, weil dies der einzige Punkt ist, an dem die Zivilisation von uns verlangt, Nutzen aus unserer animalischen Natur zu ziehen und sie gegen einen äußerst gefährlichen Feind einzusetzen. Wenn ich nicht physisch, psychisch und sogar technisch in Bestform war, würde ich sterben und meine Freun- de womöglich mit mir.

Aber ich hatte nicht vor, es so weit kommen zu lassen.

Mit einer flüchtigen Daumenbewegung schaltete ich von den Lasern auf die Protonentorpedos und auf Einzelfeuer um. Ich wählte mein erstes Ziel aus und richtete das Fadenkreuz meiner Zielvorrichtung aus. Whistler zwitscherte ohne Unterlass, während er an der Zielerfassung arbeitete,

dann wurde der Rahmen, der den Jäger umgab, rot und der Signalton summete konstant.

Ich drückte den Auslöser und feuerte meinen ersten Protonentorpedo ab. Er schoss wie ein glühender, rötlich-weißer Blitz ins All hinaus, verfolgt von weiteren Torpedos, die meine Staffel abgefeuert hatte. Während manche Piloten es als maßlose Übertreibung betrachten, Protonentorpedos gegen Jäger einzusetzen, sahen wir vom Renegaten-Geschwader in diesem taktischen Vorgehen seit jeher ein zweckdienliches Mittel, unsere Chancen zu verbessern - Chancen, die in der Regel schlechter standen als ein Hutt lang ist und entschieden unerfreulicher waren.

Die Invids benutzten einen nach individuellen Wünschen umgebauten Jagdraumer namens Tri-Jäger. Das handelsübliche kugelförmige Cockpit und die nach dem Muster des Standard-TIE-Jägers von Sienar Systems - einer Handelsware, die nach Wasserstoff und Dummheit die in der ganzen Galaxis am häufigsten vertreten ist - angeordneten Ionentriebwerke waren mit einem Trio abgeschrägter Solarflügel kombiniert, die hundertzwanzig Grad auseinander standen. Die beiden unteren dienten als Landevorrichtung, während sich der dritte über dem Cockpit spreizte. Der Jäger besaß die unter der Kanzel angebrachten Zwillingslaser der TIEs, während aus dem dritten Flügel eine Ionenkanone ragte. Die Schiffe verfügten außerdem über Basisschilde, was erklärte, weshalb sie erfolgreicher operierten als der handelsübliche >Augapfel<; in die Seiten der Hülle geschnittene Sichtluken gewährten dem Piloten ein größeres Sichtfeld. Da es den Anschein hatte, als würden die drei Flügel nach der Kanzel greifen, hatten wir dieser Konstruktion den Spitznamen Kralle verpasst.

Doch die Schutzschilde und die zusätzliche Sicht nutzten der Kralle, die ich anvisiert hatte, gar nichts. Der Protonentorpedo bohrte sich direkt in die Austrittsdüse des linken Triebwerks und durchschlug sogar noch die Kanzel, bevor er explodierte. Der Jäger explodierte zu einem goldenen Feuerball und löste sich in nichts auf. In der Nähe detonierten noch drei weitere Krallen und im nächsten Moment gingen noch einmal drei an Steuerbord hoch, wo sich

Staffel Zwei näherte.

»Wählen Sie Ihre Ziele mit Bedacht aus, Staffel Drei. Ooryl, wir nehmen die zwei an Backbord.«

»Zehn verstanden, Neun.«

Ich neigte meinen X-Flügler über die Stabilisatorfläche an Backbord und zog den Steuerknüppel zurück. Dann gab ich Energie auf die Maschinen, beschrieb einen engen Wendekreis und zog nach rechts, als die Piraten eine lang gestreckte Serpentinekehr ausführten. Ich schaltete von den Torpedos auf die Doppellaser um und erhielt auf der Stelle einen gelben Rahmen um den führenden Jäger. Ich stieß die Energiezufuhr wieder auf volle Kraft voraus, um näher heranzukommen, und aktivierte das Kom. »Ich hab' ihren Führer im Visier.«

Ooryl ließ mich ein zweifaches Klicken seines Koms hören, um mich wissen zu lassen, dass er meine Nachricht verstanden hatte. Ich bewegte den Steuerknüppel ein kleines Stück nach rechts, der Rahmen der Zielerfassung wurde grün und ich drückte den Feuerknopf. Zwei rote Blitze schlugen in das Ziel ein. Der erste verbrannte die Schilde. Die Krallen zogen Funken aus den Schildgeneratoren hinter sich her wie ein Kometeispartikel. Der zweite Blitz fuhr in die Kanzel und traf, obwohl der Schuss ein bisschen zu hoch lag, mit voller Wucht ins Ziel. Aus dem Loch schlugen Flammen und die Krallen setzte zu einer langsamen Spirale Richtung Alakatha an.

Als die andere Krallen ausscherte, ließ sich Ooryl nach Backbord fallen. Ich brachte meinen X-Flügler hinter ihn, als er sein Ziel anvisierte. Die ersten beiden Feuerstöße des Gand durchbrachen die Schilde und sengten Furchen in den Rumpf des Schiffs. Die beiden nächsten fraßen sich in die Maschinen und der in seine Bestandteile zerfallende Raumer machte auf einem goldenen Flammenschweif einen gewaltigen Satz nach vorne. Plötzlich erlosch die Flamme und der Tri-Jäger trudelte durch den Weltraum auf den Asteroidengürtel zu.

Wenn ich nach oben durch das Kanzelfenster blickte,

konnte ich die grün-weiß gestreifte Kugel von Alakatha und die darüber aufsteigende *Glitzerstern* sehen. An Steuerbord schien wie ein böses Insekt die *Booty Full* im Vakuum zu lauern. Die Turbolaser am Saum ihres Rückgrats und in einem Geschützturm an der Unterseite feuerten in einem fort und versuchten, die X-Flügler von Staffel Eins aufs Korn zu nehmen, doch die

Schüsse stellten keine wirkliche Gefahr für die Jäger dar. Colonel Celchu, Hobbie, Janson und Gavin Darklighter waren alte Hasen, wenn es darum ging, Piraten wie diesen die Zähne zu ziehen. So lange wir die Krallen beschäftigen konnten, hatte die *Booty Full* keine Chance.

Die erste durchschlagende Attacke der X-Flügler ging von Tycho und Hobbie aus. Sie tauchten unter dem Schiff durch und feuerten beide je einen Protonentorpedo in die Achterschilde des Gegners. Gavin und Wes Janson griffen im selben Moment von der anderen Seite an und belegten das Raumschiff mit Laserfeuer. Gavins zweiter Feuerstoß schmolz den Geschützturm am Bauch des Schiffs ein, während Jansons Garbe die hinteren Steurdüsen abräsierte. Die *Booty Full* war erledigt, obwohl ich keinen Zweifel daran hatte, dass es noch ein paar weiterer Angriffe bedurfte, ehe die Besatzung dies einsah und kapitulierte.

Ich folgte Ooryl, der hochzog und sich dem Kampfgeschehen von hinten näherte. Das Gefecht war unterdessen zu einer bloßen Hetzjagd mit freiem Abschuss ausgeartet. Der Verlust von sieben ihrer Schiffe, ehe sie den Gegner überhaupt ausmachen konnten, hatte die Piraten eindeutig geschockt und, was wichtiger war, ihre Zahl der unseren so gut wie angeglichen. Obwohl die Krallen beweglicher waren als unsere X-Flügler - nicht sehr viel, aber es genügte, um sie zu einem schwierigen Gegner zu machen -, konnten sie uns unmöglich entkommen oder mit ihrer Feuerkraft ausstechen. Da es ihnen an der Disziplin einer trainierten militärischen Einheit, wie des Renegaten-Geschwaders mangelte, fielen sie, sobald Panik sie ergriff, auseinander und erleichterten uns die Arbeit beträchtlich.

Ooryl hängt sich an eines ihrer Schiffe und setzte einen

Volltreffer mit seinem Vierlingslaser. Die Kralle explodierte. Da kam eine weitere Kralle aus dem Feuerball geschossen und stürzte sich frontal auf Ooryls Jäger. Die fremde Maschine gab einen Schuss aus ihrer Ionenkanone ab, der ein Blitzgewitter über Ooryls Schutzschilde hinwegfegen ließ, die zusammenbrachen, noch ehe der Ionensturm verging. Der Motivator der R5-Einheit brannte durch und Whistler meldete, das Ooryls Triebwerke ausgefallen waren.

»Ooryl, versuche einen Neustart!« Ich hatte keine Ahnung, ob die Komverbindung zu ihm noch stand oder nicht, doch ich gab ihm trotzdem diesen bescheidenen Rat und schoss eine doppelte Garbe auf die Kralle ab.

Der hastig ausgerichtete Feuerstoß ging fehl, veranlasste die Kralle jedoch, nach rechts abzdrehen. Ich nahm die Verfolgung auf. »Hier ist Neun. Ich habe eine. Jemand muss mir Feuerschutz geben.«

Vurrulf, der Klatoonier von Staffel Drei, bellte rau »Verstanden!«, sodass ich mich bei der Jagd auf die Kralle ein wenig sicherer fühlte. Das Schlimmste, was ein Pilot machen kann, ist, sich so sehr auf *ein* Ziel zu konzentrieren, dass er nicht mehr mitbekommt, was sonst noch um ihn herum geschieht. Wenn die Aufmerksamkeit sich, durch die Lage bedingt, nur noch auf ein Ziel richtet, wird der Jäger leicht zum Gejagten und weiß am Ende nicht mal, was ihn getroffen hat. Ein Anfängerfehler, aber obwohl ich nicht mehr zu den Anfängern gehöre, bin ich doch nicht immun dagegen.

Der Pilot der Kralle war gut und er hatte offensichtlich nicht den Wunsch zu sterben, aber da Whistler mir nicht meldete, dass er seine Waffen herunterfuhr, hatte er ebenso offensichtlich die Absicht, sich auf einen Kampf einzulassen. Ich versuchte mich hinter ihn zu setzen, aber er handhabte seine Energiezufuhr mit äußerstem Feingefühl und benutzte die Beweglichkeit seines Raumers, um mir jedes Mal auszuweichen, bevor meine Zielerfassung einrastete. Ich gab ein paar Schüsse auf ihn ab, doch sie verfehlten ihn allesamt. Was ich auch anstellte, ich hatte alle Mühe, mit seinen Kehren und Kurven mitzuhalten.

Ich drosselte die Energiezufuhr und ließ ihn einigen Vorsprung gewinnen. Er spielte mir weiter seine Streiche, doch auf diese Entfernung berührten seine Manöver, die ihn bei großer Nähe jedes Mal aus meinem Blickfeld befördert hatten, kaum die Ränder meiner Zielerfassung. Ich drückte den Feuerknopf und gab zwei Doppelschüsse auf meinen Gegner ab. Ein Paar durchbohrte seine Achterschilde und beschädigte eine seiner Landeflossen. Die beiden anderen Energieblitze verpassten den Austrittsmündungen seiner Steuerröhren an Backbord einen Schlag und beschnitten seine Manövrierfähigkeit.

Whistler fand eine Komfrequenz, die von den Krallen benutzt wurde, und legte sie auf meine Komeinheit. »Hier spricht Captain Corran Hörn von den Streitkräften der Neuen Republik. Ich erwarte Ihre Kapitulation.«

Eine Frau antwortete mir: »Wissen Sie nicht, dass die Invids sich niemals ergeben?«

»Was im Fall der *Booty Füll* schon mal nicht stimmt.«

»Riizolo ist ein Idiot, aber auf seinen Kopf ist auch keine Belohnung

ausgesetzt - auf meinen schon.« Sie lachte. »Ich habe nichts zu verlieren, außer meiner Ehre. Ein Duell, Horn. Nur Sie und ich.«

»Sie werden sterben.« Ein direkter Zweikampf würde den Vorteil größerer Wendigkeit auf der Seite der Krallen zunichte machen. Sie musste das wissen.

»Aber vielleicht nicht allein.« Ihr Schiff stellte seine wilden Sprünge ein und legte sich in eine lang gezogene Schleife. »Geben Sie mir die Ehre.« Die Krallen wendete und startete ihren ersten Angriff gegen mich.

Ich wollte ihrem Wunsch nachkommen und hätte es auch getan, es gab da nur einen Haken: Die Invids hatten wieder und wieder bewiesen, dass sie gar keine Ehre besaßen.

Ich schaltete auf Protonentorpedos um, erhielt eine kurze akustische Bestätigung von Whistler und betätigte den Auslöser. Der Torpedo schoss aus meinem X-Flügel und raste genau auf das andere Schiff zu. So gut sie auch sein mochte, die Pilotin der Krallen wusste sehr genau, dass sie unmöglich ausweichen konnte. Sie feuerte ihre beiden Laser ab, doch

keiner der Schüsse traf. Dann schoss sie im letzten Augenblick ihre Ionenkanone ab und traf meinen Torpedo. Blaue Blitze zuckten darüber hinweg und ließen sämtliche Schaltkreise durchbrennen, die es dem Geschoss erlaubten, ihr Schiff zu erfassen und zuverlässig anzusteuern.

Ich bin ziemlich sicher, dass sie einen Moment lang glaubte, gewonnen zu haben.

Das Problem mit derartigen Projektilen ist jedoch, dass selbst dann, wenn ihre ausgeklügelten Schaltkreise versagen, immer noch eine Menge kinetischer Energie vorhanden ist. Sogar wenn der Torpedo die Nähe seines Ziels nicht registriert und explodiert, wirkt sich eine derart große Masse bei diesem Tempo auf die Kanzel einer Krallen fast genau so aus wie eine Nadel auf eine Seifenblase. Der Torpedo trieb die Ionentriebwerke durch das Hinterteil der Krallen, wo sie explodierten. Die ausgehöhlten Überreste des Jägers trudelten durch den Weltraum davon. Sie würden sich schließlich durch die Lufthülle von Alakatha brennen und unter den Urlaubsgästen für Aufregung sorgen. Whistler zeigte mir einen vollkommen grünen Gefahrenmonitor, der mir sagte, dass es in diesem Gebiet keinerlei feindliche Aktivitäten mehr gab. Staffel Drei meldete sich, Ooryl hatte zu uns aufgeschlossen und setzte seinen Flug fort. Sein vorderer Schutzschild war zusammengebrochen und wollte sich nicht wieder aufbauen lassen, aber davon abgesehen war er in Ordnung. Auch

Vurrulf und Ghufuran meldeten, dass sie keine Probleme mit ihren X-Flüglern hatten. So wie es aussah, war nur Reme Pollar von Staffel Zwei so schwer getroffen worden, dass sie ihren Flieger hatte verlassen müssen, doch sie gab an, sich so lange halten zu können, bis das Skipray-Kanonenboot der *Glitzerstern* sie aufnehmen würde.

Ich schaltete mein Kom auf den Kommandokanal um. »Alles im grünen Bereich hier, Renegaten-Führer.«

»Verstanden, Neun. Sieht so aus, als wäre das hier nicht die Falle gewesen, die wir erwartet hatten.«

»Nein, Sir, kann man nicht sagen.«

»Sind Ihre Leute bereit, zur Flotte zurückzukehren?«

»Wie befohlen, Colonel.«

Ich gab den Befehl an meine Leute weiter, doch ehe wir den vorgegebenen Rendezvouspunkt erreichen konnten, führte die Flotte einen Mikrosprung vom Rand des Systems durch. Ein Mon-Calamari-Kreuzer und zwei Sternzerstörer der *Sieges-Klasse* bildeten im All über Alakatha ein Dreieck. Wir waren an Bord der *Heimat Eins* in dieses System gekommen und hatten uns mit MikroSprüngen bis hierher vorgetastet. Da die Informationen über die *Booty Full* von der Norm abwichen, waren wir auf einen möglichen Hinterhalt gefasst gewesen. Daher hatte die Flotte in einiger Entfernung abgewartet, ob sich die Invids unversehens auf die Renegaten stürzen würden.

Wenn es dazu gekommen wäre, hätten wir die Möglichkeit gehabt, sie ein für alle Mal zu erledigen.

Ich aktivierte mein Kom. »Colonel, wenn wir damit gerechnet haben, dass die Piraten über uns herfallen, und sie genau das nicht getan haben, war die Mission dann überhaupt ein Erfolg?«

»Gute Frage, Neun. Dies ist eine von den Missionen, bei denen uns nur der Geheimdienst sagen kann, wie wir abgeschnitten haben.« Tycho zögerte einen Moment. »Aber andererseits haben wir bloß Material und keine Besatzung verloren. Und das ist immer ein Sieg.«

2

Das K'vath-System war weit genug von Coruscant entfernt, um wegen seiner Abgeschlossenheit in Mode und sehr begehrt zu sein, wenngleich der Preis für ein Glas Lum dort hoch genug war, um den meisten Leuten den Spaß an ihrem Urlaub gründlich zu verderben. Mirax und ich wären vor drei Jahren niemals freiwillig dorthin geflogen, aber Wedge Antilles hatte uns den Ort ans Herz gelegt und irgendwer aus der Führungsschicht war wohl zu der Überzeugung gelangt, dass unsere Beteiligung an der Befreiung von Coruscant aus Mirax und mir genau die Sorte Promipaar gemacht hatte, die die Aufmerksamkeit der eleganten Oberschicht der Neuen Republik auf sich zog. Das Ergebnis war, dass wir während unseres Aufenthalts für nichts bezahlen mussten. Doch nun, da ich die *Eooty Full* über Alakatha aufgehalten hatte, fühlte ich mich schon ein wenig besser dabei, damals die Gastfreundschaft jener Welt genossen zu haben.

Die *Glitzerstern* bat um Geleitschutz bis nach Coruscant, den die *Heimat Eins* bereitwillig zur Verfügung stellte. Das bedeutete, dass wir statt in dem höheren Tempo, zu dem der Mon-Calamari-Kreuzer fähig war, mit der gleichen gemächlichen Geschwindigkeit nach Hause fliegen würden, die das Linienschiff vorgab. Die Renegaten hätten in den X-Flüglern zurückfliegen können, aber dann wären wir volle vierundzwanzig Stunden lang in unseren Kanzeln eingeschlossen gewesen, eine Aussicht, die mich mit der gleichen Vorfreude erfüllte, mit der ich jedes Mal den Diskussionen über die alten Zeiten mit Mirax' Vater entgegensah. Es wäre schön gewesen, wenn die *Glitzerstern* uns erlaubt hätte, den zusätzlichen Reisetag an Bord des Linienschiffs zu verbringen, aber die Dankbarkeit reichte nur so weit, dass man uns die ausnehmend schöne Linienführung des Schiffs aus der Ferne studieren ließ.

Aber es gab genug Pflichten, die uns bei Laune hielten, und abgesehen von der drückenden Feuchtigkeit waren die Unterkünfte an Bord des Mon-Cal-Kreuzers gar nicht mal so übel. Nachdem ich meinen X-Flügler gelandet und Whistler an ein Ladegerät angeschlossen hatte, nahm ich in der Kombüse eine schnelle Mahlzeit ein und schloss mich anschließend in einem Besprechungsraum, in dem die Nachbereitung unseres Einsatzes stattfand, dem Rest des Geschwaders an. Wir zogen Reme damit auf, dass sie ihr

Schiff verlassen hatte, aber im Grunde waren wir heilfroh, sie wieder bei uns zu haben, und genossen ihre Beschreibung des Kanonenboots der *Glitzerstern*. Danach nahm ich mir eine Auszeit, schlief acht Stunden, trainierte ein wenig und ging anschließend in die Kombüse, um zu frühstücken. Ooryl hob eine Hand mit drei Fingern und winkte mich zu dem Tisch, den er ganz allein besetzt hielt. Ich lächelte und nickte ihm zu, dann griff ich mir ein paar Frühstücksriegel und ein eiweißhaltiges synthetisches Nerfmilchgetränk. Ich hätte es mir fast noch anders überlegt, denn irgendetwas zu sich zu nehmen, das nicht gut und fest im Magen liegt, kann sich als schwerer Fehler erweisen, wenn man mit einem Gand zusammen isst. Aber ich hatte großen Durst.

Ich ließ mich auf den Stuhl gegenüber Ooryl fallen und gab mir alle Mühe, keinen Blick in die Schüssel zu werfen, aus der er aß. »Ist irgendwas Aufregendes passiert, während ich in der Koje war?«

Ooryls Mundwerkzeuge teilten sich in Annäherung an ein Lächeln und seine Facettenaugen funkelten lichterloh; die Farbe seines grün-grauen Fleisches war eine Spur dunkler als die Sauce auf den Tentakeln, die er aus seiner Schüssel fischte, und bildete einen grellen Kontrast zu dem hellen Orange seiner Fliegerkombination. Als würde sein Fleisch allergisch auf die Farbe reagieren, wölbten sich in seltsamen Winkeln knotige Auswüchse seines Außenskeletts unter dem Stoff hervor.

»Nichts, was Ooryl für außerhalb der Normalität halten würde.«

Ich zog die Stirn kraus. Die Gand sprachen von sich

selbst traditionell in der dritten Person und benutzten niemals das Pronomen *ich*, da sie darin den Gipfel der Überheblichkeit sahen. Nur jenen Gand, die Taten vollbracht hatten, die so bedeutend waren, dass sämtliche Gand darüber Bescheid wussten, war es gestattet, von sich selbst in der ersten Person zu sprechen. Das komplette Renegaten-Geschwader war nach Gand gereist und hatte an Ooryls *Janwuine-jika* teilgenommen, der Zeremonie, bei der ihm dieses Recht zugesprochen worden war. Wenn er jetzt also in die dritte Person zurückfiel, konnte das nur bedeuten, dass ihm etwas Sorgen bereitete.

»Was ist los?« Ich kniff meine grünen Augen zusammen und starrte in seine schwarzen Facettenaugen. »Es ist dir doch wohl nicht peinlich, dass du von diesem Invid getroffen worden bist?«

Ooryl schüttelte langsam und mit Bedacht den Kopf. »Ooryl ist beschämt, weil es ihm nicht gelungen ist, dir bei deinem Problem zu helfen.«

»Meinem Problem?«

»Du warst abgelenkt, Corran.« Ooryl ließ die Hände wie zwei gepanzerte Spinnen auf der Tischplatte nieder. »Du und Mirax, ihr wünscht euch Nachwuchs. Wenn Ooryl auf Gand wäre, könnte ich euch bei der Lösung eures Problems helfen.«

Ich stopfte mir ein kleines Stück von einem meiner Riegel in den Mund, kaute rasch und schluckte. »Mal langsam. Woher weißt du von dieser Kindersache?«

Der Gand verharrte einen Moment lang reglos wie ein Stein, dann senkte er den Kopf. »Mirax hat Qrygg erzählt, dass ihr Kinder haben wollt, deshalb musste Qrygg sein Bestes geben, um dafür zu sorgen, dass du nicht im Kampf getötet wirst.«

Ich blickte ihn unbarmherzig an. »Mirax hat dir von unserem Streit über Kinder erzählt?«

»Mirax wollte wissen, ob du mit Qrygg über euren Streit gesprochen hast. Als Qrygg sagte, dass du das nicht getan hast, bat sie Qrygg, die Diskussion zu ermutigen, falls du es doch noch tun würdest.« Ooryls Kopf kam jetzt wieder hoch. »Du hättest dich nicht schämen dürfen, mit Ooryl darüber zu sprechen. Ooryl wäre deines Vertrauens würdig gewesen.«

Ich schenkte ihm das breiteste Lächeln, das ich aufbieten konnte. Ich übertrieb maßlos, da er nicht besonders gut darin war, mimische Feinheiten zu unterscheiden. »Ooryl, wenn ich überhaupt mit irgendjemandem über unseren Kinderwunsch geredet hätte, dann natürlich mit dir. Ich vertraue dir jeden Tag mein Leben an und hatte noch niemals Grund, es zu bereuen.« Ich sah, wie sein Mund sich abermals teilte, als er mein Lächeln nachäffte, und erkannte im gleichen Augenblick, dass es ziemlich blöde von mir gewesen war, die ganze Auseinandersetzung für mich zu behalten. »Und ich hätte wahrhaftig mit dir reden sollen. Dein Rat war immer willkommen und hat sich stets als weise erwiesen. Ich habe einfach nicht *nachgedacht*. Eine schlechte Angewohnheit, von der ich hoffte, ich hätte sie abgelegt.«

»Wenn Ooryl wirklich weise wäre, hätte Ooryl dir geraten, diese Gewohnheit abzulegen.«

»Das hast du in vielerlei Hinsicht auch getan.« Ich stieß einen langen Seufzer aus. »Wie Mirax dir schon gesagt hat, haben wir darüber gesprochen, Kinder zu haben. Sie ist zu *dir* gegangen, um herauszufinden, wie *ich* darüber denke. Ich

bin sicher, dass ihr jede Hilfe, die du ihr angeboten hast, willkommen war.«

»Ooryl würde das gerne denken. Du erinnerst dich sicher, dass Ooryl während seines *Janwuine-jika* auch auf das Leben als Finder vorbereitet wurde. Ein Finder erfüllt auf Gand zahlreiche nützliche Aufgaben: Er spürt verirrte Sklaven auf, deutet die Vorzeichen im Nebel und jagt Verbrecher. Aber es gibt auch noch eine Pflicht, die er für Leute wie dich und Mirax übernimmt. Er kann hinaus in den Nebel wandern und das Kind finden, das sie sich wünschen. Diese nebelgeborenen Kinder sind ein Geschenk und werden wie die eigenen aufgezogen. Es wäre mir eine Ehre, das für euch zu tun, mein Freund.«

Ich lächelte. »Danke, aber ich denke, das mit der Zeugung kriege ich alleine hin.«

Ooryls Mundwerkzeuge fuhren auseinander. »Dann *kannst* du also ...«

»Ja, sehr gut.« Ich hob mein Kinn. »*Sehr* gut sogar. Überhaupt kein Problem.«

Einen Moment lang senkte sich eine Nickhaut über Ooryls Augen. »Und warum willst du dann noch kein Kind haben?«

»Häh?«

»Das ist doch der Sinn des Daseins, oder? Neues Leben zu geben, ist die größte Tat, die jedes Geschöpf vollbringen kann.«

Der Ernst und die Wahrheit seiner Worte trafen mich hart. »Das stimmt, aber ...«

»Ist *das* jetzt ein Moment, in dem Ooryl dich daran erinnern sollte, dass du dir in Zukunft Mühe gibst, deine Gedankenlosigkeit abzulegen?«

Ich klappte den Mund zu und kniff die Augen zusammen. »Wenn es so wichtig ist, dass man Kinder hat, wieso hast *du* dann keine?«

Ooryl zuckte die Schultern. Die Geste lag nicht in seiner Natur und das Außenskelett knackte protestierend. »Ich bin *Janwuine*. Es steht mit nicht zu, mir eine Frau zu suchen. Die Gand werden mir eine aussuchen. Wenn es so weit ist, werde ich voller Stolz die genetische Fusion vollziehen.«

»Diese Vorstellung leidet ein bisschen unter der Übersetzung.« Ich nahm einen Schluck Milch und benutzte einen weiteren Bissen von meinem Riegel, um den starken Kreidegeschmack loszuwerden. »Tatsache ist, dass ich diese Sache mit Mirax bereinigen will, sobald wir nach Coruscant kommen.«

»Gut. Nach all den Geschichten, die du mir über deinen Vater erzählt hast, wird es euer Kind auf jeden Fall gut haben.«

Ich wölbte eine Augenbraue. »Und woher willst du wissen, dass ich mich für ein Kind entscheide?«

»Ich habe mit Mirax gesprochen. Das genügt.«

Ich lehnte mich zurück und lachte herzlich. »Ich hatte nie die geringste Chance, wie?«

»Nein, Corran, aber das heißt in Wirklichkeit, dass du alle Chancen der Welt hast.« Ooryl leckte einen Tentakel ab und wischte sich grüne Sauce von der Backe. »Wir haben alle dabei geholfen, die Neue Republik zu gründen und zu stärken. Jetzt haben wir der Nachwelt gegenüber nur noch die Pflicht, die Generation zu zeugen, die sie einmal übernehmen wird.«

Ooryls Worte begleiteten mich den ganzen Rest der Reise und arbeiteten in mir wie ein Virus. Als ich mich in meinen X-Flügler verfrachtete und den Sinkflug zu unserem Hangarkomplex antrat, freute ich mich bereits darauf, mit Mirax nach Hause zurückzukehren und die Zeugung eines Kindes in Angriff zu nehmen. Und obwohl diese Art enthusiastischer Begrüßung, wenn einer von uns beiden von einer Reise zurückkam, gar nicht so ungewöhnlich war, würde es diesmal mehr sein als nur eine wortlose Art, *Ich habe dich vermisst* zu sagen.

Der Gedanke kam mir so gut und richtig vor, dass sogar der Flug über die Trümmerfelder, die Coruscant verunstalteten, meine gute Laune nur ein wenig trübte. Überall waren riesige Lichtungen der Zerstörung in das Stadtbild geschlagen worden; Raumschiffe, die niemals in die Atmosphäre hätten eindringen dürfen, waren weiß glühend vor Hitze und dicke Wolken schwarzen Qualms hinter sich herziehend vom Himmel gefallen und hatten sich in die städtische Landschaft gebohrt. Sie hatten lange Schneisen in Wohnviertel gerissen und gewaltige Krater aus dem Häusermeer gesprengt. In den Kämpfen der widerstrebenden Splittergruppen nach Thrawns Überfall auf die Neue Republik, waren hunderte Millionen, vielleicht sogar Milliarden Bewohner ums Leben gekommen und wir hatten uns noch nicht annähernd davon erholt.

Als ich die zerstörten Gebäude und verbogenen Wracks betrachtete, fiel es mir schwer, die Erinnerung an das Coruscant früherer Tage heraufzubeschwören, als der Planet das Zentrum des Imperiums gewesen

war. Ich dachte an breite Ströme aus Licht, die die Nacht zu funkelndem Leben

erweckten, doch hier herrschte weit und breit dumpfes Grau vor; die hellen Lichter hatten Coruscant einst ein künstliches Leben geschenkt und ohne sie wirkte der urbane Planet wie ausgestorben.

Ich wusste, dass es in Wahrheit nicht ganz so schlimm war. Die Bürger der Stadt lebten ungeachtet der ausgedehnten Verwüstungen an der Oberfläche und des enormen Verlustes an Leben weiter. Zwar hatten die katastrophalen Zerstörungen bei einigen Lebewesen die schlechtesten Seiten nach außen gekehrt, bei einer weit größeren Zahl jedoch die besten. Nachdem unser Zuhause von einem der abstürzenden Raumschiffe zerschmettert worden war, hatten Mirax und ich ursprünglich vorgehabt, an Bord ihres Raumschiffs *Pulsar Skate* zu wohnen, doch unsere Freunde wollten davon nichts hören. Iella Wessiri, meine alte Partnerin beim Corellianischen Sicherheitsdienst, schaffte es, ihren Vorgesetzten beim Geheimdienst der Neuen Republik davon zu überzeugen, dass man uns unbedingt Zugang zu einer sicheren Unterkunft gewähren müsse, die ihre Behörde unterhielt. Daher landeten wir schließlich an einem Ort, der noch näher am Hauptquartier des Renegaten-Geschwaders lag als unsere frühere Wohnung.

Doch unsere Geschichte war sicher nicht die bemerkenswerteste von allen. Plötzlich tauchten in Zeiten politischer Wirren seit Jahren gehortete Vorräte auf und die Leute nahmen in ihren Häusern Flüchtlinge auf - was an sich nicht besonders überraschend war, aber viele der Gastgeber waren alte imperiale Familien, während die Ausgebombten den unterschiedlichsten nichtmenschlichen Spezies der Galaxis angehörten. Die Verwüstungen, die Coruscant durch die imperialen Kriegsherrn erlitten hatte, brachten auch die letzten Mauern der Abneigung zum Einsturz. Die Not schuf eine Verbundenheit, die der Fremdenfeindlichkeit auf beiden Seiten ein schleichendes Ende bereitete.

Ich setzte mit dem Rest des Geschwaders zum Landeanflug an und kam schließlich in unserem Hangar zum Stehen. Dort übergab ich den X-Flügler einem Mechaniker, legte Zivilkleidung an und nahm einen Schwebibus nach

Süden zu den Manarai-Bergen. Ich bemerkte eine Mutter mit ihrem Kind auf einem Platz, der meinem schräg gegenüberlag. Ich sah zu, wie die Frau lächelte, als das Kleine unsicher die kurzen Arme ausstreckte und nach ihrer Nase grapschte. Sie nahm ihr Gesicht ein wenig zurück und küsste die

winzige Hand. Im nächsten Moment senkte sie das Kinn, bis ihre und die Nase ihres Babys auf gleicher Höhe waren. Sie flüsterte etwas und rieb ihre Nase an der des Kindes. Dann bog sie, begleitet vom Lachen des Kleinen, den Kopf zurück.

Das vergnügte Lachen des Babys hallte noch in meinen Ohren nach, als der Bus aus den dunklen Schluchten ausscherte und eine Ruinenlandschaft aus Durabetonstümpfen überflog, die wie die Schuppen eines Taurücken über einen Stallboden verstreut waren. Überall lagen die ausgebrannten, verbogenen und halb geschmolzenen Wracks von Luftgleitern; an mehreren Stellen der Schutthalden wehten und flatterten Stofffetzen, die den Opfern der Zerstörung einmal als Kleidung gedient hatten; die Landschaft war von grellen Farbtupfern übersät, die alles von Spielzeug bis zu Scherben von Holodiskanlagen sein konnten.

Das Lachen des Kindes war trotz der totalen Verwüstung schier überwältigend. Dieses Lachen war unschuldig und heiter und machte die Zerstörung, die uns umgab, zur Farce. Intelligente Wesen konnten schöpferisch wirken und zerstören, doch das Lachen schien darauf hinzuweisen, dass jeder, der meinte, Zerstörung sei mächtiger als Schöpfung, ein Narr war. In den ersten zehn Lebensjahren dieses Kindes würden die Narben des Kampfes um Coruscant verheilt sein. Und selbst wenn sie es nicht sein würden, konnte das Kind in zwanzig oder dreißig Jahren die Person sein, die sich der Heilung dieser Narben annahm. Das Leben selbst war das Gegenmittel der Zerstörung.

Ich lächelte. *Mirax hat die ganze Zeit Recht gehabt. Und Ooryl auch. Wenn wir nur für die Gegenwart leben und in der Gegenwart, graben wir der Zukunft das Wasser ab. Wenn wir überhaupt irgendeine Zukunft haben wollen, ist es notwendig, für die Zukunft zu leben, ka, Mirax, wir werden ein Kind haben. Wir*

werden dieses Kind machen. Wir werden unseren Beitrag für die Zukunft leisten.

Als ich an meiner Haltestelle ausstieg, zwinkerte ich der Frau mit dem Kind zu. Dann schlängelte ich mich durch die Gebäude ringsum und überquerte den Steg, der zu meinem Heim führte. Fast wäre ich an einem Laden stehen geblieben und hätte einen passablen Wein gekauft, um damit die Lösung unseres Problems zu feiern, entschied mich jedoch, Mirax lieber zu einem trauten, romantischen Essen auszuführen. Ich wusste noch nicht genau, wohin wir gehen würden, aber bei all den Baudroiden, die auf dem ganzen Planeten

herumwuselten, war mir klar, dass in der Woche meiner Abwesenheit ein Dutzend neuer Restaurants entstanden sein musste. Es würde daher nicht allzu schwierig sein, einen Ort zu finden, an dem wir etwas essen konnten.

Ich erreichte die Eingangstür und tippte den Kode in das Tastenfeld des Schlosses ein. Die Tür glitt auf und eine Woge warmer Luft schlug über mir zusammen. Ich betrat das verdunkelte Innere der Wohnung und ließ zu, dass die Tür sich hinter mir schloss. Die warme Luft umgab mich jetzt wie eine Wolldecke und einen Augenblick lang gab ich der aufsteigenden Panik nach, da mir diese Luft so undurchdringlich und erstickend vorkam.

Meine gehobene Stimmung verging allmählich, denn die Luft hatte sich erwärmt, weil Mirax die Klimaanlage der Wohnung abgeschaltet hatte. Das machten wir beide immer dann, wenn wir über einen längeren Zeitraum verreisten. Es war gut möglich, dass sie nur diesen einen Tag fortbleiben wollte, aber ein kurzer Blick auf die Kochstelle verriet mir, dass dies nicht der Fall war. Das gesamte Geschirr war abgespült und verstaut und der kleine Obstkorb, der immer dort stand, war nirgends zu sehen. Das bedeutete, dass sie ihn in den Konservator befördert hatte, damit das Obst während ihrer Abwesenheit nicht schlecht wurde.

Ich setzte meinen Weg ins Innere der Wohnung fort. Ich steckte den Kopf kurz in das dunkle Schlafzimmer zur Linken, entdeckte dort aber kein Anzeichen von Leben. Der Essbereich, der rechts an die Kochstelle stieß, war ebenfalls

verwaist. Der große Tisch war mit dem Staub mehrerer Tage bedeckt *und* die Datenkarte, die an meinen Platz gelegt worden war, enthielt vermutlich sämtliche Anrufe für mich, die bis zu dem Zeitpunkt, zu dem Mirax das Haus verlassen hatte, eingegangen waren.

Da sah ich, dass an dem Holoblock auf dem Tisch im Wohnzimmer auf der linken Seite ein Licht blinkte. Ich lächelte. *Gutes Mädchen, du bist nicht weg, ohne mir eine Nach- richt zu hinterlassen.* Ich schälte mich aus meiner Jacke und warf sie auf einen Sessel aus Nerfleder, dann hockte ich mich hin und drückte den Knopf unter dem Licht.

Mirax lächelte mich an. Fünfundvierzig Zentimeter hoch und so schön wie eh und je. Ihr schwarzes Haar glänzte sogar in der verkleinerten Abbildung und in ihren braunen Augen loderte Feuer. Sie trug die schwarzen Stiefel und den dunkelblauen Overall, in dem ich sie zum ersten Mal gesehen hatte; außerdem hatte sie sich eine blaue Nerflederjacke um die Schultern geschlungen. Zu ihren

Füßen lag ein kleiner Segeltuchrucksack.

»Corran, ich hatte gehofft, zu Hause zu sein, wenn du zurückkommst, aber ich habe einen Auftrag, den ich unmöglich ausschlagen kann. Ich erzähle dir alles, sobald ich wieder da bin. Du wirst vermutlich kaum mehr als einen Tag allein sein. Wenn meine Pläne sich ändern, lasse ich es dich wissen.« Sie bückte sich, um den Rucksack aufzuheben und lächelte mich erneut an, während sie sich aufrichtete. »Ich liebe dich. Vergiss das nicht und zweifle niemals daran. Niemals. Ich bin bald zurück, Liebster.«

Ihr Bild löste sich in Statik auf, anschließend schaltete sich der Holoblock selbstständig ab. Ich streckte die Hand aus, um die Nachricht noch einmal abzuspielen, hielt dann jedoch inne. Genau wie sie hatte ich während unserer gemeinsamen Zeit beim Nachhausekommen schon dutzende Male solche Botschaften gefunden und noch nie zuvor hatte ich eine davon noch einmal abspielen wollen. *Wieso will ich es also jetzt?*

Mir kam in den Sinn, dass ich mich vielleicht ein wenig betrogen und ein bisschen verwundbar fühlte. Ich hatte den

größten Teil der letzten Zeit ohne sie damit zugebracht, über Kinder nachzudenken, und mich schließlich sogar ihrem Standpunkt angenähert - und jetzt war sie nicht da! Ich hatte eine der wichtigsten und folgenswersten Entscheidungen meines Lebens getroffen und sie trieb sich einfach irgendwo in der Galaxis herum, als wäre diese meine Entscheidung überhaupt keine große Sache. Es verletzte mich, dass sie so leichtfertig damit umging, und ich wollte noch einmal hören, wie sehr sie mich liebte.

So weit ich das beurteilen konnte, entsprach die Analyse meiner Gefühle den Tatsachen, doch ich wusste ebenso gut, dass diese Gefühle keineswegs den Kern meines Problems berührten. Ich drückte den Knopf, lauschte noch einmal ihrer Nachricht und nickte schließlich. Sie sagte, ich würde bloß einen Tag oder so allein sein und dass sie es mich wissen lassen wollte, wenn sie ihre Plane änderte. Tatsache war indes, dass ich einen vollen Tag zu spät war, weil wir die *Glitzerstern* nach Coruscant eskortiert hatten, sie hätte also längst wieder hier sein müssen. Ich hatte weder hier noch im Hauptquartier des Geschwaders eine Nachricht von ihr gefunden, dass sie sich verspäten würde, und das überraschte mich.

Andere hätten sich vielleicht an die Phrase >kaum mehr als einen Tag< gehalten und darin eine ziemlich vage Zeitangabe gesehen, doch Mirax war in

dieser Hinsicht peinlich genau. Schließlich verdiente sie ihren Lebensunterhalt damit, wertvolle Gegenstände pünktlich und unversehrt an diverse Kunden auszuliefern. Wenn sie also zwölf Standardstunden gemeint hatte, dann hätte sie das auch gesagt; und wenn sie fünfundzwanzig Stunden im Sinn gehabt hatte, dann hätte sie diese Zeitspanne nicht auf einen Tag abgerundet, sondern mir auf die Stunde oder gar auf die Minute genau die bestmögliche Schätzung zukommen lassen.

So niederschmetternd und Besorgnis erregend dies alles auch scheinen mochte, war ich doch weit davon entfernt, in Panik zu geraten. Ihre zweite Nachricht konnte sich verspätet haben oder in die Irre gegangen sein. Sie konnte sogar auf der *Errant Venture* Zwischenstation gemacht haben, um

ihren Vater zu besuchen, und vielleicht war dessen Kommunikationssystem mal wieder zusammengebrochen.

Mir lief ein kalter Schauer über den Rücken, aber ich schüttelte das unangenehme Gefühl ab. »Dann muss die frohe Botschaft eben noch ein Weilchen warten, schätze ich.« Ich war immer noch ein bisschen müde und verspannt von der Heimreise, also zog ich mich aus, ging in die Erfrischungszelle, säuberte mich von Kopf bis Fuß und fiel anschließend ins Bett. Ich ließ die Schlafzimmertür auf, da ich hoffte, sofort zu erwachen, sobald Mirax zurückkam.

Doch die Chancen dafür waren dürrftig. Ich sank in einen tiefen Schlaf, so lichtlos und schwarz wie die undurchdringlichsten Schatten von Coruscant. Ich bekam noch mit, wie ich abtrieb und versuchte in der Hoffnung, meine jüngste Entscheidung würde ihn weiter ausmalen, den Traum von einem Kind zu aktivieren, doch er ließ mich schmäählich im Stich. Mein Bewusstsein versank in einem dunklen Brunnenschacht und ich fiel in einen traumlosen Schlaf.

Corran. Ich rührte mich beim Klang meines Namens, konnte aber die Stimme nicht erkennen.

CORRAN!

Mirax' Schrei riss mich schlagartig ins Wachleben zurück. Ich saß in der nächsten Sekunde aufrecht im Bett und langte nach ihr. Doch das Bild ihres Gesichts löste sich vor meinen Augen auf und meine Hände griffen dort, wo sie hätte liegen sollen, in leere, kalte Laken. Ich tastete nach ihr, suchte die Wärme, die ihr Körper dort hätte hinterlassen müssen, fand jedoch nicht die

geringste Spur davon. Einen Herzschlag lang ernüchterte das kurze Aufflackern von Mirax' Nachricht meinen rasenden Verstand, doch dann schlug etwas viel Schrecklicheres über mir zusammen. Galle stieg mir in die Kehle und würgte mich.

In einem einzigen grell aufblitzenden grausamen Moment wusste ich, dass Mirax verschwunden war!

3

Ich stolperte auf der anderen Seite aus dem Bett und schrammte mit dem Schienbein über die Kante des niedrigen Nachttischs, der dort stand. Wütend stieß ich mit dem Fuß danach. *Wer kommt bloß auf die Idee, so ein Ding dahin zu stellen?* Ich wusste, dass unmöglich *ich* derjenige gewesen sein konnte, da doch der geringste Stoß den Nachttisch ebenso leicht zum Einsturz gebracht und die darauf gestapelten Datenkarten über den Boden verstreut hätte wie mein Fußtritt.

Ich sah mich im Zimmer um und erkannte im Zwielficht, dass mit allen möglichen Dingen hier etwas nicht in Ordnung war. Die Hologramme an den Wänden waren alle ganz nett und zeigten sogar verschiedene Ansichten von Corellia, allerdings von Orten auf meiner Heimatwelt, an denen ich noch nie gewesen war. *Wer hat nur diese Parodie meines Zuhauses eingerichtet?*

Meine Füße waren in dem Bettlaken gefangen, das ich von mir gestoßen hatte, und ich fiel hart auf Hände und Knie. Der Schmerz im Schienbein fand jetzt Verbündete in meinen Knien und Händen und gemeinsam versetzten sie mich für einen Augenblick in einen vollkommen klaren Bewusstseinszustand. Die Hologramme und der Nachttisch und die Datenkarten darauf ... all diese Einzelheiten einer Wohnung, die nicht die meine war, waren Dinge, die Mirax hier platziert hatte. *Mirax, meine Frau.*

Ich hob den Blick zu den Gegenständen, die sie hierher gebracht hatte, um unsere Wohnung zu einem wirklichen Zuhause zu machen. Irgendwie hatte sie für viele der Besitztümer, die wir verloren hatten, als unser voriges Heim zerstört wurde, Ersatz gefunden. Als ich mich im Zimmer umsah, konnte

mein Verstand ihren Beitrag zur Einrichtung ohne weiteres katalogisieren und sogar den Zeitpunkt und Ort bestimmen, als und an dem sie all diese Dinge gefunden hatte. Ich warf einen Blick in den Kleiderschrank und sah ihre Sachen dort hängen. Es fiel mir leicht, mich daran zu erinnern, wann sie dieses Kleid gekauft oder jene Jacke bekommen hatte.

Aber ich konnte mich nicht an ihre innere Verbindung zu diesen Gegenständen erinnern. Als ich die Sachen betrachtete, vermochte ich unmöglich zu sagen, welches ihr Lieblingskleid war; ich wusste nicht mehr, von welcher Jacke sie dachte, dass sie sie schlank mache, welche Bluse oder Hose sie für angemessene Geschäftskleidung hielt oder welches Outfit sie trug, wenn wir ausgingen und uns amüsierten.

Ich musterte ein Hologramm der Insel Vreni auf Corellia. Sie zeigte ein kleines, von Bäumen bedecktes Eiland, das gleichsam auf einem stürmischen Meer schwamm, über denn sich gerade ein Orkan zusammenbraute. Als ich meinen Blick ein kleines Stück weiter wandern ließ, fügte ich dem Bild gleichsam einen Blitz hinzu, einen gewaltigen Dreizack, von dem sich zahllose Ausläufer über die Wellen verteilten. Das Bild war fantastisch und das Hologramm ein wahres Kunstwerk, aber ich konnte mich nicht darauf besinnen, aus welchem Grund Mirax gerade dieses Holo hatte haben wollen. Ich hatte keine Ahnung, ob sie den Holografiker kannte, ob sie mal auf dieser Insel gewesen war oder ob sie das Bild als Geldanlage erworben hatte.

Mirax ist weg und mir fallen die Einzelheiten ihres Lebens nicht mehr ein.

Ich stand auf und lief ins Wohnzimmer. Die rote Lampe an dem Holoblock blinkte noch immer. Ich schlug mit der Entschiedenheit eines Piloten, der seinen schwer getroffenen Jäger verlassen muss, auf den entsprechenden Knopf. Abermals erschien ihr Abbild und ich lächelte, aber als sie sprach, erstarb mein Lächeln. Die zahllosen Nuancen, die ich in den Blick, mit dem sie mich ansah, und in ihre Worte hineingelegt hatte, die besondere Modulation ihrer Stimme und die leichte Verschiebung der Balance waren verschwunden. Ich hätte ebenso gut eine Werbesendung mit einer schönen Frau betrachten können, die Lum oder die Urlaubsorte von Alakatha feilbot.

Ich drückte eine andere Taste, schaltete den Holoblock auf den Kommunikationsmodus um und gab eine Verbindung mit dem Hauptquartier des Geschwaders ein. Dann materialisierten Kopf und Schulter eines schwarzen Droiden, der abgesehen von dem Glühen der goldenen Augen in

seinem muschelförmigen Kopf in fast völlige Dunkelheit getaucht war. »Sie sind mit dem Hauptquartier des Renegaten - Geschwaders verbunden. Ich bin Emdrei. Schön, Sie zu sehen, Captain Horn.«

»Gleichfalls, Emdrei.« Ich fuhr mit den Fingern durch mein kurz geschnittenes braunes Haar. »Ich werde dir jetzt eine Frage stellen und ich verlange eine klare Antwort. Die Frage wird sich ein bisschen seltsam anhören.«

»Ich verstehe die Parameter Ihres Ansinnens.«

»Fein.« Ich zögerte einen Augenblick. »Es ist ungefähr ein Uhr dreißig am Morgen, nach Koordinierter Galaktischer Zeit, richtig?«

»Ein Uhr einunddreißig und siebenundzwanzig Sekunden, um genau zu sein, Sir.«

Ich nickte. Normalerweise ging mir Emdreis sklavisches Festhalten an den Tatsachen gehörig auf die Nerven, aber in diesem Moment war es die Rettungsleine, die mich an meine geistige Gesundheit band. »Und ich bin Corran Horn, richtig?«

Der Kopf des Droiden fuhr zurück. »Ja, Sir. Eine Sekunde bitte ... Ihr Stimmuster stimmt mit einer Genauigkeit von neunundneunzig Komma vier-neun-fünf-drei Prozent mit dem gespeicherten überein; die Abweichung ist ein Resultat von Reisestress beziehungsweise dem Grad ihrer Anspannung.«

»In Ordnung, gut, Emdrei, sehr gut.« Ich leckte mir die Lippen. »Jetzt kommt die große Frage.«

Das Abbild des Droiden beugte sich mir entgegen. »Ich bin bereit, Sir.«

»Ich bin verheiratet mit Mirax Terrik, richtig?«

Emdreis Augen flackerten. »Oh, aber ja, Sir. Sie werden sich erinnern, dass ich der Feier beigewohnt habe, die Commander Antilles an Bord der *Lusankya* veranstaltet hat. Und

ebenso der Nachfeier hier auf Coruscant. Ich glaube, Whistler hat eine holografische Aufzeichnung der ersten Zeremonie angefertigt, und ich weiß, dass es zahlreiche Hologramme der zweiten gibt.«

Mein Mund klappte auf. Ich wusste, dass es Hologramme von beiden Zeremonien gab, aber ich hatte sie vergessen. Die Originale waren verbrannt, als unser Zuhause dem Erdboden gleichgemacht wurde, aber Mirax hatte von ihrem Vater Kopien erhalten. Ich wollte zu dem Schrank rennen, wo wir sie aufbewahrten, und auf der Stelle eine abspielen, doch ich zögerte. Ich konnte

unmöglich das Risiko eingehen, die Aufnahmen emotional ebenso leer zu finden wie die Wiederholung von Mirax' Holobotschaft.

»Geht es Ihnen gut, Captain Horn?«

Ich runzelte die Stirn, dann neigte ich langsam den Kopf. »Ich weiß es nicht, Emdrei. Ist der Colonel zu sprechen?«

Emdreis Augen flimmerten einen Moment lang. »Der Colonel ist in seinem Büro. Er hat in dreißig Standardminuten eine Besprechung.«

»Bitte ihn, den Termin abzusagen oder zu verschieben. Ich muss mit ihm reden.« Ich starrte Emdrei eindringlich an, als könnte ich bis in sein Robotergehirn vordringen und ihm die Dringlichkeit meiner Bitte klar machen. »Mirax ist weg, ich meine, wirklich *verschwunden*, und ich muss sie finden. Ich bin in einer halben Stunde da. Horn Ende.«

Ich traf ein wenig später als erwartet im Hauptquartier ein, da ich mich nur schwer für die richtige Kleidung entscheiden konnte. Ich probierte fast alles aus, aber ich sah zu viele Hemden und Hosen und Jacken, die Mirax für mich gekauft und in vielen Fällen sogar von allen möglichen Orten der Galaxis mit nach Hause gebracht hatte. Aber so sehr ich mich auch bemühte, ich konnte mich nicht erinnern, was sie über irgendeines dieser Teile gesagt hatte. Ich konnte mich nicht an ihr Lächeln oder ihr Lachen erinnern, wenn sie mich herausgeputzt hatte, oder daran, was sie gesagt hatte, wenn sie mich später wieder aus den Sachen herausschälte.

Jedes Hemd hing da wie das Gespenst einer Erinnerung, zweidimensional und leblos.

Schließlich warf ich mir wahllos etwas über - eine scheußliche Zusammenstellung von Mustern und Farben, wie sich zeigte, aber schließlich hatte ich mich im Dunkeln angezogen. Ich trug wohl einen irgendwie gehetzten Ausdruck zur Schau, sodass die Leute im Schwebebus vor mir zurückschreckten. Ich hätte unseren Luftgleiter nehmen und dabei ohne Zweifel etwas von der Zeit aufholen können, die ich beim Anziehen vertrödelte hatte, aber ich wusste selbst in dem verwirrten Zustand, in dem ich war, dass ich nicht einmal dann, wenn kein dichter Verkehr herrschte, genug Platz finden würde, um irgendwas ungehindert durch Imperial City zu fliegen.

Emdrei unternahm keinen Versuch, mich im Vorzimmer von Tychos Büro

aufzuhalten. Ich schoss an ihm vorbei, dann nahm ich Haltung an und grüßte Tycho so zackig, wie es mir möglich war. »Danke, dass Sie mich empfangen, Sir.«

Tycho stand an seinem Schreibtisch, hinter dem ein großes Aussichts Fenster aus Transparistahl den Ausblick auf den Imperialen Palast in seinem Rücken ermöglichte, und sah in allen Einzelheiten so aus wie die Darstellung eines Piloten in einem Rekrutierungsholo: stahlhart durchgedrücktes Rückgrat, Wespentaille, kurz geschorenes hellbraunes Haar, das an den Schläfen die ersten Anzeichen von Grau zeigte. Er erwiderte schneidig meinen militärischen Gruß. Doch Wohlwollen machte den Blick der blauen Augen weicher. »Emdrei hat mir von Ihrem Problem berichtet, wenn gleich er kaum ins Detail gegangen ist.«

»Ich konnte ihm auch nicht viel sagen. Tut mir Leid.«

Tycho schüttelte den Kopf und deutete auf einen Stuhl vor seinem Schreibtisch. »Schätze, das ist nicht Ihr Fehler.« Er warf einen Blick nach der Tür. »Deshalb habe ich General Cracken gebeten, sich zu uns zu gesellen.«

Ich drehte mich um und sah, dass Airen Cracken das Büro betrat. Obwohl er bereits ein älterer Mann war, hatte er mit den Jahren keineswegs Fett an den Hüften angesetzt. In seinem Haar herrschte Weiß vor, aber ein paar Strähnen der

roten Haare, die er an seinen Sohn Pash weitergegeben hatte, waren ihm an den Seiten und am Hinterkopf noch geblieben. Er hatte grüne Augen, so wie ich, doch seine hatten eher die Farbe des Meeres, was der Intensität seines Blick jedoch keinen Abbruch tat. Er wartete darauf, dass wir ihn grüßten, was wir auch taten, dann gab er den Gruß mit militärischer Schärfe zurück.

Tycho wartete, bis General Cracken auf dem zweiten Stuhl Platz genommen hatte, ehe er sich selbst hinsetzte. »Ich war ohnehin mit General Cracken verabredet. Ein Termin, den ich unmöglich verschieben konnte.«

»Ja, Sir«, sagte ich, während ich mich wieder setzte. Ich war General Cracken zum ersten Mal auf Coruscant begegnet, als ich bei Tychos Verhandlung wegen Hochverrats und Mordes auftauchte. Mein Erscheinen schien den General zu überraschen, aber das war auch das erste und letzte Mal, dass ich ihn von irgendetwas überrumpelt sah. Er bat mich damals, ihn bei den Verhandlungen mit Booster Terrik um den Besitz eines imperialen Sternzerstörers zu unterstützen, doch ich ging bei dieser Mission sang- und klanglos unter. Die

seltenen Gelegenheiten, bei denen wir uns seither getroffen hatten, fielen indes zufrieden stellender aus, aber seine Anwesenheit hier trug nicht gerade zu meiner Beruhigung bei.

Cracken lächelte zurückhaltend. »Ich wollte mit Colonel Celchu über die geheimen Informationen sprechen, die wir von Phan Riizolo, dem Captain der *Booty Full*, erhalten haben. Wir haben in Wahrheit jedoch nur sehr wenig erfahren, das uns dabei helfen könnte, mit der *Invidious* fertig zu werden und das Rätsel ihres Aufenthaltsorts zu lösen.«

Ich legte die Stirn in Falten. »Ich würde viel lieber über meine Frau reden ...«

»Ich weiß, aber dies ist überaus wichtig, glauben Sie mir, Captain Horn.«

Er beugte sich vor und verband ein Kabel des Datenblocks, den er bei sich trug, mit dem Holoprojektor, der an einer Ecke von Tychos Schreibtisch aufgebaut war. Im nächsten Moment schwebte dort das Abbild eines imperialen Sternzerstörers, als befände er sich in einer Umlaufbahn um das kristalline Modell von Alderaan, das diese Seite des Schreibtischs dominierte. »Das ist die *Invidious*, wie sie in alten imperialen Holobildern dargestellt ist. Leider besitzen wir keine jüngeren Aufnahmen von verlässlicher Qualität. Als der Imperator starb, gehörte das Schiff zu einer Eingreifflotte unter dem Kommando von Hochadmiral Teradoc; später, als das Imperium zerfiel, diente es in der Armada, mit der Teradoc seine Besitzstände sicherte. Das ist jetzt gut sieben Jahre her. Leonia Tavra scheint das Schiff vor annähernd sechs Jahren in ihren Besitz gebracht zu haben.«

Cracken drückte eine Taste an seinem Datenblock und das Bild wich dem einer sehr jungen Frau in der Uniform der Imperialen Flotte mit den Rangabzeichen eines Admirals. Ich hatte genug von diesen Rangabzeichen an eigenmächtig aufgemotzten Kriegsherrn gesehen, um mir vorstellen zu können, dass das Imperium sie bei der Beerdigung des Imperators als Partygeschenke verteilt hatte, aber noch nie an jemandem, der so jung war. Ihr schwarzes Haar war in Kinnhöhe abgeschnitten, was ihre Jugend unterstrich, aber aus ihren veilchenfarbenen Augen leuchtete ein uralter Hunger.

Ich sah Cracken an. »Sie ist noch ein Kind.«

»War.« Cracken lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Wir glauben, sie war sechzehn Standardjahre alt, als sie eine Affäre mit dem Mufti von Eiattu 4 begann, der Heimatwelt eines ehemaligen Piloten des Renegaten-

Geschwaders.«

Tycho lächelte. »Plourr. Wir hatten keine Ahnung, dass sie zur herrschenden Familie dieser Welt gehörte, bis ihre Leute kamen und nach ihr suchten, damit sie mit ihnen ging und ihnen zeigte, wo es lang geht.«

Ich konzentrierte mich einen Augenblick. »Das war vor meiner Zeit, bevor das Geschwader reformiert und Coruscant erobert wurde. Mir war nicht klar, wer sie war, als ich sie später, noch als Mitglied von CorSec, auf Corellia traf.« »Plourrs Berichte über dieses Ereignis lobten Sie nichtsdestotrotz in den höchsten Tönen, Captain Horn.« Cracken presste die Handflächen gegeneinander. »Leonía erwies sich als sehr ehrgeizig, und nachdem die Gattin des Muftis anscheinend bei einem Unfall ums Leben gekommen war, heiratete er sie. Kurz darauf erlitt er einen Schlaganfall und war seitdem stumm und gelähmt. Und da er an einer Bacta-Allergie litt, war der Weg zur Wiederherstellung seiner Gesundheit äußerst beschwerlich, aber er arbeitete hart an seiner körperlichen Rehabilitierung. Schließlich gewann er die Gewalt über seine Hände zurück. So wie es aussieht, war das sein vordringliches Ziel, denn er richtete sofort einen Blaster gegen sich selbst und verübte Selbstmord. Leonía übernahm darauf seinen Titel und seine Pflichten und herrschte über Eiattu 4, bis Plourr und die Renegaten sie zur Flucht zwangen. Die sie allerdings mit einem beachtlichen Teil des Reichtums dieser Welt antrat.«

Ich spürte, wie mir ein Schauer über den Rücken lief. Ich hatte im Lauf der Jahre zahllose Geschichten von Leuten gehört, die bereit waren, andere ihrer eigenen Gier zu opfern. In meiner Zeit bei CorSec war ich sogar einer Hand voll solcher Trauerfall-killer auf die Schliche gekommen, aber die waren im Vergleich mit Leonía Tavira ein Klacks gewesen. »Besteht irgendein Zweifel, dass sie ihren Mann und dessen erste Frau aus dem Weg geräumt hat?«

Cracken schüttelte den Kopf. »So weit es mich betrifft, nein, aber es gibt keine Beweise dafür, dass sie es getan hat. Nach Eiattu gab es keine mehr Spur von ihr - sie entkam mit einer Raumfähre -, bis sie ein weiteres Mal mit dem Renegaten-Geschwader zusammenstieß. Dieses Mal kommandierte sie eine kleine Piratenbande, die sich jedoch als ein bisschen weniger fügsam erwies als die Invids. Sie floh vor der Konfrontation und schloss sich Teradoc an. Dann brachte sie mit unbekannten Mitteln die *Invidipus* in ihre Gewalt und wurde außer bei gelegentlichen Überfällen zur Beschaffung von Nachschub nicht

mehr gesehen. Während Thrawns Feldzug wurde sie mutiger und tauchte zum ersten Mal während der Rückkehr des Imperators mit den Invids auf. Damals war sie für uns nur ein nebensächliches Problem, aber sie lernte bald, sehr gut mit ihren Piraten umzugehen.«

Ein Bild der *Booty Full* trat an die Stelle von Taviras Holobild. »Sie hat einen losen Verbund von Freibeutern und Plünderern zu einer Flotte zusammengefasst, die sich ganz auf ihre Planung und Koordination verlässt. Sie liefert ihnen den Zeitpunkt und Ort für ein Rendezvous, bestimmt ihren Kurs, sorgt für die Schlachtpläne und benutzt die Feuerkraft der *Invidious*, um die Verteidigung von Planeten in die Knie zu zwingen. Ihre Verbündeten plündern und brandschatzen dann nach Herzenslust und überlassen ihr anschließend die Hälfte ihrer Beute. Danach verschwindet sie wieder und die Piraten kehren in ihre Schlupflöcher zurück, wo sie auf ihre nächste Order warten.«

Ich runzelte die Stirn. »Weshalb haben wir ihre Piraten nicht verfolgt? Es kann doch nicht so schwer sein, sie aufzuspüren.«

»Das ist es auch nicht. Wir wissen mit Sicherheit, dass viele von ihnen sich auf Nal Hutta aufhalten oder sich in Schmugglerverstecken überall in der Galaxis verkriechen.« Crackens Augen wurden schmal. »Ohne Tavira und die *Invidious* würde ihre Flotte auseinander fallen und es wäre einfach, die Galaxis von ihnen zu säubern. Aber so lange Leonias Schiff unangetastet bleibt, können wir die Jagd auf die Flotte nicht einmal eröffnen; es sei denn, wir setzen eine Streitmacht ein, die so mächtig ist, dass wir mit ihr einen Hinterhalt abwehren können. Sie waren bei K'vath. Dort hatten wir einen Mon-Calamari-Kreuzer und zwei Sternzerstörer, um uns mit einem schweren Kreuzer und achtzehn Tri-Jägern herumzuschlagen.«

Tycho beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf seinen Schreibtisch. »Es ist allerdings eine Tatsache, dass es bei Kvath gar keinen Hinterhalt gab.«

»Ich weiß, und das ist einer der unerfreulicheren Seiten dieser ganzen Angelegenheit.« Cracken seufzte und ich spürte, wie mit seinem Atem eine Welle der Erschöpfung ausströmte. »Die Quelle, die uns auf den Überfall der *Booty Full* aufmerksam gemacht hat, ist mit Tavira verbündet. Riizolo behauptet, auf eigene Faust vorgehen zu wollen. Daher hat er sein Bündnis mit Tavira aufgekündigt. Er sagt, er hatte ihr seine Absicht verheimlicht, weshalb er sich auch seine eigenen Krallen kaufen konnte. Er hat sogar die Pläne für die

Eroberung der *Glitzerstern* aus ihrem Computer gestohlen. Weil wir das Linienschiff nach Coruscant eskortiert haben, glaubt er, dass er bloß Pech mit der zeitlichen Abstimmung des Überfalls gehabt hat, da wir augenscheinlich da waren, um das Schiff zu begleiten und nicht um ihn zu jagen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Er wäre nicht der erste Kriminelle, der sich zu glauben weigert, dass er hereingelegt wurde.«

»Er ist dennoch dumm genug zu glauben, dass die paar Informationen, die er uns geben konnte, ihn vor dem Gefängnis bewahren.« Cracken drückte eine weitere Taste an seinem Datenblock. »Eines der nützlichsten Dinge, die er uns geliefert hat, ist ein aktuelles Bild von Leonia Tavira.«

Die artige Göre des vorigen Bildes war verschwunden. Leonia war noch immer sehr jung, aber sie hatte an Schneid gewonnen und war wesentlich schöner. Der Blick ihrer veilchenfarbenen Augen hatte eine durchdringende Schärfe, die das sanfte Lächeln auf ihrem Gesicht Lügen strafte. Ihr Haar war ein wenig ausgewachsen und struppig geschnitten, wurde jedoch von einem roten Tuch gebündelt, das dieselbe Farbe hatte wie die purpurfarbenen Streifen an ihrer schwarzen Jacke. Sie trug an jeder Hüfte eine Blasterpistole und die Waffengurte, die sie um die Taille geschlungen hatte, unterstrichen ihre schlanke, zierliche Statur. Ihre schwarzen Leggings klebten an ihr wie eine synthetische Haut, während ihre Beine von den Knien an abwärts in gepanzerten Stiefeln steckten.

Ich schüttelte den Kopf. »Das Leben scheint ihr ein paar knallharte Lektionen erteilt zu haben.«

Cracken ließ ein schnaubendes Lachen hören. »Ich musste daran denken, was aus Tavira geworden wäre, wenn Ysanne Isard sie in die Lehre genommen hätte. Oder gleich Großadmiral Thrawn. Sie scheint sehr schnell und sehr leicht aus Erfahrungen zu lernen, was mit ein Grund dafür ist, dass wir sie nicht finden können. Wie wir bereits vermutet hatten und wie Riizolo uns bestätigt hat, stellt *sie* jedes Mal den Kontakt her und nicht umgekehrt. Keiner von den Invid-Piraten weiß, wo sie ihr Schiff versteckt oder wann sie das nächste Mal auftaucht. Nur die Personen, die sie als Besatzung der *Invidious* rekrutiert, werden in dieses Geheimnis eingeweiht, aber diese Zugangsmöglichkeit ist nur eine Einbahnstraße. Wer einmal auf die *Invidious* eingeladen wurde, kann nicht wieder zurück.«

Tycho studierte Tavisas Abbild, dann warf er Cracken einen Blick zu. »Ich

meine mich an eine Reihe anderer Operationen gegen sie zu erinnern, die sich als fruchtlos erwiesen haben. Haben sie den Verdacht, dass sie über eine Informationsquelle verfügt, die ihr unsere Pläne steckt?»

»Das würde ich wirklich gerne annehmen, Colonel, denn es würde bedeuten, dass wir ihr eine Falle stellen könnten, sobald wir ihre Quelle ausfindig machen und sie mit falschen Daten füttern.« Cracken löste seine Hände voneinander. »Aber bisher haben sämtliche Bemühungen in diese Richtung nichts ergeben. Ich habe sogar Iella Wessiri damit betraut, unsere Anstrengungen zur Entdeckung etwaiger Spione, die für Tavira arbeiten, zu koordinieren, und Sie wissen beide, wie gründlich sie sein kann.«

Ich lächelte. Iella war bei CorSec meine Partnerin und die Chefermittlerin der Anklage in Tychos Hochverratsprozess gewesen. »Wenn sie keinen Spion findet, dann gibt es auch keinen.«

»Eine Schlussfolgerung, die ich widerstrebend zu akzeptieren gezwungen bin.« Cracken schüttelte den Kopf. »Irgendwie scheint Tavira stets zu wissen, wann wir uns auf einen ihrer Überfälle vorbereitet haben, und bläst ihre Aktion dann ab. Es ist uns nicht gelungen, irgendein Verhaltensmuster zu erkennen, das ihr als Hinweis dienen könnte, also müssen wir uns bei dem Versuch, sie aufzuspüren, auf immer ausgefalleneren Methoden verlassen.« Er wandte sich mir zu und meine Eingeweide gefroren zu Eis. »Ein Teil dieser Bemühungen hat mit Mirax zu tun.«

Ich ließ mich in meinem Stuhl zurückfallen und fühlte mich plötzlich so alt wie die Galaxis. »Ich weiß irgendwie,

dass sie nicht tot ist, aber davon abgesehen spüre ich sie nicht. Was wissen Sie, General?»

»Nur sehr wenig und einiges davon kann ich Ihnen nicht sagen.«

Tycho zog die Stirn kraus. »Es geht um seine Frau, General. Sie ist verschwunden.«

»Das weiß ich, Colonel, und ich weiß auch, wo sie sein könnte.« Cracken hob die Hände, um einer Bemerkung von einem von uns vorzugreifen. Wegen mir hätte er das nicht tun müssen, denn es kam mir so vor, als hätten sich meine sämtlichen Knochen in Wasser verwandelt und allein der Vorgang des Atemholens war beinahe mehr, als ich zustande brachte.

»Mirax kam zu mir, um sich zu erkundigen, was sie tun könnte, um bei der Beendigung der Invid-Überfälle zu helfen. Es ergab sich, dass einer ihrer

Kunden, ein Antiquitätensammler, bei einem Überfall der Invids auf ein Ferienhaus, das er sich hielt, ein paar wertvolle Stücke verloren hatte. Er wollte die Stücke zurückhaben und war daher daran interessiert, dass Mirax einige Nachforschungen anstellte. Sie kam also zu mir und bot ihre Dienste an. Sie bemerkte, dass eine derartige Tarnung es ihr möglicherweise gestatten würde, an Orte zu gehen, die für meine Leute unzugänglich sind. Ich erklärte ihr, dass die Invids sich als äußerst gefährlich erweisen könnten, aber sie war bereit, diese Gefahr auf sich zu nehmen. Dennoch wollte sie alleine aufbrechen, weil sie das Risiko keinem Kopiloten zumuten mochte. Sie meinte, je früher die Invids aufgerieben würden, desto eher müsste sie sich nicht mehr darum sorgen, dass sie womöglich Renegaten töten, sodass Sie beide zu ihrem alten Leben zurückkehren könnten.«

Ich ballte die Hände zu Fäusten und rang mit den Tränen, die aus meinen Augen zu springen drohten. *Wenn ich die Vernichtung der Invids nicht zu einer Bedingung für ein Kind emacht hätte, wäre sie dieses Risiko niemals eingegangen. Ich hätte es erkennen müssen; ich hätte wissen müssen, was sie tun würde. Sie hat noch nie zu denen gehört, die tatenlos herumstehen, wenn irgendein Ziel in weiter Ferne zu liegen schien.*

Oder doch? Mit dieser Frage, mit der Erkenntnis, dass ich mich nicht gut genug an sie zu erinnern vermochte, um sie zu beantworten, kamen die Tränen. Ich wollte mich entschuldigen, doch der Kloß in meinem Hals erstickte meine Worte. Mein Mund öffnete sich zu einem stummen Schrei, dann schlug ich mit der rechten Faust hart auf die Stuhllehne und klappte den Mund zu. Ich zog die Nase hoch, wischte mir energisch die Tränen aus dem Gesicht und setzte mich wieder aufrecht hin.

»Verzeihen Sie, bitte«, krächzte ich.

»Da gibt es nichts zu verzeihen, Corran.« Tycho schenkte mir ein trotziges Lächeln. »Sie nehmen es weitaus besser auf, als ich dies tun würde, wenn man mir das Gleiche über Winter berichten würde.«

Cracken streckte die Hand aus und klopfte mir begütigend aufs Knie. »Aber was ihr Gefühl angeht, dass Mirax verschwunden ist, wäre ich nicht übermäßig beunruhigt, Captain Horn. Ihr Bericht ist überfällig, aber nicht so lange, dass ich einen triftigen Grund sähe, das Schlimmste anzunehmen.«

»Ich nehme gar nichts an, Sir.« Ich Öffnete die Fäuste und starrte auf meine leerem Hände hinab. »Sie ist verschwunden. Nicht tot, nur verschwunden! Ich

habe geschlafen, dann hörte ich sie meinen Namen rufen, und dann war sie weg.«

Cracken hob den Kopf. »Sie glauben, das war mehr als bloß ein Alptraum?«

»Das war kein Alptraum.«

»Dann ein Teil Ihres Jedi-Erbes?«

Ich hielt inne und dachte angestrengt nach. Bestand durch die Macht so etwas wie eine unbewusste, nicht ausgebildete Verbindung zwischen Mirax und mir? Ich hatte keine Ahnung, ob das überhaupt möglich war.

»Ich weiß es nicht, General. Ich weiß bloß, dass sie verschwunden ist. Ich kann sie nicht mehr fühlen.« Ich sah Tycho an. »Sagen Sie mir bitte, dass Sie Winters Präsenz fühlen können.«

Tycho lächelte knapp. »Ich denke, ich weiß, was Sie meinen, Corran. Ich fühle ihre Gegenwart, wenn wir zusammen sind, aber das ist keine andauernde Empfindung. Sie ist nicht da und passt auf Anakin Solo auf und ich habe keine Ahnung, wo sie jetzt ist und wie es ihr geht. Da ich sie kenne, vermute ich, das alles in Ordnung ist. Aber ich kann Ihnen nicht sagen, dass es zwischen uns das gleiche Band gibt, das Sie mit Mirax verbindet.«

»Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit.« Ich drehte mich wieder zu Cracken um. »Sagen Sie mir, wo sie zuletzt gewesen ist?«

Der General schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht.«

»Sie müssen.«

»Ich kann nicht und ich werde nicht, Captain Horn.« Crackens Züge verschlossen sich. »Denken Sie mal eine Minute nach. Ich habe Agenten vor Ort, die äußerst verwundbar sind ...«

»Es ist Mirax' Verwundbarkeit, um die ich mich Sorge.«

»Das weiß ich, Mann. Denken Sie bloß nicht, das wüsste ich nicht.« Eine gewisse Schärfe stahl sich in Crackens Stimme und schnitt tief in meinen Zorn. »Sie ist in der gleichen Lage, in der Sie waren, als wir Sie und die Renegaten heimlich hier nach Coruscant brachten. Wenn ich Ihnen diese Information jetzt gebe und Sie brechen auf und folgen ihr, könnte das zur Folge haben, dass diejenigen, mit denen sie es zu tun hat, glauben, man hätte sie hereingelegt. Sie müssen ihr vertrauen und sich darauf verlassen, dass sie das Richtige tun wird.«

»Und wenn das nicht genügt?« Ich bemerkte, dass meine Hände wieder zu Fäusten geworden waren, also zwang ich sie abermals dazu, sich zu

entkrampfen. »Sie wollen mir diese Information vielleicht nicht geben, General, aber Sie könnten dazu gezwungen werden, es zu tun.«

»Nur durch den amtierenden Rat der Neuen Republik.«

Ich starrte ihn so unbarmherzig an, wie ich konnte. »Ich bin entschlossen, den Rat darum zu ersuchen, mir diese Information zu beschaffen. Was ich für die Republik getan habe, mag schon eine Weile her sein, und nichts ist so lästig wie ein Held von gestern, aber ich werde alles an politischem Kapital in die Waagschale werfen, das ich noch besitze, um Mirax zu retten.«

Cracken sah mich mit einem Stirnrunzeln an. »Aber wir wissen doch nicht einmal, ob sie einer Rettung bedarf.«

»Sie wissen das nicht, General. Ich schon.« Ich stand auf und salutierte vor beiden Männern. »Ich habe großen Respekt vor Ihnen beiden und ich möchte nicht aufsässig erscheinen, aber meine Frau steckt in Schwierigkeiten und ich werde ihr helfen. Ich würde es vorziehen, wenn Sie mich dabei unterstützen, aber wenn nicht, kommen Sie mir nicht in die Quere.«

4

Ich wusste, dass General Cracken gute und vernünftige Gründe dafür hatte, mir die Information, die ich haben wollte, vorzuenthalten, und ich hätte meine Bitte ebenso zurückgewiesen wie er, wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre. Aber diese Art kalter Logik schmolz angesichts des Schmerzes und der Wut, die ich empfand, schnell dahin. Wenn ich mich früher entschieden und nicht alles auf die lange Bank geschoben hätte, wäre Mirax jetzt nicht vermisst. Ich hatte *einmal* nicht zu meiner Verantwortung gestanden und ich würde sie verdammt noch mal nicht ein zweites Mal im Stich lassen.

Meine Ankündigung, mich an den amtierenden Hohen Rat der Neuen Republik zu wenden, war keine leere Drohung, aber Cracken wusste natürlich, dass er von dieser Seite wenig zu befürchten hatte. In der Theorie konnte jeder Bürger der Neuen Republik mit einem Senator sprechen, und wenn der Fall es erforderte, sogar eine Anhörung vor dem Senat erwirken. Ich für meinen Teil konnte ohne Umwege zu Doman Beruss gehen, dem Rat von Corellia, und

um eine Audienz bitten. Ich war mir ziemlich sicher, dass man mich vor dem Rat sprechen lassen würde, aber das brachte mich dem, was ich von General Cracken verlangte, auch nicht näher.

Ehe ich mich an den Rat wenden konnte, musste ich um die Unterstützung mehrerer Mitglieder werben, damit ich überhaupt eine Chance hatte, dass mein Bittgesuch gebilligt wurde. Mir war klar, dass es in Wirklichkeit ganz leicht sein würde, mein Ansinnen im Namen der Sicherheit zurückzuweisen, aber wenn nur eine Hand voll Ratsmitglieder mich unterstützte, würde ich schon ans Ziel kommen.

Aber um diese Unterstützung zu erlangen, musste ich ein paar Freunde um Gefälligkeiten bitten. Mein erster Anlaufpunkt in dieser Sache - zumindest der erste Anlaufpunkt, nachdem ich zuvor nach Hause zurückgekehrt war und meine Dienstuniform angelegt hatte - war das Büro von General Wedge Antilles. Ich meldete mich nicht an, aber Wedges zugeknöpft kühle Privatassistentin schien mein unerwartetes Erscheinen als einen unabwendbaren Schicksalsschlag hinzunehmen.

Die Einrichtung von Wedges Büro verriet einiges über den Mann, den ich im Lauf der Jahre kennen und dem ich zu vertrauen gelernt hatte. Die Wand hinter seinem Schreibtisch bestand vollkommen aus Transparistahl und erweckte den Eindruck, als arbeite er auf einer Terrasse. Die durchsichtige Wand gewährte eine großartige Aussicht auf Coruscant und, was ihm noch mehr bedeutete, auf jede Menge Himmel. Der Schreibtisch, den man ihm zur Verfügung stellte, war so groß, dass darauf ein X-Flügler hätte landen können, und Wedge hielt stets so strenge Ordnung, dass er *wirklich* einen X-Flügler dort hätte absetzen können. An der linken Seite des Raums hatte Wedge eine Couch, einen niedrigen Tisch und ein paar abgewetzte Sessel aufgestellt, die in so manchem Besprechungszimmer unseres Geschwaders eher am Platz gewesen wären.

»Ich hoffe, ich störe nicht, General.«

Wedge schenkte mir ein strahlendes Lächeln, das ein wenig Wärme durch meine Adern pulsieren ließ. »Corran, schön, Sie zu sehen. Es ist lange her.«

Ich grüßte militärisch; dann schüttelte ich ihm die Hand. »Und ob, General. Viel zu lang.«

Er runzelte die Stirn und winkte mich zu der Couch und weg von seinem Schreibtisch. Er setzte sich in einen der Sessel mir gegenüber, sodass nur mehr der

niedrige Tisch zwischen uns stand. Mir fiel auf, dass er zu dem passte, dem ich in unserem Schlafzimmer einen Tritt verpasst hatte, und in meinem Schienbein pochte erneut der Schmerz. Auf dem Tisch lagen Datenkarten mit historischen militärischen Zeitschriften und Publikationen über Architektur verstreut.

Wedge betrachtete mich sorgfältig, während er Platz nahm. »Es gibt keinen Grund, so formell zu sein, Corran.«

»Tut mir Leid, Wedge.« Ich zwang mich dazu, ein Lächeln aufzusetzen. »Wir haben beim Geschwader ja noch verstanden, dass das Kommando Sie während der Zeit, als der wieder geborene Imperator die Neue Republik bedrohte, in die Operationsbasis der Flotte versetzt hat; und auch, dass Sie in den vergangenen vier Monaten damit beschäftigt waren, Trümmer aus niedrigen Umlaufbahnen zu bergen, um zu verhindern, dass sie abstürzen und hier noch mehr Leute töten. Aber als Sie dann diese neue Aufgabe am Boden übernahmen, anstatt zu uns zurückzukommen, nun, da haben sich einige von uns gefragt, ob Sie sich womöglich an den Klang der Anrede *General Antilles* gewöhnt haben.«

Er lächelte auf jene lockere, offene Art, die ihm eigen war, und seine braunen Augen strahlten. »Nichts wäre mir lieber, als wieder mit dem Geschwader zu fliegen, aber, wissen Sie, ich habe die letzten elf Jahre meines Lebens damit zugebracht, Dinge in die Luft zu jagen. Als ich nach Coruscant zurückkehrte und all die Zerstörung hier sah und die vielen Leute, die kein Heim mehr hatten - so wie Sie und Mirax -, da sehnte sich irgendwas in mir nach Veränderung.«

Wedge beugte sich nach vorne und eine Locke seines braunen Haars fiel ihm in die Stirn. Er hob eine der Datenkarten mit einem Architekturjournal auf. »Früher, als ich mit meinen Eltern auf der Gus-Treta-Station lebte, habe ich immer davon geträumt, ein Zuhause auf festem Boden zu haben und unglaubliche Bauwerke zu errichten. Aber dann kam die Rebellion und all das dazwischen und ich habe diesen Traum so ziemlich vergessen. Aber als ich dann über diese Trümmerwüste hier flog, lebte er plötzlich wieder auf. Ich weiß nicht, ob ich für immer dabei bleiben werde, aber im Moment ist es das, was ich machen möchte.«

Ein Teil von mir wollte protestieren und ihn überreden, zum Geschwader zurückzukehren, aber er hörte sich so *glücklich* an, dass ich ihm den Wechsel

des Jobs unmöglich verübeln konnte. »Sie wissen, dass wir Sie gerne wieder bei uns sehen würden.«

»Danke.« Wedge nickte und lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Also, was führt Sie her? Nur ein Besuch?«

Ich schluckte hart. »Nicht ganz. Ich brauche eine Gefälligkeit. Eine *große* Gefälligkeit.«

Seine Erwiderung klang ein wenig ernster als seine Worte zuvor. »Worum geht es, Corran?«

»Mirax ist verschwunden und ich muss sie finden. General Cracken weiß, wo sie sich zuletzt aufhielt - sie erledigte zu der Zeit einen Auftrag für ihn -, aber er will mir nicht verraten, wo das war.«

Wedge zog die Stirn kraus. »Er will nicht, dass Sie losziehen und ihr Leben und seine Operation in Gefahr bringen.«

»Ist mir klar, aber sie ist in Schwierigkeiten und ich muss ihr helfen. Ich möchte wissen, ob Sie bereit sind, mit Rätin Organa Solo zu sprechen und herauszufinden, ob Sie mir hilft, mich offiziell an den Hohen Rat zu wenden, damit er Cracken anweist, mir diese Information zu geben.« Ich gab mir alle Mühe, meine Bitte vernünftig klingen zu lassen, doch als ich meine eigenen Worte hörte, wusste ich, dass es verrückt war. Selbst wenn Wedge nur half, konnte der Rat mir niemals gewähren, was ich verlangte. Ich war weit übers Ziel hinausgeschossen und ich wusste es auch, aber ich hatte keine andere Wahl.

Bevor Wedge antworten konnte, trat schwungvoll ein helläugiger Mann durch die Bürotür. Er wandte sich Wedges Assistentin zu und rief: »Es dauert nur eine Sekunde, dann bin ich wieder draußen.« Dann drehte er sich mit einem teuflisch verwegenen Grinsen zu Wedge um, das so breit war wie ein Hutt und jede Menge Scherereien verhiess. »Wedge, haben Sie Lust mit mir nach Kessel zu fliegen?«

»Kessel? Ich dachte, das wäre der letzte Ort, an dem Sie sich gerne aufhalten würden.« Wedge überspielte zwinkernd seine Überraschung. »Vielen Dank für die Einladung, Han, aber ich habe hier Pflichten.«

»Was für Pflichten? Baudroiden funktionieren auch von alleine. Sie könnten mit mir losfliegen und ein paar von den Leuten einen Besuch abstatten, die Sie dort zurückgelassen haben. Wie diesen Fliry Vorru.« Han Solo blickte jetzt an Wedge vorbei und bedachte mich mit einem kurzen Nicken. »Tut mir Leid,

dass ich gestört habe.«

Wedges Blick wanderte von ihm zurück zu mir, dann lächelte er. »Kennen Sie beide sich noch nicht?«

Ich schüttelte den Kopf. »Dem Namen nach kenne ich General Solo natürlich.«

Han Solos Grinsen blieb, wo es war. »Ich bin kein General mehr, nur noch Zivilist, danke.«

Wedge lächelte verschmitzt. »Ich schätze, das ist nicht ganz das, was er meint, Han. Das ist Corran Horn. Er war früher bei CorSec.«

Han streckte mir eine Hand hin. »Dann kenne ich Sie ebenfalls dem Namen nach. Und Ihren Vater.«

»Meinen Vater?«

Der berüchtigtste Schmuggler von Corellia nickte. »Er war mal hinter mir her. Ich musste mich damals an der Imperialen Flottenakademie einschreiben, um ihm zu entkommen.«

In Han Solos Stimme lag jener Anflug von Selbstgefälligkeit, den ich lange Zeit mit Schmugglern und Kriminellen in Verbindung gebracht hatte, die mit ihren Fluchten in letzter Sekunde prahlten, und ich hätte ihn dafür am liebsten gehasst. Ich wusste, dass er für einen Hutt Gewürze verschoben hatte, und auch das war ein guter Grund für mich, ihn für den Abschaum des Universums zu halten. Selbst der Umstand, dass Corellianer dank ihrer Heldentaten im Rest der Galaxis häufig als großmäulige Heißsporne angesehen wurden, war mehr als genug, um ihm meine lebenslange Feindschaft einzutragen.

Aber irgendetwas in seinen Augen und in der Festigkeit seines Griffs ließ auf eine im Grunde ehrbare Persönlichkeit schließen. Es wäre leicht gewesen, ihn als eine Söldnerseele zu verlachen, die mit Prinzessin Leia ihr Glück gemacht hatte, aber das hätte den echten Schmerz verleugnet, den er erlitten, und die Anstrengungen, die er auf sich genommen hatte, um das Imperium zu bekämpfen. Irgendetwas in diesem Mann wehrte sich dagegen, stets den leichtesten Weg zu beschreiten, Freunde im Stich zu lassen und anscheinend hoffnungslose Ziele einfach aufzugeben. Vielleicht der Wille zum Erfolg oder die Angst vor dem Scheitern, vielleicht

beides oder sogar mehr als das. Auf jeden Fall brachte es mich dazu, offen anzuerkennen, dass die lange Reihe seiner Verbrechen und Untaten keineswegs den ganzen Mann ausmachte.

»Erfreut, Sie kennen zu lernen, Sir.«

»Sie waren bei CorSec, da sollte ich wohl eher *Sie'* Sir nennen.« Er zuckte die Achseln. »Aber Förmlichkeit war noch nie meine starke Seite.«

Wedge wies Han einen Sitzplatz an, doch der Mann blieb stehen. »Corran hat mich eben darum gebeten, in einer sehr wichtigen Angelegenheit mit Ihrer Frau zu sprechen. Erinnern Sie sich an Booster Terrik?«

Han strahlte über das ganze Gesicht. »Booster? Den kann man nicht so leicht vergessen. Er war schon eine Legende unter den Schmugglern, bevor Corellia zu einer bewohnbaren Kugel abkühlte. Hatte Ihr Vater Booster nicht nach Kessel geschickt?«

Ich nickte. »Für fünf Jahre.«

Han zuckte. »Das ist eine *lange* Zeit in den Minen.«

Jetzt nickte Wedge. »Corran hat Boosters Tochter Mirax geheiratet.«

»Wirklich!? Endlich mal jemand, dessen Schwiegereltern so interessant sind wie meine.« Han sah mich an. »Worüber sollte Wedge denn mit Leia reden?«

»Mirax ist verschwunden. Ich wollte nach ihr suchen, aber Airen Cracken will mir nicht verraten, wo sie sich vor ihrem Verschwinden aufgehalten hat.« Ich hob die Schultern. »Ich hatte gehofft, der Rat könnte ihm befehlen, mir diese Information zu geben.«

»Könnte schon sein, dass Leia ihn dazu überredet, das zu tun, aber ich würde nicht allzu viel darauf setzen, Junge.« Die braunen Augen des Schmugglers wurden hart. »Bei allem Verständnis, das Leia Ihrem Fall vermutlich entgegenbringen würde, bleibt die Tatsache bestehen, dass Ihre Bitte auf der Prioritätenliste der Neuen Republik ziemlich weit unten landen würde. Und wenn Sie die Sache mal so sehen, wie Sie sie gesehen hätten, als Sie noch bei CorSec waren, dann werden Sie erkennen, dass Sie dem Gatten eines verdeckt arbeitenden Agenten eine derartige Information auf keinen Fall ausgehändigt hätten.«

Ich senkte den Blick zum Boden. »Ich weiß.«

»Wie auch immer«, fuhr er fort und verlieh seinen nächsten Worten einen leichteren Tonfall. »Der Geheimdienst der Neuen Republik ist nicht der einzige Ort, an dem Sie etwas über Mirax erfahren können. Fliegt sie immer noch die *Pulsar Skate*?«

Ich hob den Kopf. »Ja, Sir.«

»Bevor ich nach Kessel aufbreche - weil ich schon mal da war, will Leia,

dass ich ein Bündnis mit den Minenarbeitern aushandle -, werde ich meine Fühler ausstrecken, um herauszufinden, ob die *Skate* an irgendeinem der üblichen Orte gesehen wurde. Vielleicht springt dabei eine Fährte für Sie heraus.« Han blickte mich aus zusammengekniffenen Augen an. »Aber nur, wenn Sie dieses *Sir* lassen.«

Ich musste gegen meinen Willen lächeln. »Ich danke Ihnen, Han. Und ich heiße Corran, auch wenn ich mal bei CorSec war.«

Han grinste. »Die Galaxis ist groß, Ihre Suche wird also nicht einfach sein, aber ich nehme an, dass Ihnen das nicht viel ausmacht.«

»Das tut es nicht.«

»Möge die Macht mit Ihnen sein.« Er warf Wedge einen Blick zu. »Und Sie sind sicher, dass Sie nicht mit mir nach Kessel kommen wollen?«

»Nächstes Mal, Han, aber nicht heute.« Wedge schenkte ihm ein Lächeln. »Als ich das letzte Mal dort war - als das Renegaten-Geschwader dort war -, war Moruth Doole über mein Erscheinen nicht gerade begeistert. Tun Sie sich einen Gefallen und erwähnen Sie mich ihm gegenüber lieber nicht.«

»Verstanden. Wenn ich zurückkomme, lasse ich Sie wissen, ob ich etwas in Erfahrung gebracht habe, Corran.« Der Korsar warf uns einen lässigen militärischen Gruß zu. »Guten Flug Ihnen beiden.«

Wedge und ich blickten ihm nach, als er herumwirbelte und durch die Tür verschwand. Ich lachte. »Er besitzt eine beachtliche Ausstrahlung, wie?«

Wedge nickte. »Ziemlich einprägsam.«

»Das erklärt die Belohnungen, die auf ihn ausgesetzt sind.« Ich spürte, wie mein Lächeln allmählich erstarb. »Wedge, eines noch ... ich, äh, habe keine Ahnung, ob Sie vorhaben, Iella zu treffen, jetzt, da Sie hier unten auf dem Boden sind; aber wenn ja, fragen Sie sie nicht nach Mirax. Sie arbeitet noch immer für Cracken und weiß vielleicht etwas, aber ich will nicht, dass sie in Schwierigkeiten gerät, wenn sie mir was sagt.«

»Ich werde es mir merken.« Wedge runzelte ein wenig die Stirn. »Ich sollte mich wirklich mit ihr in Verbindung setzen, oder?«

Ich lächelte. »Sie beide schienen prächtig miteinander auszukommen. Ich war mir eigentlich ziemlich sicher, dass Sie dieses Mal Ernst machen würden.«

»Das hatte ich auch vor.« Er zuckte unbehaglich die Achseln. »Bevor ihr Mann aufkreuzte, war ich so weit, dass ich mich regelmäßig mit ihr treffen wollte, aber nach seinem Tod und Thyferra und der Gespensterstaffel und

Thrawn ...«

»Ich weiß, es ist vieles geschehen, das alles nur schwerer macht. Aber es geht nichts über ein Mädchen von der Heimatwelt, wenn man jemanden haben will, mit dem man das Universum teilen kann.«

»Sie und Mirax sind der lebende Beweis dafür.« Wedge wandte ein wenig wehmütig den Blick ab. »Ich sollte sie wirklich anrufen und der Sache noch eine Chance geben. Vielleicht kann ich mir die Zeit nehmen, sobald ich diese Wiederaufbaumaßnahmen in Gang gebracht habe.«

»Wie Han schon gesagt hat, die Galaxis ist ziemlich groß, aber ich glaube trotzdem nicht, dass Sie jemanden darin finden, der besser zu Ihnen passt als sie.« Ich zwang mich zu einem verlegenen Lachen. »Eine große Galaxis - und ich muss nach meiner Frau suchen, während die Richtige für Sie ganz nah ist. Das Leben ist niemals einfach, nicht?«

»Nein, das ist wahr.« Wedges Blick hellte sich auf und in seinem Gesicht entfalte sich ein Lächeln. »Aber wir haben vielleicht einen Vorteil, der uns helfen könnte, *Ihr* Problem zu lösen.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Luke ist hier auf Coruscant. Sie sollten mit ihm reden.« Er nickte feierlich. »Mirax zu finden, mag ja so ähnlich sein wie ein Quark in einem Deuteriummolekül finden zu wollen, aber wenn es das ist, was sie bewerkstelligen müssen, ist es bestimmt nicht der größte Nachteil, einen Jedi zu haben, der Ihnen dabei hilft.«

5

Wedge rief Luke Skywalker ungeachtet der frühen Stunde an und wir wurden auf der Stelle in seine Gemächer im Imperialen Palast eingeladen. Wedge besorgte einen Luftgleiter und flog uns hin, wobei er sich auf einem aggressiven Kurs zwischen den hoch aufragenden Gebäuden und dichten Verkehrsströmen hindurchschlängelte, die die Luftwege des Palastbezirks verstopften. Einmal kippte er den Gleiter auf die linke Seite und glitt rasch zwischen zwei schwer beladenen Hublastern hindurch, dann beschrieb er

einen weiten Bogen und setzte zum Landeanflug auf eine der zahlreichen Landebuchten des Palasts an.

Ich warf ihm einen Blick zu und sah den Ausdruck purer Freude in seinem Gesicht. »Sie werden es mir zwar nicht abnehmen, aber Sie vermissen das Geschwader schon sehr.«

Er zwinkerte. »Ich vermisste das Fliegen, sicher, aber ständig mit euch Kampfakrobaten und euren Riesenegos zu tun zu haben, verlor allmählich an Reiz.«

»Aber klar ... das ist doch alles Weltraumstaub und Plasmawolken. Dafür haben Sie es jetzt mit Politikern und deren Egos zu tun.« Ich lachte laut auf. »Da haben Sie sich wirklich was vorgenommen.«

Wedge zog einen Moment die Stirn kraus. »Daran ist mehr, als ich wahrhaben will, mein Freund.«

Wir verstummten beide, als der Imperiale Palast in Sicht kam. Das Konglomerat aus hoch aufragenden Türmen und mächtigen Gebäuden schien der monumentale Inbegriff der Herrschaft zu sein. Doch die verschiedenen Bauabschnitte waren mit einem derart feinen Gespür für die jeweilige Besonderheit der Details herausgearbeitet, dass manche Elemente sogar angenehm zierlich wirkten. Was indes aus der Ferne wie dünne Membranen und Filigranmuster aus feiner Gaze wirkte, nahm beim Näherkommen durchaus festere Formen an, und die Annäherung enthüllte auch immer

neue Einzelheiten, einschließlich blinkender Lichter und einer Vielzahl leuchtender Farben. *Komplex* schien das einzige Wort zu sein, das diesen Ort hinreichend beschrieb.

Die Regierung der Neuen Republik hatte versucht, die Bezeichnung Imperialer Palast loszuwerden, und im Lauf der Jahre waren mehrere Kampagnen mit dem Ziel gestartet worden, die Anlage mit Begriffen wie Haus der Neuen Republik oder schlicht Kapital zu belegen; aber nicht einer der neuen Namen hatte sich durchsetzen können, da keiner von ihnen angemessen schien.

Wedge gab die passenden Kodes an, die uns zur Landung im Palastbezirk berechtigten, dann führte er mich durch ein Labyrinth von Korridoren bis zur Wohnung des Jedi-Meisters. Ich hätte mich in dem Gewirr der Flure heillos verirrt und besaß nur eine vage Vorstellung davon, auf welchem Weg wir uns zu dem gesuchten Turm und dort nach oben bewegten, wusste aber zu keinem Zeitpunkt, wie weit wir bereits vorgedrungen waren. Das lag zum Teil daran, dass die reich verzierten Dekors und kräftigen Farben, die den Turm

schmückten, mich beinahe überwältigten. Die vorherrschende Farbe war das typische imperiale Purpurrot, aber Gold, Silber, Blau und Grün betonten zahlreiche architektonische Besonderheiten. Immer wenn die brutale Gegensätzlichkeit der Farben mir zu viel zu werden drohte, kamen wir an einer Nische oder einer flächigen Vertiefung in der Wand vorbei, die Kunstwerke von einem der Myriaden Planeten der Galaxis beherbergte. Mir kamen die Nischen wie eine Art Zuflucht vor; ich erwartete jede einzelne mit Spannung und ging neugierig von einer zur nächsten, so wie ich mich auf einem langen Raumflug von einem System zum anderen bewegt hätte.

Was mir an meiner Reaktion ein wenig sonderbar schien, war, dass dies durchaus nicht mein erster Ausflug in den Imperialen Palast war. Ich konnte mir unmöglich sicher sein, ob ich nicht schon einmal in diesem speziellen Turm gewesen war, aber tatsächlich war nur ein recht kleiner Bereich des Palastes so schreiend bunt geschmückt. Ein Teil von mir vermutete, dass der Grund für diesen verschwenderischen und aggressiven Einsatz von Farben und Ornamenten aus der Zeit herrührte, da der Imperator noch hier lebte und seine Untertanen dermaßen aussaugte, dass sie nur noch dann etwas mitbekamen, wenn sie brutal und in reichlich hoher Dosierung mit der Nase darauf gestoßen wurden.

Der Palast hatte sich seit meinen früheren Besuchen nicht verändert, doch war ich zuvor immer nur mit meiner Frau hergekommen. Mirax' Wertschätzung der Kunst, ihre Kenntnis der verschiedenen Objekte, ihres jeweiligen Stils, ihrer Herkunft und sogar des Marktwerts hatten mir stets den nötigen Rahmen geliefert, in den ich all das einordnen konnte. Ich konzentrierte mich auf die Gegenstände, die sie interessierten, und erweiterte so das Fundament, das meine Mutter mir während unserer Rundgänge durch die Museen von Corellia vermittelt hatte. Mit Mirax' Hilfe wäre ich jetzt in der Lage gewesen, die Anstoß erregenden Eindrücke einfach herauszufiltern, aber ohne sie schlugen die Farben über mir zusammen.

Meister Skywalkers Gemächer waren meine Rettung. Die Tür öffnete sich, noch ehe wir sie erreicht hatten, und Wedge zögerte nicht, sich in den nur schwach erleuchteten Raum dahinter zu stürzen, dessen trübe Beleuchtung die Aufdringlichkeit der Farben unterdrückte. Obwohl die Zimmer noch das Gepräge des Imperiums verrieten, war die exzessive Möblierung verschwunden. In den Regalen, die in die Wände sämtlicher Räume

eingelassen waren, standen lediglich ein paar Kästen mit Datenkarten und eine Hand voll Raritäten: Außer einigen Andenken, einem Gaffistock, Skywalkers X-Flügler-Helm und einer kleinen Sammlung von Gegenständen, die ich aus dem Jedi-Mausoleum des Imperators kannte, blieben die Fächer leer.

Die Gemächer des Jedi erinnerten mich an die äußerst sparsame Einrichtung der sicheren Unterkunft, in der Mirax und ich neuerdings lebten. Aber die Befreiung von jeder Ablenkung gab den Räumen eine friedvolle Stimmung. Die Zeit schien sich hier zu verlangsamen und zum ersten Mal, seit ich entdeckt hatte, dass Mirax verschwunden war,

fühlte ich mich nicht, als würde in meinem Verstand ein Sandsturm toben.

Luke blickte uns von der kleinen Kochnische aus entgegen und lächelte. »Wedge, schön, Sie wieder zu sehen. Und Sie auch, Captain Horn. Kann ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?«

»Caf, wenn Sie welchen haben.« Wedge verbarg hinter dem Handrücken ein Gähnen. »Sie haben es hier drin so dunkel, dass ich auf der Stelle einnicken könnte.«

»Dann also Caf.« Der Jedi-Meister sah mich an und ich fühlte die Elektrizität in dem Blick seiner blauen Augen. Ich hatte bereits eine gewisse Macht an ihm wahrgenommen, als wir uns das letzte Mal trafen, aber nun, nach seinen Erlebnissen mit dem wieder geborenen Imperator, hatte sich diese Macht verdoppelt. Körperlich wirkte er ein wenig abgezehrt und erschöpft; die Haut um seine Augen war straffer geworden und in den Winkeln hatten sich Falten gebildet. Ich wusste, dass wir gleich alt an Jahren waren, aber Erfahrung war er mir weit voraus.

»Und für Sie, Captain? Ich habe immer ein wenig von diesem Gizer-Blassblau-Bier für Han hier. Ich selbst nehme heiße Schokolade.«

Ich überlegte einen Moment, dann schüttelte ich den Kopf. »Es ist noch zu früh zum Trinken und ich bin nicht sicher, ob ich damit aufhören könnte. Und ich muss ganz bestimmt nicht *noch* wacher werden.«

»Ihre Erregung ist leicht zu spüren.« Luke deutete auf die schlichten Sessel und den niedrigen Tisch gegenüber der Kochnische. »Warum erläutern Sie mir nicht, was Ihr Problem ist?« Ich setzte mich hin. Die beruhigende Gelassenheit seiner Stimme half mir, den Aufruhr meiner Gefühle zu dämpfen. Wedge nahm rechts von mir Platz und Luke ihm gegenüber. Ich beugte mich vor und stützte die Ellbogen auf die Knie. Anschließend holte

ich tief Luft, hielt einen Augenblick lang den Atem an und entließ ihn dann langsam wieder.

»Mirax, meine Frau, ist verschwunden. Sie war in einer Mission für General Cracken unterwegs, bei der sie nach

Möglichkeit den Aufenthaltsort der *Invidious* ermitteln sollte, damit wir mit Leonia Taviras Überfällen Schluss machen können.« Ich hielt inne und kaute eine Sekunde auf meiner Unterlippe herum. »Sie wäre nicht gegangen, wenn ich nicht gesagt hätte, dass wir uns, sobald das Problem mit den Invids gelöst ist, darüber klar werden könnten, ob wir Kinder haben wollen. Wenn ich die Entscheidung nicht unter diesen Vorbehalt gestellt hätte, wäre sie niemals zu Cracken gegangen und mir weggenommen worden.«

Luke streckte eine Hand aus und legte sie auf meinen linken Arm. »Lassen Sie sich einen Moment Zeit. Beruhigen Sie sich. Sie bauen auf einem unsicheren Fundament.«

Ich runzelte die Stirn. »Was wollen Sie damit sagen?«

»Sie fühlen sich für Mirax' Handlungsweise verantwortlich, aber es ist nicht an Ihnen, diese Verantwortung auf sich zu nehmen.« Luke sprach mit anhaltend tiefer und gleichmäßiger Stimme, die mich dazu zwang, mich zu konzentrieren und seinen Worten zu lauschen. »Sie kann aus einer ganzen Reihe von Gründen zu Cracken gegangen sein und ihre Hilfe bei der Beendigung der Übergriffe der Invids angeboten haben. Mit Sicherheit wollte Sie Ihnen und dem Renegaten-Geschwader helfen, möglichst bald mit ihnen fertig zu werden. Sie glauben, ihre Handlungsweise war von der Verschiebung Ihrer beider Entscheidung durch Sie diktiert ... aber Mirax war vermutlich mehr daran interessiert, dass Sie und Ihre Kameraden am Leben bleiben.«

Wedge nickte beifällig. »Sie müssen zugeben, Corran, dass das, was Luke gerade beschrieben hat, genau zu ihr passt.« Ich schloss einen Moment lang die Augen, dann nickte ich langsam. »Da ist was dran. Sie haben Recht, aber das heißt noch lange nicht, dass ihr Verschwinden nicht zum Teil doch meine Schuld ist.«

Lukes Hand festigte den Griff um meinen Unterarm. »Ihr Schuldgefühl ist ganz natürlich, aber Sie dürfen sich dadurch nicht lähmen lassen. Eines macht mich allerdings neugierig: Sie sagen, sie sei Ihnen *weggenommen* worden. Woher wollen Sie das wissen?«

»Keine Ahnung, ich weiß es einfach. Ich habe in der Erwartung, dass sie bald nach Hause kommt, geschlafen, als ich sie meinen Namen rufen hörte. Dann hat sie ihn geschrien und im nächsten Moment war nichts mehr da.« Ich schlug die Augen auf und hielt den Blick des Jedi-Meisters fest. »Ich konnte fühlen, dass sie plötzlich weg war - nicht *tot*, nur von mir abgeschnitten. Und dann begann ich Einzelheiten von ihr und unserem Leben zu vergessen. Ich konnte mich im Zimmer umsehen und Gegenstände erkennen, die sie ins Haus gebracht und die sie benutzt hatte oder die ihr gehörten, aber ich konnte keine Gefühle damit verbinden. Es kommt mir vor, als würde sie sich in meiner Erinnerung irgendwie auflösen.«

Luke straffte sich und nippte an seiner Schokolade. Sein Blick verlor sich einen Moment lang in der Ferne und sein Gesicht verwandelte sich in eine dunkle Maske. »Sehr merkwürdig.«

»Was ist?«

»Diese verblassenden Erinnerungen.« Er sah mich wieder an und in seinen Augen lag ein gewisser Nachdruck. »Wenn Sie nichts dagegen haben, würde ich gerne etwas versuchen.«

Ich warf Wedge einen Blick zu und er nickte mir ermutigend zu. »Also schön. Was soll ich machen?«

Luke lächelte zwanglos. »Öffnen Sie nur Ihren Geist für mich. Ich will sie sondieren. Sie werden etwas spüren, einen leichten Druck. Vielleicht kitzelt es auch ein bisschen.«

»Gut.«

Er nahm einen tiefen Atemzug, und als er die Luft entließ, spürte ich, wie eine Woge des Friedens über mich hinwegrollte. Ich gab mir alle Mühe, mich zu entspannen, während die Augen des Jedi sich halb schlossen. Ich fühlte, dass etwas in meinem Geist, das freundlich war und doch fest, wie ein ermutigender Klaps auf den Rücken, die Grenzen meines Bewusstseins bedrängte. Es wurde stärker und wanderte von einem Punkt zum nächsten - wenn man in etwas so Ätherischem wie dem menschlichen Geist überhaupt einzelne Punkte ausmachen kann. Aber ich spürte Angriffe aus unterschiedlichen Richtungen und eine Zunahme des Drucks, der bald an Schmerz grenzte. Dann verging das Gefühl und Luke ließ sich zurücksinken.

Ich blickte ihn erwartungsvoll an. »Und?«

Er grinste jugenhaft. »Sehr interessant. Haben Sie versucht, sich gegen

mich zu wehren?»

Ich schüttelte den Kopf. »Absolut nicht. Gab es ein Problem?»

»Ein kleines. Ich konnte einige oberflächliche Eindrücke einsehen, doch Sie waren ziemlich verschlossen.« Er zog einen Augenblick lang die Stirn kraus. »Lassen Sie es mich noch einmal auf eine andere Weise versuchen. Wedge, ich möchte, dass Sie zu reden anfangen. Worüber, spielt keine Rolle. Irgendwas Einfaches. Vielleicht erzählen Sie einen Witz. Corran, Sie konzentrieren sich auf Wedges Stimme und darauf, was Sie über ihn denken. Ich mache dasselbe, was unsere Gedanken in eine annähernd gleiche Richtung lenken sollte. So bekomme ich vielleicht einen Zugang.«

Ich zuckte die Schultern. »Es ist einen Versuch wert, denke ich.«

Wir sahen beide Wedge an. »Ich bin nicht besonders gut im Witze erzählen.«

Luke nickte. »Es geht uns hier allein um den Klang Ihrer Stimme, nicht darum, ob Sie uns zum Lachen bringen.«

»Na gut. Also, da war dieser Bothan, der mit einem Gornt unter dem Arm in einen Ausschank kam ...«

Ich schloss die Augen und lauschte auf den Klang von Wedges Stimme. Ich dachte an die vielen Male zurück, da ich sie bereits gehört hatte, an die vielen Ratschläge und Gratulationen, die er mir hatte zuteil werden lassen, an die Gefahren, die wir gemeinsam bestanden hatten, aber auch an die guten Zeiten. Ich staunte darüber, wie es uns jedes Mal gelungen war, mit einem blauen Augen aus scheinbar aussichtslosen Situationen zu entkommen und gegen Chancen zu gewinnen, die so schlecht standen, dass nicht einmal ein Corellianer darauf gesetzt hätte. Ich dachte an die Leute, denen wir geholfen, an die Leben, die wir gerettet, und sogar an den Schmerz, den wir geteilt hatten, wenn wir während der Schlachten, die wir im Lauf der Jahre schlagen mussten, mal wieder einen Kameraden verloren hatten.

Während der ganzen Zeit nahm ich nur einmal eine Andeutung von Lukes Sondierung wahr. Anstatt den direkten Weg einzuschlagen, ließ er es dieses Mal zu, dass seine Erforschung meines Geistes dieselbe Richtung einschlug wie meine Gedanken. Der Strom seiner Wahrnehmung verschmolz mit meinem Selbst. Und welche mentalen Mittel auch zu meiner Verteidigung bereitstehen mochten, es gelang ihnen nicht, die fremde Präsenz in meinem Geist überhaupt wahrzunehmen. Lukes prüfender Sinn umging sie und

bewegte sich immer weiter über den Stolperpfad meiner Erinnerungen an Wedge, bis er schließlich auf einen rückwärts gewandten Gedanken stieß, in dem sowohl Wedge als auch Mirax vorkamen. Dort bog er gewissermaßen scharf ab und ich fühlte mich plötzlich, als hätte man mir einen Reißzahn aus Transparistahl tief ins Gehirn getrieben ...

Ich musste wohl für eine Sekunde das Bewusstsein verloren haben, da das Nächste, was ich sah, Wedge war, der über mir stand. Ich blinzelte mir die Tränen aus den Augen und bemerkte erst jetzt, dass ich an die Decke starrte und mein Sessel nach hinten umgekippt war. Ich hielt die Lehnen so fest umklammert, dass mir die Hände wehtaten. Meine Beine hatten die Beine des Sessels unwillkürlich mit solcher Kraft umschlungen, dass ich das Fiberplast knirschen und brechen hörte. Ich spürte ein Brennen in der Lunge und erkannte, dass ich mich allmählich darauf besinnen musste, wieder zu atmen.

Wedge sank neben mir auf ein Knie. »Sind Sie in Ordnung, Corran? Luke, wie geht es Ihnen?«

»Ein wenig besser als ihm, vermute ich.« Luke trat jetzt auf der anderen Seite in mein Blickfeld und legte mir mit Nachdruck die rechte Hand auf die Schulter. Ich fühlte, wie etwas von ihm auf mich überströmte und meine schmerzenden Gliedmaßen entspannten sich. »Ganz ruhig, Corran. Ich weiß, das war ein Schock für Sie. Tut mir Leid.«

Ich brachte in einer langsamen, gleitenden Bewegung meine Hand nach oben, wischte mir über den Mund und

förderte ein wenig Blut aus einer aufgebissenen Lippe zu Tage. Noch immer dröhnte der Schmerz in meinem Kopf und angesichts des leeren Gefühls in der Magengrube konnte ich von Glück reden, dass ich nichts getrunken hatte. Ich hustete und zwang mich zu einem schwachen Lächeln. »War es nicht das, was Sie im Sinn hatten?«

»Ganz und gar nicht.«

Luke und Wedge befreiten meine Glieder aus dem Sessel und halfen mir auf die Beine. Der Jedi beförderte allein mit einer Geste eine neue Sitzgelegenheit neben mich und ich nahm wieder Platz. Ich musste dagegen ankämpfen, nicht mit gleichsam flüssigem Rückgrat sofort wieder auf den Boden zu rutschen, und ich schaffte es. »Tut mir Leid, dass ich Ihren Sessel kaputt gemacht habe.«

»Kein Problem.«

Wedge legte die Stirn in Falten. »Also, was ist passiert? Ich hätte nicht gedacht, dass mein Witz so schlecht war.«

Luke lachte höflich und selbst ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. »Nein, Wedge, war er auch nicht. Selbst Corran wird mit mir darin übereinstimmen. Was geschehen ist, war, dass ich versuchte, an seiner Abwehr vorbei in seinen Geist einzudringen, und dabei eine Erinnerung an Sie und Mirax benutzte, um eine Verbindung zu ihr herzustellen. Aber als ich das tat, stach ich in eine klaffende seelische Wunde.«

Ich erschauerte. »Und da habe ich Sie irgendwie aus meinem Geist geworfen.«

»Ja, das haben Sie. Und zwar ganz schön heftig.« Luke richtete seinen eigenen Sessel auf und setzte sich wieder. »Aber ich denke, ich habe einen Anhaltspunkt, weshalb Sie Einzelheiten über Mirax vergessen.«

»Sagen Sie es mir.«

»Sie leiden an einer blitzartigen Blindheit. Das traumatische Erlebnis, als Sie Mirax nach Ihnen rufen hörten, ihr anschließendes Verschwinden ... das hat alle sie betreffenden Gefühle so gut wie ausgebrannt. Ihr Geist hält gewisse Punkte unter Verschluss, um zu verhindern, dass Sie einen zweiten Schock dieser Art erleiden.« Luke hob leicht die Schultern. »Ihre innere Abwehr ist ohnehin ziemlich stark und in der Folge des Traumas nimmt sie sogar noch zu. Sie haben gefühlsmäßig völlig dicht gemacht und sind nur sehr schwer zu erreichen.«

Meine Gliedmaßen hatten unterdessen einen Teil ihrer Kraft zurück gewonnen, also stemmte ich mich in eine auf- rechte Sitzhaltung. »Aber das ist doch nicht von Dauer, oder?«

»Das glaube ich nicht.« Luke nahm einen Schluck von seinem Getränk. »Der Geist eines Menschen kann recht robust sein.«

Ich wartete, bis er einen weiteren Schluck heiße Schokolade heruntergespült hatte, dann fragte ich: »Werden Sie mir helfen, sie zu finden?«

»Das will ich gerne tun. Aber zuerst müssen wir eine Vorstellung davon gewinnen, weshalb sie verschwunden ist.«

Wedge runzelte über dem Rand seines Cafebechers die Stirn. »Sie ist verschwunden, weil sie losgezogen ist, um etwas über die Invids in Erfahrung zu bringen.«

»Das ist der Anlass, ja, aber wieso *sie*? Und warum wurde sie nicht ohne

Umschweife getötet?« Luke presste die Handflächen gegeneinander. »Es hat mehrere Augenblicke gegeben, in denen ich über große Entfernungen gespürt habe, dass Freunde in Gefahr schwebten. Der stärkste dieser Momente war jedoch der, als Leia, Han und Chewbacca auf Beshin waren und von Darth Vader gefoltert wurden. Er wollte damals, dass ich zu ihm komme, weil er mich für die Dunkle Seite gewinnen wollte.«

»Aber er wusste, dass Sie damals bereits zum Jedi ausgebildet worden waren. Er wusste, dass Sie für diese Art Köder empfänglich waren.« Ich tippte mit dem Daumen gegen mein Brustbein. »Außerhalb des Geschwaders weiß fast niemand von meiner Beziehung zu den Jedi und ausgebildet bin ich auch nicht. Es gibt im Grunde nur sehr wenig, was mich mit den Jedi-Rittern in Verbindung bringen könnte.«

Luke nickte. »Und was gibt es, das Mirax mit ihnen in Verbindung bringen könnte?«

Mein Herz setzte eine Sekunde lang aus. »Sithbrut, sie hat meinen Jedi-Credit. Ich habe ihn ihr zur Verlobung geschenkt. Sie trägt ihn auf Reisen als Glücksbringer.«

Das Gesicht des Jedi-Meisters verdüsterte sich. »Das könnte es sein. Nach allem, was ich über die corellianischen Jedi-Traditionen weiß, ließ ein Jedi, sobald er zum Meister geworden war, Gedächtnismünzen prägen. Diese Münzen wurden dann an Familienmitglieder, Freunde, seinen Meister und seine Schüler verteilt. Es könnte daher sein, dass jemand die Medaille gesehen, eine Verbindung hergestellt und etwas unternommen hat.«

»Aber weshalb?« Das ergab für mich keinen Sinn. »Sagten Sie nicht eben, Vader hätte Ihre Freunde gefoltert, um Ihnen eine Falle zu stellen?«

Wedge schüttelte den Kopf. »Es könnte lediglich eine Warnung sein, Corran. Um Sie davon abzuhalten, etwas Bestimmtes zu tun.«

»Sicher, aber was?«

Luke hob eine Hand. »Wir wissen es nicht. Und jetzt zu spekulieren, ist vermutlich nur Verschwendung von Atemluft. Mein Beispiel von Beshin mag uns in die Irre geführt haben. Mirax könnte auch einfach von *irgendwem* entführt worden sein, weil dieser Jemand sie erkannt hat und nun glaubt, ein Lösegeld erpressen zu können. Schließlich sind Sie beide als Angehörige der Rebellion bekannt. Die Warnung, die sie erhalten haben, ist vielleicht vor irgendwelchen Lösegeldforderungen hier eingegangen und vielleicht wissen die

Entführer nicht einmal, dass Sie gewarnt wurden.«

Meine Augen wurden schmal. »Gut, dann wären wir ihnen einen Schritt voraus. Mit Ihrer Hilfe können wir Mirax finden und die Situation bereinigen, ehe sie sich weiter zuspitzt.«

»Einverstanden, aber da gibt es ein Problem.«

»Und das wäre?«

Luke seufzte. »Ich verfüge nicht über Ihre Verbindung zu Mirax. Die Plötzlichkeit, mit der Ihr Kontakt zu ihr abgebrochen ist, legt für mich die Frage nahe, ob sie in Stasis ist. Ich muss Leia fragen, was sie empfunden hat, als Han in Karbonid eingeschlossen war. Ich weiß, dass es sie furchtbar getroffen hat, und ich wette, ihre Gefühle waren den Ihren sehr ähnlich.«

Ich schlang die Arme um meinen Körper. Der Gedanke daran, dass man Mirax in Karbonid eingefroren oder in eine Kälteschlafröhre gesteckt haben könnte, erfüllte mich mit Furcht und Schrecken. »Das heißt, dass Sie sie nicht finden können.«

»Nicht jetzt, nicht über diese Entfernung.«

Mein Mut sank. »Also ist sie verloren.«

»Das habe ich nicht gesagt.« Luke setzte seine Tasse auf dem Tisch ab und blickte mir in die Augen. »Ich glaube, Sie können Mirax finden. Ich glaube, Sie sind stark genug in der Macht, um sie aufzuspüren, selbst dann, wenn sie im Kälteschlaf liegt. Ihr Denken könnte so weit verlangsamt worden sein, dass es kaum noch wahrnehmbar ist, aber mithilfe der Macht können Sie die Entführer finden. Und die werden Sie zu Mirax führen.«

»Aber ich muss *sie* jetzt finden!«

»Nein«, beharrte er ruhig. »Sie müssen sie finden. Worauf es *jetzt* ankommt, ist, dass Sie lernen, wie Sie das machen.«

Luke erhob sich und ging um seinen Sessel herum, dann stützte er sich schwer auf dessen Lehne. »Ich habe viel über die jüngsten Ereignisse nachgedacht und ich weiß, dass Leia und ich und ihre Kinder, wenn sie mal erwachsen sind, unmöglich die ganze Verantwortung schultern können, die zu übernehmen man heute von uns verlangt. In den tausend Generationen, in denen die Jedi den Frieden in der Galaxis bewahrt haben, gab es stets viele von ihnen, mit Sicherheit Hunderte, wahrscheinlich sogar Tausende. Dem Imperator ist es trotz aller Anstrengungen nicht gelungen, die Jedi völlig auszurotten, und es gibt auch heute noch viele Machtsensitive da draußen. So

wie Sie, Corran, und ich und Mara Jade. Wir müssen weitere Jedi heranbilden, um die Last zu teilen.

Ich weiß, ich habe Sie schon einmal gebeten, sich mir anzuschließen und mit mir zu trainieren. Sie haben das aus

guten und schätzenswerten Gründen abgelehnt. Die Ereignisse seither haben es mir nicht erlaubt, mit Nachdruck am Wiederaufbau des Ordens zu arbeiten, aber jetzt ist es so weit. In ein paar Tagen will ich den Senat darum bitten, dass man mich eine Jedi-Akademie gründen lässt. Schon die oberflächliche Prüfung verschiedener Datenbestände hat eine Reihe brauchbarer Kandidaten ergeben. Wenn ich nur ein Dutzend zusammenbringe, habe ich genug Schüler, um anfangen zu können. Und ich würde es gerne sehen, wenn Sie einer von ihnen wären.«

»Wie könnte ich daran denken, mich zum Jedi ausbilden zu lassen, so lange meine Frau weg ist?«

Wedge sah mich stirnrunzelnd an. »Denken Sie mal eine Sekunde nach, Corran. Falls ihre Entführung wirklich als Warnung an Sie gedacht war - als eine Botschaft, die nur ein Jedi verstehen kann -, dann sind diejenigen, die sie in ihrer Gewalt haben, wer auch immer das sein mag, hartnäckig genug, um anzunehmen, dass sie sich mit einem Jedi anlegen und heil davonkommen können. Wie schätzen Sie also Ihre Chancen ein, sie befreien zu können, wenn Sie sich *nicht* zum Jedi ausbilden lassen?«

Luke nickte. »Wedge hat Recht. Und wenn Sie die Botschaft aufgrund ihrer Machtsensitivität erhalten haben und die Entführer keine Ahnung davon haben, wird das Jedi- Training Sie erst recht in die Lage versetzen, mit ihnen fertig zu werden und Mirax zu retten.«

Ihre Logik war unanfechtbar, aber ich fühlte mich noch immer nicht wohl dabei, mich zu einem Trainingsprogramm zu verpflichten, während Mirax in Stasis schmachtete. »Ich weiß nicht.«

Der Jedi-Meister lächelte bedächtig. »Ich hätte keine andere aufrichtige Antwort erwartet. Aber bedenken Sie zweierlei, Corran. Erstens: Als Vader meine Freunde quälte, ging es ihm darum, mich zu ködern *und* meine Ausbildung abzubrechen. Als ich mich an diesem Punkt von meinem Meister abkehrte, beging ich den schwersten Fehler meiner Laufbahn. Er kostete mich meine Hand und beinahe auch mein Leben und so wie die Dinge sich danach entwickelten.

hätte ich der Rebellion ernstlich schaden können. Sie stehen jetzt vor einer ähnlichen Herausforderung und haben die Möglichkeit, den Fehler, den ich damals machte, zu vermeiden. Ich hoffe, Sie nutzen sie.«

Ich konnte die Lauterkeit spüren, die von ihm ausging. »Was ist die andere Sache?«

»Die corellianische Jedi-Tradition ist überaus mächtig. In den Annalen des Ordens sind zahlreiche corellianische Jedi verzeichnet, die sich im Lauf der Zeit der Berufung verschrieben. Sie haben sich in den meisten Fällen nicht sehr weit von Corellia entfernt, da es in diesem System mehr als genug für sie zu tun gab, aber ihre Weisheit und Tapferkeit haben einen tiefen Eindruck hinterlassen. Sie sind der Erbe dieser Überlieferung und ich denke, diese Tradition in den neuen Orden der Jedi-Ritter einzubringen, wird von großer Wichtigkeit sein. Ihr Eintritt in die Akademie wird Ihnen nicht nur die Befreiung von Mirax erlauben, sondern auch anderen helfen, ihr volles Potenzial in der Macht zu entfalten.«

»Ich höre Ihre Worte, Meister Skywalker, aber es gibt noch andere Hindernisse.« Ich zuckte die Achseln. »Ich bin nicht Sie oder Han Solo, aber ich bin in der Neuen Republik auch nicht ganz unbekannt. Wenn Mirax' Entführer hören, dass ich an Ihrer Akademie bin und zum Jedi ausgebildet werde, ist ihr Leben verwirrt.«

Wedge deutete mit dem Finger auf mich. »Zumindest wird sein Status als Held der Rebellion andere Schüler wohl eher abschrecken.«

»Sehr richtig, aber dieses Problem ist nicht allzu schwierig zu lösen.« Luke lächelte entspannt. »Wenn Sie sich die Haare färben und sich einen Bart wachsen lassen, werden Sie ganz anders aussehen. Sie haben während Ihrer Zeit bei CorSec doch sicher verdeckte Operationen durchgeführt.«

»Sicher, aber ich habe diese Aufträge auch nicht als Corran Horn durchgezogen.«

»Nein, Sie haben Ihren Namen geändert.« Luke nickte ernst. »Bei meinen Nachforschungen hinsichtlich der corellianischen Jedi bin ich auf einen Namen gestoßen - wahrscheinlich einer Ihrer Vorfahren. Sie könnten sogar nach ihm benannt worden sein. Keiran Halcyon. Sie können seinen Namen benutzen. Er ist Ihrem immerhin so ähnlich, dass Sie darauf reagieren werden, aber weit genug davon entfernt, um Ihnen die Tarnung zu gewähren, die Sie brauchen.«

Keiran Halcyon. Der Name ging mir im Kopf herum und schien die letzten

noch anhaltenden Reste des Schmerzes zu stillen, den Lukes Sondierung, verursacht hatte. »Das könnte funktionieren. Aber ich muss noch darüber nachdenken.«

Luke streckte eine Hand aus und klopfte mir auf die Schulter. »Es ist eine schwere Entscheidung. Gehen Sie nach Hause. Denken Sie darüber nach. Denken Sie darüber nach, das Erbe zu beanspruchen, das der Imperator Ihnen vorenthalten hat. Dies ist eine weitere Chance für Sie, dieses Böse zu besiegen und sich auf den Kampf gegen neue Übel vorzubereiten. Wenn Sie wirklich wollen, dass die Galaxis für die Kinder, die Sie und Mirax haben werden, ein sicherer Ort sein wird, dann ist die Ausbildung zum Jedi der beste Weg, den Sie einschlagen können, um dieses Ziel zu erreichen.«

6

Wedge brachte mich nach Hause und erbot sich, bei mir zu bleiben und über alles zu reden, aber ich ließ ihn ziehen. »Ich weiß Ihr Angebot zu schätzen, Wedge, aber Sie haben Wichtigeres zu tun, als mir zuzuhören, wie ich diese Sache von allen Seiten beleuchte.«

Wedge presste die Lippen zu einem entschlossenen Grinsen aufeinander. »Nichts, was ich zu tun habe, ist wichtiger als meine Freunde. Mirax steht mir so nahe wie eine kleine Schwester, wenn ich denn eine hätte, und ich sehe sie ohne Frage als Teil der Familie. Sie sind ein enger Freund. So sehr es Sie auch bedrücken mag, dass Sie im Augenblick nichts unternehmen können, so haben Sie doch immerhin ein paar Möglichkeiten. Mir sind in dieser Sache indes die Hände noch mehr gebunden als Ihnen, aber ich bin bereit, Ihnen zu helfen, welche Entscheidung Sie auch treffen.«

Ich schüttelte seine ausgestreckte Hand. »Danke. Glauben Sie mir, Sie werden von mir hören.«

»Ich verlasse mich darauf.«

Ich hob eine Hand. »Eines noch, bitte. Sagen Sie Booster nichts.«

Wedge legte die Stirn in Falten. »Aber er ist ihr Vater. Er sollte informiert werden.«

»Ja, aber wenn Cracken schon Angst hatte, *ich* könnte mich wie ein Nerf auf dem Antiquitätenmarkt aufführen, stellen Sie sich bloß mal vor, was Booster anstellen würde.« Ich schüttelte energisch den Kopf. »Die *Errant Venture* mag vielleicht nicht gerade in der besten Verfassung sein, aber mit einem imperialen Sternzerstörer aufzukreuzen und irgendeine Welt zu bedrohen, ist ganz sicher nicht der richtige Weg, um Mirax zurückzubekommen.«

»Da ist was dran.« Wedge lächelte. »Ich will ihn nicht belügen, aber ich werde ihm erst dann etwas sagen, wenn ich gute Nachrichten für ihn habe.«

»Danke. Bis dann also, Wedge.« Ich stieg die Treppe hinunter, die von dem Landeplatz der Wohnanlage nach unten führte, und ging zu unserem Apartment. Ich tippte den Kode ein und die Tür ging auf. Ich hatte bereits zwei Schritte in den Raum gemacht, als mir auffiel, dass mehr Lichter brannten als zu dem Zeitpunkt, an dem ich die Wohnung verlassen hatte. Ohne einen Blaster oder das Laserschwert meines Großvaters war ich wehrlos gegen jeden, der möglicherweise eingebrochen war. Ich wollte mich gerade wieder umdrehen und nach draußen laufen, als aus dem Wohnzimmer ein vertrautes Pfeifen ertönte.

»Ja, Whistler, ich bin's.«

Die kleine grüne R2-Einheit kam in meine Richtung gerollt und drehte ihren Kuppelkopf so, dass sie den Flur einsehen konnte, dann wandte sich der Droide um und verschwand wieder. Ich ging weiter in den Wohnbereich hinein und fand auf dem Tisch mit dem Holoblock ein ganzes Sortiment von Beuteln und Lebensmittelverpackungen verstreut. Der Greifarm des Droiden fuhr aus dem zylindrischen Korpus und hob vorsichtig eine Dose mit Nerf und Gumen.

»Whistler, mal von dem abgesehen, was Mirax dir schon vor Monaten über meine Ernährungsgewohnheiten gesagt hat, kann ich mich, wenn sie nicht da ist, sehr gut selbst versorgen.« Ich ging neben ihm in die Knie und fing die Dose auf, die er mir in den Schoß fallen ließ. »Ja, ich bin ganz sicher, dass das hier lecker wäre, aber ich habe im Moment einfach keinen Hunger.«

Darauf erklang ein Pfeifton, der tief ansetzte und sich immer höher schraubte.

»Wieso?« Ich schnaubte. »Ich habe keine Ahnung, wie viel du von alledem verstehen kannst, Whistler.« Ich ignorierte seine herablassende Entgegnung und ging weiter, wobei ich meine Gedanken sortierte. »Da du hier bist, weiß

ich, dass du das Landeprotokoll der *Skate* eingesehen und entdeckt hast, dass Mirax weg ist. Tatsache ist, dass sie tatsächlich *verschwunden* ist. Jemand hat sie verschleppt und der Jedi-Meister Skywalker denkt, dass sie irgendwo in Stasis gehalten wird. Aber keiner von uns kann sich einen Grund dafür denken.«

Whistlers Klagelaut ließ in meinem Hals einen neuerlichen Kloß entstehen. Er zwitscherte und blökte danach noch einiges, doch ich konnte mir keinen Reim darauf machen. Aber ich streckte eine Hand aus und klopfte begütigend auf seinen Kuppelkopf. Sein Greifarm zupfte darauf sanft am Ärmel meiner Jacke.

»Ich komme gerade von einem Gespräch mit Wedge und Luke Skywalker. Sie sind beide der Auffassung, dass ich Mirax nur dann finden kann, wenn ich mich zum Jedi ausbilden lasse, aber ich meine, das dauert zu lange. Ein Teil von mir weiß, dass sie Recht haben, ein anderer Teil denkt jedoch, dass Mirax diese Zeit nicht entbehren kann. Ich versuche die ganze Zeit, darüber nachzudenken, was ich tun soll oder was mein Vater tun würde. Aber ich habe so viele Fragen, die einer Antwort bedürfen, dass ich völlig durcheinander bin.«

Whistler rollte ungelenken nach vorne und stieß dabei einen der Büchsenstapel um, die er errichtet hatte. Sein Compstecker kam zum Vorschein und schob sich selbsttätig in die Datenbuchse an dem Holoblock. Im nächsten Augenblick erschien über dem Holoblock das eingefrorene Bild meines Vaters, das ein kleines Stück höher aufragte als das von Mirax. Whistler blökte beharrlich in meine Richtung, aber ich konnte ihn wieder nicht verstehen.

»Langsam, langsam. Worauf willst du hinaus?«

Das Bild meines Vaters verblasste und wurde durch die leuchtenden Worte ersetzt: »Du brauchst nur zu fragen.«

Ich wollte gerade um eine näheren Erläuterung dieser Zeile bitten, doch dann schlugen die Worte eine Saite in mir an und ich erkannte sie ziemlich schnell wieder. Bevor wir Thyferra befreiten, vor Thrawn und vor der Befreiung der Lusankya-Häftlinge, hatte Whistler mir mitgeteilt, dass mein Vater eine holografische Nachricht verschlüsselt und in ihm abgespeichert hatte, in der er über mein Erbe sprach. Whistler hatte mir weiter erklärt, dass diese Nachricht aufgenommen worden war, bevor ich in den Corellianischen

Sicherheitsdienst eintrat. Er war angewiesen worden, mir die Aufnahme vorzuspielen, wenn ich danach fragen und den Kode zu ihrer Entschlüsselung vorweisen würde.

Ich hatte mich damals geweigert, mir die Nachricht anzuhören, da ich befürchtete, sie würde mich dazu bewegen, Entscheidungen zu treffen, die ich nicht treffen wollte. Wenn mein Vater mich dazu gedrängt hätte, ein Jedi zu werden, mir einen Meister zu suchen und mit der Ausbildung zu beginnen, dann hätte ich das ganz gewiss getan. Doch zu jener Zeit hätte das für mich bedeutet, dem Geschwader den Rücken zu kehren, Mirax zu verlassen und die früheren Gefangenen der *Lusankya* im Stich zu lassen. Und das hätte ich unmöglich tun können, also verdrängte ich den Gedanken daran, auf das zu hören, was mein Vater mir zu sagen hatte.

Danach ergab sich nie wieder eine Gelegenheit herauszufinden, was mein Vater mir hinterlassen hatte. Aber Mirax machte mir klar, dass diese Holobotschaft nicht das einzige Geschenk war, das mein Vater mir mitgegeben hatte. Das letzte Geschenk war das Vertrauen, das er mir erwies, indem er es mir überließ, ob und wann ich seine Nachricht hören wollte. Ich hielt dieses Abschiedsgeschenk in Ehren, und obwohl ich wusste, dass ich seine Botschaft eigentlich hätte anhören müssen, bewahrte ich mir seine letzte Gabe, indem ich die Entscheidung darüber auf die lange Bank schob.

Noch während dieser Gedanke wie eine Luftblase in mein Hirn stieg, erkannte ich, dass ich das Geschenk meines Vaters ja nicht zerstören würde, wenn ich mir die Botschaft anhörte. Mein Vater hatte mir in jeder Lebenslage bedingungslos vertraut. Er war in meinen Armen gestorben und ich hatte nicht die Macht gehabt, seinen Tod abzuwenden. Ich musste um meiner geistigen Gesundheit willen hoffen, dass er gewusst hatte, dass ich jederzeit mein Leben gegeben hätte, um das seine zu retten. Und irgendwie dachte ich das auch, *wusste* es sogar.

Ich lächelte. »Er hat diese Botschaft lange vor seinem Tod aufgenommen. Sie war niemals als Vermächtnis gedacht,

sondern als Absicherung. Wenn ihm etwas zustieß, würde ich nicht ohne die Informationen zurückbleiben, von denen er glaubte, dass ich sie brauchte. Und ich darf nicht vergessen, dass er mich niemals in die Lage gebracht hätte, eine Entscheidung gegen meine eigenen Interessen zu treffen. Ich vertraue ihm in dieser Hinsicht völlig, aber wenn ich mir seine Nachricht jetzt nicht

anhöre, ist es mir nicht gelungen, nach diesem Vertrauen zu handeln.«

Ich nickte Whistler zu. »Spiel die Nachricht bitte ab. Der Entschlüsselungskode lautet *Nejaa Halcyon*.«

Das Bild meines Vaters erschien wieder und mir schnürte sich die Kehle zu. Er war immer größer als ich gewesen und da ich jetzt auf dem Boden kniete, musste ich einmal mehr zu ihm aufblicken. Sein schwarzes Haar war dicht an der Kopfhaut abgeschoren, in den haselnussbraunen Augen funkelten goldene Glanzlichter und er hatte das lässige Lächeln aufgesetzt, das ich so oft an ihm gesehen hatte. Ich war vermutlich sechzehn Jahre alt gewesen, als er diese Nachricht aufnahm, denn er hatte noch seine mächtige Statur und ließ nur einen Anflug der Gewichtsprobleme erkennen, mit denen er später bis zu seinem Lebensende zu kämpfen hatte.

Seine Stimme tönte klar und kräftig. »Ich nehme dies für dich auf, Corran, weil es Dinge gibt, die du wissen solltest. Es kann bei CorSec mitunter gefährlich werden und ich möchte nicht, dass mir irgendetwas zustößt und du deshalb nichts über unsere Familie erfährst. Ich hoffe und verlasse mich in diesem Moment darauf, dass wir zusammensitzen, uns diese Nachricht anschauen und darüber lachen, wie jung ich ausgesehen habe, als ich sie aufnahm. Falls nicht, möchte ich dich wissen lassen, dass ich dich liebe und immer sehr stolz auf dich gewesen bin.«

Whistler hielt die Botschaft an, als ich die Augen schloss und gegen die Tränen ankämpfte. Das Entsetzen über Mirax' Verschwinden mochte alle meine sie betreffenden Gefühle betäubt haben, doch der Schmerz über den Tod meines Vaters kam jetzt mit aller Macht zurück und füllte die Leere in mir. Mir wurde klar, dass ich in diesem Augenblick genau so am Boden kniete, wie ich in der Bar, in der er starb, gekniet und seinen Kopf im Schoß gehalten hatte. Es kam mir fast so vor, als könnte ich wieder spüren, wie sein Blut meine Kleider tränkte. Der Jammer, den ich wegen Mirax empfand, verband sich mit dem Jammer, den ich beim Tod meines Vaters empfunden hatte, und ich wäre um ein Haar aufgestanden und gegangen.

Aber der Jammer würde bleiben.

Ich wischte mir die Nase am Ärmel ab, dann schlug ich die Augen auf und nickte Whistler abermals zu. »Danke, mein Freund.«

Die Nachricht ging mit einem breiten Lächeln meines Vaters weiter. »Was jetzt kommt, wird sich sicher wie eine ziemlich wüste Geschichte anhören, aber es

ist alles wahr. Dein Großvater, Rostek Horn, ist in Wirklichkeit dein Stiefgroßvater. Wie du weißt, hatte er sich vor den Klon-Kriegen mit einem Jedi zusammengetan, der unmittelbar nach den Klon-Kriegen ums Leben kam, als er weit weg von Corellia seine Pflicht tat. Dieser Jedi, Nejaa Halcyon, war mein Vater und, bevor er fortging, diente er mir als mein Meister. Ich war gerade mal zehn Jahre alt, als er starb. Danach sorgte Rostek Horn dafür, dass meine Mutter und ich keinen Mangel litten. Meine Mutter und Rostek verliebten sich ineinander und heirateten und Rostek adoptierte mich. Aber, was noch wichtiger ist, als der Imperator mit der Verfolgung der Jedi und ihrer Familien begann, gelang es ihm, alle Urkunden zu vernichten und neue anzufertigen, die uns vor dem Zorn des Imperators bewahrten.

Mir ist klar, dass ich dir damit ein großes Geheimnis vorenthalten habe, aber die Täuschung war notwendig. Ich kenne dich, Corran, und ich weiß, wie stolz du auf dein Erbe gewesen wärest. Du hättest anderen davon berichtet und es mit ihnen geteilt, aber das wäre dein Untergang gewesen. Lord Vader und die anderen, die Jagd auf die Jedi machten, waren unerbittlich; ich habe die Folgen ihres Wirkens mit eigenen Augen gesehen. Dich im Ungewissen zu lassen, hieß, dich in Sicherheit zu wissen. Ein schrecklicher Handel, ja, aber dennoch der einzig mögliche.«

Das Gesicht meines Vaters verzog sich zu jener Miene, die er immer dann aufgesetzt hatte, wenn nicht alles genau so lief, wie er es wollte. »Die Familie Halcyon ist unter den corellianischen Jedi wohl bekannt. Wir standen in hohem Ansehen und Nejaa Halcyon wurden nach seinem Tod große Ehren zuteil. Heute findest du in den Aufzeichnungen natürlich nichts mehr über die Familie. Was nicht dem Imperium zum Opfer fiel, wurde von Rostek vernichtet oder versteckt - er will mir nicht einmal verraten, wo sich die Aufzeichnungen befinden, aber ich kann nicht glauben, dass er tatenlos mit angesehen hat, wie sämtliche Spuren seines alten Freundes sich in nichts auflösten. Die Halcyons waren stark in der Macht, aber wir waren keine Angeber und neigten niemals zur öffentlichen Zurschaustellung unserer Macht. Ein gutes Wort hier, eine Tat da, die es den Leuten erlaubte, nach ihrem eigenen Tempo und auf eigene Gefahr zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, waren mehr nach unserem Geschmack.

Und daher stelle ich dich mit dieser Botschaft vor die Wahl. Ganz gleich, wie du dich entscheidest, ich werde auch weiterhin stolz auf dich sein und

dich lieben. Als du sagtest, du wolltest zu CorSec gehen, hat mich das und deinen Großvater mit mehr Stolz erfüllt, als du dir vorstellen kannst. Du konntest uns keine größere Ehre erweisen, als in unsere Fußstapfen zu treten. Aber du sollst wissen, dass ich mit meiner eigenen Wahl zwei Wege miteinander verbunden habe. Da Rostek und mein Vater ein Team waren, habe ich mich bei meiner Arbeit für CorSec auf das gestützt, was ich von meinem Vater gelernt habe. Auf diese Weise wurde ich sowohl der Halcyon- als auch der Horn-Tradition gerecht.«

Das Abbild meines Vaters kehrte mir die Handflächen zu. »Wenn du die Möglichkeit hast, wenn du das Bedürfnis dazu verspürst, hoffe ich, dass auch du dich beiden Traditionen öffnest. Das soll nicht heißen, dass es besser ist, ein Jedi zu sein als CorSec zu dienen - ganz und gar nicht -, aber es gibt nur so wenige, die überhaupt fähig sind, ein Jedi zu werden, dass ich es für eine Tragödie erachte, wenn man sich von diesem Weg abwendet. Ich selbst musste mich unter Zwang abwenden. Ich hege die Hoffnung, dass dir dieser Weg nicht ebenfalls versperrt bleibt und dass ich, falls möglich, dazu in der Lage sein werde, dich zu unterweisen, so wie mein Vater mich unterwiesen hat.«

Mein Vater lächelte und Stolz brannte in seinen Augen. »Nun weißt du Bescheid, mein Sohn. Nun weißt du mehr darüber, wer du bist und welche Entfaltungsmöglichkeiten in dir schlummern. Es gibt für dich nur die Grenzen, die du dir selber setzt. Und ich weiß, dass du die richtige Entscheidung treffen wirst, ganz gleich, wofür du dich entscheidest. Du hast diese Gabe, Corran, und diese Besonderheit. Ich würde mich sehr freuen, wenn du die Halcyons in den Orden der Jedi-Ritter zurückführst, aber nicht einmal diese Freude wird mit der zu vergleichen sein, die mir die Tatsache bereitet, dass du mein Sohn bist, und das Wissen, dass du glücklich bist und dass es dir gut geht.«

Die Nachricht ging zu Ende und Whistler erbot sich, sie noch einmal abzuspielen, aber ich schüttelte den Kopf. »Er will, dass ich mit der Ausbildung beginne. Er weiß, dass es genau das Richtige für mich ist.« Ich überlegte einen Moment. »Und ich schätze, *ich* weiß das auch. Ich habe meinen Dienst bei CorSec immer als das Äußerste angesehen, das ich tun konnte, um Unschuldige davor zu bewahren, dass sie durch das Böse Schaden erleiden. Das war damals so und auch danach, seit ich mit dem Renegaten-Geschwader fliege. Aber jetzt ist das Äußerste, was ich tun kann,

ein Jedi zu werden, so wie Luke Skywalker und der Vater meines Vaters. Weniger zu tun als das, würde das Vertrauen mit Füßen treten, das sie alle in mich gesetzt haben.«

Ich stand langsam auf. »Weniger zu tun bedeutet auch, meiner Verantwortung für Mirax nicht zu genügen. Und das werde ich auf keinen Fall zulassen.«

Ich ging den Flur entlang bis in mein Schlafzimmer. Ich öffnete einen doppelten Boden in meinem Nachttisch und nahm den schmalen silbernen Zylinder heraus, der einmal Nejaa Halcyons Laserschwert war. Mein rechter Daumen drückte auf den schwarzen Knopf und ließ die silberweiße

Klinge zischend zum Leben erwachen. Sie sumnte, als ich mich zu Whistler umdrehte und sie durch die Luft schwang.

»Luke Skywalker sucht nach Schülern und ich benötige einen Lehrer.« Ich lächelte, als Whistler triumphierend trompetete. »Dies ist die Geburt von Keiran Halcyon.«

7

Ich trat aus der Erfrischungszelle der Wohnung und trocknete meine Haare ab, während ich zum Wohnzimmer ging und Iella zulächelte, sobald sie in Sicht kam. »Also, was denkst du?«

Sie kniff die braunen Augen zusammen und nickte. »Keine Spur von Grün.«

»Gut.« Ich legte mir das weiße Handtuch um den Hals und hielt die beiden Enden fest. »Es wird noch eine Weile dauern, bis ich mich daran gewöhne, mein Spiegelbild mit fast weißen Haaren zu sehen.«

Sie schob eine Locke ihres goldbraunen Haars hinter das linke Ohr. »Es lässt dich älter aussehen. Der Schnauzer und der Spitzbart verändern die Linie deines Kinns so sehr, dass ich dich fast nicht erkannt hätte, als du vorhin angerufen hast.«

»Meinst du nicht, das hatte eher was mit der grünen Farbe zu tun?« Ich schnaubte. »Ich hätte nicht gedacht, dass es so kompliziert sein würde, meine

Haare zu färben.«

»Du hättest einfach die Beschreibung auf der Packung lesen sollen, Corran.«

»Das habe ich.«

»Und *außerdem* hättest du dich auch noch daran halten sollen.« Sie betrachtete mich mit scheinbarem Widerwillen. »Wenn du erst mal den metabolisierenden Wirkstoff eingenommen hast, musst du sehr genau darauf achten, wie lange du das Gel mit deiner Zielfarbe drauf lässt. Wenn du den richtigen Zeitpunkt verpasst, hast du ein Problem.«

Ich zupfte an den Haaren auf meiner Brust. »Ja, aber es ging hier um meinen ganzen Körper. Es dauert seine Zeit, bis man dieses Zeug aufgetragen hat.«

»Deshalb geht man auch in Etappen vor und versucht nicht alles auf einmal zu färben.« Sie begann zu lachen und ich wurde rot. »Deine Farbpalette reichte von smaragdgrün

bis hellgrün an den Zehen. Immerhin harmonisierte der Bart mit deinen Augen.«

»Aber es wäre unendlich schwer geworden, die passenden Accessoires aufzutreiben.« Ich funkelte sie affektiert an und lächelte dann. »Wenigstens muss ich diese Tortur ein Jahr lang nicht wiederholen.«

»Richtig, normalerweise dauert es so lange, bis der Metabolisierer wieder aus den Drüsen verschwindet. Aber sei vorsichtig, schlechtes Essen kann deren Chemie beeinflus- sen.« Sie streckte sich. »Da wir gerade davon sprechen, wohin wirst du mich denn zu dem versprochenen Mittagessen ausführen?«

Ich zuckte die Achseln. »Du hast die Wahl. Es ist so, das ich in den vergangenen paar Wochen nicht viel ans Essen gedacht habe.«

Iella sah mich mit krauser Stirn an. »Du weißt ja, dass ich immer noch ein bisschen sauer auf dich bin. Ich dachte, wir wären Freunde, aber dann verschwindet deine Frau und du rufst mich nicht mal an und erzählst mir davon?«

Ich schloss die Augen und nickte. »Ich weiß, das hätte ich tun sollen.«

»Da hast du verdammt noch mal Recht.« Ihre Stimme wurde weicher und ich spürte, wie ihre Hand meinen nackten Arm streichelte. »Du warst für mich da, als ich Diric verlor, und ich glaube nicht, dass ich das ohne dich durchgestanden hätte. Ich schulde dir viel, und selbst wenn dem nicht so wäre, würde ich dir bei einer solchen Sache trotzdem gerne helfen.«

Ich öffnete die Augen und schenkte ihr ein tapferes Lächeln, doch gleichzeitig wischte ich mir mit dem Handtuch eine Träne aus dem Augenwinkel. »Ich wollte ja mit dir reden, aber du arbeitest doch für den Geheimdienst der Neuen Republik und ich konnte dich doch nicht in eine Lage bringen, in der du dich in einem Gewissenskonflikt zwischen deinem Job und unserer Freundschaft gesehen hättest. Nein, warte. Ich kenne und respektiere dich und deine professionelle Einstellung. Ich weiß, du hättest das Richtige und für jedermann Beste getan. Das wirst du auch jetzt tun.

Ich weiß aber auch, dass das nicht ganz dem entspricht, was ich mir wünsche. Ich wollte nicht, dass du denkst, du hättest mich im Stich gelassen, weil du mir nichts sagen konntest.«

Iella nickte, dann ließ sie mir das nachsichtige Lächeln zukommen, an das ich mich aus unserer gemeinsamen Zeit bei CorSec noch gut erinnerte. »Du hast bei den Einweisungen deines Geschwaders vermutlich alles erfahren, was ich *de facto* über die Invids weiß.«

Ich hob eine neuerdings blonde Augenbraue. »Gibt es denn Gerüchte?«

»Vage, wenig stichhaltige Gerüchte.« Sie schürzte einen Augenblick lang die Lippen. »Nach den ersten Überfällen, als Leonia Tavira sich noch dazu herabließ, selbst auf die Oberfläche zu gehen und sich in den Ruinen umzuschauen, die ihre Leute zurückgelassen hatten, haben Überlebende berichtet, sie hätten Gestalten in Harnischen gesehen, die sie begleiteten. Und alle Zeugen haben ausgesagt, sie hätten irgendwie was von Vader an sich gehabt. Allerdings war die Rede von männlichen und weiblichen Gestalten. Seitdem wir dieser Mixtur auch noch Riizolos Bericht hinzugefügt haben, glauben wir, dass es sich um mindestens vier verschiedene Personen handelt.«

Ich kratzte mich im Nacken. »Meinst du, wenn du von Vader sprichst, Masken, Umhänge und schweren Atem oder benutzen sie den Trick mit dem virtuellen Würgegriff oder andere Anzeichen für den Gebrauch der Macht?«

»Nichts ist beständiger als das richtige Image, aber Riizolo beharrt darauf, dass diese Typen was Besonderes waren. Ich habe allerdings keine Ahnung, ob man seinen Berichten Glauben schenken kann. Ich schätze, er erzählt uns eine Menge von dem, was wir hören wollen, damit wir ein Loch für ihn ausfindig machen, in dem er sich verkriechen kann.« Iella hob die Schultern. »Nach allem, was wir über Tavira wissen, würde es schon zu ihr passen, für ihre Spießgesellen eine Art Vader-Image zu kultivieren. Sämtliche Berichte

scheinen jedenfalls darin übereinzustimmen, dass sie vermutlich clever ist, aber auch ausgesprochen eitel.«

Ich nickte. »Interessante Information. Danke. Also, wo möchtest du essen?«

Sie klatschte mir spielerisch eine Hand auf den Bauch. »Wir sollten ein Restaurant finden, in dem wir dich mästen können. Du hast abgenommen.«

»Ich habe trainiert. Es ist jetzt fast zwei Wochen her, dass ich beschlossen habe, in die Jedi-Akademie einzutreten, und Urlaub vom Geschwader genommen habe.« Ich warf das Handtuch auf einen Sessel, ohne mich ernstlich darum zu scheren, dass der Reinigungsdroide es Whistler melden und der mich dafür ausschelten würde. »Du erinnerst dich bestimmt noch daran, wie es bei der Ausbildung an der Akademie des Corellianischen Sicherheitsdienstes zuging, und die habe ich durchlaufen, als ich praktisch noch ein Junge war. Leibesübungen in der Morgendämmerung, Langlauf, Unterricht, noch mehr Läufe, Übungen, Wache stehen ... Das alles und noch einiges mehr werden wir sicher auch an der Jedi-Akademie haben.«

Iella lächelte. »Du wirst der Beste der Besten sein. Glaubst du, du bist all dem gewachsen?«

»Das hoffe ich. Ich bin in Meister Skywalkers Alter und körperlich vermutlich so gut in Form wie er, aber ich wette, er wird eine Bande von Kindern anschleppen. Ich muss mich wirklich zusammenreißen. Und das werde ich auch, denn Mirax zählt auf mich.«

»Du wirst prima zurechtkommen, Corran. Oder soll ich dich Keiran nennen?«

»Corran ist mir lieber.«

»Schön. Was hältst du davon, wenn wir ithorianisch essen?«

Ich rümpfte die Nase. »Das Essen ist gut, aber ich möchte etwas mit mehr tierischem Eiweiß.«

»Ein paar Sektoren tiefer und nur ein Stück von hier hat ein neues Twi'lek-Restaurant aufgemacht.«

»Car'uloms *Kavsrach*?«

Sie nickte. »Ich denke, das ist der richtige Laden. Ich habe gehört, dort macht man etwas Besonderes aus Mynocks.«

»Wenn ich Mynocks esse, muss es schon etwas ganz Besonderes sein.« Ich zwinkerte ihr zu. »Nawara meinte, das Essen dort wäre sehr gut, also ist das Lokal offenbar einen Besuch wert. Lass mich bloß noch was Richtiges anziehen

und wir sind schon unterwegs.«

Während ich mich ankleidete, zog Iella das Adressenverzeichnis von Imperial City zurate und fand heraus, dass das Restaurant sogar noch näher lag, als wir beide angenommen hatten. Wir beschlossen, zu Fuß dorthin zu gehen, und verfielen unweigerlich in den leichten Trott, den wir bei unseren gemeinsamen Streifengängen damals auf Corellia angeschlagen hatten. Eine Menge Jahre schienen von uns abzufallen, als Iella mich auf Dinge aufmerksam machte, von denen sie wusste, dass ich sie amüsant finden würde, und ich dasselbe für sie tat.

Ich stieß ihr sachte den Ellbogen in die Rippen. »Hättest du, als wir noch Partner waren, jemals gedacht, dass wir auf Coruscant enden?«

Ihre Augen verengten sich einen Moment, dann zuckte sie die Achseln. »Vielleicht mal in den Ferien, obwohl ich mir Hunderte von Welten vorstellen kann, zu denen ich lieber reisen würde. Diric wollte immer hierher kommen, um den Dreh- und Angelpunkt der Galaxis zu sehen. Ich habe damals immer gedacht, dass es mir hier zu städtisch sein würde.«

»Und jetzt?«

»Wenn man erst mal hier ist, findet man schnell heraus, dass der Planet gar keine einzige große Stadt ist, sondern dass es Viertel und richtige kleine Stadtstaaten gibt. Coruscant ist überhaupt kein einheitlicher grauer Klotz.« Sie warf mir ein verschmitztes Lächeln zu. »Ich würde aber immer noch gerne mal zu einem Ort wie Alakatha reisen.«

Ich blieb abrupt stehen und stützte mich Halt suchend auf Iella, als zwei kleine rodianische Kinder an mir vorbeirannten. »Du könntest General Cracken darum bitten, dass er dich dorthin schickt, damit du herausfindest, wie Riizolo sein Ziel ausgewählt hat.«

»Daran habe ich auch schon gedacht, aber dann müsste ich diese räuberische Hutt-Visage mitschleppen, und das ist, glaube ich, kein Auftrag, den ich haben möchte.«

Ich lächelte. »Rede doch mal mit Wedge. Er hat Urlaub nötig.«

»Die Idee hat was.« Als der Verkehr auf dem Gehweg, den wir beschritten, dichter wurde, schob sich Iella vor mich. Sie drängte sich geschmeidig an einer Traube Whiphiden vorbei und deutete auf eine kleine kugelförmige Anordnung

greller roter Lichter ein paar Ebenen unter uns. »Da ist es.«

Wir beeilten uns, auf die andere Seite und nach unten zu gelangen. Es war bereits ziemlich voll in Car'uloms *Kavsrach* und die meisten Gäste waren Twi'leks. Wir nahmen das als ein gutes Omen, obwohl wir uns ein wenig beunruhigten, als wir auf gewundenen Pfaden zu einem winzigen Tisch weit hinten und in unmittelbarer Nähe der Küche geführt wurden. Da Twi'leks, um das, was sie sagen, zu unterstreichen, ihre Kopftentakel - die *Lekku* - in der gleichen Weise einsetzen wie die Menschen ihre Hände, war der ganze Raum von hektischen schlangengleichen Bewegungen erfüllt.

Ich sah Iella durch die holografische Projektion der Speisekarte hindurch an. »Erinnere mich daran, dass ich nichts mit Nudeln bestelle.«

Sie lachte und wies auf das Gericht an dritter Stelle von oben. »Mynock nach Coronet-Art. Eine würzige Kombination von marinierten Mynockstreifen mit *Vweilu* und ithorianischen *Chale* in einer Lumsauce.«

»Klingt gut. Aber der Gorntbraten hört sich für mich noch besser an.« Ich lächelte. »Das erinnert mich an einen Witz, den Wedge neulich erzählt hat.«

»Doch nicht der mit dem Bothan und dem Gornt in der Bar...?«

»Den kennst du schon? Hast du in letzter Zeit mit Wedge gesprochen?«

»Es gibt ungefähr eine Milliarde Witze über Bothans und Gornts, Corran, und ich kenne sie wahrscheinlich alle. Sie erfreuen sich beim Geheimdienst großer Beliebtheit.« Iella

blickte auf den Tisch hinunter. »Aber, nein, ich habe nicht mit Wedge gesprochen.«

Unsere Bedienung kam und nahm die Bestellung auf. Sie teilte uns mit, dass wir gut gewählt hätten, aber der kurze Schauer, der ihre Lekku durchlief, ließ mich vermuten, dass sie lieber Rancorspuke getrunken hätte, als gebratenen Gornt zu verspeisen. Aber ich ließ mich dadurch nicht einschüchtern. »Und ich hätte gerne extra viel Bratensauce dazu.«

Während sie davonwirbelte, fasste ich Iella fest ins Auge. »Was läuft da zwischen euch beiden? Ihr scheint euch zu mögen und gut miteinander auszukommen.«

Iella legte die Stirn in Falten und zupfte an einem Daumnagel, was ich als ein untrügliches Zeichen dafür erkannte, dass sie nicht sicher war, wie sie mir darauf antworten sollte. »Ich wünschte, ich wüsste es. Wir verstehen uns tatsächlich sehr gut. Er war überaus verständnisvoll, als Dirk zurückkam,

und hat mir sehr geholfen, als mein Mann dann starb. Du weißt ja, wie es damals um unseren Dienst bestellt war, wir hatten also nicht allzu viel Zeit, um zusammenzukommen. Und jetzt hat Wedge neue Verpflichtungen, die sogar noch mehr von seiner Zeit verschlingen.«

»Ja, aber du könntest ihn dazu bringen, sich die Zeit zu nehmen.«

»Das würde ich gerne glauben. Aber ich weiß es nicht.« Sie lehnte sich zurück und hob die Schultern. »Erinnerst du dich noch, wie Inspektor Sassich die Chefin von CorSec wurde? Sie war zu der Zeit gerade vierzig. Eine enorme Leistung.«

Ich dachte zurück. »Sie gab ihrem Mann den Laufpass, kaufte sich einen chirqroten ZRX-29-Luftgleiter und nahm private Flugstunden bei diesen Zwillingen, die nur halb so alt waren wie sie. Ich erinnere mich daran.«

»Du wünschst dir doch bloß, einer der Zwillinge gewesen zu sein.«

»Nein, ich habe mir damals bloß gewünscht, ich könnte mir den Luftgleiter borgen.« Ich lachte. »Ich meine mich zu

erinnern, dass meine Mutter ein paar ausgesuchte Bosheiten über die Dame vorzubringen hatte.«

Iella blickte düster. »Hatte deine Mutter nicht über absolut *jeden* was zu meckern?«

»Das habe ich nicht gesagt. Wenn ich mich recht besinne, meinte meine Mutter nur, der Incom-Zx-26 wäre ein praktischeres Fluggerät gewesen.« Ich zuckte die Achseln. »Das war so ziemlich alles, was sie auszusetzen hatte. Sie hat Klatsch und Tratsch eigentlich immer für äußerst gechmacklos gehalten. Aber wie auch immer, was hat das mit Wedge zu tun?«

»Ich denke, Wedge durchläuft gerade denselben klassischen Lebensabschnitt. Seit mehr als einem Jahrzehnt ist er jetzt für Entscheidungen auf Leben und Tod verantwortlich, die eine Menge Leute das Leben gekostet haben. Das soll nicht heißen, dass ein anderer mit schlechteren Entscheidungen nicht den Tod von noch mehr Leuten herbeigeführt hätte - das ist sogar ziemlich sicher -, aber er war sogar schon dabei, *bevor* du zu CorSec gegangen bist. Ist er nicht zwei Jahre älter als du? Das bedeutet, dass er schon eine Menge Druck aushalten musste, als du noch ein Junge warst. In Anbetracht des Todes seiner Eltern und des Versuchs, von der Schifffahrt zu leben ...«

»... und seiner Zeit mit Booster Terrik.«

»Genau. Er hatte nie die Gelegenheit, loszulassen und einfach er selbst zu

sein. Ich denke, das ist es, was er gerade tut, und ich bin mir nicht sicher, ob er dabei allzu viel um sich duldet, das ihn an sein früheres Leben erinnert.«

Ihre Einschätzung von Wedges Verfassung schien ziemlich genau ins Schwarze zu treffen, aber sie war schon immer eine gute Menschenkennerin gewesen. »Das heißt also, dass du es einfach aufgeben wirst?«

Sie nickte und lächelt die Bedienung an, als die TwiTek- Frau unser Essen vor uns abstellte. »Das riecht ganz wunderbar. Vielen Dank.«

Ich blickte in eine mit Sauce gefüllte Schüssel. Ein Fleischklumpen schwappte an die Oberfläche und ein paar Blasen wurden dünner, wechselten von braun zu gelbbraun

und platzten schließlich. »Es ist bestimmt viel besser als das Essen an der Akademie.«

Die Bedienung ließ mir eine Hab-ich-doch-gesagt-Geste eines ihrer Lekku angedeihen und schlenderte davon.

Iella schob sich eine Gabel voll Mynock in den Mund, schloss die Augen und seufzte. »Das hier ist wirklich sehr gut.«

Das Aroma ihres Essens wehte in meine Richtung und ließ mir das Wasser im Mund zusammenlaufen. Ich stieß mit der Gabel nach einem Fleischstück, von dem ich hoffte, dass es wirklich Gornt war, doch es versank und ward nicht mehr gesehen. »Ich bin ja so glücklich für dich, Iella.« Die sarkastische Bemerkung wurde vom Knurren meines Magens untermalt.

Sie beugte sich vor und flüsterte mir verschwörerisch zu: »Du bist selber schuld. Die Twi'leks betrachten Gornt als Touristenfraß. Da könntest du auch gleich in eine Bar marschieren und Nerfmilch bestellen.«

»He, das würde ich ohne weiteres tun.«

Sie lachte und mir ging auf, dass ich diesen Klang vermissen würde. »Wenn ich nicht das Gefühl hätte, ich müsste auf die Akademie gehen, und wenn ich nicht das Gefühl hätte, dass mein Vater wollte, dass ich gehe, würde ich es, glaube ich, nicht tun.«

»Doch, das würdest du, Corran.« Sie schüttelte den Kopf. »Du wärst ohnehin gegangen, sobald du von der Akademie gehört hättest - auch dann, wenn Mirax *nicht* verschwunden wäre.«

»Was soll das heißen?« Ich spießte mannhaft ein Stück Gornt auf und stopfte es mir in die Backe. »Wie kannst du das sagen?«

»Ich war deine Partnerin, weiß du noch? Du bist ausgesprochen

wettbewerbsorientiert, was manchmal, so lange man dir nicht in die Quere kommt, ganz niedlich und liebenswert sein kann. Willst du wissen, aus welchem Grund du der erste warst, der jemals aus Isards Lusankya-Gefängnis entkommen ist? Weil es absolut undenkbar war, dass du sie gewinnen lassen würdest.«

»Und was hat das mit der Akademie zu tun?«

»Du wolltest immer schon der Beste sein. Und ein Jedi- Ritter zu werden, bedeutet nichts anderes für dich. Sieh dich doch an. Du beginnst schon mit der Ausbildung, bevor die Ausbildung überhaupt anfängt. Du hast dir vorgestellt, dass Meister Skywalker Schüler mitbringen wird, die jünger sind als du, und schon denkst du darüber nach, *wie* du besser sein kannst als sie.«

Ich kaute meinen Gornt und überlegte. Dann kaute ich noch ein wenig mehr. Ich fand, dass die Anerkennung der Wahrheit in Iellas Worten ein ebenso zäher Brocken war wie der Gornt. Ungeachtet des heraufziehenden Unbehagens wusste ich, dass sie Recht hatte. Ich schluckte den Gornt hinunter, hustete leicht und nickte in ihre Richtung.

Sie streckte eine Hand aus und tippte mir mit dem Finger gegen die Stirn. »Eines ist dir dabei allerdings bisher entgangen: Die einzige Person, mit der du wirklich im Wettstreit liegst, bist du selbst. Luke Skywalker wird dir ein harter Lehrmeister sein, daran habe ich keinen Zweifel. Und ich weiß, dass Wedge das auch war. Aber keiner von beiden könnte jemals so hart mit dir umspringen wie du mit dir selbst. Ich kenne dich gut genug, um zu wissen, dass du niemals aufgeben wirst, also hoffe ich, du erinnerst dich, wenn der ganze Druck auf dir lastet, daran, dass der größte Teil davon geradewegs aus deinem eigenen Gehirnkasten kommt.«

Ich klopfte mit der Faust gegen mein Brustbein, um dem Gornt beim Abgang zu helfen. »Weißt du, das hättest du mir schon vor langer Zeit sagen können.«

»Das habe ich. Mehrmals. Du warst damals kein besonders guter Zuhörer.«

Ich senkte den Blick. »Damals, als mein Vater starb.«

»Richtig.« Ihre Stimme wurde weicher. »Du kannst von Luke Skywalker viel lernen. Vielleicht gehört das dazu, wenn man ein Jedi ist, aber anscheinend benutzt er häufig sein Herz und folgt seinen Gefühlen. Du benutzt in erster Linie deinen Verstand. Es ist absolut deine Art, ständig über alles nachzudenken, Corran, und damals bei CorSec war

das auch überaus nützlich, aber ich finde, du wirst dich während dieser Ausbildung mehr öffnen müssen.«

Ich nickte langsam. »Du hast vermutlich Recht. Ich schätze, wir werden sehen, wie lange es dauert, bis alte Gewohnheiten absterben.«

Iella rollte die Augen. »Das heißt dann wohl, dass du ein Jedi sein wirst, wenn die Sonne zu einer Nova wird, wie?«

»Ich verstehe, was du meinst.«

»Gut.« Sie zwinkerte mir zu. »Willst du mal von meinem Mynock probieren?«

Ich blickte wieder auf und schüttelte den Kopf. »Nein. Ich habe Kurs gesetzt, also halte ich ihn auch. Dieser Gornt ist gar nicht so übel, wenn man erst mal den Geschmack, das Kauen und Würgen hinter sich hat.«

»Ja, erzähl mir das in einer haben Stunde noch mal.«

Diese Aussicht stieß mir sauer auf. Ich seufzte. »Schau, Iella, ich weiß durchaus zu schätzen, was du eben gesagt hast, und allein das Wissen darum, dass du da warst und mich nach Mirax' Verschwinden bereitwillig unterstützt hättest, genügte vollkommen, um mich nicht aufgeben zu lassen. Ich möchte, dass du das weißt.«

Ihre braunen Augen betrachteten einen Moment lang prüfend mein Gesicht. »Ich glaube dir.«

»Und du sollst wissen, dass ich viel auf deine Hilfe gebe. Beim Haare färben und auch, was diese Gerüchte angeht.« Ich zwängte meine Gabel in ein kleineres Stück Gornt. »Aber ich habe eine Frage, die du wahrscheinlich leichter beantworten kannst als sonst irgendwer.«

»Sprich weiter.«

»Ich habe mit jedem über meine Entscheidung gesprochen. Bloß nicht mit meinen Großvater. Was glaubst du, wie meine Chancen stehen, heimlich nach Corellia zu gehen, ihn zu sehen und heil wieder davonzukommen?«

Sie dachte einen Augenblick nach, dann legte sie ihre Gabel nieder. »Ich glaube nicht, dass irgendjemand aus dem Regime des Diktats Rostek beobachtet, es dürfte also kein Problem sein, ihn aufzusuchen. Aber die Haftbefehle wegen Mordes gegen dich sind nach wie vor in Kraft. Kirtan Loors Nachfolger könnten dir, wenn du erkannt und festgenommen werden solltest, auch jetzt noch einige Schwierigkeiten bereiten. Was die An- und Abreise angeht, nun, die gegenwärtige Regierung ist auch nicht viel geschickter darin, Schmuggler fern zu halten, als alle anderen corellianischen

Machthaber vorher. Bei allem, was du über das System weißt, könnte dir die Landung durchaus gelingen. Doch da die Beziehungen der corellianischen Regierung zur Neuen Republik gegenwärtig weniger glücklich sind, würde ich mich an deiner Stelle nicht gern auf Corellia erwischen lassen.«

»Ich verstehe. Ich habe den Eindruck, dass die letzte holografische Nachricht, die ich meinem Großvater geschickt habe, im Zerhacker gelandet ist, ehe er sie erhalten hat. Selbst wenn ich zwischen den Zeilen der kümmerlichen Reste lese, die von seiner Antwort zu mir durchgekommen sind, weiß ich, dass er nicht viel von dem entschlüsselt haben kann, was ich ihm mitgeteilt hatte.« Das nächste Stück Gornt, das ich jetzt zu bearbeiten begann, kam meinen Worten irgendwie zuvor und ich beließ es bei einem Achselzucken.

»Wenn du willst, Corran, werde ich sehen, ob ich einen sicheren Kanal ausfindig mache, über den du mit Rostek kommunizieren kannst. Das sollte unsere Mittel nicht allzu sehr strapazieren. Auf diese Weise müsstest du nicht hinfliegen und deine Gefangennahme riskieren, ehe du überhaupt mit der Ausbildung angefangen hast.«

Ich nickte, dann wagte ich zu schlucken. »Ich weiß das zu würdigen.«

»Ich habe kein Problem damit, dich vor Ärger zu bewahren. Das ist es, was Freunde füreinander tun.«

»Danke.« Ich lächelte zu unserer Bedienung hinauf, die sich erkundigte, ob alles zu unserer Zufriedenheit gewesen sei. »Oh ja, völlig.«

Ihre Lekku erbebt einträchtig. »Wünschen Sie Konfekt zum Nachtisch?«

Ich lächelte, dann zwinkerte ich Iella zu. »Wünschen wir. Und meine Freundin wird für uns bestellen. Das ist es nämlich, was Freunde füreinander tun.«

8

Nachdem Ooryl im Sitz des Kopiloten neben mir Platz genommen hatte, knipste ich die Anzeige für die Überwachung des Sinkflugs der Lambda-Klasse-Fähre an und schwenkte in die Atmosphäre des Dschungelmonds Yavin 4 ein. Wir näherten uns der Nachtseite des Monds, die jedoch der Tagseite

des Gasriesen zugewandt war, den der Trabant umkreiste. Das bedeutete, dass uns bei unserem Anflug ausreichend reflektiertes orangefarbenes Licht zur Verfügung stand.

Ich wandte mich dem Gand zu und lächelte. »Vielen Dank, dass du *mich* dieses Ding nach unten bringen lässt.«

Ooryls Kiefernzangen öffneten sich. »Ich habe gehört, du wirst während deiner Zeit hier nicht fliegen.«

»Ja, und Whistler ist auch nicht gerade glücklich darüber, dass ich ihn auf Coruscant gelassen habe, aber Meister Skywalker will mögliche Ablenkungen auf ein Mindestmaß beschränken. Das ist sicher sinnvoll und ich werde auch viel zu beschäftigt sein, um fliegen zu können. Außerdem müsste Whistler mit der Durchsicht sämtlicher Berichte über die Invids und der Anfertigung einer Analyse ihrer kriminellen Aktivitäten für mich alle Hände voll zu tun haben.«

»Ich werde dafür sorgen, dass Whistler gut aufgehoben ist.«

»Danke.« Als wir beim Abstieg durch die Atmosphäre in ein paar Turbulenzen gerieten, ruckten die Kontrollen unter meinen Händen ein wenig. Der Dschungelmond besaß eine ziemlich hohe Luftfeuchtigkeit, die indes - sofern die Berichte, die ich gelesen hatte, stimmten - außer bei den Übergängen vom Tag zur Nacht und umgekehrt, wenn die Abkühlung oder Erwärmung der Luft ihre Wirkung taten, einigermaßen konstant blieb. Aber ich hielt die Fähre ruhig, während wir durch einen dünnen Baldachin aus Wolken sanken.

Luke Skywalker trat neben mich und deutete genau geradeaus. »Dort ist es. Bringen Sie uns auf dieser Seite runter.«

»Zu Befehl.« Ich warf ihm einen Blick zu. »Wollen Sie sich nicht anschnallen, Sir?«

»Obwohl Sie uns gewiss ganz sanft ans Ziel befördern werden?« Er klopfte mir auf die Schulter. »Aber wenn Sie sich dann besser fühlen, schnalle ich mich an.«

»Es gibt keinen Grund, noch mehr Unwägbarkeiten ins Spiel zu bringen.« Ich drosselte den Schub und begann die Energie in die Repulsoren umzuleiten. »Halte dich bereit, auf mein Zeichen die Flügel hochzuklappen und die Landekufen auszufahren.«

Ooryl beugte sich vor, seine Finger schwebten über den entsprechenden Schaltern. »Zu Befehl.«

Ich sah zu, wie der Höhenanzeiger langsam nach unten sank, und zog die

Nase der Fähre hoch, um einen etwas günstigeren Gleitwinkel zu erreichen. Das dichte Laubwerk des Dschungels sah wie ein gesprenkelter Teppich aus, über dem hier und da ein gewaltiger Baum aufragte. Ein Stück weiter in Flugrichtung erhob sich wie ein fremdes Wesen der Große Tempel, ein rechtwinkliges, pyramidenförmiges Bauwerk aus Stein, aus dem grünen Meer.

Ich hatte schon häufig Bilder dieses Bauwerks gesehen - zuerst in den Nachrichtenholos des Imperiums und später in jeder historischen Darstellung, die jemals über die siegreiche Rebellion produziert worden war -, und es hatte schon in den Holos beeindruckend ausgesehen, aber nie ganz echt und ganz gewiss nicht so majestätisch.

»Jetzt!« Als Ooryl die Flügel nach oben klappte, ging ich auf zehn Prozent Schub runter und leitete die Energie vollends in die Repulsoren um. Die Fähre flog problemlos weiter, hätte jedoch, als wir uns auf die Lichtung an der Ostseite des Tempels senkten, um ein Haar ein paar Baumwipfel abrasiert. Da erblickte ich an der Basis des Tempels eine lange, niedrige Öffnung, deren Höhe ausgereicht hätte, um die Fähre darin zu verstecken, doch das eigentliche Landefeld war ininigem Abstand zu diesem Bereich angelegt worden.

In gebührender Entfernung von diesem Landefeld hatten sich jene zwei Dutzend Techniker der Neuen Republik versammelt, die hierher gekommen waren, um den Großen Tempel auf seine neue Rolle als Heimstatt der Jedi-Akademie vorzubereiten. Ooryl würde sie mit nach Hause nehmen und nur Meister Skywalker, zwei andere Kandidaten und mich hier zurücklassen. Neun weitere Anwärter würden nachkommen und den ersten Jahrgang der Akademie auf ein rundes Dutzend erweitern.

Ich setzte die Fähre sehr sanft auf und zwinkerte Ooryl zu. »Ich habe es noch nicht verlernt, aber ich werde das Fliegen vermissen.«

»Ich bin Finder. Ich werde dir helfen, deine Fähigkeiten zurückzugewinnen, Keiran.« Ooryl drehte seinen Sitz und verneigte sich vor Luke Skywalker »Vorausgesetzt, Meister Skywalker hat nichts gegen Qryggs Handlungsweise einzuwenden.«

Der Jedi-Meister strahlte Ooryl mit einem breiten Lächeln an. »Sie können gerne seine alten Fähigkeiten auf Vordermann bringen, so wie ich seine neuen.«

»Ooryl fühlt sich geehrt.«

»Prima, ich möchte nämlich nicht meine Flugerlaubnis verlieren.« Ich legte einen Schalter um und fuhr die Rampe aus. Sofort strömte feuchtwarme Luft ins

Innere der Raumfähre. Ich schlug auf das Schloss meines Sicherheitsgurts und stand auf. »Danke, Ooryl. Wir sehen uns, wenn du das nächste Mal hier vorbeikommst.«

»Ooryl wird sehr stolz sein, einen Jedi-Ritter zum Freund zu haben.«

»Und zum Flügelmann.«

»Und zum Flügelmann.«

Der Gand ließ sich wieder auf dem Pilotensitz nieder, während ich Luke nach hinten in den Passagierbereich folgte. Luke Skywalker war ein wenig größer als ich, aber wir besaßen eine ähnliche Statur. Die beiden anderen Passagiere überragten uns beide. Brakiss war gut und gerne fünfzehn Zentimeter größer als ich und Kam Solusar übertraf ihn sogar um noch einmal zehn Zentimeter. Brakiss hatte die

schlanke Gestalt und die Züge eines Aristokraten. Wenn da nicht der gehetzte Blick seiner blauen Augen gewesen wäre, die zudem ein wenig tief in seinem Schädel lagen, hätte ich ihn wohl für einen Angehörigen irgendeines planetaren Adelsgeschlechts gehalten, der sich einen Spaß daraus machte, an der Ausbildung teilzunehmen.

Kam Solusar war, abgesehen von der blonden Haarfarbe, in jeder Hinsicht das Gegenteil von Brakiss. Kams Haar war kurz; die starke, kantige Natur seiner Züge wurde durch die Bartstoppeln an den Wangen und am Kinn noch unterstrichen; die mächtige, athletische Gestalt wies ihn als den körperlich stärksten von uns aus und die Linien sowie die ledrige Beschaffenheit der Haut an seinen Händen gaben mir einen Hinweis sowohl auf sein Alter als auch auf die Härten des Lebens, die er bereits erfahren hatte.

Der Umstand, dass er bereits ein Laserschwert trug, verriet mir außerdem, dass es mehr mit ihm auf sich hatte, als der erste Augenschein vermuten ließ. Ich hatte zwar auch das Laserschwert meines Großvaters mitgebracht, es aber in dem kleinen Rucksack verstaut, der jetzt im Frachtraum lag. Obwohl Meister Skywalker darauf beharrte, dass ich jedes Recht besaß, die Waffe zu benutzen, fühlte ich keine Neigung, sie schon jetzt zu tragen. Ehe meine Ausbildung Fortschritte machte, war sie lediglich ein schlichtes Werkzeug, und ich hatte das Gefühl, dass sie mehr zu sein verdiente.

Wir hoben unser Gepäck von dem Stapel mit Versorgungsgütern, die die Techniker bereits ausgeladen hatten, dann führte uns Luke von der Fähre fort. Ich winkte Ooryl zu, dann wurde die Rampe eingefahren und die Fähre hob

ab. Ooryl lenkte das Raumfahrzeug in einer weiten Kreisbahn über den Großen Tempel, schoss dann auf die Tagseite des Mondes zu und verschwand aus unserem Blickfeld, als er gleichsam von den Wäldern verschluckt wurde.

Luke breitete die Arme aus und ließ den schwarzen Umhang von der Schulter gleiten. »Willkommen auf Yavin 4. Dies wird Ihr neues Zuhause sein. Ich wollte, dass Sie drei die ersten Schüler sind, weil jeder von Ihnen bereits über ein gewisses Verständnis für das verfügt, was wir hier vorhaben. Dieses Fundament wird dafür sorgen, dass Sie schneller Fortschritte machen. Deshalb werde ich Sie auch darum bitten, zusätzliche Pflichten zu übernehmen. Zum Beispiel den anderen Schülern zu helfen.«

Er nickte in Kam Solusars Richtung. »Kams Vater, Ranik Solusar, war ein großer Jedi-Meister. Kam hat bei ihm gelernt, wurde selbst ein Jedi-Ritter und anschließend vom Imperium vereinnahmt. Er wurde einer der Dunkelseite- krieges des Imperators, hat sich der Dunklen Seite aber letztlich widersetzt.«

Kams Kiefermuskulatur zog sich zu sichtbaren Strängen zusammen. »Es ist Meister Skywalker gelungen, zu dem Fundament vorzudringen, das mein Vater in mir gelegt hatte. Deshalb diene ich ihm jetzt.«

Luke deutete mit einer Geste auf den anderen Mann. »Brakiss hier verdankt die Entdeckung seiner Machtsensitivität den Imperialen. Sie haben ihn ausgebildet, um Nutzen aus seinen Fähigkeiten zu ziehen, und ihn meistens als Spion eingesetzt. Dabei haben sie ihm permanent mit der Ermordung seiner Familie gedroht, um ihn ihren Wünschen gefügig zu machen. Er ist hier, um zu lernen, wie er seine Fähigkeiten zum Wohl anderer Lebewesen einsetzen kann.«

Brakiss schenkte uns ein schwaches Lächeln, versagte sich aber jeden Kommentar.

Dann richtete Luke seine Aufmerksamkeit auf mich. »Keiran Halcyons Großvater war ein Jedi, der in den Klon- Kriegen starb. Keirans Familie blickt auf eine lange Reihe von Jedi-Rittern zurück und er ist hier, um diese Tradition neu aufleben zu lassen. Wie Sie gesehen haben, ist er außerdem ein begabter Pilot und hat bereits eine Ausbildung hinter sich, die sich für uns in der kommenden Zeit als nützlich erweisen wird.«

Kam reichte mir die Hand, die ich bereitwillig schüttelte, während ich mit Brakiss lediglich ein Nicken tauschte.

Meister Skywalker machte sich jetzt auf den Weg zum Großen Tempel. »Dieses Gebäude hier besitzt fünf Ebenen - sechs, wenn sie auch die Beobachtungsplattform auf dem Dach mitzählen. Die unterste Ebene, die noch unterhalb des

Erdgeschosses liegt, wurde erst von der Rebellion hinzugefügt, als Lagerraum und zur Versorgung unserer Jäger. Die Hauptebene beherbergt das operative Flugdeck sowie einige Unterkünfte. Die beiden Ebenen darüber wurden von der Rebellion als Kommandozentrale des Stützpunkts und Feuerleitstelle im Kampf genutzt. Das sind die Stockwerke, in denen wir uns vor allem aufhalten werden; sie besitzen allerdings nur das Nötigste an Computern und Trainingseinrichtungen sowie eine Basisbibliothek, sind aber von Wert für uns, weil sie den Schülern Unterkünfte bieten und uns als Speisesaal dienen werden. Die höchste Ebene birgt die Große Kammer, die ich jedoch unangetastet gelassen habe.«

Er lächelte zurückhaltend. »Ich dachte, ich gestatte Ihnen, sich ihre Quartiere auszusuchen und sich ein wenig auszuruhen. Wir können morgen mit der Einweisung fortfahren.«

Ich hob die Hand. »Ich habe ein paar Fragen, wenn Sie nichts dagegen haben.«

»Natürlich nicht.«

»Werden wir uns hier nach der Koordinierten Galaktischen Zeit richten oder halten wir uns an den regulären Tagesablauf von Yavin? Der Mond dreht sich ein bisschen schneller als Coruscant, sodass wir die Übereinstimmung mit dem Planeten verlieren, wenn wir uns am galaktischen Zeitmaß orientieren.«

Der Jedi-Meister zögerte einen Augenblick, seine blauen Augen spiegelten die orangefarbenen Glanzlichter am Himmel wider. »Die Zeit wird sich mit dem Fortgang Ihrer Ausbildung in eine weit gehend subjektive Größe verwandeln. Ich werde Ihnen gewisse Jedi-Techniken beibringen, die Ihrer Erholung dienen, so dass sich ihr Schlafbedürfnis verringern wird. Die Sorge um die Zeit könnte die Schüler unter Druck setzen. Und das will ich nicht.«

Ich legte die Stirn in Falten. »Aber wie sollen wir wissen wann unsere Wache beginnt oder endet, wenn wir kein übereinstimmendes Zeitgefühl haben?«

Luke betrachtete mich viel sagend. »Warum sollten wir denn Wache halten?«

Ich wollte schon antworten, dass es gut wäre, gewarnt zu sein, falls jemand wie Thrawn mit einer imperialen Streitmacht auftauchte, um den Planeten dem Erdboden gleichzumachen. Aber natürlich würden alle Warnrufe der Welt hinsichtlich einer Flotte, die heranrauschte, um den Planeten zu überfallen, nichts bringen, da wir über keinerlei Raumschiffe verfügten, mit denen wir eine rasche Evakuierung hätten durchführen können. Es gab unter diesen Umständen keinen vernünftigen Grund, Leute für den Wachdienst abzustellen; also nahm ich Zuflucht zu den Gründen für ein derartiges Vorgehen, die man uns an der CorSec- Akademie beigebracht hatte.

»Wache halten sorgt dafür, dass wir uns füreinander verantwortlich fühlen, und fördert das Vertrauen unter den Schülern, da wir aufeinander Acht geben müssen.«

Luke nickte. »Das ist richtig. Aber es geht mir hier darum, dass Sie lernen, der Macht zu vertrauen. Während Ihr Verständnis und Ihre Fähigkeiten zunehmen, werden Sie feststellen, dass die Macht uns alle Warnungen zukommen lässt, die wir brauchen, wenn es zu einer Bedrohung kommt. Wir werden es wissen und genügend Zeit für eine Reaktion haben.«

Was irgendwie genau beschreibt, auf welche Weise die Invids den Fallen entgehen, die wir ihnen stellen. Ein kalter Wind- hauch schien über meinen Rücken zu fahren. *Kann jemand, der ausreichend bewandert ist im Gebrauch der Macht, die Entdeckung seiner Präsenz verhindern?*

»Ich nehme alles zurück, Meister.« Ich senkte den Kopf vor ihm. »Dann stehen wir einfach im Morgengrauen auf und beginnen mit den Leibesübungen?«

Er kehrte die Handflächen nach außen. »Sie können tun, was immer Sie für notwendig erachten, damit Sie entspannt und aufnahmebereit für die Macht sind.«

»Es gibt also keinen gemeinsamen Sport?«

Kam lachte rau. »Sie klingen enttäuscht, Keiran.«

»Eigentlich nicht, bloß irritiert.«

Luke lächelte. »Ich denke, Sie werden ihre Ausbildung fordernd genug finden. Und ziemlich aufreibend.«

Ich deutete auf Kams Laserschwert. »Aber wir werden doch wenigstens Kampf Übungen haben, richtig?«

»Ja, Sie werden in der Handhabung des Laserschwerts unterwiesen.«

»Das war nicht meine Frage.«

Lukes Kopf fuhr hoch. »Dann sollten Sie sich besser erklären.«

Ich presste die Fingerspitzen gegeneinander. »Wie wir alle wissen, ist das Laserschwert eine sehr mächtige und tödliche Waffe. Mein Vater hat mal zu mir gesagt, dass noch nie jemand bereut hat, ein Ziel mit einem Lähmstrahl statt mit einem tödlichen Blasterschuss getroffen zu haben. Ein paar grundlegende Kampfübungen könnten uns helfen, den Einsatz des Laserschwerts zu vermeiden, wenn weniger gefährliche Mittel möglicherweise den gleichen Effekt haben. Wenn wir auf diesem Gebiet ausgebildet werden, bedeutet das, dass uns mehr Optionen zur Verfügung stehen.«

Der Jedi-Meister kniff die Augen zusammen. »Und dabei würde es sich um defensive Techniken handeln?«

»Um Kampftechniken, die offensiv oder defensiv angewendet werden können. Genau wie ein Laserschwert.« Ich zuckte die Achseln. »War nur so eine Idee.«

Kam nickte. »Eine derartige Ausbildung würde den Grundstein für jedes spätere Training mit dem Laserschwert legen.«

»Also gut, Kam und Keiran, Sie werden einen Plan für dieses Training vorlegen. Wir werden uns weiter damit auseinander setzen, sobald Sie etwas haben.« Luke betrachtete mich mit dem Anflug eines Lächelns auf den Lippen. »Noch etwas?«

»Nein, Meister.«

»Lassen Sie es mich wissen, wenn Ihnen noch etwas einfällt.« Er winkte uns weiter in Richtung Tempel. »Suchen Sie sich jetzt Ihre Quartiere aus.«

Unser Trio ließ ihn stehen und keiner von uns sprach, während wir uns dem Großen Tempel näherten. Da ich auf Coruscant gelebt hatte, kannte ich weitaus gewaltigere Gebäude, aber keines von ihnen war mir je so alt erschienen

oder hatte den gleichen Eindruck von Beständigkeit vermittelt, den ich an diesem Tempel fand. Es kam mir nicht länger seltsam vor, dass ein Bauwerk, das bereits Jahrtausende alt war, als das Imperium entstand, einer Bewegung als Zuflucht gedient hatte, die schließlich über eben jenes Imperium obsiegt hatte. Ich konnte mir leicht vorstellen, dass die planetenweite Stadt, die einst das Zentrum des Imperiums war, gewissermaßen die Würde dieses alten Bauwerks beleidigte

und wie dieses Bauwerk darauf alles daran setzte, seinen Teil bei der Zerstörung des Imperiums zu leisten.

Weshalb das Imperium diesen Ort nicht einfach einebnete, nachdem die Rebellion ihn verlassen hatte, blieb mir ein Rätsel, von dem ich annahm, dass ich es wohl niemals lösen würde.

Generatoren und Lampen, die von den Technikern zurückgelassen worden waren, erhellten den weitläufigen Hangarbereich. Die Halle war, abgesehen von den dort aufgestapelten Versorgungsgütern, leer, doch die Echos der Anspannung, die die Rebellen an dem Tag empfunden haben mussten, als sie gestartet waren, um den Todesstern zu vernichten, berührten mich auch jetzt noch. Die Furcht, die Panik und das Schwindel erregende Vertrauen in ihre Sache durchdrangen immer noch sämtliche Mauern. Zum ersten Mal in all der Zeit, die ich nun schon zum Renegaten-Geschwader gehörte, konnte ich nachfühlen, was Wedge und Biggs und Luke empfunden hatten, als sie es mit dem Todesstern aufnahmen. Ihre Emotionen lösten Resonanzen in mir aus und ließen Erinnerungen an meine letzte Mission nach Blackmoon und den entscheidenden Angriff auf Isards Streitkräfte bei Thyferra aufsteigen.

Zum ersten Mal spürte ich die Verbindung, die die neuen Renegaten zu den Helden hatten, die vor uns gefallen waren.

Ich bin mir nicht sicher, an welchem Punkt ich mich von Kam und Brakiss entfernte, aber es geschah auf jeden Fall, bevor sie zu den oberen Ebenen hinaufstiegen. Ich fand mich allein im Erdgeschoss und in einer kleinen Kammer, die in das Mauerwerk des Tempels eingelassen war. Die

Techniker hatten dort zwei Feldbetten und mehrere Kleiderspinde aufgestellt und am Fuß der behelfsmäßigen Schlafstatt waren Decken und Laken gestapelt. Ich warf meinen Rucksack auf das Bett und lächelte. Ich wusste nicht zu sagen, weshalb mir dieser Raum vertraut oder irgendwie *richtig* vorkam, aber es war so.

»Ich dachte mir, dass ich Sie hier finden würde.«

Ich drehte mich um und sah Luke Skywalker unter der Tür stehen. »Sollte ich denn nicht hier sein?«

Luke hob abwehrend eine Hand. »Dieser Raum ist genau richtig für Sie, glauben Sie mir. Er ist ganz sicher besser für Sie als irgendeines der Zimmer in den oberen Stockwerken.« Er bewegte leicht die Hand und einer der Spinde glitt lautlos fünfzig Zentimeter nach links. »Schauen Sie mal hier unten.

Der dritte Block vom Boden.«

Ich trat zu ihm und ging in die Hocke. Der Block war von Mehltau und einigen Flechten überzogen, die vom Boden nach oben wucherten, aber es fiel mir leicht, sie abzuwischen. In den Stein waren Buchstaben eingeritzt und ich lächelte, als ich sie laut vorlas. »Das Imperium oder wir. Es gibt keinen Kompromiss. Biggs Darklighter, Wedge Antilles, Jek Porkins.«

Ein jugenhaftes Grinsen zupfte an Lukes Mundwinkeln. »Die drei hatten damals hier ihre Kojen. Ich kam erst später dazu und nahm das Zimmer darüber. Wir trafen uns hier unten und tauschten Geschichten aus, bevor wir losflogen. Wir waren viel zu aufgeregt, um schlafen zu können. Wir glaubten alle fest daran, dass wir überleben würden, ganz gleich, wie die Chancen standen. Ich schätze, diese Inschrift war für sie so etwas wie ihre Versicherung gegen den Tod. Wenn sie nicht davonkommen würden, wenn die ganze Rebellion untergehen würde, wären wenigstens ihre Namen hier verewigt.«

»Aber *Ihr* Erfolg hat dafür gesorgt, dass diese Namen heute jeder kennt. Und Ihren auch. Was Sie hier getan haben, hat dem Leben von Milliarden eine neue Richtung gegeben.«

Luke ließ die Hände sinken und sein Umhang hüllte ihn in tiefe Schatten. »Was wir *jetzt* hier tun werden, wird das Leben von Milliarden verändern.«

Ich richtete mich auf und wandte mich ihm wieder zu. »Ich möchte mich für meine Fragen vorhin entschuldigen. Sie sind ein Jedi-Meister und ich bin hier, um zu lernen. Ich wollte Ihnen gegenüber nicht respektlos erscheinen.«

»Schon gut. Ihre Fragen waren durchaus berechtigt, aber Sie stammten aus einem Leben, das bislang ohne die Berührung durch die Macht geführt wurde.« Sein Grinsen wurde noch ein wenig breiter. »Mein Meister, Yoda, hielt mich für ungeduldig und unbelehrbar. Sie sind in dieser Hinsicht noch wesentlich besser. Sie neigen von Natur aus dazu, zu viel zu denken und misstrauisch zu sein. Das könnte ein Problem sein. Misstrauen errichtet Mauern und lässt zu, dass die Furcht zunimmt. Das könnte ihre Fähigkeit, die Macht zu benutzen, beeinträchtigen.«

Ich nickte. »Dann muss ich Ihnen, auch auf die Gefahr hin, dass Sie sich noch mehr um mich sorgen, eine weitere Frage stellen.«

»Bitte.«

»Sie erwähnten eben, dass sowohl Kam als auch Brakiss Erfahrungen in

Verbindung mit der Dunklen Seite haben. Sie haben uns drei aber nicht in der Absicht zusammen hergebracht, dass ich die beiden im Auge behalte, oder?»

Luke schüttelte unnachgiebig den Kopf. »Absolut nicht.« Seine Augen lagen im Schatten, obwohl in ihrem Zentrum noch winzige Nadelspitzen aus Licht zu funkeln schienen. »Während der Zeit der Wiederkehr des Imperators bin auch ich auf die Dunkle Seite übergetreten. Ich tat dies aus unterschiedlichen Gründen, von denen einige zu der Zeit durchaus sinnvoll zu sein schienen, während viele andere mir noch heute große Schwierigkeiten bereiten. Was ich damals erlebte, hat mir eine Eigenart der Dunklen Seite gezeigt, die unbedingt bekämpft werden muss. Aber, was noch wichtiger war, die Liebe meiner Schwester und meiner Freunde hat mich von dort zurückgeholt. Mich erlöst. Selbst das lasterhafteste Opfer der Dunklen Seite kann erlöst werden. Als Brakiss und Kam dem Bösen den Rücken kehrten, haben sie

ihre Reise ins Licht angetreten. Ich will ihnen helfen, diese Reise zu vollenden.

Seien Sie nicht so misstrauisch. Denken Sie nicht, *fühlen* Sie. Es ist nicht Ihre Aufgabe, die beiden im Auge zu behalten, sondern von ihnen zu lernen.« Lukes Stimme wurde härter und seine Worte fuhren wie Donner durch mich hindurch. »Sie werden irgendwann feststellen, dass die Dunkle Seite zu Ihnen spricht. Sie ist verführerisch und bietet Ihnen alles - ohne die geringste Anstrengung Ihrerseits. Lernen Sie also aus den Lektionen, die den anderen leidvoll zuteil geworden sind, damit deren Kraft zu Ihrer eigenen wird, wenn Sie sich dieser Prüfung stellen müssen.«

Ich nickte bedächtig. »Ich verstehe.«

Das Gesicht des Jedi-Meisters hellte sich auf. »Gut. Schlafen Sie gut, Keiran Halcyon. Was Ihnen in der Zukunft begegnen wird, mag Ihnen vielleicht nicht so schwierig erscheinen wie die Zerstörung eines Todessterns, aber ich versichere Ihnen, dass es genau so wichtig sein wird.«

9

Innerhalb einer Woche traf der Rest der Jedi-Kandidaten in der Akademie ein

und überflutete den Großen Tempel mit dem Leben, dem Lachen und den Farben, die dieser, wie ich annahm, seit der Feier, die auf die Vernichtung des Todessterns folgte, nicht mehr gesehen hatte. Aber diese Feier war von der Trauer über den Verlust so vieler Kameraden getrübt worden, wohingegen wir uns auf die Zukunft freuen, was uns umso fröhlicher stimmte.

Meister Skywalker gestatte es jedem von uns, sich auf seine eigene Weise der Ausbildung zuzuwenden. Obwohl es auch Gruppenübungen und gemeinsame Unterrichtsstunden gab, genoss jeder von uns in allem, was er tat, ein beträchtliches Maß an Freiheit. Ich vermisste die Kameradschaft, die ich an der CorSec-Akademie zu den anderen Anwärtern aufgebaut hatte, aber wir alle hier wussten, dass wir Pioniere waren, die die Zukunft der Neuen Republik entscheidend beeinflussen würden. Dieses Wissen setzte uns einem außerordentlichen Erfolgsdruck aus und ein härteres, strengeres Ausbildungsprogramm hätte leicht dazu führen können, dass wir Aggressionen gegeneinander entwickelten.

Gelegentlich geschah dies ohnehin ohne äußeres Zutun. Da ich mir Lukes Wunsch, dass wir uns in unserer Haut und bei unseren Bemühungen wohl fühlen sollten, zu Herzen genommen hatte, stand ich stets im ersten Morgengrauen auf und lief über die Pfade, die durch den Regenwald führten. Da ich so früh auf den Beinen war, konnte ich ein Phänomen beobachten, das ich als Prismenstürme bezeichnete. Immer wenn der Mond hinter den Gasriesen wanderte und eine Weile in dessen Schatten seine Bahn zog, wurde es nachts sehr kalt. Dann bildeten sich in den oberen Schichten der Lufthülle Wasserkristalle, und wenn der Mond wieder aus dem Schatten des Gasriesen heraustrat, wurde das

Sonnenlicht von Millionen Prismen gebrochen. Das Licht tanzte und funkelte in der Atmosphäre und die Kristalle knisterten wie vielfarbige Blitze. Als ich das zum ersten Mal sah, dachte ich, eine Raumflotte sei in eine Umlaufbahn eingetreten und kämpfe dort gegen eine zweite Streitmacht. Aber ich begriff schnell, dass es keinen Grund zur Besorgnis gab, und lernte, dem Anblick voller Vorfriede entgegenzusehen.

Ich teilte diese Neuigkeit natürlich den anderen mit und ein paar von ihnen quälten sich aus ihren warmen Kojen, um den funkelnden Sturm zu betrachten. Die anderen standen da und blickten himmelwärts, während ich mich streckte und auf meinen morgendlichen Lauf vorbereitete. Als ich

loslief und mich noch einmal umdrehte, um den anderen einen kurzen Blick zuzuwerfen, bemerkte ich, dass einem von ihnen mehr daran gelegen war, mich zu beobachten als den Sturm.

Gantoris.

Ich schätze, mir war von Anfang an klar, dass persönliche Konflikte unvermeidbar sein würden, aber angesichts unseres gemeinsamen Ziels hoffte ich, dass sie belanglos bleiben würden. Gantoris, ein hoch aufgeschossener Mann mit breiten Gesichtszügen, der sein langes schwarzes Haar zu einem Zopf geflochten hatte, war so etwas wie der Wortführer seiner Gemeinschaft gewesen. Seine besonderen Fähigkeiten in der Macht halfen seinem Volk zu überleben, daher trug er alle Insignien einer Führungspersönlichkeit und benahm sich auch so. Er verfügte über ein gesundes Selbstbewusstsein und war nicht daran gewöhnt, sich irgendjemandem in irgendeiner Hinsicht unterzuordnen, und ich glaube, er gelangte zu dem Schluss, dass ich das zusätzliche Training am Morgen nur absolvierte, um mich bei Meister Skywalker beliebt zu machen.

In Wahrheit betrieb ich diese körperlichen Übungen, weil ich einfach stur war. Ich hatte schon vor meiner Ankunft hier beschlossen, dass ich mich, um zurechtzukommen, erst einmal in Form bringen musste; und wenn ich jetzt nicht unermüdlich weitermachte, würde ich zugeben müssen,

dass ich mich geirrt hatte. Gantoris war nicht der einzige vor Ort mit einem gesunden Selbstbewusstsein und meines harte keine Lust, einen Schlag einzustecken, indem ich mir eingestand, dass ich falsch lag.

Ich gab mir alle Mühe, den strengen Blick zu ignorieren, den Gantoris auf mich abgeschossen hatte, und versuchte stattdessen, den Lauf zu genießen. Aber der Regenwald und die Feuchtigkeit machten genau das zu einem echten Problem. Abgesehen von kleinen Herden Runyips, die sich oft genug ihren Weg über die Trampelpfade bahnten, um jede Menge Hufspuren zu hinterlassen, schien es die einheimische Vegetation darauf abgesehen zu haben, die schmalen Wege zurückzuerobern. Wenn gerade keine knotigen Baumwurzeln versuchten, mir ein Bein zu stellen, griffen die holzigen, an Gerippe erinnernden Luftwurzeln von Nebelorchideen wie Krallen nach meinem Gesicht. Aber die Orchideen waren auch in anderer Hinsicht ein Blickfang. Ich hatte noch nie zuvor Blumen gesehen, die einen derartigen Farbentaumel in sich vereinten. Und ein Teil von mir fragte sich, welche anderen Muster jemand wie Ooryl, der das ultraviolette

Spektrum wahrnehmen konnte, in ihren Blüten noch entdecken würde.

Die Luftfeuchtigkeit setzte mir am schlimmsten zu und meine Kleider waren nach den ersten anderthalb Kilometern regelmäßig von Schweiß durchtränkt. Meine Laufstrecke führte mich im weiten Bogen um den Tempel des Blaublatthains herum. In Anbetracht dieses Namens hätte man erwarten können, dass der Tempel von jenen Blaublattsträuchern eingekreist war, die die meisten anderen Lichtungen von Yavin 4 überwucherten, aber dem war nicht so. Der Name rührte viel mehr von den blattförmigen Mustern her, die in die Oberfläche und rings um die Eingänge in die Wände dieses kleineren Tempels gemeißelt waren. Ich hatte das Innere noch nicht betreten, aber Meister Skywalker hatte einmal erwähnt, dass der Tempel einen blauen Kristall beherbergte, der vor Energie pulsierte. Er erklärte weiter, keinen Hinweis auf dessen Ursprung oder Zweck zu besitzen, und bescherte mir damit ein Rätsel, das ich in meiner

Freizeit lösen wollte - sofern wir jemals Freizeit haben würden.

Die größte Gefahr während meiner Läufe durch den Urwald ging von den Tieren aus, die dort lebten. Wenn ich zum Beispiel mit einem Schwärm Piranhakäfer zusammenstieß, würde meine Karriere als Jedi-Ritter ein ziemlich abruptes Ende finden. Diese blauen Käfer konnten Knochen in kürzerer Zeit von ihrem Fleisch entblößen, als Jawas brauchten, um einen Luftgleiter auseinander zu nehmen. Zum Glück trieben sich die Käfer eher in den oberen Regionen des Urwalds herum und die meisten anderen Kreaturen machten ihnen mit einem Höchstmaß an Geschrei, Geheul und anderen nützlichen Warnrufen bereitwillig Platz.

Woolamander mit ihrem blau-goldenem Fell bewegten sich in Rudeln durch den Wald und hatten anscheinend ihre helle Freude daran, vorbeiziehende Ziele mit Schauern aus Laub, Ästen, Früchten und allen möglichen anderen Dingen zu bewerfen, die, wie gelegentlich vorkommende Baumzecken, leicht greifbar waren. Ich lernte recht schnell, Woolamander nicht zu mögen, und ertappte mich dabei, wie ich den umherstreifenden Stintarils stummen Beifall zollte, die wie eine Armee auf der Suche nach einem zu vernichtenden Feind durch das Unterholz stapften. Diese Nagetiere besaßen genug Zähne und ausreichend kräftige Kiefer, um ordentliche Stücke aus dem Fleisch der größere Woolamander zu reißen. Obwohl ich mir nicht wünschte, dass eine Horde Stintarils in den Großen Tempel marschierte, war ich doch froh, wenn ich sie in Scharen auf ein Rudel Woolamander zuhalten sah, das sich offenbar vorgenommen hatte, mich zu

belästigen.

Was ich beim Laufen indes am meisten genoss, war, dass es mir etwas gab, das ausschließlich mir gehörte und nur für mich geschah. Das mag selbstsüchtig klingen, aber Luke legte gesteigerten Wert darauf, dass jeder von uns herausfand, auf welchem ganz bestimmten Gebiet der Macht unsere Begabungen lagen - Begabungen, die möglicherweise niemand sonst teilte. Ihre Entdeckung würde indes nur einen sehr kleinen Teil unserer Selbsterfahrung und unserer

Entwicklung zu Jedi-Rittern ausmachen. Der morgendliche Lauf gab mir etwas, das als Brücke zwischen meinem vergangenen und meinem neuen Leben fungieren konnte; außerdem eröffnete er mir die Möglichkeit, über das, was ich lernte, und über die Richtung nachzudenken, in die ich meine Bemühungen in Zukunft lenken wollte.

Das Laufen tat mir gut und es spielte keine Rolle, was Gantoris oder sonst jemand über meine morgendlichen Anstrengungen dachte.

Kam und ich hatten unterdessen einen Plan ausgearbeitet, wie wir den anderen Schülern einige grundlegende Kampftechniken beibringen konnten, und Meister Skywalker billigte unser Vorhaben mit einigen kleinen Abänderungen. Wir ließen die anderen das Standardverfahren durchlaufen, schickten sie zunächst durch Übungen bei verlangsamtem Tempo und gingen dann immer schneller und schneller vor, bis ihre Reflexe geschärft waren und ihre Abwehr von Angriffen ganz automatisch erfolgte. Luke forderte uns zusätzlich auf, unsere Gegner in der Macht zu spüren und so zu kontrollieren, was mit ihnen geschah.

Ich hatte während dieser Exerzitien große Schwierigkeiten damit, seine Aufforderungen in die Tat umzusetzen. Ich erinnere mich noch, wie ich mich zum Kampf gegen Tionne aufstellte, jene schlanke, silberhaarige Frau, die weit mehr eine Gelehrte und Sängerin war, als sie jemals eine Kriegerin sein würde. Trotzdem machten ihr Enthusiasmus, eine Jedi zu werden, sowie ihr schlagfertiges Lachen sie zu einer guten Schülerin und einer noch besseren Kameradin. Sie kam mit hoch erhobenen Händen auf mich zu, als wollte sie mich mit gestrecktem Arm in Grund und Boden rammen. Ich konnte ihre Annäherung spüren und nahm, während sie sich mir näherte, die unterschwellige Verlagerung ihres Gleichgewichts wahr. Doch was ich fühlte, war für mich nur von geringer Bedeutung, da es sehr einfach war, mich

in die Richtung zu drehen, aus der ihr Angriff erfolgte, und ihren Schwung zu benutzen, um sie über die Schulter zu werfen.

Und wir wussten beide in der Sekunde, als die Übung begann, das genau das passieren würde.

Als Kam indes mit den stufenweise erfolgenden Lektionen über den Kampf mit dem Laserschwert begann, wurde es immer wichtiger für mich, meinen Gegner vorab zu spüren. Meine Fähigkeiten auf diesem Gebiet nahmen allmählich zu, aber ich vertraute ihnen nicht genug, um mich allein auf sie zu verlassen, obwohl wir mit gepolsterten Übungsschwertern aus Holz trainierten, betrachtete ich jeden Stoß oder Hieb, als wäre er durch ein richtiges Laserschwert erfolgt. Ich verhielt mich überaus defensiv, setzte ganz auf die Grundlagen, die Kam lehrte, und fand, dass sie mir in fast neunzig Prozent aller Fälle gut zustatten kamen.

In den übrigen zehn Prozent fügte mir Gantoris ein paar üble blaue Flecken zu.

Doch Kams Instruktionen konnte ich dafür auf keinen Fall verantwortlich machen, da er uns die drei Ringe der Verteidigung tadellos beibrachte. Der äußere Ring bestand aus vier Verteidigungspositionen: >oben rechts<, >oben links<, >unten rechts< und >unten links<. Der Griff des Laserschwerts befand sich dabei weit vor dem Körper, wobei die Spitze der Klinge sich jedes Mal zurück zur Mitte bewegte, um die weit ausholenden Hiebe aufzufangen, die zwar sehr kraftvoll waren, aber auch einen längeren Weg zurücklegen mussten.

Auch der mittlere Ring umfasste vier Verteidigungspositionen: >oben<, >unten<, >links< und >rechts<. Während die Klinge beim äußeren Ring diagonal geführt wurde, erfolgten beim mittleren Ring die Bewegung >oben< und >unten< in Kopf- oder Kniehöhe parallel zum Boden und >links< und >rechts< im rechten Winkel zum Standort. Der Sinn des mittleren Rings bestand darin, schnellere Hiebe abzufangen und aufzuhalten, ehe sie den Körper treffen konnten. Luke wies darauf hin, dass der mittlere Ring außerdem ein geeignetes Mittel sei, um Blasterblitze abzuwehren.

Der innere Ring bestand aus Paraden an Stelle von Blockaden und schützte vor Ausfallattacken. Bei dieser dritten Verteidigungsposition wurde das Laserschwert nahe am

Körper geführt, wobei der Schaft dessen Zentrum deckte. Indem man die Klinge zur einen oder anderen Seite neigte und Angriffe mit deren unterem

Drittel parierte, konnten diese leicht abgelenkt werden; eine Riposte, ein rasch erfolgreicher Gegenschlag, gegen die Brust oder den Unterleib des Gegners war so sehr schnell möglich. Der innere Ring war die letzte Verteidigungslinie und aus dieser Position war es ebenso riskant, sich zu wehren wie zum Angriff überzugehen.

An jenem Nachmittag musste ich mich in einem einfachen Trainingskampf mit Gantoris messen. Da er mich um ein gutes Stück überragte, war er mir an Schlagkraft und Reichweite überlegen. Meine einzige Rettung lag in meiner Schnelligkeit und in der jahrelangen Erfahrung, die ich als CorSec-Agent in zahlreichen wüsten Raufereien gesammelt hatte. Es war mir außerdem eine Hilfe, aufgrund dieser meiner CorSec-Erfahrung genau zu wissen, dass ich auch jemanden von seiner Größe zu besiegen vermochte, wohingegen ich bezweifelte, dass Gantoris jemals in einen echten Kampf mit einem Gegner wie mir geraten war.

Nachdem wir in den Kreis getreten waren, den unsere keuchenden und schwitzenden Kameraden bildeten, verneigten wir uns voreinander. Ich wandte mich zuerst nach rechts und grüßte Meister Skywalker, dann nach links, um Kam zuzunicken. Kam hob darauf die rechte Hand, ließ sie fallen und rief: »Los!«

Da ich einen Vorstoß erwartete, wich ich zunächst einen Schritt zurück. Gantoris' Augen sprühten triumphierend, als sei dieses Zugeständnis von etwa einem Meter Boden bereits so etwas wie ein großer Sieg. Er lächelte mich kalt an und schritt dann langsam auf mich zu, etwa so, wie sich ein Stintaril an eine Baumzecke heranschleicht. Während er näher kam, setzte er die Füße im Abstand von einer Schulterbreite nebeneinander und beugte die Knie, aber ich wusste, der Ausfall würde erst dann erfolgen, wenn er sich auf die Fußballen erhob und in Angriffsstellung ging.

Ich spürte erst Nanosekunden, bevor er sich zum Angriff bereitmachte, dass er genau das tun würde. Angesichts der

gewaltigen Wucht seines Schlags verlor ich beinahe den Überblick, aber ich hatte bereits auf die Wahrnehmungen durch die Macht reagiert, ehe die eigentliche Attacke über mich kam. Meine Klinge schoss nach oben in die Verteidigungsposition >oben rechts<, während ich selbst nach links auswich. Ich fing seinen Angriff ab und schlug ihn so leicht zur Seite, dass ich von mir selbst überrascht war. Da ich mich aus der Linie seiner Attacke geworfen

hatte und jetzt an seiner linken Flanke vorbei sauste, hätte ich die hölzerne Klinge mit einer kurzen Drehung aus dem Handgelenk ohne weiteres nach unten und quer über seinen Bauch führen können, aber ich verzichtete darauf. Stattdessen tänzelte ich in dem Versuch, mich an die Warnung zu halten, die man mir hatte zukommen lassen, an Gantoris vorbei und wappnete mich für einen erneuten Angriff.

Die nächste Attacke erfolgte hart und schnell. Gantoris' Klinge kam hoch, drehte sich und fuhr in einem Hieb auf mich herab, der mich vom Kopf bis zum Bauchnabel gespalten hätte. Ich riss meine Klinge in die Verteidigungsposition >oben< und machte mich bereit, den Schlag zu parieren, der jedoch ausblieb. Gantoris erwies sich als weit schneller, als ich erwartet hatte, ließ das hölzerne Übungsschwert mit der Linken wie eine Peitsche herumfahren und versetzte mir einen Schlag auf das linke Schienbein.

Der Hieb tat ungeachtet der gepolsterten Klinge höllisch weh. Während der Schmerz blitzartig durch mein Bein raste, versuchte ich mich an einige der Jedi-Techniken zu erinnern, die man uns beigebracht hatte und mit deren Hilfe man Schmerzen umleiten konnte, aber mitten im Kampf war nicht gerade der günstigste Augenblick, um sich auf die Kunst der Meditation zu besinnen. Als ich rückwärts strauchelte, schlug Gantoris abermals nach mir, zog die Klinge über die Rückseite meiner Oberschenkel, was mich laut aufjaulen ließ.

Mein Gesicht brannte vor Scham. Hier war ich, einer, der dabei half, die anderen in fachgerechter Selbstverteidigung zu unterweisen, und Gantoris schlug ungestraft auf mich ein. Er hatte mich verletzt und ich hatte mich einfach abgekehrt und verwundbar gezeigt. Als ich das Entsetzen, den Schrecken und das belustigte Lächeln in den Gesichtern meiner Freunde sah, brach mein Selbstbild in sich zusammen. In ihren Augen war ich nun ein Opfer, ein Clown, und diese beiden Vorstellungen zerrieben das Bild, dass ich mir selbst von Keiran Halcyon, dem heldenhaften Jedi, gemacht hatte, zu winzig kleinen Spänen.

Dann empfing ich das glasklare Bild des nächsten Schlags, der mein rechtes Ohr erwischen und es durch meinen Schädel ins Gehirn treiben würde. Ich warf mich ohne einen bewussten Gedanken flach auf den Bauch, kreuzte die Beine und rollte mich auf den Rücken. Meine Beine gerieten zwischen Gantoris' Beine und rissen den größeren Mann mit einer Drehung zu Boden.

Ich schwenkte mein Holzschwert herum und versetzte ihm einen Klaps auf den Hintern, dann trat ich zu und befreite mich aus dem Wirrwarr seiner Beine.

Gantoris sprang auf, seine Augen verengten sich zu Schlitzern, während ich einfach auf dem Hosenboden sitzen blieb, die Beine bis ans Kinn zog und mich zwang, über den Schmerz hinaus zu bedenken, was soeben geschehen war. In dem Augenblick, da ich im höchsten Maße verwundbar war, als ich geschlagen war, hatte ich genau gewusst, was er als Nächstes tun würde, und ich war fähig gewesen, angemessen darauf zu reagieren.

Was mich überraschte, war, dass der Zugriff auf die Macht zu einem Zeitpunkt erfolgte, an dem ich gezwungen war, das Bild von mir aufzugeben, das ich vor den anderen aufrechterhalten wollte.

Sobald ich die Verstellung hinter mir ließ und nur ich selbst war, strömte die Macht freier. Es war, als hätte die von mir geschaffene Rolle ihren Fluss gehemmt, während die Aufgabe dieser Rolle mich ihr näher brachte.

Vielleicht ist es nicht an mir, den Strom der Macht in meinem Sinne zu kanalisieren, sondern mich selbst in etwas zu verwandeln, das sich besser mit der Macht verträgt.

Gantoris deutete mit seinem Übungsschwert auf mich. »Versuchen wir es noch einmal.«

Ich warf die hölzerne Klinge von mir. »Ich bin bereit. Fangen wir an.«

»Heb dein Schwert auf, Keiran.«

Ich schüttelte den Kopf. »Was immer du willst, ich bin hier.«

Gantoris sah sich nach dem Jedi-Meister um. »Sagen Sie ihm, dass er sich verteidigen soll, Meister Skywalker.«

Lukes blaue Augen huschten von Gantoris zu mir und wieder zurück. »Wie es scheint, ist er mit seiner Verteidigungsposition ganz zufrieden, Gantoris.«

Der größere Mann hob arrogant das Kinn. »Es ist unehrenhaft für mich, einen Wehrlosen zu schlagen.«

Luke lächelte. »Nun, wenn Sie nicht angreifen wollen, hat er gewonnen. Gewonnen, ohne einen einzigen Schlag zu führen. Das sollte Ihnen eine Lehre sein, Gantoris.«

»Ja, Meister.«

Luke streckte die Hand nach meinem Schwert aus und die Waffe schwebte zu mir zurück. »Aber das ist nicht die Lektion, die Keiran hier lernen muss.

Verteidigen Sie sich, wenn Sie wollen, Keiran.«

Ich fing das Schwert aus der Luft und stand auf. Ich lächelte und wollte Gantoris herausfordern, aber dann wurde mir klar, dass ich damit nur dazu beitragen würde, die Illusion wieder aufzubauen, die mir den Zugriff auf die Macht verwehrt hatte. »Wann immer du anfangen willst.«

Er näherte sich mir vorsichtig, doch während ich ihn beobachtete, veränderten sich kleinste Einheiten meiner Wahrnehmung. Ich sah, wie ein zweites und dann ein drittes Bild von ihm entstand, deren jedes sich entweder nach rechts oder nach links wandte, wobei die Arme sich hoben oder weit ausholten. Erst wenn seine wirkliche Gestalt sich aufrichtete und mit einer dieser Bilder übereinstimmte, würde ich wissen, aus welcher Richtung sein Angriff erfolgte. Ich erkannte, dass die Abbilder, die ich sah, Wahrnehmungen seines Gedankenprozesses waren, eine Widerspiegelung der Strategien, die er in Erwägung zog und verwarf. Als er schließlich eine Entscheidung traf, hatte ich sein Vorgehen bereits vorhergesehen und konnte ihm mit Leichtigkeit ausweichen.

In den nächsten zehn Minuten setzten wir unseren Trainingskampf fort. Meine Auslegung seiner Absichten war alles andere als narrensicher und ich trug die blauen Flecken davon, die davon Zeugnis ablegten. Aber ich erkannte ein Muster: Nach vier oder fünf erfolgreichen Ausweichmanövern fühlte ich mich jedes Mal sicher, wurde sogar wagemutig; und immer dann ließ mich mein besonderer Sinn im Stich und ich zahlte einen schmerzlichen Preis für meine Überheblichkeit. Indem ich jedoch gelassen blieb und mich konzentrierte, indem ich meine Sinne über meine sterbliche Hülle hinaus projizierte, vermochte ich Gantoris ebenso gut *zu fühlen*, wie ich ihn sah, hörte und roch. Schließlich wich ich ihm eine volle Minute lang aus und spürte nur den Luftzug seiner Klinge.

Gantoris, dessen Brustkorb sich rasch hob und senkte und dessen Kakikleidung große Schweißflecken aufwies, stützte sich schwer auf sein Schwert. »Dieses Abtauchen und Ausweichen funktioniert prima, wenn man gegen Holzstöcke kämpft, aber gegen ein Laserschwert wird es dich nicht schützen.«

Ich fühlte mich ähnlich durchgeschwitzt und setzte mich auf den Grasboden. »Ich rechne nicht damit, auf allzu viele Gegner mit Laserschwertern zu treffen.«

Gantoris' Blick schärfte sich. »Aber eines Tages ist es so weit. Und dann nimm dich in Acht!«

Jetzt trat Luke in den Kreis und ließ sich zwischen uns auf ein Knie sinken. »Wenn dieser Tag kommt, werden Ihre Fortschritte in der Macht dafür gesorgt haben, dass Ihnen andere, bessere Verteidigungsmittel zur Verfügung stehen. Denken Sie daran, heute sind Sie noch blutige Anfänger im Gebrauch der Macht. Die Lektionen, die Sie hier gelernt haben, waren nur der erste Schritt.«

10

Auch wenn wir alle noch blutige Anfänger im Gebrauch der Macht waren, erwies besonders ich mich in der Folgezeit nicht gerade als Wunderknabe. Die Vorwarnungen, auf die ich hatte zurückgreifen können, und der vage Sinn für die Wahrnehmung anderer nahmen zunächst zwar in geringem Maße zu, entwickelten sich dann jedoch nicht weiter. Wenn ich mich konzentrierte und an absolut nichts anderes dachte, bemerkte ich vielleicht jemanden, der sich soeben der Tür zu meiner Unterkunft näherte. Das war verglichen mit den nur für den Bruchteil einer Sekunde anhaltenden Warnungen, die mich zuweilen beim Fliegen oder damals bei CorSec überkommen hatten, fraglos eine Verbesserung, aber weit entfernt von der Art praktischer Anwendung einer Fähigkeit, die es mir erlaubt hätte, Mirax zu finden. Gemessen an diesem Ziel erschienen meine Fortschritte viel zu gering und kamen viel zu spät.

Das soll aber nicht heißen, dass ich von der Ausbildung enttäuscht war. Denn das war ich ganz und gar nicht. In Wirklichkeit fand ich dabei eine Menge über mich selbst heraus, das mich ehrlich überraschte. Ich entdeckte zwar keine neuen Talente oder bisher unbekannte Seiten an mir, aber ich förderte Dinge neu zu Tage, die ich lange vergessen hatte.

Meister Skywalker führte uns alle durch eine Reihe von Übungen, die er, wie er sagte, wiederum von seinen Meistern Obi-Wan Kenobi und Yoda übernommen hatte. Bei diesen Übungen handelte es sich um charakteristische kleine Nebensächlichkeiten, die an der Oberfläche nichts weiter als Kinderspiele zu

sein schienen. Sich mit manchen davon abzugeben kam mir albern vor, aber Tionne und Kirana Ti, die grünäugige Hexe von Dathomir, und sogar der einsiedlerische Gasprospektor Streen von Bepin näherten sich diesen Übungen mit aufrichtiger Neugierde und einem Humor, der es mir viel leichter machte, mich albern zu benehmen.

Meister Skywalker stand vor uns. Er hatte uns im Halbkreis auf der mit Gras bewachsenen Lichtung in der Nähe des Großen Tempels antreten lassen. »Die nächste Übung gliedert sich in zwei Abteilungen, die auf dem basieren, was wir vor einer Woche gelernt haben. Was ich Ihnen da zeigte, war eine einfache Technik zur Ableitung von Schmerz. Ihr Nutzen liegt auf der Hand. Dieselbe Fähigkeit erlaubt es Ihnen auch, Ihre Sinneswahrnehmungen zu blockieren. Weshalb könnte man das tun wollen? Brakiss?«

Der blonde Mann grinste Luke selbstgefällig an. »Wenn der Zimmergenosse schnarcht, kann man sein Gehör abschalten und besser schlafen.«

Der Jedi-Meister lächelte. »Sehr gut. Ich erinnere mich, diese Gabe selbst schon einige Male zu dem Zweck eingesetzt zu haben. Gibt es noch einen anderen Grund?«

Kirana Ti hob die Hand. »Da wir uns sehr stark auf das Sehen verlassen, könnte uns ein visuelles Trugbild leicht blind machen für das, was wirklich vorgeht. Wenn wir aber in der Lage sind, unsere Sehkraft zu blockieren oder einzuschränken, erlaubt uns das zu erkennen, was tatsächlich geschieht.«

Gantoris zog die Stirn kraus. »Aber dann wäre man doch erst recht blind.«

Kam widersprach ihm. »Um den Mangel auszugleichen, könntest du dich auf deine Fähigkeit verlassen, Dinge durch die Macht wahrzunehmen. Ohne die visuelle Verwirrung müsste sich dieser Extrasinn eigentlich viel deutlicher bemerkbar machen.«

Luke hob eine Hand und nickte. »Das alles waren gute Argumente. Aber es kommt hier vor allem darauf an, die eigene Wahrnehmung zu kontrollieren. Zuerst müssen Sie sich davon überzeugen, dass die eingehenden Sinneseindrücke der Wirklichkeit entsprechen. Das wird Ihnen gelingen, indem Sie Ablenkungen herausfiltern oder Ihre Sinne schärfen, um eine größere Informationsmenge zu erhalten. Daran werden wir in der folgenden Übung arbeiten. Der

zweite Punkt, mit dem wir uns später befassen, ist die Bestimmung, ob das, was Sie erkennen, wahr oder falsch ist.«

Ich kratzte mich im Nacken. »Ob etwas wahr ist oder falsch, scheint mir ziemlich offensichtlich zu sein.«

»An der Oberfläche gibt es da kaum einen Zweifel, aber die Wahrheit hängt stets von einer bestimmten Anschauung ab. Obi-Wan Kenobi hat es mir gegenüber so ausgedrückt: *Viele der Wahrheiten, an denen wir festhalten, beruhen auf unserer eigenen Sichtweise.*« Luke lächelte mich nachsichtig an. »Verlangt es Sie nach einem Beispiel, das den Sachverhalt verdeutlicht?«

Ich nickte. »Ich arbeite besser mit Durabeton als mit Wasserdampf.«

»Gut.« Lukes blaue Augen verengten sich, bis sie sich in schmale Splitter aus Eis in einem überschatteten Brunnen verwandelt hatten. »Sie alle kennen Darth Vader als die niederträchtigste Kreatur, die jemals gelebt hat. Er wurde zum Symbol für die Boshaftigkeit des Imperators. Er verkörpert in der Vorstellung vieler das Böse, darunter auch in *Ihrer aller* Fantasie.«

Lukes Stimme sank zu einem rauen Flüstern herab, sodass wir uns anstrengen mussten, um ihn zu verstehen. »Aber ich sage Ihnen, dass er ein *guter* Mensch war.«

Ich sperrte in völligem Unglauben den Mund auf. »Das ist allerdings eine besondere Anschauung.«

Der Jedi-Meister nickte. »Verstehen Sie bitte Folgendes: Darth Vaders Innerstes barg noch den Kern des Mannes, der er einmal gewesen war. Obwohl sein Wesen von zahlreichen Schichten aus Boshaftigkeit umgeben war, existierte dieser Mann weiter. Und in Vaders letzten Momenten trug er den Sieg davon. Er wies das Böse zurück, das zu seinem Lebensinhalt geworden war. Und er stieß seinen Herrn und Meister, den Imperator, von sich und tötete ihn.«

Brakiss' Kopf fuhr hoch. »Ich dachte, Sie hätten den Imperator getötet.«

Luke schüttelte den Kopf. »Ich sorgte nur dafür, dass der Imperator vernichtet wurde, indem ich meine Hand nach dem Guten in Darth Vader ausstreckte und ihn dazu brachte, sein Herz zu läutern. Ich war lediglich das Instrument der Wandlung, die es Darth Vader gestattete, durch sich selbst Erlösung zu finden.«

Ich erinnerte mich dunkel daran, dass Luke gesagt hatte, er sei nur dank der Liebe seiner Schwester und seiner Freunde von der Dunklen Seite zurückgekehrt. »Sie müssen ihm mächtig ins Gewissen geredet haben.«

»Das habe ich. Liebe ist ein machtvolleres Werkzeug im Kampf gegen die Dunkle Seite. Die Liebe meiner Schwester hat mich gerettet.« Luke hielt einen

Moment inne. »Und es war die Liebe eines Sohnes zu seinem Vater, die Darth Vader gerettet hat.«

Da ich als Ermittler dazu ausgebildet worden war, Aussagen zu analysieren und mir ein Bild davon zu machen, was jemand *wirklich* meinte, würde ich gerne von mir behaupten, dass ich auf der Stelle hinter die Bedeutung dessen kam, was Luke soeben gesagt hatte. Tatsache ist allerdings, dass zunächst nur Wellen von Stolz und Mitgefühl von seinen Worten ausgingen und ein leichter Anflug von Furcht, der mich wie ein Ionenblitz überkam. Doch als plötzlich die Erkenntnis in meinem Hirn explodierte, dass Luke Skywalker Darth Vaders Sohn war, bekam ich eine Gänsehaut und unterdrückte einen Schauer.

Ich nickte abermals. »Da ist was dran.« In dem Bewusstsein, wie sehr ich meinen Vater und sein Andenken ehrte, konnte ich für Luke nichts anderes als Anteilnahme empfinden. Ich hatte das Glück, meinen Vater gekannt zu haben und von ihm durchs Leben geführt worden zu sein. Während wir mit jenen einfachen Übungen beschäftigt waren, erinnerte ich mich daran, meinem Vater, als ich noch ein Kind war, dabei zuzusehen zu haben, wie er selbst einige davon durchführte. So wie jedes Kind ahmte ich ihn nach und er unterwies mich und erklärte mir, dass dies unser geheimes Spiel sei und dass ich niemanden davon erzählen sollte. Er brachte mir in Hinblick auf meinen jugendlichen Überschwang nichts bei, das meine besonderen Anlagen irgendeinem der Jedi-Jäger des Imperators hätte verraten können. Trotzdem bildeten diese Anlagen die Grundlage

meines gegenwärtigen Trainings, ohne die ich hier vollkommen fehl am Platz gewesen wäre.

Mir lagen eine Million Fragen auf der Zunge, die ich Luke darüber stellen wollte, wann und wo er von seinem Vater erfahren hatte. Ich wollte alles wissen, um die Lücken in der bekannten Biografie des >verwaisten Helden von einem fernen Wüstenplaneten< zu füllen, die wir alle bereits unzählige Male gehört hatten. Die Enthüllung über Vader verlieh dem, was man uns bisher erzählt hatte, Tiefe: Im Augenblick seines größten Triumphs hatte er das Ziel seiner Suche eingebüßt; er erlöste seinen Vater und verlor ihn im selben Moment. In meinem Fall besaß ich, obwohl auch ich meinen Vater verloren hatte, doch wenigstens all die positiven Erinnerungen an ihn, an denen ich festhalten konnte.

Luke blickte beinahe reumütig zu Boden. »Ich habe Ihnen das gesagt, um Keiran das verlangte Beispiel zu liefern und um eine Barriere zwischen uns abzutragen. Ich möchte Sie wissen lassen, dass keine Entscheidung endgültig ist. Wenn Sie den Lockungen der Dunklen Seite entgehen wollen, müssen Sie jederzeit auf der Hut sein. Aber wenn Sie der Dunklen Seite doch verfallen, können Sie immer noch zurückgeholt werden. Ich wurde erlöst. Und ich war ein Erlöser. Und nun will ich Sie führen, damit Sie niemals erliegen. Sie kennen jetzt mein letztes Geheimnis. Ich vertraue es Ihnen an und freue mich auf den Tag, an dem Sie mir die Geheimnisse anvertrauen, die Ihnen auf der Seele liegen.«

Er hob den Kopf, sein Gesicht hellte sich auf und zerstreute die trübe Stimmung, die über uns gekommen war. »Aber weiter darüber zu brüten wäre Zeitverschwendung, also möchte ich zu unseren Übungen zurückkehren. Sie werden sich jetzt alle einen Partner suchen und einen Unterarm entblößen. Dann schließen Sie die Augen und setzen das, was ich Sie gelehrt habe, ein, um das Gefühl in Ihrem Arm zu blockieren. Dann nimmt jeder sich einen kleinen Stein und hält ihn zwischen Daumen und Zeigefinger des nicht betäubten Arms. Anschließend benutzen Sie Ihre verbliebenen Sinne - und konzentrieren sich zugleich in der Macht auf die Sinne Ihres Gegenübers - und versuchen den Stein so nahe an die Haut des anderen heranzubringen, wie Sie können. Sobald Sie die Berührung des Steins in der Macht spüren, heben sie vorsichtig die Hand und tippen damit auf den Arm Ihres Partners. Das Ziel ist, sich dem tatsächlichen Kontakt so weit wie möglich anzunähern, ohne den anderen wirklich zu berühren, und nur dann zu reagieren, wenn sie eine Berührung ahnen, aber nicht eigentlich fühlen.«

Ich tat mich mit Tionne zusammen und sank Knie an Knie mit ihr zu Boden. Wir schoben die Ärmel unseres linken Unterarms zurück und streckten ihn dem anderen mit nach oben gekehrten Handgelenken hin. Wir fanden mit der freien Hand ziemlich schnell kleine Kiesel und hielten sie über dem Unterarm des Partners in der Schwebelage. Ich lächelte Tionne tapfer zu, schloss die Augen und unterdrückte das Gefühl im linken Arm. Dann versuchte ich, Tionnes Präsenz wahrzunehmen.

Zu behaupten, ich hätte wirklich mit meinen Sinnen hinausgegriffen, wäre eine echte Übertreibung. Ich wollte eigentlich eine Art Feldeffekt erzielen, der

es mir gestattet hätte, meine Sinne aufzufächern und Tionne gleichsam zu umfassen, aber mir erschien meine Bemühungen ebenso beschwerlich und schmerzhaft, als würde ich versuchen, mein Fleisch zu teilen, um es meinen Muskeln zu ermöglichen, sich nach außen zu stülpen. Ich atmete tief ein, entließ die Luft langsam wieder und richtete meine gesamte Aufmerksamkeit auf diesen Vorgang, um meine Konzentration wieder zu erlangen.

Ich fragte mich einen Augenblick, was ich als Nächstes tun sollte, dann ging mir auf; dass ich auf dem besten Wege war, mich zu verzetteln. Als Erstes musste ich mich in die Lage versetzen, nur Tionnes Arm zu spüren und nicht etwa ihren ganzen Körper und ihre vollständige Präsenz. Als ich die vor mir liegende Aufgabe eingrenzte, war diese gleich weitaus leichter zu bewältigen und ich fühlte sofort eine rapide Zunahme an Selbstvertrauen, das größere Mengen Energie in mir pulsieren ließ. Als ich den gerade gefassten Gedanken weiter verfolgte, wurde mir klar, dass ich nicht

auf ein Mikron genau erfassen musste, wo sich ihre Hand und ihr Arm befanden, da beide Objekte ziemlich groß waren. Ich lenkte meine Gedanken in neue Bahnen und stellte mir vor, wie aus den feinen Haaren auf meinem Arm kleine Machtriebe wuchsen, die sich zu glühenden Maschen verbanden. Als ich eine Berührung spürte, verengte ich die Maschen sogar noch mehr und verlieh ihnen Tiefe. Und als Tionnes Kiesel sich meiner Haut näherte, konnte ich zusehen, wie der Stein durch die Lagen meiner Schutzschicht drang.

Auf meinem Gesicht entstand ein Lächeln. Der Unterschied zwischen dem Hautkontakt und seinem Ausbleiben bestand nur mehr in einer einzigen Schicht, einer Schicht, deren Stärke als ein Mikron definiert war, die jedoch leicht sinnlich zu erfassen war, wenn es mir nur gelang, mich zu konzentrieren. Als Tionnes Stein meine Haut fast berührte und die letzte Schicht sich unter ihm teilte, streckte ich einen Finger aus und tippte gegen ihren Ellbogen. Sie ließ darauf ein leises Keuchen hören und ich lächelte noch ein bisschen breiter.

Dann lenkte ich meine Aufmerksamkeit auf meine rechte Hand. Ich stellte mir ähnliche Triebe vor, die aus meinen Fingern kamen, und formte daraus eine Kapsel, die meinen Kiesel umhüllte. Ich gestaltete sie nach dem Bilde dessen, was ich mit meinen Fingern ertasten konnte. Die Auflösung des Bildes wurde an der Stelle, wo meine Haut Kontakt hatte, sehr fein, blieb aber an dem Punkt, wo ich mir den Stein selbst vorstellte, verschwommen. Ungeachtet dessen senkte

ich den Kiesel auf Tionnes Arm hinab und machte mich daran, meiner sensorischen Kapsel Farben hinzuzufügen. Im Augenblick des mentalen Kontakts mit ihrer Haut färbte ich die Kapsel grün. Und während der Stein sich ihrem Arm immer weiter näherte, wechselte die Farbe zu Gelb. Schließlich blitzte die letzte Schicht rot und ich hielt in der Bewegung inne, ohne Tionne zu berühren.

Im nächsten Moment tippte sie mir auf die Schulter.

Ich zuckte zurück und meine sensorische Kapsel verschwand für eine Sekunde. Ich baute sie sofort wieder auf

und bestimmte die Form des Steins neu. Ich versuchte eine erneute Annäherung und stoppte, als ich den Kontakt zu spüren glaubte, aber ich brauchte insgesamt sechs Anläufe, bis es mir gelang, die Umrisse des Kiesels so exakt zu definieren, dass ich rechtzeitig innehielt, ehe ich meine Partnerin berührte.

Wir setzten die Übung fort und bald erschollen von den Paaren kurze Lacher und siegesgewisse Schreie. Wir machten aus dem, was wir taten, fast so etwas wie ein Spiel und zogen uns gegenseitig auf. Je spielerischer wir die Übung angingen, desto leichter fiel es mir, meine Schutzschicht aufzubauen und immer weiter nach außen zu projizieren. Ein Teil von mir wollte dieses Hilfsmittel benutzen, um die Konturen von Tionnes Gesicht zu studieren und um heraus zu finden, wann sie lächelte oder vor Konzentration ihre Augenbrauen zusammenzog, aber ich hielt mich zurück.

Mein Unwille, nach einer genaueren Wahrnehmung von Tionne zu streben, überraschte mich ein wenig, da ich mich dabei ertappte, auf sie wie auf eine potenzielle Gefahr zu reagieren. Sie war zweifellos sehr schön und ausgesprochen attraktiv, obwohl ihre Farben sie aus dem Kreis der Frauen verbannte, die ich bisher als meinen >Typ< angesehen hatte. Aber mir kam der Gedanke, dass weniger ihre körperliche Schönheit eine Gefahr war als ihr überaus freundlicher und aufrichtiger Umgang mit jedermann. Wenn es zu diesem Zeitpunkt überhaupt möglich war, jemanden zu identifizieren, der das Herz der Gruppe bildete, dann wäre meine Wahl auf sie gefallen. Und in dieser Rolle würde sie mir, sofern sie wusste, wer ich war, und die Gründe kannte, die mich an die Akademie geführt hatten, gewiss Trost spenden.

Trost, den ich mir durchaus gefallen lassen würde.

Trost, für den ich einen hohen Preis zahlen müsste.

Ich sorgte mich nicht darum, womöglich von ihr verführt zu werden - ich nahm an, dass Tionne keinerlei ernstes Interesse an mir hatte, und ich war an niemandem außer an meiner Frau interessiert. Was mir jedoch Sorge bereitete, war, ich könnte das Mitgefühl annehmen, dass

sie mir offerieren wollte. Ich hatte mich seit dem Tod meines Vaters außer sehr wenigen engen Freunden gegenüber vor allen verschlossen. Erst bei Mirax hatte ich mich ganz geöffnet und obwohl ich mich vor Freunden mittlerweile sehr offen geben, mit ihnen scherzen und ihre Spötteleien akzeptieren konnte, jagte mir- meine Verwundbarkeit noch immer Angst ein.

Das lag zum Teil an den Berufen, die ich ausgeübt hatte. Wenn man für CorSec arbeitet, ist das Letzte, was man einem Verbrecher zeigen will, dass er zu einem durchdringen und einen emotional verletzen kann. Um dagegen anzukämpfen, tötet man seine Gefühle ab und behandelt die Leute, mit denen man es beruflich zu tun bekommt, nur noch als *sie*. *Sie* gehören nicht zu deiner Familie oder deiner Organisation; *sie* sind nicht Teil deiner Wirklichkeit und daher kann das, was *sie* denken und sagen, dich nicht wirklich erreichen. Dieses Vorgehen kommt einer Entpersonalisierung von denkenden Wesen gleich, die Distanz ermöglicht, eine Distanz, die man zum Überleben dringend benötigt, wenn man jeden Tag mit großen Tragödien und Grausamkeiten umgehen muss.

Sogar als Mitglied des Renegaten-Geschwaders fiel ich dieser Art Abkapselung zum Opfer. Wenn Freunde starben, tat mir das sehr weh, also hielt ich mich zurück, wenn es darum ging, sich auf die neuen Piloten einzulassen. Mir fiel nicht einmal so recht auf, dass ich mich so verhielt, bis Wedge mich eines Tages darauf aufmerksam machte. Er setzte ein unbestimmtes Lächeln auf und erzählte mir, dass er sich selbst irgendwann dabei ertappt hatte, genau das Gleiche zu tun, aber dass er, nachdem er diese natürliche Neigung überwunden hatte, feststellte, dass er viel besser auf die Piloten zugehen und dazu beitragen konnte, ihre Leistungen zu verbessern, damit er sie nicht verlor.

Mein Eindruck von Tionne als eine Gefahr errichtete eine weitere Mauer um mein Herz. Ich hegte den Verdacht, dass diese Beschränkung meinen Zugang zur und mein Gefühl für die Macht ebenso beeinträchtigen würde wie mein aufgeblasenes Selbstbild zuvor. Die Furcht, verletzt zu werden, war eine weitere entscheidende Seite meines innersten Wesens. Um meine

Möglichkeiten als Jedi vollständig ausschöpfen zu können, würde ich diese Furcht vorsichtig umgehen oder sie im Sturm überrennen müssen, aber ich fühlte mich noch nicht bereit, eine Entscheidung darüber zu treffen, auf welche Weise ich vorgehen wollte.

Der Klang von Lukes Stimme riss mich aus meinen Selbstbetrachtungen. »Ich möchte, dass Sie Ihren Kiesel nun in die Hand Ihres Gegenübers legen, ohne die Augen zu öffnen oder sich von Ihrem Partner abzuwenden. Dann möchte ich, dass Sie hinausgreifen, den Kiesel zu finden versuchen, und die Macht benutzen, um den Stein zu bewegen. Wenn es Ihnen gelingt, ihn zweifelsfrei über die Handfläche Ihres Partners zu erheben - nun, umso besser.«

Ich spürte, wie Tionnes Stein in meiner Hand landete. »Das wird fantastisch, Keiran. Es wimmelt nur so von allen möglichen Geschichten über Jedi-Levitationen.«

»Ich bin auch gespannt.« Ich ließ meinen Stein in ihre Hand fallen und verlor auf der Stelle jedes Gefühl dafür. Das schien mir nichts Gutes zu verheißen. Ich streckte die Hand aus und berührte ihn in der Hoffnung, ein Echo meiner unmittelbar körperlichen Wahrnehmung zu wecken, mit der Spitze eines Fingers.

Nichts.

»Du hast ihn angefasst, Keiran.«

»Ich weiß. Tut mir Leid.«

Ich holte tief Luft und ließ sie langsam wieder entweichen. Dann sammelte ich meine Gedanken und rekonstruierte meine sensorische Schutzschicht. Ich projizierte sie nach außen auf Tionnes Handfläche und kartografierte gleichsam ihre Hand. Ich konnte ihre Haut fühlen und wie die Macht sie durchströmte. Ich konnte Resonanz zwischen uns spüren und in deren Zentrum sogar einen blinden Fleck ausmachen. Der Stein. Das musste der Stein sein. Ich lächelte und konzentrierte meinen Willen, um den Kiesel zu bewegen.

Nichts.

Es war mir absolut keine Hilfe, dass ihr Stein in diesem

Augenblick in meiner Hand zu tanzen begann, als würde ein Erdbeben den Planeten erschüttern. Tionnes scharfes Kichern - halb Kreischen, halb Lachen - ließ mich wissen, dass sie die Bewegung des Steins auch bemerkt hatte. Ich fühlte pure Freude wie eine Woge von ihr ausgehen und konnte nicht umhin zu lächeln, obschon mein Stein ruhig und unbeweglich dalag wie die

Grundmauern des Großen Tempels.

Ich versuchte noch einmal, diesmal mit mehr Nachdruck, den Stein in Bewegung zu versetzen, erreichte jedoch nichts.

Ich schlug die Augen auf und hob den Blick zu Meister Skywalker. »Ich denke, es ist nichts passiert.«

Er lächelte. »Nicht denken, *fühlen*. Es wird geschehen.«

Ich zuckte die Achseln. »Ich habe nicht mal den Staub auf diesem Stein bewegt.«

»Sie glauben nicht und deshalb scheitern Sie.« Luke spreizte die Arme, um die übrigen Schüler mit einzuschließen. Als ich mich umsah, erkannte ich, dass die kleinen Hüpfen, die Tionnes Stein vollführt hatte, im Vergleich mit dem, was andere erreicht hatten, ohne jede Bedeutung waren. Am schlimmsten war, dass ein ganzer Kreis aus Kieselsteinen in unterschiedlichen Geschwindigkeiten um Gantoris' Kopf wirbelte. »Wie Sie sehen, bedeutet die Größe nichts und die Zahl auch nicht. Wenn Sie glauben, eröffnen Sie der Macht den Weg, durch Sie hindurch zu fließen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich glaube ja, aber anscheinend nicht genug.«

Gantoris' Augen öffneten sich und er starrte mich an Streens Kopf vorbei an. »Du glaubst an das Scheitern, Keiran. Und deshalb scheiterst du auch. Ein endloser Kreis.«

Luke wies auf Gantoris und die Steine, die sich um seinen Kopf gedreht hatten, flogen hoch in die Luft. Dort verbanden sie sich zu einem verwickelten Knäuel, das sich beinahe zu schnell bewegte, um ihm noch mit bloßem Auge folgen zu können. Es wäre nahezu unmöglich gewesen, überhaupt etwas zu erkennen, wenn Luke die Steine nicht hier und da voneinander hätte abprallen und Funken schlagen lassen. Schließlich flogen die Kiesel wie ein Schwarm Piranhakäfer auf der Jagd davon und verschwanden im Regenwald.

»Es gibt nur einen endlosen Kreis, Gantoris. Dieser Kreis ist der des Lebens und das Leben bringt die Macht hervor. Der Erfolg kommt mit dem Gefühl und dem Verständnis für die Macht und mit ihrer Beherrschung.« Er lächelte. »Es mag ein beschwerlicher Weg sein, aber Sie werden alle dieselben Fortschritte machen. Rückschläge gehören erwartungsgemäß dazu. Erfolg und Scheitern werden stets Bestandteile Ihrer Ausbildung sein.«

»Nicht für mich.« Gantoris schüttelte beharrlich den Kopf. »Ich entscheide mich nicht für das Scheitern.«

Gantoris feierliche Erklärung ließ einen eiskalten Schauer über meinen Rücken rieseln. Ich hatte diesen Tonfall schon viele Male zuvor gehört, auch wenn die Worte andere gewesen waren. »Ihr von CorSec kriegt mich niemals lebend«, war der ewig gleiche Spruch, auf den fast immer die Katastrophe folgte. Aber hier an der Jedi-Akademie, wo wir lernten, die Kraft zu lenken, die das ganze Universum zusammenhielt, wollte ich nicht einmal daran denken, welche Art von Tragödie Gantoris Bemerkung nach sich ziehen mochte.

11

An jenem Abend dachte ich nach dem Essen über das nach, was Luke gesagt hatte. Die Vorstellung, die Macht erst einmal fühlen zu müssen, ehe ich sie einsetzen konnte, ließ mich das bisher Gelernte in einem neuen Licht betrachten. Luke hatte außerdem gesagt, dass wir vor den Übungen die Macht lediglich passiv benutzt hatten, um unsere Sinne zu erweitern. Das brachte mich auf die Frage, ob ich womöglich die Reserven der Machtenergie angezapft hatte, die mein Körper hervorbrachte. Mir kam der Gedanke, dass jedes Lebewesen genug dieser Energie generierte, um sein Bewusstsein für die Welt aufrechtzuerhalten und mit ihr in Verbindung zu bleiben, aber wenn man mehr wollte, verlangte dies einen erweiterten Energiefluss.

Es verlangte, von der Macht selbst zu zehren. Luke sagte, ich müsse glauben, aber das hieß, keinen Zweifel mehr zuzulassen. Das führte mich zu der Erkenntnis zurück, dass meine Zweifel ein Teil meines Wesens waren, und wenn ich diese Skepsis nicht überwand, würde ich auf ewig vom Zugriff auf die Macht abgeschnitten bleiben. Es kam mir so vor, als würde ich mich selbst opfern müssen, um die Macht überhaupt fühlen und einsetzen zu können, und dazu war ich noch nicht bereit.

Dennoch roch meine kleine Kammer geradezu nach Selbstaufopferung. Die dem Mauerstein eingepprägten Namen ließen daran nicht den geringsten Zweifel. Porkins und Biggs waren bei Yavin gestorben und hatten damit alles geopfert, was sie waren und jemals hätten sein können; Wedge hatte sein

Leben der Rebellion verschrieben, seine Träume hinten angestellt und sich ein Leben versagt, das andere für normal gehalten hätten. Und wenn ich Luke in diese Aufzählung mit einschloss, so war er allein mit der Mission betraut, einen Orden von Friedenswächtern neu zu erschaffen, den sein Vater vernichtet hatte, um eine galaktische

Ordnung wieder aufbauen zu können, an deren Zerschlagung wiederum sein Vater beteiligt war.

Meine Unterkunft erschien mir auf einmal stickig und eng. Hier hatten drei Männer geschworen, dem Imperium ein Ende zu setzen oder zu sterben. Als sie ihre Entscheidung trafen, hatten sie weniger über ihre Zukunftsaussichten gewusst, als ich über die meinen, und weniger vom Leben gehabt, als ich von meinem bereits gehabt hatte. Und meine Entscheidung wog weit weniger schwer, denn alles, was *ich* hinter mir lassen musste, waren meine vorgefassten Meinungen und Urteile, und nicht etwa Fleisch und Blut und Kopf und Kragen.

Ich muss zu denken aufhören und fühlen. Ich muss endlich loslassen. Ich seufzte vernehmlich. Vielleicht hatte Iella ja Recht, vielleicht verwandelt sich die Sonne von Coruscant wirklich in eine Nova, bevor ich dazu fähig bin.

Ich floh aus meinem Zimmer und fand mich kurz darauf in dem Turbolift, der zum Dach führte. Unser Mond schob sich gerade hinter den Gasriesen und kehrte ihm den Rücken zu, sodass wir in die wirkliche Nacht eintraten und nicht bloß in die Phase des Zwielichts. Ich hatte damit gerechnet, dass es hier oben kalt sein würde, und als sich die Lifttür öffnete, wehte mich eine scharfe Brise frostiger Luft an. Ich ergötzte mich daran, wie der Windstoß mir die übermäßige Wärme entzog, und wünschte mir, meine Gedanken könnten sich ebenso abkühlen wie meine Haut.

Mir war klar, dass meine Furcht vor der Veränderung dumm war. Intellektuell konnte ich meine Verwandlung als die eines Insekts betrachten, das von einem Lebensabschnitt in den nächsten wechselt. Das Lebewesen war immer noch dasselbe, es besaß denselben genetischen Kode, aber es trat in eine Phase ein, die ihm größere Fähigkeiten verlieh. In meinem Fall würden diese größeren Fähigkeiten auch eine größere Verantwortung mit sich bringen. Ich glaubte nicht, dass ich diese Verantwortung fürchtete, aber in der skeptischen Stimmung, in der ich mich gegenwärtig befand, war ich mir hinsichtlich meiner selbst über nichts mehr wirklich im Klaren.

Ich wanderte langsam um das viereckige Dach des Tempels und sah, dass an der Nordostecke eine Gestalt saß. Ich versuchte mit meinen Sinnen hinauszugreifen, um festzustellen, um wen es sich handelte, kam aber nicht besonders weit. Der Mann wandte sich in meine Richtung und ließ den Wind sanft durch seinen weichen Bart streichen, dann drehte er sich wieder um und blickte über den Regenwald und die schwarze Himmelsdecke, in der Milliarden Sterne nisteten.

Ich näherte mich ihm, hielt aber mehrere Schritte vor ihm inne, um ihm einen gewissen Spielraum zu lassen. »Ich hatte nicht damit gerechnet, dass noch jemand hier oben sein würde, Streen.«

Der alte Mann hob die Schultern. »Ich bin so sehr daran gewöhnt, allein zu sein, dass ich Gesellschaft kaum ertragen kann.«

»Dann lasse ich dich allein.«

»Nein, nicht nötig.« Obwohl Schatten sein Gesicht verbargen, als er sich wieder zu mir umdrehte, konnte ich die Intensität spüren, die seine unsichtbaren Augen abstrahlten. »Du bist selbst so zurückhaltend, dass deine Gegenwart mir nicht unangenehm ist.«

»Da sollte ich wohl dankbar sein.«

»Vergib mir, aber mein Talent für persönliche Beziehung ist nicht so ausgeprägt, wie es sein sollte.« Er lächelte, als das sanft auf- und abschwellige Geschrei der jagenden Stintarils ihn zu verspotten schien. »Jahrelang waren die Rawwks von Bepin meine einzige Gesellschaft - große schwarze Aasfresser mit ledrigen Flügeln, die über eine rudimentäre Intelligenz verfügen. Ich habe keiner dieser Kreaturen jemals einen nützlichen Trick beibringen können, aber wenn ich Futter für sie hatte, kamen sie jedes Mal an.«

Ich lächelte und setzte mich auf den kalten Stein. »Ich hatte Freunde, von denen ich nicht mal das hätte behaupten können.«

»Als Gasprospektor auf Bepin führt man ein einsames Leben, aber ich habe mich nie beklagt.« Der alte Mann tippte sich mit dem Finger an die Stirn. »Ich hörte ständig Stimmen in meinem Kopf, nahm die Stimmungen von Leuten wahr. Ich konnte das nur dadurch abstellen, dass ich mich zurückzog. Meister Lukes Ausbildung hilft mir dabei, diese Wahrnehmungen bewusst zu unterdrücken. Ich vermisse sie nicht. So gibt es wieder Geheimnisse in meinem Leben.«

Ich ließ ihm einen verwirrten Blick zukommen. »Geheimnisse?«

»Ja, so wie du eines bist, zum Beispiel.«

»Ich?«

»Du bist sehr verschlossen, aber ein bisschen was dringt doch nach außen. Stolz brennt heiß genug, um Durastahl zum Schmelzen zu bringen.« Streen zuckte die Achseln. »Schmerz auch. Und der Sinn für Gerechtigkeit ist so scharf wie ein Laserschwert.«

»Tatsächlich.« Man konnte Streen leicht für einen sabbernden alten Narren halten, aber er war ohne Frage sehr scharfsinnig. Seine Worte einfach so abzutun, hieße, ihm einen schlechten Dienst zu erweisen. »Was soll das heißen?«

Streen kicherte. »Du kannst Gantoris nicht leiden.«

»Man muss keine Jedi-Fähigkeiten besitzen, um das herauszufinden.«

»Nein, vermutlich nicht. Aber er mag dich auch nicht besonders.« Streen lehnte sich zurück und stützte sich auf seine Ellbogen und Unterarme. »Erinnerst du dich an die Übung heute?«

»Als Gantoris Steine in eine Umlaufbahn versetzt hat?«

»Genau die. Du solltest dich dadurch nicht entmutigen lassen. Als Meister Luke und Gantoris nach Bepin kamen, um mich zu finden, gaben sie mir eine praktische Demonstration, auf welche Weise man die Macht einsetzen kann. Gantoris konnte allein Kraft seines Geistes *Druck ausüben*, um einen Gegenstand ein Stück zu bewegen.«

Mein Kopf ruckte hoch. »Ich verstehe.« Gantoris wusste also bereits, wie man die Macht benutzte, um Materie zu beeinflussen, und das war der Grund, warum er bei der Übung hatte glänzen können. Luke hatte ihn, als er auf mich losging, nicht auf diesen seinen Vorteil angesprochen. Er mochte tausend Gründe dafür gehabt haben, es nicht zu

tun, und mit Hilfe von Gantoris' Worten meinen Sinn für Konkurrenz anzufachen, war vielleicht nicht mal der geringste unter ihnen. Ich hatte indes keine Ahnung, ob dies tatsächlich Lukes Ziel war oder ob das, was sich zugetragen hatte, zur Erreichung dieses Ziel führen würde, aber das Wissen darum, dass Gantoris sich nicht zu gut war, aus einer sich bietenden Gelegenheit Kapital zu schlagen, war ein weiterer Informationsschnipsel, den ich bereitwillig aufnahm.

Doch ungeachtet dessen brachte mich diese Information hinsichtlich meines Gefühls für die Macht kein Stück weiter.

»Kann ich dich etwas fragen, Streen?«

»Das hast du gerade getan. Aber ich gewähre dir eine weitere Frage.«

»Danke.« Ich beugte mich vor und stützte die Ellbogen auf die Knie. »Wie fühlt sich die Macht für dich an?«

»Wie zehn Kilo Leben in einer Fünf-Kilo-Packung.« Seine Stimme gewann an Kraft und sein Tonfall hellte sich auf. »Im Augenblick fühle ich nur ein Rinnsal, so wie Staubpartikel, die, eines nach dem anderen, in einem Sonnenstrahl treiben. Sie bewegen sich durch mich hindurch, aber es ist einfach so *richtig*, dass man es unmöglich beschreiben kann. Es kitzelt ein wenig, so wie der erste KUSS oder der Blitz, der dich durchfährt, wenn der Wechsel beim Sabacc dein Blatt über den Wert deines bisherigen Einsatzes steigen lässt.«

Ich wollte die witzige Bemerkung einflechten, dass ich solche Begegnungen durchaus kannte, aber das schiere Staunen in seiner Stimme hätte den Scherz bitter klingen lassen. »Wow.«

»Und wie fühlt sie sich für dich an?«

Ich schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Ich fühle sie nicht. Ich schätze, die Macht ist stark genug in mir, um mich kleine Dinge bewerkstelligen zu lassen, aber was du eben beschrieben hast, habe ich nie gefühlt.«

»Das wirst du noch.«

»Ich hoffe.«

»Du wirst.« Streen verfiel wieder in seinen gedämpften Tonfall. »Jetzt lass mich *dich* etwas fragen.«

»Ein fairer Handel.«

»Meister Skywalker hat uns viel von der Dunklen Seite erzählt und wie selbstsüchtig, böse und grausam sie ist.«

»Richtig.«

»Gut. Erinnerst du dich an diese Rawwks, die ich eben erwähnt habe, wie ich ihnen nicht einen einzigen Trick beibringen konnte? Nun, einmal gab es einen unter ihnen, der irgendwie schlauer als die übrigen zu sein schien. Nur ein wenig, nicht wirklich viel schlauer, aber doch ein bisschen. Jedenfalls hielt ich ihn für viel versprechend, also versuchte ich ihm beizubringen, zuerst nur einen Flügel auszubreiten, dann den anderen und im Takt einer Melodie, die ich pfiiff, vor mir auf und ab zu hüpfen. Ich wollte ihn bloß ein wenig tanzen sehn. Bloß ein wenig.«

Die Einsamkeit, die aus Streens Stimme sprach, legte sich wie eine

Klammer um mein Herz. »Ich kann dir folgen.«

»Als Nächstes dachte ich, wenn ich ihn dazu bringen könnte, es einmal zu tun, und ihn anschließend belohnte, würde er es vielleicht noch einmal machen. Ich war nach einer Weile echt enttäuscht und wurde wütend. Ich schätze, ich benutzte die Macht, um ihn dazu zu zwingen, zur Musik zu tanzen. Wenigstens einmal. Und ich tat ihm ja nicht weh, ich gab ihm Futter und alles.« Streens Stimme ging in einer Kakophonie von Stintaril-Geschrei unter. »Benutzte ich die Dunkle Seite? Tat ich etwas Böses?«

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich diese Frage beantworten kann.«

»Lass es auf einen Versuch ankommen.«

Ich nickte, seufzte schwer und beobachtete, wie mein Atem zu einer Wolke aus weißem Wasserdampf gefror. »Streng genommen und auf der Grundlage dessen, was Meister Skywalker uns gesagt hat, hast du möglicherweise tatsächlich die Dunkle Seite gestreift. In einem sehr handfesten Sinn war das, was du getan hast, zwar selbstsüchtig, aber von so geringer Tragweite, dass es verglichen mit jemandem, der Alderaan vernichtet hat, nicht mal das Komma vor der ersten Dezimalstelle wert ist.«

Die nickende Silhouette des alten Mannes verdeckte die Sterne. »Und wie bewertest du die Märchen über deine Vergangenheit?«

»Was?«

»Man hat mir gesagt du stammst aus einer corellianischen Jedi-Familie und hast auf der Seite der Rebellion gekämpft.«

»Das ist alles wahr.«

»Aber dieser Stolz in deinem Innern ist die Sorte Stolz, die entsteht, wenn man etwas Bestimmtes vollbracht hat. Die Geschichten, die über dich erzählt werden, decken das nicht überzeugend ab.«

»Das kann ich verstehen. Ich schätze, das ist alles eine Frage der Perspektive.« Ich rappelte mich jetzt wieder auf. »Aber es ist doch so, dass das, was wir vorher waren, hier nicht mehr viel bedeutet. Ich könnte dir alles Mögliche über mich erzählen. Manches würdest du mir glauben, anderes vielleicht nicht. Aber am Ende würde uns nichts davon helfen, Jedi-Ritter zu werden. Ja, ich bin stolz auf das, was ich getan habe, aber ein Jedi zu sein, würde mich mit noch größerem Stolz erfüllen.«

Streen lachte ein wenig. »Du lügst also nicht, du sagst bloß nicht die ganze Wahrheit, weil sie hier und jetzt nicht viel bedeuten würde.«

»Ich denke, darum geht es, ja.«

»Damit kann ich leben.« Streen kam auf die Beine und deutete auf den Turbolift. »Nun, wir können den anderen auch ebenso gut demonstrieren, dass wir klug genug sind hineinzugehen, wenn es kalt wird.«

»Es würde wohl auch nichts bringen, wenn man Jedi-Ritter für dumm halten müsste?«, fragte ich, während ich mit ihm Schritt hielt.

»Nein, das würde absolut nichts bringen.«

Während der nächsten Tage wechselten wir uns mit einer Reihe von Übungen ab, die meine Unfähigkeit, die Macht zu fühlen, nur unterstrichen. Einige der anderen Schüler hatten Probleme mit jeweils unterschiedlichen Aspekten

dessen, was ich seit neustem als *Druck ausüben* bezeichnete; aber ob ich nun etwas von mir weg bewegen oder heranholen, in die Luft erheben oder auf den Boden sinken lassen, aus der Ferne oder aus nächster Nähe mobilisieren sollte, ich erwies mich jedes Mal als furchtbar ungeschickt dabei. Während Luke seinen Aphorismus über die Größe, die nichts bedeutet, bei den anderen anbrachte, um sie ihre Zweifel vergessen zu lassen, wurde er bei mir zum Lob für jede noch so geringe Bewegung des kleinsten Steins.

Es war eine unumstößliche Tatsache, dass ich nicht einmal einen Sturm im Wasserglas entfesseln konnte. Und während meine Fertigkeit, Gegner und ihre Absichten wahrzunehmen, weiter zunahm, fühlte ich die Macht noch immer nicht von außen in mich eindringen. Meine Fortschritte auf dem Gebiet der Selbstverteidigung rührten daher, dass ich größere Mengen der Machtenergie in mir selbst freizusetzen vermochte, aber dieser Vorgang schien zum Teil eine Folge meines instinktiven Selbsterhaltungstriebes zu sein.

Während mein innerer Trieb zur Bewahrung meines Selbstbilds mich blockierte.

Etwas musste geopfert werden und ich glaubte einen Weg zu sehen, dieses Opfer zu bringen. Luke hatte uns im Kreis um einen gewaltigen, halb im Boden vergrabenen Felsblock Aufstellung nehmen lassen und wies mit einem Nicken darauf. »Sie wurden wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dass Größe nichts bedeutet. Das stimmt auch. Aber das bedeutet nicht, dass alle Aufgaben leicht sein werden. Dieser Fels hier ist, so weit wir wissen,

nur die Spitze eines großen Fundaments. Wie groß, wissen wir nicht. Ihn zu bewegen, bedarf womöglich nicht nur einer titanischen Anstrengung, sondern einer lang anhaltenden Anstrengung. Aber wenn die Macht Sie durchströmt, werden Sie fähig sein, diesen Felsen zu bewegen. Strömt die Macht nicht, wird die Aufgabe nicht vollständig gelöst sein.«

Er blickte jeden von uns offen an. »Wer will es zuerst versuchen?«

Gantoris machte einen Schritt nach vorne. »Ich will es versuchen, Meister.«

»Meister, wenn Sie gestatten ...« Ich verneigte mich vor ihm. »... werde ich der Erste sein, der es *schafft*.«

Gantoris warf mir ein höhnisches Grinsen zu. »Du? Du wirst gar nichts schaffen.«

Luke sah mich an. »Denken Sie, Sie sind so weit?«

Ich zuckte die Achseln. »Ich glaube, ich *muss* das hier tun. Vielleicht habe ich mich durch die Beschränkung auf kleine Dinge von der Macht abgeschnitten. Um sie fühlen zu können, muss ich mich einer größeren Aufgabe stellen.« Ich blickte in die Runde und sah jedem in die Augen. »Ich muss diesen Felsen bewegen und deshalb *werde* ich ihn auch bewegen. Daran glaube ich fest.«

Ich zählte mit aller Kraft auf den inneren Druck, nicht versagen zu dürfen. Ich akzeptierte, dass ich möglicherweise scheiterte, und war bereit, mit den Folgen des Scheiterns zu leben, was immerhin bedeutete, dass mein Versuch nicht verbissen oder von den negativen Emotionen erfüllt sein würde, die der Dunklen Seite vorangingen. Ich wollte lediglich ehrlich mein Bestes geben. Ich wollte alles tun, was man mich zu tun gelehrt hatte, und Erfolg damit haben.

Der Jedi-Meister nickte. »Dann sind also Sie dran.«

Ich schloss die Augen, straffte mich und holte tief Luft. Ich stieß den Atem langsam wieder aus, ließ meine Sinne hinausgreifen und berührte Tionne und Streen, die mich zu beiden Seiten flankierten. Dann sprang mein Bewusstsein Glied um Glied der Kette weiter, bis ich wusste, wo jeder im Kreis seinen Platz hatte. Als Nächstes begann ich mich nach Innen vorzuarbeiten und spürte das erste schwache Kribbeln von Energie. Es fühlte sich beinahe wie ein Ionenblitz an, der ganz in der Nähe einschlug. Die Haare an meinen Armen richteten sich auf.

Ich übte keinen Druck aus, ich legte es nicht mit Gewalt darauf an, sondern öffnete mich nur, um es geschehen zu lassen. Während ich mich aufnahmebereit machte, während ich mehr Machtenenergie auffing, so wie ein

Solarsegel Sonnenenergie auffängt, wurde meine Wahrnehmung der Welt ringsum immer vollkommener. Die Schwärze vor meine Augen begann nicht zu leuchten, hellte sich nicht mal auf, aber ich sah plötzlich Umrisse und Gegenstände. Die sich bewegenden Punkte waren Insekten, die Linien, die sich unter dem Erdboden schlängelten, Würmer; ich konnte Sträucher und Gräser von den Blattspitzen bis zu den Wurzeln ausmachen. Was immer lebte, vermochte ich zu fühlen, und was ich außerhalb meiner selbst fühlte, spürte ich auch im Innern.

Mit einem Mal fiel mir wieder ein, wie Luke seine Gedanken mit meinen verschmolzen hatte, um mich wegen Mirax' Abwesenheit zu sondieren. Ich betrachtete den Machtfluss in meinem Innern und die brausenden Ströme außerhalb von mir. Und indem ich vorsichtig einen Gedanken modifizierte oder einen Zweifel besänftigte, eine Furcht verdrängte oder eine Hoffnung festigte, änderte ich nach und nach den Weg, den der Fluss der Macht in mir nahm. So ließ ich sie von innen heraus sämtliche Wände zermürben, die mich von dem universellen Sturzbach der Machtenergie trennten.

Mit der ersten Bresche in meiner Verteidigung überfiel mich die Macht mit der Kraft einer Hochdruckflüssigkeit, die durch ein stecknadelkopfgroßes Loch in einem Rohr schießt. Sie überflutete mich im Bruchteil einer Sekunde und ich stellte mir vor, wie sie aus meinen Augen, meiner Nase und meinem Mund wieder austrat. Ich hätte am liebsten vor Freude geschrien und getanzt, weil das Gefühl genau so war, wie Streen es beschrieben hatte. Ich hatte das Gleiche empfunden, als Mirax mir zum ersten Mal sagte, dass sie mich liebt; es war der Duft des Parfüms, das meine Mutter benutzt hatte, und das warmherzige Lachen meines Vaters, wenn er stolz auf mich war; es war der herz hafte Schlag auf den Rücken, den Wedge mir nach einer erfolgreichen Mission versetzte, und es hatte sogar etwas von Whistlers triumphierenden Ständchen. Es war alles, das gut und richtig war und positiv und lebendig. Und es wartete darauf, sich meinem Willen zu beugen.

Ich griff mit neu gewonnener Kraft nach dem großen

Stein. Einen Herzschlag später hatte ich seine Tiefe ausgelotet. Ich kannte seine Größe und Masse, wusste um seine Konturen und seine Schwächen. Ich wusste, ich konnte die Macht zu einem Hammer formen und ihn zerschmettern, aber das war nicht die anstehende Aufgabe. Es war meine Aufgabe, ihn zu bewegen, ihn aus dem Boden zu lösen und hochzuheben,

damit alle sehen konnten, was ich getan hatte.

Ich lenkte den Strom der Macht in meinen Kraftakt. Zuerst spürte ich Widerstand, aber damit hatte ich gerechnet. Der Stein steckte bereits seit Jahren fest im Boden. Ich zog daran und konnte sehen, wie er vor und zurück schaukelte. Kleine Kiesel spritzten in alle Richtungen und sprangen an seiner Basis ins Gras. Ich rüttelte daran wie an einem lockeren Zahn, dann machte ich mich bereit, ihn herauszuziehen.

Ich biss vor Anstrengung die Zähne zusammen. Dann spürte ich, wie der Stein sich bewegte. Ich sah ihn vor meinem geistigen Auge zittern und wanken. Langsam, zuerst ganz langsam, begann er sich zu heben. Um ein Mikron, einen Millimeter, einen Zentimeter, dann um zwei, dann vier und sechs und zwanzig. Dicker brauner Lehm löste sich und fiel ins Gras, als die untere Hälfte des Steins sich über Bodenhöhe zu heben begann. Jetzt bewegte er sich schon schneller, wurde nur noch durch die gelegentlichen plumpen Berührungen mit den Rändern des Schachtes gebremst, in dem er gesteckt hatte. Meine Kontrolle war noch nicht besonders genau, aber ich wusste, sie würde sich verbessern, also übte ich weiter Druck aus und arbeitete daran, den Stein immer weiter in die Höhe zu befördern.

Der Fels löste sich jetzt vollends aus dem Untergrund, aber das reichte mir noch nicht. Ich konnte spüren, wie die Macht mit voller Stärke und Beharrlichkeit in mir pulsierte. Ich leitete sie durch meinen Geist nach außen und glättete den Aufstieg des Felsens. Ich hob ihn an, hob ihn so hoch, dass ich wusste, ich würde, sobald ich die Augen öffnete, unter ihm hindurch blicken und Meister Skywalker auf der anderen Seite des Kreises sehen können. Ich würde ihn so

hoch heben, dass nicht einmal Gantoris leugnen konnte, was ich vollbracht hatte.

Endlich hatte ich Erfolg. Der Fels hing mehr als zwei Meter über dem Boden in der Luft. Ich hielt ihn dort fest und verdoppelte meine Anstrengungen noch einmal, um ihn auszubalancieren. Ich wollte ihn so fest in der Macht und in der Luft verankern, wie er zuvor im Erdboden verankert gewesen war. Als er sich nicht mehr bewegte, lächelte ich und öffnete die Augen.

Der Stein steckte immer noch in der Erde.

Ich starrte ihn fassungslos an und versuchte mich zu erinnern, ob ich ihn zu Boden hatte krachen hören. Aber ich konnte mich weder an ein derartiges

Geräusch erinnern noch an das Gefühl der Schockwelle, die der Absturz ausgelöst hätte. Ich warf einen Blick nach oben, dorthin, wo der Stein sich hätte befinden müssen, und sah dann wieder nach unten. Ich konnte nicht glauben, dass er sich kein Stück bewegt hatte, da ich genau wusste, dass ich die Macht gefühlt hatte, und da ich wusste, dass der Felsbrocken geflogen war.

Im nächsten Moment fiel mir auf, dass die anderen, jeder einzelne von ihnen, zu dem Punkt in der Luft starrten, an dem ich den Stein hatte schweben sehen. Tionne und Streen trugen freimütig verwunderte Mienen zur Schau, Kam zeigte das Grinsen, mit dem er wackere Anstrengungen zu belohnen pflegte, Gantoris sah aus, als hätte er einen Geist gesehen, und die übrigen wirkten einfach nur erstaunt.

Auf der anderen Seite schüttelte Luke den Kopf und fuhr sich mit der Hand über die Augen. Er schaute abermals zu dem Punkt in der Luft hinauf, wo der Stein hängen sollte, dann zuckte sein Blick zu der Stelle, wo er in Wirklichkeit im Boden steckte. Er sah die anderen Schüler der Reihe nach an, führte sanft eine Hand durch die Luft, worauf alle blinzelten und sich die Augen rieben.

Gantoris starrte zuerst den Felsbrocken an und warf mir dann einen anklagenden Blick zu. »Was hast du gemacht?«

»Keiran hat die Macht gefühlt.« Der Jedi-Meister nickte

mir zu, dann trat er vor und legte Gantoris eine Hand auf die Schulter. »Er hat den Pfad in seine Zukunft geöffnet. Was er hier getan oder nicht getan hat, sollte Sie nicht beunruhigen. Freuen Sie sich stattdessen darüber, dass wieder einer von Ihnen die erste Hürde auf dem Weg, ein Jedi-Ritter zu werden, genommen hat.«

12

Am nächsten Morgen stieß ich, nachdem ich meinen Lauf beendet hatte, auf Meister Skywalker, der mich in meiner Kammer erwartete. Ich triefte vor Schweiß und meine Brust hob und senkte sich vor Anstrengung. Ich verneigte

mich vor ihm und blieb weit vorgebeugt und mit auf die Knie gestützten Händen stehen. »Es ist mir eine Ehre, Meister.«

Er war ganz in Schwarz gehüllt und nickte mir zu. »Sie können die Macht benutzen, um wieder zu sich zu kommen, wie Sie wissen.«

Ich richtete mich langsam auf und lächelte. »Ich weiß, aber ich habe mich dagegen entschieden. Die Strapazen und das bisschen Schmerz und Plackerei tun mir ganz gut. Sie erinnern mich daran, dass ich menschlich bin und sterblich, und ich denke, das ist im Augenblick genau das Richtige.«

»Es kann auf jeden Fall nicht schaden.« Seine rechte Hand kam unter dem Umhang hervor. Ich sah, dass über seiner ausgestreckten Handfläche ein milchiger jadegrüner Kristallwürfel schwebte. Der Würfel drehte sich langsam in der Luft und glühte von innen heraus in einem Licht, das Lukes Haut eine giftig grüne Schattierung verlieh. »Wissen Sie noch, was das ist?«

»Ein Jedi-Holocron. Es enthält die Geschichte und das Wissen der Jedi und Informationen über sie, die im Lauf vieler Jahre zusammengetragen wurden.« Ich drehte den Oberkörper abwechselnd nach links und rechts, um ein paar Muskeln in meinem Rücken zu dehnen. »Tionne hat es benutzt, um die Geschichte der Jedi zu erforschen. Sie sagte, der Hüter sei ein nichtmenschlicher Jedi namens Bodo Baas.«

»Ganz genau.« Luke legte eine Hand über die andere und berührte den schwebenden Würfel mit den Fingerspitzen.

Der Kristall flackerte einen Moment lang weiß, dann nahm wie ein grüner Geist die holografische Projektion eines verkrümmten Insektenwesens mit einem knotigen Rückenpanzer Gestalt an. Das Wesen richtete seine Aufmerksamkeit auf Luke. »Sei begrüßt, Jedi«, intonierte es. »Ich bin Bodo Baas, der Hüter des Holocrons. Willst du mir eine Frage stellen?«

Luke sah mich durch das Holo hindurch an. »Ein Modell von Bodo Baas' kognitiven Netzwerkfunktionen, das als Such-, Wiederherstellungs- und Speicherzugriffsprogramm dient. Hier drin sind eine ganze Menge Informationen gespeichert. Ich habe gestern Abend einige Zeit damit zugebracht, dahinter zu kommen, ob das, was Sie gestern getan haben, schon einmal jemand vor Ihnen getan hat.«

»Und?«

Der Jedi-Meister lächelte. »Ja. Im Grunde war eine der ersten Jedi-Fähigkeiten, die Obi-Wan Kenobi mir gezeigt hat, etwas ganz Ähnliches.

Hüter, erläutere Keiran Hal- cyon die Kraft, die als Bewusstseinsveränderung klassifiziert ist.«

Der Hüter wandte sich nun mir zu. Seine schwarzen Facettenaugen fixierten mich mit einem starren Blick. »Die Jedi-Fertigkeiten in der Macht besitzen eine dreifache Wurzel. Die *Kontrolle* findet im Innern statt. Sie ist die Fähigkeit der Jedi, die Macht in ihnen selbst zu erkennen und sie zu ihrem Vorteil zu nutzen. Der nächste Schritt beinhaltet die *Wahrnehmung*, mit deren Hilfe die Jedi die Macht im Universum außerhalb ihrer selbst erkennen. Hier fühlen sie die Macht und können auf sie zurückgreifen, um Informationen über die Welt ringsum zu erhalten. Die *Veränderung* ist die dritte und am schwierigsten zu beherrschende Wurzel, da sie die Fähigkeit der Adepten beinhaltet, die Macht zu modifizieren und ihre Energien neu zu verteilen. Durch diese drei Fertigkeiten können die Jedi das Universum beeinflussen und nach Bedarf Veränderungen herbeiführen, um ihre Ziele zu verwirklichen.

Die Kraft, die als *Bewusstseinsveränderung* bekannt ist, verbindet all diese unterschiedlichen Fertigkeiten miteinander. Durch sie können die Jedi ihre Wahrnehmung der Wirklichkeit in den Geist eines anderen projizieren beziehungsweise ein Trugbild oder eine Schlussfolgerung, von der sie wollen, dass der andere sie für wahr hält. Dies ist die herrlichste und nützlichste Kraft, aber sie birgt auch viele Gefahren. Den Willen eines anderen Wesens aus gutem Grund zu beugen, kann eine edle und gute Tat sein. Aber in dieser Kraft lauert die Dunkle Seite, sodass sie nur mit äußerster Vorsicht eingesetzt werden darf.«

Ich blinzelte. »Nun, das ist sehr interessant.«

Luke nickte. »Als wir damals auf Tatooine einem Sturmtruppler gegenüberstanden, der auf der Suche nach unseren Droiden war, benutzte Obi-Wan diese Kraft, um den Sturmtruppler davon zu überzeugen, dass unsere Droiden gar nicht die waren, nach denen er Ausschau hielt.«

»Ich erinnere mich, dass während meiner Flucht von der *Lusankya* auch ein Sturmtruppler nach mir suchte. Ich tat alles, um mich unsichtbar zu machen, und er sah mich tatsächlich nicht.«

Die Augen des Jedi-Meisters wurden einen Moment lang schmal. »Sie meinen, sie hätten bereits unbewusst von dieser Kraft profitiert, bevor sie mit der Ausbildung begannen?«

»Ich schätze, ja. Ist das schlecht?«

»Nein, eigentlich ist es sogar gut. Aber es erklärt einiges.« Luke wies mit einem Nicken auf das Abbild von Bodo Baas. »Wie der Hüter schon deutlich gemacht hat, handelt es sich dabei um eine sehr starke Fähigkeit in der Macht. Manche Personen zeigen eine gewisse Begabung für bestimmte Bereiche der Jedi-Macht, sie besitzen ein angeborenes Talent dafür. Es könnte ja sein, dass Ihr Talent auf *diesem* Gebiet liegt.«

»Könnte sein. Es ist jedenfalls gut, dass ich überhaupt für irgendwas eine Begabung besitze, da ich offenbar vollkommen nutzlos bin, sobald es um Telekinese geht. Aber ich bin mir nicht sicher, wie viel Geschick ich wirklich darin besitze, die Gedanken anderer zu beeinflussen. Ich weiß noch genau, dass ich auch auf Thyferra einen Sturmtruppler zu manipulieren versuchte - mit katastrophalem Resultat.«

»Bloß weil Sie ein Talent in dieser Richtung besitzen, müssen Sie nicht immer unbedingt erfolgreich sein.« Luke grinste ein wenig verlegen. »Als ich der Räuberhöhle von Jabba dem Hutt einen Besuch abstattete, gelang es mir zwar, diese spezielle Kraft bei seinem Twi'lek-Adjutanten einzusetzen, um eine Audienz zu erwirken, aber mein Versuch, sie kurz darauf auch auf Jabba selbst anzuwenden, scheiterte kläglich. Vielleicht hatte der Hutt einen stärkeren Willen, außerdem sind die Gedankenmuster der Hutts ein wenig weiter von denen der Menschen entfernt als die der Twi'leks. Jedenfalls war *mir* der Erfolg auch nicht garantiert.«

Ich nickte. »Ich sollte mir wohl auch die Warnung hinsichtlich der Dunklen Seite zu Herzen nehmen.«

»Ja, absolut.« Luke ließ das Holocron los und der Hüter löste sich in nichts auf. »Die Dunkle Seite ist für jene verführerisch, die zu viel in zu kurzer Zeit verlangen. Ich war darüber besorgt, mit welcher Leichtigkeit es Ihnen gelang, uns alles sehen zu lassen, was Sie uns sehen lassen wollten. Deshalb habe ich das Holocron über Ihre Fähigkeit befragt. Ich denke, Sie sollten sehr genau darauf achten, auf welche Weise Sie sie einsetzen. Ich möchte, dass Sie sich mit einem anderen Schüler zusammentun und versuchen, dessen Wahrnehmung von Farben oder anderen einfachen Dingen, auf die es nicht ankommt, zu verändern, um ihre Grenzen zu ermessen. Aber natürlich möchte ich, dass sie das nur mit der Erlaubnis und dem vollen Wissen dieses Schülers tun.«

»Verstanden.« Ich lächelte. »Obwohl ich durchaus versucht bin, Gantoris zu suggerieren, er sei bekleidet, wenn er es in Wirklichkeit gar nicht ist.«

Luke lachte kürz auf, dann ließ er das Holocron aus meinem Blickfeld verschwinden. »Sie denken noch immer wie ein Pilot. Vielleicht war dieser Raum hier doch keine so gute Idee. Tun Sie das Gantoris bitte nicht an. Die Jedi-Kräfte sind nicht dazu da, anderen üble Streiche zu spielen. Später

wird der Wettkampf mit den anderen Ihrer aller Fähigkeiten verbessern, aber daran müssen wir gemeinsam arbeiten. Ihre Rivalität mit Gantoris bereitet mir Sorgen.«

Ich hob abwehrend die Hände. »Meister, ich betrachte Gantoris gar nicht als Rivalen. Ich mag ihn nicht besonders. Er erinnert mich an einen Piloten, den ich kannte, als ich beim Renegaten-Geschwader anfang. Bror Jace und ich kamen zuerst auch nicht miteinander aus, aber mit der Zeit lernten wir, einander zu verstehen. Wir wurden zwar nie gute Freunde, aber wir bekamen es hin, zusammenarbeiten zu können. Später gelang es uns sogar, seine Heimatwelt von Isard zu befreien.«

Der Jedi-Meister senkte einen Moment den Kopf. »Gantoris hat in seinem Leben schon eine Menge Elend erlebt. Er hat es geschafft, das Volk von Eol Sha unter äußerst schwierigen Umweltbedingungen am Leben zu erhalten. Dann haben wir seine Kolonie nach Dantooine umgesiedelt und ihn von der Verantwortung für seine Leute befreit. Aber er verlangt sich trotzdem sehr viel ab und hält sich immer noch an die strikte Disziplin, die ihn auf Eol Sha am Leben gehalten hat. Und hier muss er sehen, wie Sie sich selbst noch mehr unter Druck setzen als er und ihre Arbeit sich in erstaunlichen Erfolgen auszahlt. Körperlich vermag er Sie nicht zu schlagen. Und obwohl es Ihnen nicht gelungen ist, diesen Stein anzuheben, zeigen Sie eine Stärke, für die er kein Talent besitzt und die er auch nicht versteht.«

»Sie sagen, es fällt ihm schwer, die Freiheit zu genießen, die er jetzt besitzt, weil sie neu für ihn ist? Und sämtliche Verhaltensregeln, an die er sich früher gehalten hat, sind hier nichts wert, und deshalb hat er sich mich als eine Art Maßstab auserkoren, an dem er sich messen kann?« Ich schüttelte den Kopf. »Dann ist er schlimmer dran, als ich dachte.«

»Vielleicht können Sie etwas unternehmen, um ihm zu helfen.«

Ich fühlte, wie ein kalter Lufthauch in meine verschwitzte Hemdbluse kroch.

»Das *sollten* Sie sogar.«

»Wenn er mich lässt. Ich will tun, was ich kann, aber wenn er nicht empfänglich dafür ist, werden meine Bemühungen nichts bringen.«

»Ich weiß sehr zu schätzen, was Sie tun wollen.« Der Jedi-Meister wies mit einem Nicken auf die Erfrischungszelle hinter mir. »Aber waschen Sie sich jetzt erst mal und essen Sie was. Wir haben heute viel vor. Wenn alles so läuft, wie ich es mir wünsche, werden auch andere lernen, was Sie gelernt haben, und dann können wir uns der nächsten Stufe des Aufstiegs zum Jedi-Ritter zuwenden.«

In den Tagen, die auf unser Gespräch folgten, wurden mir ohne weiteres eine ganze Reihe von Dingen klar. Die erste Erkenntnis war die, dass meine Fähigkeit, die Macht zu fühlen, einem einfachen Muster folgte: Sobald ich unter Druck stand, konnte ich die Macht spüren und benutzen; wenn ich indes nur übte, erwies sie sich als schwer fassbar. Es gelang mir, die Blüten von Nebelorchideen dazu zu bringen, für Kirana Ti ihre Farbe zu ändern, und ich konnte Tionne zeigen, wie sie aussehen würde, wenn sie sich die Haare färbte, aber sogar diese einfachen Anstrengungen ermüdeten mich.

Meister Skywalker war durch dieses Problem jedoch mehr beunruhigt als ich. Ich nehme an, meine Ausbildung bei CorSec versetzte mich in die Lage, die Dinge aus dem richtigen Blickwinkel zu betrachten. Dort war sämtlichen Rekruten beigebracht worden, mit einem ganzen Sortiment von Blastern umzugehen. Uns war immer und immer wieder eingetrichtert worden, dass wir nur dann einen Blaster ziehen und auf jemanden richten sollten, wenn wir wirklich bereit waren, ihn auch zu benutzen. Man brachte uns bei, dass jede Vorgehensweise, die eine Situation eskalieren ließ, keine gute Sache war, was bedeutete, dass meine Grundeinstellung die strenger Zurückhaltung war. Ich würde mich selbst immer erst dann von der Leine lassen, wenn ich Erfolg haben *musste*.

Als ich mir das klar gemacht hatte, fiel es mir leichter, auf die Macht zuzugreifen, als zuvor. Luke hatte Recht: Ich

konnte die Macht nutzen, um nach einem langen Lauf wieder auf die Beine zu kommen; sie konnte mich aufmuntern, wenn ich mich schläfrig fühlte; sie konnte meinen Körper davon überzeugen, dass ich noch nicht essen musste, und sie konnte die Mühen und Plagen des alltäglichen Lebens mildern. Das dünnste Rinnsal von Machtennergie genügte bereits, um diese kleinen Aufgaben zu bewältigen, und da ich nicht länger gewaltige Kraftanstrengungen

einsetzen musste, schöpfte ich auch nicht aus dieser Quelle.

Ich wusste, Meister Skywalker wollte, dass wir uns alle in der Macht wohl fühlten und dass jeder für sich herausfand, auf welche Weise er die Macht einsetzen wollte, aber ich wünschte mir während unserer Ausbildung ein wenig mehr Disziplin. Es gab keine Grundlinie, an der wir uns hätten messen können. Gantoris' Problem war in vielfacher Hinsicht eines, das wir alle teilten. Es war schwer zu bestimmen, worin überhaupt ein Fortschritt bestand, und bei einer etwas strengeren Herangehensweise hätten wir sicher versuchen können, unsere bisherigen Anstrengungen zu verdoppeln, und sogar gelernt, sie auf Abruf zu wiederholen.

Ich glaube, es war uns keine große Hilfe, dass Luke von zwei Lehrern und unter extremen Umständen ausgebildet worden war. Er gab uns die Übungen vor, die Yoda und Obi-Wan ihn gelehrt hatten, aber sie passten nicht immer genau zu dem, was wir im Moment brauchten, Tionne war uns eine große Hilfe, indem sie uns andere Beispiele aus dem Holocron lieferte, aber es gab Momente, in denen es Luke schwer fiel, uns seine Botschaft zu vermitteln.

Eines Nachts, in der tiefsten Finsternis der wirklichen Nacht, rief Meister Skywalker uns alle ohne ein Wort zusammen. Ich trug nur einen Kapuzenmantel, als ich mich meinen Kameraden anschloss und schweigend hinter ihnen her trottete. Weit vor mir führte uns Meister Skywalker mit einer trüben Glühlampe durch den Großen Tempel und einen Tunnel hinab, der mir bisher noch nie aufgefallen war. Die staubigen Steine entzogen meinen bloßen Füßen jegliche Wärme und meine Haut zog sich unter dem kaum

wahrnehmbaren Hauch kalter Luft zusammen, die durch den Saum meines Mantel drang.

Wir stiegen immer weiter und weiter hinab in die Eingeweide des Mondes. Die Stufen waren ausgetreten, aber nicht glatt, und irgendwie gewann ich den Eindruck, dass dieser schmale Pfad aus noch älterer Zeit stammte als der Tempel darüber. Doch schließlich endete unser Abstieg und ich spürte Tionnes Nähe eine Sekunde, bevor ich gegen sie prallte. Über ihre Schulter hinweg konnte ich erkennen, wie der Lichtkegel an etwas nach oben huschte, das eine undurchdringliche Steinwand zu sein schien, aber ein Anflug von Rauch und ein leichter Schwefelhauch legten die Vermutung nahe, dass es auch dahinter noch etwas gab.

Luke lobte Gantoris und Kam, die ihren Verdacht, dass der Pfad noch nicht

zu Ende sei, laut kundgetan hatten, dann betätigte er eine Art Schalter, der ein Stück der Mauer zur Seite gleiten ließ. Das Loch, das sich darauf auftat, verschluckte das Licht seiner Lampe. Unser Zug setzte sich wieder in Bewegung, und als der Weg sich nach links neigte, wurde der Schwefelgeruch stärker. Gleichzeitig entstand der Eindruck von Feuchtigkeit und Hitze. Kondenswasser ließ die Steinplatten des Pfades nun doch rutschig werden.

Ich betrat die unterirdische Grotte als Letzter in der Reihe und fand einen Standort mit dem Rücken zum Tunnel, von dem aus ich Luke auf der anderen Seite des Kreises gut sehen konnte. Das Licht seiner Glühlampe fuhr über die Oberfläche einer plätschernden Mineralquelle. Dampf kräuselte sich über dem Wasser und stieg in Schwaden auf, um uns mit warmen Liebkosungen zu umschmeicheln. Das unregelmäßige Prasseln platzender Blasen füllte die Stille und die beißende Luft verursachte tief in meinem Hals ein Brennen. Das Wasser schien im Licht der Glühlampe von einladend blauer Farbe zu sein, die einen deutlichen Kontrast zu den weißen mineralischen Krusten auf den sichtbaren Felsen und den Rändern des Beckens bildete.

»Das ist unser Bestimmungsort«, begann Luke ernst.

Dann schaltete er die Glühlampe aus und wir standen plötzlich in tiefer Finsternis. Ein paar Schüler schnappten nach Luft, aber ich hatte irgendwie damit gerechnet, dass er das tun würde. Was immer er mit uns an diesem Ort vorhaben mochte, etwas Mechanisches wie eine Glühlampe schien nicht dazu zu passen.

Nach einiger Zeit fiel fernes Sternenlicht durch einen Spalt in der steinernen Decke über uns und erlaubte es uns, Umrisse und den flackernden, sich kräuselnden Widerschein der Sterne in dem von Blasen getrübbten Spiegel der Wasseroberfläche zu erkennen. Die Algen in dem Becken gaben ein schwaches Glimmen ab, das zwar dessen Umrisse nachzeichnete, aber nicht dazu beitrug, die schwarze Finsternis seiner Tiefe zu zerstreuen.

Lukes Stimme hallte durch die Grotte. »Diese Übung soll Ihnen helfen, sich zu konzentrieren und sich auf die Macht einzustimmen. Das Wasser hat genau die richtige Temperatur. Sie werden schwimmen und sich treiben lassen, dann werden sie hinausgreifen und mit dem Rest des Universums in Verbindung treten.« Während seine letzten Worte noch durch die Höhle hallten, schlug das Wasser an der Stelle, an der er eben noch gestanden hatte, sanfte Wellen nach außen und zeigte an, dass er irgendwie lautlos in das Becken geglitten war.

Ohne eine weitere Einladung abzuwarten, warf ich meinen Mantel ab und stieg vorsichtig in das Becken. Das Wasser kam mir im ersten Moment kochend heiß vor, aber ich wusste, das lag nur daran, dass ich mich, als ich den Mantel auszog, abgekühlt hatte. Ich tauchte behutsam bis zur Hüfte ein, dann ließ ich den Rand des Beckens los und sank unter die Oberfläche. Das Wasser wusch die restliche Kälte aus meinem Haar und dem Spitzbart, während zwischen den Haaren auf meiner Brust kleine Bläschen nach oben stiegen.

Ich brach wieder durch die Oberfläche und schüttelte den Kopf, um die Nässe aus den Augen zu bekommen. Die Quelle linderte mühelos alle Schmerzen, während die Hitze durch die Poren der Haut drang und die Muskeln und Knochen wärmte. Ich streckte die Arme aus, hob die Beine und

tat alles, um mich zu entspannen und im Wasser zu treiben. Ich legte den Kopf in den Nacken, blickte zu den Sternen hinauf und fragte mich müßig, wie viele von ihnen ich in meinem Leben schon besucht haben mochte.

Gelegentlich, wenn einer der Schüler gegen einen anderen stieß, hörte ich ein Platschen und eine geflüsterte Entschuldigung. Die Wärme und das Wasser, das uns beständig an der Oberfläche hielt, machten es uns sehr leicht, unsere Körper zu vergessen. Ich erinnerte mich an eine Bemerkung von Luke, dass Yoda ihm einmal gesagt hatte, wir alle wären erleuchtete Wesen und nicht bloß rohe Materie. Hier in diesem Becken unter der Erde, umgeben von Wärme und allein in der Dunkelheit, war es einfacher als jemals zuvor, unser physisches Selbst hinter uns zu lassen.

Und ohne die Verbindung mit unserem physischen Selbst fühlen wir nur noch die Macht in uns.

Wieder durchbrach Lukes Stimme die Stille. »Gefühle gibt es nicht, Frieden gibt es. Unwissenheit gibt es nicht, Wissen gibt es. Leidenschaft gibt es nicht, Gelassenheit gibt es. Den Tod gibt es nicht, die Macht gibt es.« Er sprach die Worte des Jedi-Kodex mit solcher Kraft und so großem Ernst, dass ich mich dabei ertappte, sie ihm leise nachzusprechen. Meine Stimme gesellte sich zu den Stimmen der übrigen Schüler, bis unsere Deklamationen die Grotte füllten und uns miteinander verbanden.

Meister Skywalker spornte uns an, das Wasser und die Wärme zu nutzen, um uns zu befreien, damit wir die Macht fühlen, wirklich *fühlen* konnten. Ich trieb rücklings im Wasser und konnte die Echos meines Herzschlags hören, der in meinen Ohren stampfte. Ich konzentrierte mich darauf und erkannte darin

ein Zeichen des Lebens. Ich brachte den Herzschlag in Übereinstimmung mit dem Rhythmus der Macht und spürte, wie die knisternde Machtenergie in mich einsickerte.

Ich hörte Luke noch mehr sagen, aber die Worte verloren durch das, was ich in der Macht sah, ihre Bedeutung. Anstatt die einzelnen Silben zu unterscheiden, sie wie auf einer Perlenschnur aufzureihen und die Klänge in Bedeutung umzuwandeln, sah ich durch die Macht, wie seine Intention Wirbel und Strömungen bildete. Er lenkte unsere Aufmerksamkeit zuerst auf die Gestirne über uns und führte uns dann wieder nach unten und in das Becken.

Ich rollte mich herum, trieb aufrecht im Wasser und starrte in das Becken hinab. Die Widerspiegelung des Himmels sank unter die gekräuselte Oberfläche und gewann an Tiefe. Der keilförmige Ausschnitt des Himmels dehnte sich aus, so als hätte sich das Felsgestein über uns in Transparistahl verwandelt. Während Luke noch fragte »Können Sie es sehen?«, war das Becken plötzlich verschwunden und ich schwebte in den grenzenlosen Tiefen des Weltraums.

Ich griff mit meinem Geist hinaus und verband meine Gedanken mit denen des Jedi-Meisters. Ich klammerte mich an seine Energie, während er uns geschwind durch verschiedene Sonnensysteme trug. Nebel gebaren Sterne, als wir vorbeibrausten, und Sonnen wurden zu Novae, die ganze Planetensysteme verschlangen; Welten sausten vorüber, von denen ich einige kannte und andere nicht. Wir besuchten Systeme, in denen imperiale Kriegsherrn um die Vorherrschaft stritten, und Planeten, auf denen Flüchtlinge ein neues Leben begannen.

Während unserer Reise fing ich den flüchtigen Eindruck von etwas auf, das mir vertraut war. Ich wollte eine Sekunde verharren, da ich die federleichte Berührung jenes anderen Bewusstseins erkannte. Doch die Sekunde, die ich brauchte, um Kontakt aufzunehmen, erwies sich als zu lang, denn im gleichen Augenblick, in dem mir aufging, dass ich Mirax' Präsenz wahrgenommen hatte, riss Luke mich auch schon von ihr weg. Ich wirbelte herum und versuchte sie wieder zu finden, aber ich konnte es nicht.

Statt ihrer spürte ich Böswilligkeit und Gefahr. Zuerst ging dieses Gefühl von dort aus, wo ich Mirax entdeckt hatte, dann sank es tief in das Innere des Mondes und konzentrierte sich weit unter uns. Mir war klar, dass das, was ich empfunden hatte, *eine* Gefahr war, aber dass meine jetzige Empfindung Teil einer Warnung war, die Meister Sky- walker uns wegen einer *anderen* zukommen

ließ. Er hatte

offenbar eine weitere Bedrohung gespürt, die uns näher war. Irgendwo tief unter der Kruste des Mondes waren glühend heiße Gase freigesetzt worden und schossen jetzt an die Oberfläche. Sie würden durch dieselben Risse nach oben und in die Quelle brodeln, die es dem Wasser gestatten, das Becken zu füllen. Das Wasser würde nach einem, höchstens drei Herzschlägen von heißen Gasen überflutet sein, die uns bei lebendigem Leibe garen konnten.

Ich kämpfte gegen die Panik an und hätte es wohl nicht geschafft, wenn mir nicht zwei Dinge geholfen hätten. Zuerst erhob sich Meister Skywalkers Stimme über das Platschen der anderen, die verzweifelt versuchten, den Rand des Beckens zu erreichen: »Ein Jedi fühlt weder Hitze noch Kälte. Ein Jedi vermag den Schmerz zu unterdrücken. Wappnen Sie sich in der Macht.« Die ruhige Kraft seiner Stimme verbannte meine Furcht und erlaubte es mir, mich zu konzentrieren.

Das zweite war ein ersticktes Keuchen von Tionne. Sie hatte einen Satz nach dem Beckenrand gemacht, aber es war ihren schlanken Fingern nicht gelungen, Halt zu finden. Sie sank unter die Oberfläche und tauchte in der nächsten Sekunde prustend wieder auf. Sie hustete heftig und saugte geräuschvoll Luft ein, dann wurde ihr klar, dass sie sich nicht würde befreien können. Ich sah im Glimmen der Algen, das von ihren Perlmutteraugen reflektiert wurde, dass sie wusste, sie würde sterben.

Aber ich weigerte mich, sie sterben zu lassen. Die Enttäuschung, der Schmerz und die Trauer, die mich gequält hatten, als mein Vater in meinen Armen gestorben war, verwandelten sich in den festen Entschluss, dass Tionne hier nicht ihr Leben verlieren würde. Ich wusste, dass ich die Kraft in mir hatte, die Macht einzusetzen und ihren Tod zu verhindern. In der Gewissheit, dass ich alles tun würde, was notwendig war - sogar sterben -, um sie zu retten, öffnete ich mich für die Macht.

Die Macht durchflutete mich in dem Moment, als noch heißere Gase in das Becken strömten. Ich spürte, wie die

Hitze zuerst meine Füße traf, und rechnete damit, dass die Macht sie um mich herum ableiten würde. Doch stattdessen stieg die Hitze durch meinen Körper nach oben. Die Macht isolierte mich von ihrer verheerenden Wirkung und schien sie dann sogar in Energie umzuwandeln, die ich nutzen konnte. Ich deutete ohne nachzudenken mit meiner leicht gekrümmten Rechten auf

Tionne und hob die Hand.

Darauf erhob sich die silberhaarige Schülerin, als würde sie auf einer Repulsorliege ruhen, aus dem Wasser und trieb zur Seite. Ich setzte sie so sanft ich konnte ab. Sie sank auf ein Knie und hustete abermals; ihr silbriges Haar fiel zwischen uns wie ein nasser Vorhang.

Ich wandte mich ab, um nachzusehen, ob noch jemand Hilfe brauchte, doch die schäumende Wasseroberfläche hatte sich wieder einigermaßen beruhigt und alle anderen schienen wohlauf zu sein. Ich nahm keinen Schmerz wahr, nur Überraschung und Dankbarkeit und wiedergewonnenes Selbstvertrauen. Als mir klar wurde, dass ich selbst durch den Gebrauch der Macht eine tödliche Herausforderung heil überstanden hatte, stahl sich ein Lächeln auf mein Gesicht.

»Genug für heute.« Ich hörte es plätschern, als Luke sich aus dem Becken zog. »Denken Sie über das nach, was Sie hier gelernt haben.«

Ich hatte einmal mehr festgestellt, dass ich die Macht, wenn es notwendig war, durchaus einzusetzen vermochte. Es überraschte mich, dass ich Tionne so ohne weiteres aus der Gefahrenzone hatte heben können, und mir drängte sich die Vermutung auf, dass sich die Energie, die ich absorbiert hatte, irgendwie ausgedehnt haben musste. Ich hatte sie benutzt, um die Telekinese möglich zu machen - etwas, wofür ich in der Vergangenheit nicht das geringste Talent bewiesen hatte. Es war gut zu wissen, dass mich ein zusätzlicher Energieschub doch in die Lage versetzte, die Telekinese zu bewältigen, aber ohne einen solchen Schub bestand nach wie vor keine Hoffnung darauf. Aber das spielte keine Rolle. Tionne war in Sicherheit und ich war darüber sehr glücklich.

Ich schwamm an den Rand des Beckens und hievte mich aus dem Wasser. Die kühlere Luft beharkte mich sofort mit eisigen Krallen und machte mir eine Gänsehaut. Ich schaute mich nach meinem Kapuzenmantel um und sah ihn endlich vor meiner Nase in der Luft auf mich zuschweben. Ich warf ihn über und nickte Luke dankbar zu.

Der Jedi-Meister beobachtete mich genau. Seine blauen Augen strahlten sogar in dem schwachen Licht. »Ist Ihnen klar, was Sie eben getan haben?«

»So weit ich es sagen kann, hat mich die Macht dazu befähigt, als eine Art Leitung für die Hitze zu dienen.«

»Sehr gut. Es existiert eine weitere Jedi-Kraft, die sich in der Absorption

und Ableitung von Energie manifestiert. Mein Vater besaß diese Fähigkeit. Er konnte einen Blaster- blitz absorbieren und ablenken, ohne dabei Schaden zu nehmen.« Lukes Stimme gewann an Kälte. »Er war sogar fähig, mit der absorbierten Energie telekinetische Kunststücke zu vollbringen.«

»Mir gefällt nicht, wie sich das anhört, Meister.« Ich streckte ihm die offenen Handflächen hin. »Ich wusste einfach, Tionne würde sterben, wenn ich nicht etwas unternehmen würde. Sie aus dem Wasser zu ziehen, schien mir der direkte Weg zu ihrer Rettung zu sein. Ich habe nicht lange überlegt, ich habe einfach gehandelt.«

»Das ist auch sehr gut so. Die Macht ist mehr Herz als Verstand. Ich wollte nicht, dass meine Worte sich wie Kritik anhören.« Seine Stimme wurde ein wenig weicher. »Es ist nur so, dass alles, was man in großer Hast tut, zu Ungeduld führen kann - und Ungeduld ruft die Dunkle Seite auf den Plan. Sie sind besser dran, wenn Sie diese Kraft durch die Macht wieder zurück ins Weltall entlassen. Wenn Sie sie jedoch auf die Weise einsetzen, wie Sie es vorhin getan haben, vermeiden Sie jede Hast, dann vermeiden Sie auch Probleme.«

»Ja, Meister.«

Luke trat näher und klopfte mir auf die Schulter. »Sie haben es gut gemacht. Und Gantoris hat es ebenfalls gut gemacht, denn er hat Dorsk 81 gerettet. Und auch alle anderen

haben diese unerwartete Herausforderung unbeschadet überstanden. Ein gutes Zeichen für unsere Zukunft.«

Ich hörte mich sagen »Ich bin sicher, Sie haben Recht, Meister«, aber die eisige Kälte, die mir in die Füße kroch, während wir wieder zum Tempel hinaufstiegen, sorgte dafür, dass ich mich fragte, ob nicht eine neue Katastrophe nur darauf wartete, uns in Stücke zu reißen.

Am nächsten Morgen erwachte ich völlig benommen und bemerkte daher gar nicht, dass ich später als üblich zu meinem morgendlichen Lauf aufbrach. Ich erkannte erst, wie spät es war, als ich bereits die halbe Wegstrecke hinter mich gebracht hatte und mich an dem Punkt meiner Runde befand, der am weitesten vom Großen Tempel entfernt war. Obwohl Luke immer noch eine gewisse Flexibilität der Trainingszeiten akzeptierte, sah er es doch ganz gerne, wenn wir morgens früh in die Gänge kamen. Ich versuchte, meine Schritte zu beschleunigen, aber mir war schon jetzt klar, dass ich erst dann wieder beim Tempel ankommen würde, wenn alle anderen sich bereits dort versammelt hatten, um mit der Arbeit zu beginnen.

Ich hätte mich für meine Dummheit am liebsten selbst getreten. Der vorangegangene Abend war ein eindrucksvoller Triumph in der Schlacht gewesen, uns bereit zu machen für die Macht. Obwohl mich erst ein Notfall für die Macht geöffnet hatte, war mir ein derartiges Gefühl schon vorher zuteil geworden. Ich wusste, ich konnte große Fortschritte erzielen, und ich hatte mich auf die Übungen dieses Morgens gefreut, weil ich herausfinden wollte, ob ich aus dem, was ich am Abend zuvor gelernt hatte, Kapital schlagen konnte.

Ich war an diesem Morgen halb betäubt aufgewacht, weil ich nicht viel Schlaf bekommen hatte. Meister Skywalker hatte einmal erwähnt, dass der Schlaf eines Jedi nur selten von Träumen gestört wurde. Ich wusste nicht, warum, aber ich hatte ohnehin noch nie viel geträumt. Und wenn doch, neigte ich gleich zu Alpträumen, die mir den Schlaf raubten.

Und Alpträume hatten auch den Schlaf dieser Nacht unstet und unregelmäßig gemacht. Ich kehrte im Traum immer wieder an den Ort zurück, an dem ich Mirax' Präsenz gespürt hatte. Ich versuchte jedes Mal, die Sternbilder an

Ort und Stelle einzufrieren, damit ich mir ein Bild davon machen konnte, wo ich mich befand, doch sie erloschen eines nach dem anderen und ließen mich allein in der Finsternis zurück. Wenn ich einen Blick auf meine Hände werfen wollte, konnte ich durch mein Fleisch hindurch sehen, während Fäulnis meine Knochen zerfraß; dann stürzte ich ins Nichts, um dort für alle Zeiten in der Gewissheit zu existieren, dass ich Mirax, als sie mich brauchte, im Stich gelassen hatte.

Das war ziemlich exakt meine persönliche Definition eines Alptraums.

Als ich mich auf dem Rückweg dem Großen Tempel näherte, hörte ich etwas, das mich veranlasste, mir einen Ruck zu geben und mein Tempo zu erhöhen. Das Summen und Fauchen eines Laserschwerts und das stotternde Knistern, wenn die Klinge etwas in Stücke schneidet, bleiben, wenn man diese Geräusch einmal gehört hat, für alle Zeit unvergesslich. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass Luke und Kam ohne mich damit begonnen hatten, den anderen weiter beizubringen, wie man ein Laserschwert führt. Dann wurde mir im Bruchteil einer Sekunde klar, dass dieser Gedanke unwürdig und überheblich war.

Ich betrat die Lichtung in dem Augenblick, als Luke Gantoris gerade gegen den purpurfarbenen Stamm eines Massassibaums drängte. Wo *hat Gantoris das Laserschwert her?* Als der Schüler fiel, sauste sein schwarzhaariger Zopf wie eine Peitsche durch die Luft und ließ winzig kleine rotbraune Borkenstücke aufstieben. Er stützte die Knie auf eine dicke Wurzel und die Ellbogen bewahrten seinen Rücken davor, den Boden zu berühren. So starrte er zu Luke hinauf, während der Jedi-Meister näher kam. Die Spitze von Gantoris' purpurner Klinge war immer noch nach oben auf Luke gerichtet, aber aus seiner Position konnte der Schüler unmöglich einen Schlag gegen den Meister führen.

Im nächsten Moment tat Gantoris irgendetwas, das seine Klinge ausdehnte und ihre Länge verdoppelte. Er schlug nach Luke, aber der Jedi-Meister bewegte sich schneller, als ich es jemals für möglich gehalten hätte. Der Ärmel von

Lukes grauer Fliegerkombi qualmte, wo die Klinge des Laserschwerts sie berührt hatte, aber Gantoris hatte keinen wirklichen Schaden angerichtet. Luke fasste Tritt, brachte seine grüne Klinge zwischen sich selbst und seinen Schüler und wappnete sich für den nächsten Angriff.

Gantoris hatte sich auf die Füße gerollt, während Luke zuerst sicheren Schrittes zurückwich und dann wieder vorrückte. Die Länge seiner Laserklinge gewährte Gantoris einen gewissen Vorteil und er wollte ihn ganz offensichtlich nutzen. Er ging also auf Luke los und ließ mit einer Wildheit, die ich bisher nur bei einem Gewürzfresser gesehen hatte, der vom Verfolgungswahn gepackt worden war, einen Schlag nach dem anderen auf ihn niederprasseln. Obwohl Luke jeden dieser Hiebe mit Leichtigkeit abfangen konnte und zu

keinem Zeitpunkt zuließ, dass Gantoris ihn dazu zwang, sich im inneren Ring zu verteidigen, kam ihm sein Schüler immer näher. Seine Heftigkeit und Zielstrebigkeit ließen Luke immer weiter zurückfallen, bis zu einem Punkt, an welchem dem Jedi-Meister nur mehr ein einziger Ausweg blieb und er zum Sprung ansetzte und sich auf einen Ast des Massassibaums katapultierte.

Ich sah wie betäubt zu, während Gantoris darauf wartete, dass Luke wieder herunterkam. Die anderen Schüler hatten sich wie ein Mann zurückgezogen und drückten sich an den Rand der Lichtung. Sie lauerten an den Säumen des Urwalds und warteten, unsicher, was zu tun sei. Kam hatte, genau wie ich, sein Laserschwert nicht dabei. Als er mir einen Blick zuwarf, wusste ich sofort, dass wir beide unsere Chancen abwogen, zurück zum Tempel zu rasen, unsere Laserschwerte zu holen und rechtzeitig wieder hier zu sein, um etwas ausrichten zu können.

Und welche Chance hätte ich wohl, Gantoris aufzuhalten, wenn er offenbar sogar einen Jedi-Meister töten kann?

Luke stellte Gantoris jetzt eine Frage, aber das Summen der Laserschwerte verschluckte sie ebenso wie Gantoris' gerufene Erwiderung. Als Nächstes schlug der Schüler mit seinem Laserschwert nach dem Stamm des Massassibaums und pflügte mitten durch ihn hindurch. Die Stintarils in den

höchsten Zweigen kreischten und sprangen aufgeregt davon. Der Geruch des würzigen Harzes stieg mir ungefähr im selben Moment in die Nase, als der Baum sich prasselnd und mit dem Geräusch brechender Äste und Schößlinge, die unter ihm begraben wurden, langsam in den Regenwald neigte.

Meister Skywalker schwebte derweil unbeschadet zu Boden und machte sich abermals bereit, Gantoris' Attacken zu empfangen. Gantoris verkürzte seine Klinge und kam abermals näher. Luke wich ein Stück zurück und wehrte die Angriffe näher am Körper ab als zuvor. Er erweckte den Eindruck, als würde er langsam müde und schwächer. Ich nahm jedoch an, dass dies nur eine Finte war, um Gantoris anzulocken, aber der Schüler dachte nicht klar genug, um das zu durchschauen. Er drängte weiter vor, schlug sich durch blättrige Farne und zerfetzte zahlreiche Nebelorchideen.

Mit einem Mal ging Luke zu Boden und ich konnte ihn nicht mehr sehen. Gantoris stürmte vorwärts, seine knisternde Klinge riss den Dschungel in Stücke. Ich sprintete in ihre Richtung und verfluchte den Umstand, dass ich Gantoris nicht ebenso leicht hochheben konnte, wie ich es erst vor wenigen

Stunden mit Tionne gemacht hatte. Ich versuchte mir zu überlegen, welches Bild ich in Gantoris' Geist projizieren konnte, um ihn umzuleiten und abzulenken, aber dazu kam ich nicht mehr.

Gantoris' Purpurklinge kam mit einem von oben geführten Hieb niedergesaut, der sich durch das Unterholz brannte. Ich hörte ein bestürztes Quieken, dann brach ein orangefarbener Runyip aus dem Gehölz und schoss pfeilschnell auf die Lichtung hinter Gantoris. Als der sich umdrehte, um sich dieser neuen Bedrohung zu stellen, segelte plötzlich das Laserschwert aus seiner Hand und die Klinge erlosch.

Luke pflückte die Waffe aus der Luft und ließ dann die eigene Klinge erlöschen. Die beiden Männer standen einander gegenüber. Schweiß floss in Sturzbächen über ihre Gesichter und ihre Atemzüge rasselten, wenn gleich keiner von

beiden irgendein Anzeichen von Schwäche preisgeben wollte. Ohne das Fauchen der Laserschwerte kämpften die leiser werdenden Geräusche des quiekenden Runyips und die normalen Laute des Regenwalds um die Oberhand.

Dann tat Luke etwas, das mir die Sprache verschlug. Er drehte Gantoris' Lichtschwert herum und reichte es ihm mit dem Griff voran. Gantoris nahm die Waffe furchtsam entgegen und umschloss sie mit beiden Händen. Er betrachtete sie prüfend und drehte sie hin und her, so als sähe er sie zum ersten Mal. Dann blickte er wieder Luke an.

Der Jedi-Meister nickte. »Eine gute Übung, Gantoris, aber Sie müssen lernen, Ihren Zorn zu beherrschen. Er könnte ihr Verderben sein.«

Ich fiel vor lauter Erstaunen glatt auf die Knie. Ich sah, wie Gantoris sich umdrehte und sich in den Regenwald zurückzog. Die übrigen Schüler schien das, was geschehen war, ebenso zu überraschen wie mich. Sie standen in kleinen Pulks flüsternd zusammen, während Luke aus dem Unterholz trat, sein Laserschwert am Gürtel befestigte und seinen Umhang umlegte.

Er schaute gelassen in die Runde und gönnte uns sogar den Anflug eines Lächelns. »Vielleicht haben wir nach dem gestrigen Abend heute zu früh angefangen. Wir werden uns heute Nachmittag wieder hier treffen.« Ich spürte in seinen Worten die unterschwellige Aufforderung, in meine Unterkunft zurückzukehren, aber ich widersetzte mich ihr. Die anderen leisteten keinerlei Widerstand, wandten sich ab und verschmolzen mit dem Dschungel.

Luke warf mir erneut einen Blick zu. Auf seinem Gesicht lag noch immer die Andeutung eines Lächelns. »Ich dachte mir schon, dass Sie hier bleiben würden. Sie haben den Anfang nicht mitbekommen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Das Ende hat mir gereicht. Was werden Sie jetzt tun?«

»Tun? Es ist doch schon alles getan.«

Ich sperrte verblüfft den Mund auf. »Abgesehen von dem, was ich verpasst habe, hat einer Ihrer Schüler offenbar irgendwie ein Laserschwert gefunden oder konstruiert und

Sie damit umzubringen versucht. Halten Sie das nicht für eine ausreichenden Grund, beunruhigt zu sein?«

»Wieso sind Sie so überrascht darüber, dass Gantoris einen Weg gefunden hat, ein Laserschwert anzufertigen? Sie und Kam besitzen doch auch schon eines. Wir sprachen doch über Gantoris' Wettstreit mit Ihnen.«

Ich hob die Hände. »Das mag ja eine Rolle spielen, ist aber, wie ich es sehe, nicht der Kern der Sache.«

Luke kniff die Augen zusammen. »Also ist Ihr Weitblick hier von überragender Bedeutung.«

Ich hielt inne. »Nein, Meister Skywalker, ist er nicht. Ich wollte nicht unverschämte sein.« Ich seufzte. »Ich will es doch nur verstehen. Gantoris hat sich auf etwas eingelassen, das er besser gemieden hätte. Sie müssen ihn zur Ordnung rufen.«

»Er wird bald ein Jedi-Ritter sein. Ich kann ihn nicht wie ein Kind behandeln.« Luke schüttelte den Kopf. »Wenn ich das täte, würde ich nur seine Entwicklung aufhalten. Er ist sehr gut, einer meiner besten Schüler hier. Er braucht lediglich Führung.«

»Dann führen Sie ihn.« Meine Hände krümmten sich zu Fäusten, aber ich zwang sie, sich wieder zu entkrampfen. »Sie gehen davon aus, dass er seinen Irrweg erkennt und dass sich das hier niemals wiederholt. Er hat Sie angegriffen! Er hat damit doch hinlänglich bewiesen, dass er Richtig und Falsch nicht voneinander zu unterscheiden vermag. Und er wird sich niemals auch nur ansatzweise ein Bild davon machen können, wo die Grenze verläuft, wenn Sie keinen Weg finden, ihn zu bestrafen, sobald er diese Linie überschreitet.«

Der Meister schüttelte darauf langsam den Kopf. »Ich kann Ihnen

versichern, dass Gantoris schon jetzt bereut, was er hier getan hat. Greifen Sie mit Ihren Gefühlen hinaus, dann werden Sie es auch spüren. Er belehrt sich selbst darüber, wo die Grenze verläuft und wie er auf der Seite des Lichts bleibt.«

Ich tat, wie mir geheißen, und nahm bei Gantoris sowohl Reue als auch Verwirrung wahr. »Sie haben Recht, Meister. Ich weiß, Sie glauben an Wiedergutmachung. Was Sie über

Gantoris sagen, ist richtig. Ich denke, ich verstehe nur nicht, warum er nicht für etwas, das er falsch gemacht hat, bestraft werden sollte.«

»Es ist auch nicht Ihre Aufgabe, das zu *verstehen*, Keiran, es ist Ihre Aufgabe, es zu *fühlen*.« Luke rieb sich mit der Hand über die Stirn. »Vergeltung führt zur Dunklen Seite.«

Ich seufzte abermals. »Ich weiß. Ich könnte behaupten, dass eine kleine Strafe zu diesem Zeitpunkt möglicherweise eine spätere Katastrophe verhindert, aber ich glaube, das bringt mich auch nicht weiter.«

»Sehen Sie, Keiran, Sie werden ebenso schnell klüger, wie Ihr Talent für die Macht zunimmt.«

Mir war eigentlich nicht nach Lachen zumute, aber seine Bemerkung war komisch. Aber da sie von jemandem meines Alters kam, wurmte sie mich auch ein wenig. Der Titel Jedi-Meister stand Luke ganz offensichtlich zu, aber ein Teil von mir wünschte sich, dass nicht *wir* die Gruppe wären, an der er sich erstmals als Lehrer versuchte. Sicher, er hatte klare Vorstellungen darüber, wie wir lernen sollten, und wir machten ja auch alle Fortschritte. *Einige schneller als andere*. Trotzdem hatte ich mich noch nicht an seine Methoden gewöhnt. Ich dachte kurz an Iellas Bemerkung über die Aufspaltung von Herz und Verstand und mir war klar, dass hier der Schlüssel zu meinem Problem lag. »Ich werde weiter über meine Unwissenheit nachdenken, Meister, damit ich herausfinde, wie viel Klugheit ich mir noch erwerben muss. Wenn Sie gestatten, würde ich Ihnen allerdings gerne eine Frage stellen.«

»Bitte.«

Ich kratzte mich im Nacken. »Was haben Sie Gantoris gefragt, kurz bevor er den Baum fällte, und was hat er Ihnen zugerufen?«

»Ich habe ihn gefragt, wie er erfahren hat, was er brauchte, um ein Laserschwert anzufertigen.« Luke hob ungelenk die Schultern. »Er hat mir geantwortet, dass ich nicht der einzige Jedi-Lehrer sei.«

»Keine sehr gute Antwort. Glauben Sie, er könnte sein Wissen aus dem Holocron bezogen haben?«

»Ich wüsste nicht, wie. Das Holocron ermittelt die Befähigung des jeweiligen Schülers und hält alles Wissen zurück, für das dieser noch nicht bereit ist.« Er lächelte bedächtig. »Das funktioniert so gut, dass ich nicht mal weiß, ob es nicht Dinge darin gibt, die ich selbst erst noch lernen muss.«

»Aber wenn er es nicht von Bodo Baas gelernt hat, von wem dann?« Ich zog die Stirn kraus. »Ich könnte es ihm niemals beibringen. Ich glaube, Kam könnte es auch nicht, und Sie haben es, so viel ist sicher, auch nicht getan. Wer dann?«

Luke verharrte einen Moment lang in Schweigen, dann schüttelte er langsam den Kopf. »Ich weiß es nicht.«

»Aber es müsste schon ein Jedi sein. Oder jemand, der über das Wissen eines Jedi und vermutlich auch über beträchtliche Fähigkeiten in der Macht verfügt.«

»Ja, das nehme ich an.«

»Und doch haben wir die Präsenz eines derartigen Individuums nirgendwo hier wahrgenommen, als wir uns der Macht letzte Nacht so weit geöffnet hatten, dass wir sogar die Sterne katalogisieren konnten?«

Lukes Augen verengten sich zu strahlend blauen Schlitzen. »Nein.«

Ich erschauerte, was gewiss nicht daran lag, dass ich in Schweiß gebadet war. »Bereitet Ihnen das ebenso große Sorgen wie mir?«

»Größere, denke ich, Keiran.« Lukes Umhang kräuselte sich unter einem Schaudern. »Viel größere.«

14

Als ich über den Gang zu Gantoris' Quartier lief, fing ich einen Anflug jenes giftig süßen Aromas auf, das ich bereits während meiner Zeit bei CorSec einige Male gerochen hatte. Da ich genau wusste, was ich sehen würde, hätte ich am

lieben gar keinen Blick mehr in den Raum geworfen. Der Pulk Schüler vor dem Eingang bewahrte mich zunächst vor dem Anblick, ohne jedoch den Geruch fern halten zu können.

Ich bekam mit, wie Meister Skywalker sagte: »Hüten Sie sich vor der Dunklen Seite.« Dann kräuselte sich ein Faden öligen Qualms aus dem Eingang und trieb die Schüler auseinander. Einige wandten sich abrupt ab und stolperten mit den Händen vor dem Mund den Korridor entlang. Doch Streen und Kam Solusar blieben mit aschfahlen Gesichtern auf beiden Seiten der Tür zurück und starteten in das Zimmer dahinter. Ich schlüpfte zwischen ihnen hindurch und hob den Kragen meiner Hemdbluse, um damit meine Nase zu bedecken. Sie drehten sich um und ließen mich mit Luke und den Überresten von Gantoris allein.

Gantoris' Leiche lag auf der anderen Seite seiner kleinen steinernen Kammer. Zumindest nahm ich an, dass es sich um Gantoris handelte, denn der Leichnam sah ihm nicht mehr besonders ähnlich. Er war verbrannt. Das verkohlte Fleisch war teilweise zu Asche zerfallen und hatte die geschwärzten Knochen frei gelegt. Die Hitze hatte seine Muskeln zusammenschrumpfen lassen, sein Rückgrat verkrümmt und den Schädel zurückgebogen. Der Mund war noch immer zu einem stummen Schrei geöffnet und Rauch stieg von den verkohlten Resten seiner Jedi-Kleidung auf; das Laserschwert war weggerollt und erst an der Wand zur Ruhe gekommen.

Luke Skywalker stand über ihm und starrte auf die geschwärzten Überreste hinab.

»Was ist passiert? Hat er Sie wieder angegriffen?«

Luke drehte sich um und sah mich aus gehetzten, rot umrandeten Augen an. Da wusste ich, dies war nicht das erste Mal, dass er eine Leiche in diesem Zustand sah. »Glauben Sie etwa, *ich* hätte das hier getan?« Der Schmerz, der aus seiner Stimme sprach, durchbohrte mich wie ein Dolch.

»Das sollte keine Anschuldigung sein. Ich will lediglich wissen, was sich hier abgespielt hat.« Ich ging neben dem Leichnam in die Hocke. »Eine Berufskrankheit. Wer hat ihn gefunden?«

»Dorsk 81 kam zu mir, also nehme ich an, das er derjenige war. Die anderen kamen erst nach uns hier an.«

Ich nickte. »Ich werde mit ihnen reden.«

Luke blinzelte; ein Teil seines Entsetzens wich aus seinem Blick. »Sie wollen in dieser Sache ermitteln?

Mein Kopf fuhr hoch. »Soll ich nicht?«

Der Jedi-Meister zögerte einen Augenblick, dann nickte er. »Doch, selbstverständlich sollen Sie das. Wir müssen wissen, was hier vorgefallen ist.«

»Richtig.« Ich deutete auf die Leiche und beschrieb mit dem Zeigefinger einen Kreis um die gesamte Szenerie. »Ich kann Ihnen schon jetzt ein paar grundsätzliche Dinge verraten. Da der Körper nicht gleichmäßig verbrannt und außerdem kein Geruch nach Chemikalien festzustellen ist, liegt der Schluss nahe, dass kein Brandbeschleuniger benutzt wurde. Oder anders ausgedrückt, niemand hat ihn mit irgendeiner leicht entflammbaren Substanz übergossen und anschließend in eine Fackel verwandelt.«

Luke zuckte unter dieser Veranschaulichung zusammen. »Ich verstehe.«

»Sehen Sie sich mal die Ohren und Finger an.«

»Sie sind furchtbar verbrannt.«

»Ja, aber sie sind noch da. Bei Körpern, die angezündet werden, verbrennen diese Teile in der Regel am schnellsten. Und die Tatsache, dass er noch in seinen Kleidern steckt, wenngleich sie schlimm verkohlt sind ...« Ich verstummte, da die Schlussfolgerung, auf die ich unweigerlich zusteuerte, meinen früheren Erfahrungen zuwiderlief. »Es

hat fast den Anschein, als wäre er von innen nach außen verbrannt. Dazu wäre allerdings ein schier unglaubliches Energieaufkommen erforderlich: ein Blitzschlag oder jede Menge Mikrowellen. Und hier gibt es weder das eine noch das andere.«

»Ja, aber er selbst besaß diese Energie.« Lukes Stimme sank zu einem Flüstern herab. »Seinen Zorn.«

»Sie glauben, er wurde von seinem Zorn verzehrt?«

»Ja, das tue ich. Ich glaube, er hat ihn benutzt, um Dunkelseitekräfte zu entfesseln, die er nicht zu beherrschen vermochte. Wenn Sie gestern Abend in der Grotte nicht fähig gewesen wären, die Energien umzuleiten, die Sie absorbiert hatten, wären Sie vielleicht auch von ihnen verbrannt worden.«

Ich streckte eine Hand nach dem Laserschwert aus, konnte aber weder Hitze von ihm ausgehen fühlen noch irgendeinen Hinweis darauf erkennen, dass die Waffe von dem Feuer beschädigt worden war. »Ich möchte das Laserschwert einer vollständigen Untersuchung im Labor unterziehen. Fingerabdrücke, übereinstimmende Gewebereste ...das ganze Programm, von oben bis unten.«

Luke schüttelte den Kopf. »Sie werden feststellen, dass nur Gantoris und ich

dieses Laserschwert berührt haben.«

»Woher wissen Sie das?«

»Ich weiß es.« Luke hob die Hände. »Wenn Sie sich für diesen Raum hier öffnen, können Sie die Rückstände von Gantoris' letzten Momenten spüren. Es gibt hier viel Schmerz und Zorn, aber auch Zweifel und Empörung. Der Schmerz ist körperlicher, aber auch mentaler Natur. Es fühlt sich an, als wäre er vor seinem Tod gefoltert worden.«

Ich stand auf. Gantoris' Leichnam lag zwischen uns wie eine Mauer. »Wer könnte ihm das angetan haben?«

Luke schüttelte wieder den Kopf. »Keiner von Ihnen. Alle anderen strahlen unmissverständlich Überraschung und Entsetzen aus. Sie hatten nichts damit zu tun.«

»Und wie steht es mit mir?«

»Einige Überraschung, natürlich, aber auch die Entschlossenheit, dieses Rätsel zu lösen.« Luke beobachtete mich durch halb geschlossene Augen. »Wenn Sie auf seine Ermordung aus gewesen wären, hätten Sie ihn zu einem Zweikampf provoziert oder irgendeine Illusion erzeugt, damit er einen tödlichen Unfall erleidet. Sie wären niemals derart plump vorgegangen und hätten auch nie solche Beweise hinterlassen. Sie wären raffinierter gewesen.«

»Dafür sollte ich mich wohl bedanken.« Ich verschränkte die Arme vor der Brust. »Aber wenn *wir* es nicht getan haben, wer dann?«

»Ich weiß es nicht.« Lukes Miene verfinsterte sich. »Wie dem auch sei, Gantoris hatte Vorahnungen eines bevorstehenden Unglücks. Schon als ich ihm zum ersten Mal begegnete, fragte er sich, ob ich der *schwarze Mann* sein könnte, der ihn in den Untergang führen würde. Er sagte: *Wenn ich mit Ihnen gehe, bin ich verloren*. Ich dachte damals, er hätte bloß Angst vor dem, was mit seinen Leuten passieren könnte, wenn er fortgehen würde. Und als er gestern Nacht die Grotte verließ, teilte er mir mit, dass *ich* nicht der schwarze Mann sei.«

Ich kaute einen Augenblick lang auf meiner Unterlippe herum. »Gantoris hat seinen schwarzen Mann also eindeutig identifiziert. Sie sagten, Gantoris hätte Ihnen gegenüber auch noch erwähnt, dass Sie nicht der einzige Jedi-Lehrer wären. Ich denke, es ist nicht zu weit hergeholt, wenn man davon ausgeht, dass dieser schwarze Mann der andere Ausbilder ist. Aber der Umstand, dass Sie nicht in der Lage sind, diese andere Person zu spüren, ist kein gutes Zeichen.«

»Er kann sich nicht ewig verstecken.«

»Ich nehme auch nicht an, dass er das vorhat.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

Ich warf einen Blick auf Gantoris' Leiche. »Sie sagten eben, ich wäre raffinierter vorgegangen, wenn ich Gantoris hätte umbringen wollen. Dieser Tod ist alles andere als raffiniert. Wir haben jemanden, der durch eine praktisch unmögliche Todesart ums Leben gekommen ist, und er wurde hier, im Herzen der Akademie, getötet. Sie können an dem diagonalen Schnitt in der Wand erkennen, dass Gantoris offenbar versucht hat, sich gegen den Angreifer zur Wehr zu setzen, aber es hat ihm nichts genutzt.

Während meiner Zeit bei CorSec habe ich dabei geholfen, ein oder zwei soziopathische Mörder aufzuspüren. Wenn einer von denen eine Leiche so wie hier in aller Öffentlichkeit liegen ließ, war das jedes Mal eine Verhöhnung. Der Mörder teilte uns auf diese Weise mit, dass er schlauer, mächtiger und gerissener war als wir. Gantoris hat den Täter mit einem Laserschwert zu erledigen versucht, scheiterte aber. Der Mörder will damit sagen, dass der Rest von uns wenig Chancen hat, ihm etwas zuleide zu tun. Er fordert uns heraus und er fordert Sie heraus. Er hat offensichtlich zunächst einen Ihrer Schüler für die Dunkle Seite gewonnen und ihn anschließend wie ein abgelegtes Spielzeug hier zurückgelassen, um Ihnen seine Verachtung zu demonstrieren.«

Luke schlang die Arme um den Leib. »Ich schätze, er war sogar noch direkter.«

Ich schüttelte den Kopf. »Da komme ich nicht mit.«

»Ich hatte heute Nacht einen Alptraum. Ich stand neben meinem Vater auf dem Dach dieses Tempels, aber in der Zeit, als das Volk der Massassi noch existierte. Es muss vor Tausenden von Jahren gewesen sein. Mein Vater versuchte mir weiszumachen, es sei Obi-Wans Schuld gewesen, dass seine Studien der Sith ihn verdorben hatten. Was er mir erzählte, schien größtenteils einen Sinn zu ergeben, doch dann lud er mich ein, ihm auf diesem Weg zu folgen, aber ich wusste, dass mein Vater das niemals tun würde. Ich klagte ihn an, gar nicht mein Vater zu sein. Sein Bild verwandelte sich darauf in einen alles verschlingenden Schatten. An der Stelle weckte mich R2, sodass ich keine Ahnung habe, was sonst noch geschehen wäre.«

»Er verwandelte sich in einen Schatten?« Ich erschauerte. »Gantoris' schwarzer Mann?«

»Obi-Wan hat mich gelehrt, dass es so etwas wie Zufall nicht gibt. Ich sollte also besser davon ausgehen, dass all dies irgendwie zusammenhängt.« Lukes Züge verhärteten sich. »Ich muss sehr sorgfältig entscheiden, wie ich von jetzt an vorgehe.«

»Lassen Sie mich, wenn Sie erlauben, zwei Vorschläge machen.«

»Sprechen Sie.«

»Erstens ist es diesem schwarzen Mann offenbar gelungen, Gantoris davon zu überzeugen, dass er ihm Dinge bieten könnte, die Sie ihm nicht bieten oder vorenthalten würden. Gantoris' Erfahrungen mit der Macht und seine Kontrolle über sie reichten nicht aus, um ihn vor dergleichen verführerischen Ideen zurückweichen zu lassen. Ich denke, Sie sollten das Holocron benutzen, um uns den Sinn für die Geschichte und den Zweck dessen einzutrichtern, was wir hier machen, damit wir einen stärkeren Anreiz haben, am Wiederaufbau des Jedi-Ordens mitzuwirken.«

»Und die einfachen Lösungen zu meiden, die uns die Dunkle Seite offeriert.«

»Genau.«

Der Jedi-Meister dachte einen Moment nach und nickte dann. »Und der zweite Vorschlag?«

»Sie sagten, sie hätten die Massassi und ihre Pyramiden in Ihrem Traum so gesehen, wie sie vor Jahrtausenden waren. Ich denke, wir sollten ein paar Nachforschungen anstellen und sehen, was wir über Yavin 4 und die Tempel in Erfahrung bringen können. Das Holocron ist sicher in der Lage, uns die entsprechenden Informationen zu geben. Wenn wir diesem schwarzen Mann ein Gesicht und einen Namen geben oder sogar dahinter kommen können, worauf er es hier abgesehen hat, steigen unsere Chancen, ihn zu stoppen.«

»Beide Vorschläge erscheinen mir sinnvoll.« Luke lächelte mir grimmig zu. »Ich werde an Nummer eins arbeiten. Tionne verbringt schon jetzt viel Zeit damit, die alten Legenden aus dem Holocron abzurufen; sie kann mir also helfen. Und Sie müssten mit Ihrer Vergangenheit als Ermittler eigentlich fähig sein, Erkenntnisse über unseren schwarzen Mann zu sammeln.«

»Ich werde ein Profil von ihm erstellen. Wenn wir uns ein Bild davon machen, was er will und wie er denkt, haben wir ihn.«

»Gut.« Luke warf noch einen Blick auf Gantoris' Leichnam, dann sah er wieder zu mir auf. »Wenn die Neue Republik gedeihen soll, können wir

unmöglich zulassen, dass die Jedi vernichtet werden.«

An Schlaf war in dieser Nacht nicht mehr zu denken, also machte ich mich auf den Weg in die kleine Bibliothek, in der wir das Jedi-Holocron studierten. Irgendwelchen ernsthaften Nachforschungen fühlte ich mich augenblicklich noch nicht gewachsen, aber ich traute mir immerhin zu, ein wenig mit dem Holocron herumzuspielen und zu lernen, wie es funktionierte. Das grünliche Glühen, das auf den Korridor fiel, verriet mir, dass bereits jemand anders das Gerät benutzte, und meine Neugier trug mich ohne Umweg in das Studierzimmer.

Dort saß Tionne, gebadet in Bodo Baas' grünes Leuchten. Sie sah groß und schlank und hübsch aus und der grünliche Farbton, den das Licht ihrem Haar verlieh, stand ihr wesentlich besser, als er an mir ausgesehen hatte. Sie hätte unbestreitbar hinreißend ausgesehen, wenn ihre Hände nicht ihr Gesicht verdeckt hätten und die Schultern nicht von heftigem Schluchzen erschüttert worden wären.

Bodo Baas' Abbild streckte eine gekrümmte Krallen nach ihr aus. »Für eine Jedi gibt es keine Gefühle, nur Frieden gibt es.«

Tionne blickte auf, ihr Gesicht schwamm in Tränen. »Es war schrecklicher, als du dir vorstellen kannst.«

Das Jedi-Simulacrum wippte mit dem Kopf. »Aber vergießst du diese Tränen um deinen gefallenen Kameraden oder um dich selbst?«

»Was?« Erschrecken durchzuckte ihre Stimme. Sie wischte sich die Tränen weg und deutete mit einem Finger auf das Holo, dann entdeckte sie mich aus dem Augenwinkel und meine Gegenwart schnitt ab, was immer sie Bodo Baas hatte sagen wollen. Anstatt ihm zu antworten, neigte sie den Kopf vor mir und erschauerte. »Wie konnte jemand Gantoris *das* antun?«

Ich nickte Bodo Baas zu, dann ging ich neben Tionne in die Knie. Ich nahm sie in den Arm, hielt sie fest und ließ zu, dass ihre Tränen meine smaragdgrüne Hemdbluse netzten. Zuerst klammerte sie sich krampfhaft an mich und vergrub das Gesicht an meinem Hals. Ich streichelte ihr Haar und widerstand dem Drang, ihren Scheitel zu küssen.

»Beruhige dich, Tionne. Was Gantoris zugestoßen ist, war abscheulich, aber es wird niemandem sonst passieren.«

Das unmenschliche Starren von Bodo Baas richtete sich auf mich und hielt mich fest. »Du sprichst von Gewissheiten, Jedi, wo es viele Unbekannte gibt.«

Ich zitierte ihm einen Ausschnitt aus dem Jedi-Kodex. »Unwissenheit gibt es nicht, Wissen gibt es.«

»Ja«, fauchte der Hüter. »Hast du eine Frage an mich?«

»Einen Moment.« Ich ließ meine Hände sanft auf Tionnes Schultern hinabgleiten und zog mich ein kleines Stück von ihr zurück. »Kannst du mir mit dem Holocron helfen? Du weißt mehr darüber als ich.«

Sie schniefte und wischte sich mit feingliedrigen, schlanken Fingern die Tränen aus dem Gesicht. »Wie kannst du nach allem, was du gesehen hast, nur so ruhig sein?«

Eine Sekunde lang hielt ich nicht sie in den Armen, sondern den leblosen Körper meines Vaters. »Die Vergangenheit bereitet uns auf die Gegenwart vor. Ich sage das nur ungern, aber es hat andere Leichen gegeben, die ebensoschrecklich zugerichtet waren. Was ich in Gantoris' Zimmer gesehen habe, war furchtbar und es jagt auch mir Angst ein, aber ich gebe mir alle Mühe, nicht die Beherrschung zu verlieren.«

Tionne schniefte erneut und lehnte sich an die kalte Mauer der kleinen Kammer. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und starrte geradeaus auf die Basis des kleinen Sockels, auf dem das Holocron lag. »Du musst mich für sehr schwach halten.«

»Ganz und gar nicht.«

»Lüge mich nicht an. Letzte Nacht musstest du mich retten und jetzt findest du mich hier, in *diesem* Zustand.« Sie sah mich vorwurfsvoll an. »Ich habe wirklich keine Ahnung, wie du deine Verachtung für mich verbirgst.«

»Du kannst glauben, dass ich sie verberge, du kannst aber auch glauben, dass sie gar nicht existiert.« Ich zwang mich, Gelassenheit zu bewahren. »Die zweite Wahl wäre die richtige.«

Sie streckte eine Hand nach mir aus und ich nahm sie. Tionne schloss die Augen und ich spürte, wie ihr Bewusstsein sich in meine Richtung ausdehnte. Die Berührung ihres Geistes war, verglichen mit dem, was ich bei Lukes Sondierung empfunden hatte, kaum mehr als ein vages Flüstern und doch gelang es ihr, in meine oberflächlichen Gedanken einzudringen. Ich ließ sie bewusst Zugriff darauf nehmen und verhärtete die Schicht darunter, die Keiran Halcyon war. Obwohl ich sie davon abzuhalten versuchte, tiefer

vorzustößen, schaffte sie es doch, sich durch meine Gedanken über sie zu winden und sich tief in mein Herz zu graben.

Sie fuhr abrupt zurück, brach den Kontakt ab und starrte mich aus großen, wilden Augen an. »Du wurdest verletzt. Zutiefst verletzt.«

Ich zuckte die Achseln. »Ich habe es überlebt.«

»Aber so viel von dir liegt im Verborgenen.« Sie blinzelte. »Meister Skywalker hat uns erzählt, dass Darth Vader sein Vater war. Welche Geheimnisse könntest du haben, die zu teilen noch gefährlicher wäre als dieses?«

»Nicht gefährlicher, nur langweiliger. Sie würden dich ablenken und die Ausbildung hier ist auch ohne Ablenkung schon schwer genug.«

Tionne lächelte und es war gut zu sehen, dass ihr Gesicht sich endlich wieder belebte. »Vielleicht würden sie andere ablenken, mich jedoch bestimmt nicht. Ich habe vor, von den Heldentaten der Jedi zu singen, also muss ich auch alles über Keiran Halcyon wissen.«

Ehe ich leugnen konnte, dass es sich lohnte, irgendetwas über mich zu wissen, ergriff Bodo Baas das Wort: »Keiran Halcyon war ein berühmter corellianischer Jedi. Er setzte der selonianischen *Afarathu-Sekte* und ihren Raubzügen im corellianischen System ein Ende.« Während er sprach, zeigte das Holocron das Bild eines Mannes, der stämmiger war als ich, aber die gleiche Art Schnauzer und Spitzbart trug, die

ich mir hatte wachsen lassen. Sein langes schwarzes Haar war zu einem lockeren Zopf zurückgebunden und das Laserschwert in seiner Hand hatte eine silberne Klinge.

Unbewusst stahl sich ein Lächeln auf meine Lippen. Luke hatte gesagt, dass Keiran Halcyon der Name eines meiner Vorfahren war. Die *Aftirathu-Krise* hatte sich vor vierhundert Jahren ereignet und wäre beinahe in Vergessenheit geraten, wenn imperiale Beamte ihr Schreckgespenst nicht benutzt hätten, um die menschliche Bevölkerung des corellianischen Systems zur Fremdenfeindlichkeit aufzuwiegeln. Zum Glück für die Selonianer hatten sie sich schon so lange nicht mehr kriegerisch verhalten, dass nur wenige von uns sie als eine echte Bedrohung ansahen.

Tionnes Augen funkelten vor schierem Entzücken. »Ist das dein Geheimnis? Bist du dieser Keiran Halcyon, der zu uns zurückgekommen ist?«

»Ich glaube, ich hätte mich nicht mal in Karbonid eingefroren so lange

gehalten.« Ich lachte herzlich. »Ich wurde nach ihm benannt. Ein hoher Anspruch, dem ich genügen muss.«

»Nun, wenn du willst, können wir alles über ihn in Erfahrung bringen. Ich könnte sogar eine Ballade über ihn komponieren.«

Ich zuckte zusammen. »Das würde ein paar von den anderen vielleicht nicht gefallen, obwohl ich wirklich gerne mehr über ihn erfahren würde. Aber was ich eigentlich mithilfe des Holocrons erforschen wollte, waren alle Informationen, die es über diese Welt und die Massassi bereithält. Wirst du mir dabei helfen?«

»Gerne.« Als sie nickte, schimmerten in ihrem Haar grüne Glanzlichter. »Es wäre mir ein Vergnügen und ein Weg, mich dafür zu revanchieren, dass du mich in der Grotte gerettet hast.«

»Dafür musst du dich nicht revanchieren.« Ich streckte die rechte Hand aus und drückte ihre linke Schulter. »Und du musst wissen, dass ich dich keineswegs für schwach halte. Es ist nur deine Natur, weitaus offener und aufnahmebereiter zu sein, als ich es bin. Das ist auch der Grund, warum

du einen leichteren Zugang zur Macht hast als ich. Das mag es dir manchmal schwer machen, dich zu konzentrieren, aber es ist viel einfacher zu lernen, wie man sich konzentriert, als wie man sich öffnet.«

»Es würde mir gar nicht gefallen, wenn du Recht hättest, Keiran, weil es mir nämlich ebenso wenig gefallen würde, wenn ich annehmen müsste, dass du deine Gefühle nicht aufschließen kannst.« Ihr freundliches Lächeln wärmte mich. »Du hast hier Freunde, denen du dich gefahrlos öffnen kannst. Du kannst uns genauso vertrauen, wie wir dir vertrauen.«

»Ich weiß.« Ich lächelte sie tapfer an, aber ich wusste im selben Augenblick, dass ich meine wahre Identität weder ihr noch irgendwem sonst offenbaren konnte. Als Luke Skywalker mir vorschlug, einen anderen Namen anzunehmen, hatte er mit der Vermutung, ich könnte die anderen ablenken, Recht gehabt. Er hatte aber noch einen anderen Grund dafür gehabt, einen, der in seinem Wissen über Raumpiloten und Corellianer wurzelte. Indem er mich dazu bewog, ein anderer zu werden, unterband er meinen Drang, die Legende sein zu müssen, zu der ich im Lauf der Zeit geworden war. So sehr ich auch erkannt hatte, dass mein Selbstbild mich von der Macht isolierte, umso mehr hatte Luke dies vorhergesehen und Schritte unternommen, das Problem zu lösen, bevor ich überhaupt mitbekam, dass ich eines hatte.

Ich nickte Tionne zu. »Glaube mir, sobald ich mich öffnen kann, wirst du die erste sein, die es erfährt. Und wenn es eine Ballade über *diesen* Keiran Halcyon geben soll, wirst du diejenige sein, die sie singt.«

»Herzlich gern, Keiran.« Sie hob den Blick zu Bodo Baas. »Jetzt lass uns mal sehen, was wir über diese Welt und unsere Vorgänger hier herausfinden können. Dieser Planet besitzt ebenso viele Geheimnisse wie du, wenn nicht noch mehr, und ich habe so ein Gefühl, als könnte ihre Entdeckung den Stoff für eine bedeutende Ballade liefern.«

15

Der tragische Tod von Gantoris führte die übrigen Schüler enger zusammen. Niemand flüsterte auch nur irgendetwas Nachteiliges über Gantoris, doch wir versuchten alle, freundlicher und hilfsbereiter miteinander umzugehen. Jeder Sieg eines Einzelnen wurde ein Triumph für uns alle. Wir wurden weniger ein Team als eine Einheit von Gleichen, die ihr Wunsch vereinte, Jedi-Ritter zu werden.

Ich machte die anderen im Zuge meiner Ermittlungen darauf aufmerksam, dass Jedi-Ritter offenbar äußerst wachsam sein mussten. Zu diesem Zweck organisierte ich Erkundungsmissionen in die Umgebung. Wir griffen auf Daten zurück, die ein Scout der Rebellen gesammelt hatte, ein Sullustaner mit Namen Dr'uun Unnh, der den Mond zu der Zeit ausgekundschaftet hatte, als die Rebellen sich darauf vorbereiteten, ihn als ihren Hauptstützpunkt zu benutzen. Wir verwendeten seine Erkenntnisse und erforschten die unmittelbare Nachbarschaft, legten detaillierte Aufzeichnungen über Flora, Fauna, natürliche Felsformationen und die verschiedenen von den Massassi errichteten Bauwerke an.

Luke hatte bereits ganz zu Anfang beschlossen, den übrigen Schülern nichts von jenem schwarzen Mann oder seinem seltsamen Traum zu berichten. Ich stimmte seiner Entscheidung in erster Linie deshalb zu, weil Panik einem

Geschöpf der Dunklen Seite nur gelegen kommen würde. Um gegen die Panik anzukämpfen, ließ uns Luke Entspannungs- und Konzentrationsübungen durchführen und arbeitete daran, dass wir die Macht möglichst in ihrer ganzen Fülle wahrnahmen. Er gab sich alle Mühe, unsere Erfolge zu loben, und indem er uns diese Art Feed-back zuteil werden ließ, hatten wir alle das Gefühl, große Fortschritte zu machen, obwohl unsere wirkliche Weiterentwicklung nur schwer zu ermessen war.

Meine eigene Entwicklung schien auf manchen Gebieten sogar eher in die entgegengesetzte Richtung zu führen. Als andere bereits fähig waren, im Handstand Steine in der Luft zu halten oder mithilfe der Macht die Zweige von Massassibäumen zusammenzuflechten, fehlte mir, sobald es um Telekinese ging, jede Kraft und Ausdauer. Unglücklicherweise manifestierte sich diese meine Unfähigkeit auch in meinem Scheitern, mich selbst in die Luft zu erheben oder einen jener erstaunlichen Sprünge auszuführen, die Luke während seines Zweikampfs mit Gantoris vor dessen Laserklinge bewahrt hatte.

Und zu allem Überfluss fand Tionne heraus, dass dieser Mangel sogar ein Markenzeichen der Halcyon-Linie zu sein schien. Offenbar waren wir dafür bekannt, in diversen gefährlichen Situationen stur unseren Standort verteidigt zu haben. Das hatte in einigen Fällen zur Folge, dass es auf unserer Seite zu einer bloßen Kulmination der Macht kam, mit deren Hilfe wir den Feind zurückgeschlagen und besiegt hatten. Meistens bedeutete es jedoch nur, dass der jeweilige Halcyon sich freiwillig als Nachhut meldete und sein Leben tapfer für das seiner Gefährten feilbot.

Tionne fand, diese Vorstellung sei ein hervorragender Stoff für Balladen.

Da ich wusste, dass da draußen irgendwo ein sehr mächtiges Wesen, das Geschmack an Schülern fand, auf uns lauerte, kamen mir die Geschichten über die Gepflogenheiten innerhalb meiner Familie eher ein wenig unheilvoll vor.

Aber ganz im Sinne der Halcyon-Tradition ließ ich mich davon bei meiner Suche nach Gantoris' Mörder, wer auch immer das sein mochte, nicht aufhalten. Nach einem anstrengenden Morgen, an dem ich versucht hatte, Steine zu bewegen, die so groß wie mein Schatten waren, und erst gegen Mittag Erfolg damit gehabt hatte, nahm ich mir ein paar Feldrationen und Wasser und bereitete mich darauf vor, loszuziehen und den Tempel des Blaublatthains zu erkunden. Unnhs Aufzeichnungen hatten dort eine Reihe höchst

merkwürdiger Anomalien verzeichnet - jedenfalls merkwürdig genug, dass General Jan Dodonna den Tempel versiegeln und zum Sperrgebiet für sein gesamtes Personal erklären ließ. Ich wollte eigentlich allein gehen, aber Kam Solusar und Brakiss schlossen sich mir im letzten Augenblick an. »Der Tempel ist wahrscheinlich immer noch bis unters Dach verrammelt, Leute. Das könnte sehr langweilig werden.« Kam lächelte und deutete auf das Laserschwert, das an meinem Gürtel befestigt war. »Ich habe das deutliche Gefühl, dass du den Tempel wieder öffnen willst.«

»Das hatte ich eigentlich nicht vor, aber wenn die Umstände es erfordern ...« Ich zuckte leichthin die Achseln. »Also schön, gehen wir.«

Ich gab zunächst ein ziemlich hohes Tempo vor, doch als Brakiss Mühe hatte, Schritt zu halten, ging ich ein wenig langsamer. Er hatte wegen seiner enormen Größe Probleme mit den Luftwurzeln der Orchideen. Kam war, obwohl bereits in mittleren Jahren, besser in Form als Brakiss, aber auch er schien einen etwas gemächlicheren Tritt zu bevorzugen. Wir überquerten den Fluss, der den Großen Tempel vom Tempel des Blaublatthains schied, indem wir über den Stamm eines Massassibaums liefen, den der Fluss entwurzelt hatte. Der Fluss selbst war an einer Furt ganz in der Nähe so flach, dass ich bei meinen morgendlichen Läufen für gewöhnlich einfach mitten hindurch patschte, aber Brakiss sah wirklich nicht so aus, als wollte er sich die Füße nass machen. Kam und ich zogen ihn auf und fragten ihn, ob er wünsche, dass wir ihm mit unseren Laserschwerten ein paar Stufen und Tritflächen aus den knorrigen Abschnitten des Baums herausbrannten, aber er wurde bloß knallrot und riet uns, unseren Weg fortzusetzen.

Der Große Tempel stellte den Tempel des Blaublatthains weit in den Schatten, aber dafür war die Architektur dieses Bauwerks um einiges anmutiger. Es war nur halb so hoch wie der Große Tempel, hinterließ in seinen Proportionen jedoch den Eindruck überragender Größe. Ringsum waren eine Menge Büsche und Sträucher aus dem Boden gewachsen, jedoch nicht so viele, dass wir uns dem Tempel nicht mehr hätten nähern können.

Brakiss führte uns auf die Ostseite des Gebäudes. »Die Nachforschungen des Sullustaners haben ergeben, dass der Haupteingang nach Osten blickt, damit das orangefarbene Licht des Gasriesen am Abend in die untere Kammer fällt.«

Wir erreichten den Eingang und konnten sehen, wo die Rebellen die Tür mit

großen weißen Steinquadern versiegelt hatten. Sie hatten ganz offensichtlich erreichen wollen, dass niemals wieder jemand das Innere würde betreten können. Und ebenso offensichtlich hatte der imperiale Voraustrupp, der Yavin 4 nach der Räumung des Mondes durch die Rebellen auskundschaftete, nicht weniger entschlossen hineinzugelangen versucht. Um dies zu bewerkstelligen, hatten die Imperialen ein Loch mitten in die Barriere geschmolzen.

Kam zündete sein Lichtschwert und fegte ein paar Spinnweben von der Öffnung. »Diese Netze sind nicht so dicht, wie man meinen könnte. Vielleicht war Gantoris ja schon hier drin und die Spinnen waren seither schwer beschäftigt.«

Ich hakte einen Glühstab vom Gürtel und reichte ihn Kam. »Ich nehme an, du willst zuerst gehen.«

»Klar.« Er schaltete den Glühstab ein, zog den Kopf ein und arbeitete sich ins Innere vor. Da ich kleiner und ein wenig schmaler war als er, glitt ich mit einiger Leichtigkeit seitlich hinter ihm durch das Loch. Brakiss bildete die Nachhut und folgte uns, während er sich den Staub von den Schultern seines Gewandes wischte.

Das grüne Leuchten von Kams Laserschwert und der goldene Strahl des Glühstabs drangen nicht sehr weit. Wir fanden uns auf dem Absatz einer Treppe, deren Stufen nach unten führten. Am Fuß der Treppe erstreckte sich eine einzige riesige Halle, die den gesamten Grundriss des Tempels umfasste und in deren Wände Kammern eingelassen waren. Wir konnten die Kammern, die unserem Standort am nächsten lagen, nur undeutlich ausmachen, aber sie schienen kleiner zu sein als jene, die wir im Großen Tempel hatten.

Beiderseits von uns führten Stufen zur nächst höheren

Ebene. Ich nahm Kam den Glühstab ab und ließ das Licht über die abwärts führenden Stufen und dann über die beiden sich nach oben wendenden Treppen wandern. »Die Staubschicht sieht ziemlich unangetastet aus. Falls Gantoris hier war, hat er sich schwebend fortbewegt, und ich glaube kaum, dass er so gut war.«

»Vielleicht ist er nur bis zu diesem Treppenabsatz hier gekommen.« Brakiss hob die Schultern. »Vielleicht hat er sich nicht getraut, noch weiter zu gehen.«

»Das glaube ich nicht.« Kam wies mit dem Laserschwert auf die nach oben führenden Stufen. »Sollen wir?«

Brakiss lächelte. »Deshalb sind wir schließlich hergekommen.«

Kam ging voraus. Unsere Schritte hallten dumpf durch den Tempel und ein Schaudern überlief meine Haut, während wir nach oben stiegen. Da wir Unnhs Erkundungsprotokoll gelesen hatten, wussten wir, womit wir zu rechnen hatten, und die Erwartung des Kommenden jagte mir ein wenig Furcht ein. Ich wusste, dass sich hier Böses tat - was genau der Grund dafür war, dass General Dodonna befohlen hatte, diesen Ort zu versiegeln. Daher kam es mir ganz so vor, als würden wir eine Katastrophe heraufbeschwören.

Aber ich trat den Beweis an, ein echter Halcyon zu sein, denn ich hegte nicht die geringste Absicht, den Rückzug anzutreten.

Die Stufen endeten auf einem weiteren Absatz, der der Großen Empfangshalle des Tempels vorgelagert war. Die spitzwinklig geneigten Außenwände trafen hoch über dem Boden aufeinander und bildeten die Decke. Entlang der Mittellinie der Halle ragten in gleichem Abstand drei Türme auf und endeten ein gutes Stück unterhalb der Kegelspitze des Dachs, schienen es aber trotzdem irgendwie zu stützen. Der konische Turm, der uns am nächsten stand, und sein Pendant auf der anderen Seite der Großen Halle waren von Ringen aus seltsamen Runen und Siegeln umgeben, die ich nicht zu bestimmen, geschweige denn zu entziffern vermochte. Fensterschlitze in der Westwand ließen das Sonnenlicht goldene Gittermuster über die ganze

Länge des Bodens malen, die den Raum in ein warmes Leuchten hüllten.

Aber so warm dieses Leuchten auch sein mochte, es trug nicht dazu bei, die Kälte zu zerstreuen, die ich von dem zentralen und beunruhigendsten Merkmal des Tempels ausgehen fühlte.

Der dritte Turm - auch er hoch und schlank - bestand von oben bis unten aus einem blauen Kristall, den ich beinahe für einen Saphir gehalten hätte, da er in seinem eigenen inneren Licht erglühete. Doch als wir näher kamen, veränderte sich das Licht nicht. Stattdessen schien es eher zu fließen, so als handelte es sich um eine Flüssigkeit, die in dem Kristall und rings um ihn hochstieg und einen großen wirbelnden Zyklus beschrieb.

»Der Sullustaner sagte, der Stein fühle sich ölig an und man könne das Prickeln pulsierender Energie spüren, das von ihm ausgeht.« Brakiss rieb sich die Hände. »Hat jemand Interesse, die Richtigkeit seines Rapports zu überprüfen?«

Ich erschauerte. »Ich nicht. Jedenfalls noch nicht.«

Kam ließ die Klinge seines Laserschwerts verlöschen und hakte es wieder an

seinem Gürtel fest. »Ich passe. Und du solltest den Stein lieber auch nicht anfassen.«

Brakiss zog die Stirn kraus. »Das ist nicht komisch.«

»Dieses Ding anzufassen, wird auch nicht komisch sein.« Ich ging näher heran und achtete darauf, nicht in die kreisrunde Grube zu treten, die den Turm umgab. Je weiter ich mich näherte, desto kälter wurde mir. Die ringsum pulsierende Energie war nicht greifbar böse, aber ich konnte jede Menge negativer Emotionen wie Verzweiflung und Zorn wahrnehmen. Schlimmer noch war, dass ich, als ich in die bodenlose Tiefe des durchscheinenden Steins starrte, geisterhafte Erscheinungen an mir vorbeiziehen sah. Manche waren mir vollkommen unbekannte hoch aufgeschossene Wesen mit Krallen statt Händen und Füßen. Andere waren vertrauter, häufig Menschen, deren Gesichter mutwillig verwüstet oder in Agonie verzerrt waren. Trotzdem glaubte ich einige von ihnen zu erkennen. Ein paar waren Kameraden, die im Lauf der Zeit gefallen waren, die meisten jedoch Feinde, die ich getötet hatte.

Dann erschien das Gesicht von Gantoris und starrte mich mit toten Augen an.

Ich zuckte zurück und streckte die Hand aus. »Seht ihr das? Seht ihr Gantoris?«

Kams Kopf fuhr herum und er sah mich an. Seine Augen wurden nur langsam klar. »Ihn habe ich nicht gesehen. Ich sah ... andere.«

Über Brakiss' Gesicht huschte der Anflug eines Lächelns, als er sich uns zuwandte. »Ich habe eigentlich gar nichts gesehen.«

Ich warf wieder einen Blick auf den Stein, aber Gantoris' Abbild war verschwunden. »Ich hätte schwören können, dass ich ihn gesehen habe.«

Brakiss zuckte die Achseln. »Eine optische Täuschung.« Seine Stimme klang schwerelos und geißelte mich mit einer Andeutung von Spott.

Ich starrte ihn unverwandt an. »Willst du ihn immer noch anfassen?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, schon gut.«

Kam hatte eine grimmige Miene aufgesetzt. »Ich habe keine Ahnung, was das für ein Ding ist und wieso es hier steht, aber ich weiß, dass ich mich hier nicht besonders wohl fühle.« Er wies mit dem Daumen auf die Lichtstreifen auf dem Boden. »Und so weit, wie sich die Sonne von unserem ersten Blick auf den Stein bis jetzt bewegt hat, starren wir dieses Ding jetzt schon seit gut einer Viertelstunde an.«

Ich schüttelte den Kopf. »Unmöglich.«

»Sehr gut möglich. Sehr sonderbar.« Auf Kams Stirn bildeten sich tiefe Furchen. »Ich würde gern bald von hier verschwinden.«

Brakiss war einverstanden. »Nichts spricht dafür, dass Gantoris jemals hier war.«

»Richtig. Also, gehen wir.«

Es wäre absolut ungehörig zu unterstellen, dass drei erwachsenen Männer, samt und sonders Jedi-Schüler und

zwei von ihnen sogar mit Laserschwertern bewaffnet, aus einem verlassenen Tempel flohen. Ich gehe daher lieber davon aus, dass wir uns rasch verziehen mussten, um die Pläne derer zu durchkreuzen, die sich vielleicht gerade daranmachten, uns in einen Hinterhalt zu locken. Die Tatsache, dass wir von niemandem wussten, der sich außer unseren Freunden auf dieser Welt aufhielt, schloss diese Möglichkeit noch lange nicht aus, und ich hielt unsere Vorsicht für einigermaßen bewundernswert.

Während wir uns zurückzogen, warf Brakiss noch einen langen Blick auf den Blaublatttempel. »Ich finde es doch ziemlich erstaunlich, dass Lebewesen, denen es an jeder anspruchsvollen Technologie mangelte, ein solches Monument errichteten, das auch noch der Zeit widerstehen konnte. Unnhs Bericht deutet an, dass diese Ruinen Jahrtausende alt sind.«

»Die Alte Republik saß zu dieser Zeit längst fest im Sattel.« Ich bog einen Zweig vor dem Zugang zu dem Pfad zurück, der uns zum Tempel geführt hatte. »Nach allem, was wir wissen, hätten sie, um den Stein zu brechen und zu formen, durchaus Laser benutzen und ihn anschließend mithilfe der Repulsortechnik an Ort und Stelle transportieren können.«

»Außerdem«, schlug Kam vor, »könnten sie auch die Macht eingesetzt haben. Glaubt ihr etwa, es wäre Meister Skywalker nicht möglich, diese Steinquader zu bewegen, so gewaltig sie auch sein mögen?«

»Ob es ihm unmöglich wäre, sie zu bewegen? Nein, bestimmt nicht.« Ich vernahm eine gewisse Skepsis in Brakiss' Stimme. »Ich glaube aber trotzdem nicht, dass Meister Skywalker einen Tempel wie diesen erschaffen könnte.«

Ich lachte. »Habt ihr vergessen, dass Größe nichts bedeutet?«

»Das habe ich ganz und gar nicht vergessen, aber darum geht es mir nicht.« Brakkis knickte einen abgestorbenen Zweig von einem Massassischöbling und brach ein Stück von etwa vierzig Zentimetern Länge davon ab. »Meister

Skywalker mag ja die Kraft dazu besitzen, aber er ist immer

noch ein Bauernjunge von irgendeiner ausgedörrten Silikatkugel. Er wäre vollkommen unfähig, ein Werk von derartiger Anmut zu erschaffen.«

Während Brakiss sprach, wedelte er mit seinem Stock in der Luft herum. Kam und ich wechselten hinter seinem Rücken insgeheim ein Lächeln, dann räusperte Kam sich. »Du meinst also, Meister Skywalker könnte niemals lernen, etwas dergleichen zu bauen?«

»Sicher könnte er das, aber er würde ewig dafür brauchen.«

»Ich verstehe.« Ich kniff die Augen zusammen. »Und dieser Kristallkegel? Könnte er so *etwas* hinkriegen?«

Brakiss Schultern hoben sich kurz, als er die Achseln zuckte. »Das weiß ich nicht, aber *ich* würde es liebend gerne mal versuchen. Ich fand diesen Kristall ganz unglaublich. Ich zögere allerdings, ihn für ein Kunstwerk zu halten, weil er irgendwie beunruhigend war.« Er drehte sich um. Seine Augen sprühten Funken. »Stellt euch nur mal vor, ihr hättet die Macht, so etwas zu erschaffen.«

»Das würde ich gar nicht wollen.« Kam schüttelte heftig den Kopf. »Mir hat dieser Kristall überhaupt nicht gefallen.«

»Ja, aber stell dir trotzdem mal vor, du hättest die Macht, etwas wie das zu bewerkstelligen. Etwas, das dir gefallen würde. Die Macht zu benutzen, um ein Werk zu erschaffen, das so lange Bestand hat.« Brakiss lachte laut und wirbelte um seine Achse, als tanzte er zu einer Musik, die weder Kam noch ich hören konnten. »Das wäre doch fantastisch.«

Ich warf ihm einen harten, kalten Blick zu, aber er bekam es gar nicht mit. »Die Lockungen dieser Art Macht können verführerisch sein, aber es ist bestimmt nicht leicht, sie zu erreichen.«

»Es sei denn, man schlägt sich auf die Dunkle Seite.« Kam bog die Schultern vor. »Ich weiß, wie das ist, und so berauschend es auch sein kann, hinterlässt es am Ende bloß eine große Leere in dir. Es ist besser, nach der wahren Macht zu streben, als sich mit ihren Schatten zu begnügen.«

»Ja, aber denk doch, was du mit dieser Macht alles tun könntest.«

Brakiss stieß seinen Stock in den Himmel. »Ein Jedi- Meister mit genügend Macht hätte von hier aus hinausgreifen und das Herz des Todessterns herausreißen können. Es hätte doch gar keine Rolle gespielt, ob er dabei die Dunkle Seite einsetzt, denn er hätte ja ein gutes Werk getan.«

Ich streckte die Hand aus und packte Brakiss' Nacken. »Einen Augenblick

mal. Du behauptest also, der Zweck rechtfertigt die Mittel. Aber das ist schlicht und ergreifend falsch. Es ist so falsch wie noch was, weil es dir erlaubt, jede nur denkbare Handlungsweise als gut auszulegen. Klar, bringen wir diesen Verbrecher doch um, wir wissen ja, dass er in der Vergangenheit Leute ermordet hat oder sie in Zukunft ermorden wird; vernichten wir doch diesen Planeten, wir wissen ja, dass er eines Tages mit jener anderen Welt kollidieren wird. Was macht es also, wenn die Bewohner des Planeten sterben, den wir zerstören? Sie wären ja ohnehin gestorben - und durch uns sind die Bewohner der anderen Welt gerettet.«

Brakkis wirbelte herum und wäre mir fast mit seinem Stock übers Gesicht gefahren. Zum Glück hatte ich eine Vorahnung, welchen Bogen sein Arm beschreiben würde, und konnte mich daher unter ihm ducken. Einen Augenblick lang legte sich eine Maske des Zorns über sein Gesicht, wich jedoch fast ebenso schnell blankem Entsetzen sowie einem schlechten Gewissen. »Es tut mir Leid, Keiran.«

»Schon gut, Brakiss. Kein Blut, kein Wort.«

Kam drehte sich um und legte Brakiss ziemlich schwer den Arm um die Schulter. »Was Keiran zu dir gesagt hat, stimmt, Kleiner. Man sagt sich, dass man aus diesem oder jenem Grund Macht anhäuft, und redet sich ein, dass sei eine gute Sache. Und wenn man dann genug Macht besitzt, stellt man fest, dass sich die Umstände geändert haben. Man entdeckt, dass man immer noch mehr Macht braucht oder dass man diese Macht in einer Weise ausübt, die man sich niemals hätte träumen lassen. Ein Konkurrent, der sich der Vernunft unzugänglich zeigt, wird zu einem Ungeziefer, das man zerquetscht, anstatt zu einem Freund, der lediglich überzeugt werden will. Macht wird für jeden, der sie anhäuft, zu einem Gift. Man nimmt unweigerlich an, andere wollten einem die Macht wieder nehmen, hält sie mit allen Mitteln fest und gibt den Leuten damit das Recht, auf jede nur erdenkliche Weise zurückzuschlagen.«

Ich nickte. »Und aus dem Bösen erwächst nichts Gutes. Dein Beispiel von jemandem, der die Dunkle Seite einsetzt, um den Todesstern zu zerstören, funktioniert nur, solange du nicht danach fragst, weshalb er das tun sollte. Zu seinem eigenen Besten und zum Wohl seines Volkes? Wenn ja, wie will er dann der nächsten Bedrohung begegnen? Wenn er von einem neuen Todesstern hört und erfährt, dass etwa die Caamasi ihn bauen, wird er sie dann vernichten?«

Kam runzelte die Stirn. »Ein schlecht gewähltes Beispiel. Jeder weiß doch, dass die Caamasi überzeugte Pazifisten sind.«

»Ich weiß das, Kam, aber irgendwer könnte sie für böse halten und sie verfolgen.« Ich streckte die Hände aus. »Und stellt euch vor, es hat sie wirklich jemand verfolgt und um ein Haar vollständig ausgelöscht. Ich habe sogar mal gehört, dass es auf Alderaan eine große Zahl Flüchtlinge von Caamas gab, als diese Welt vernichtet wurde. Wenn also jemand die Caamasi als eine Bedrohung ansehen konnte, kann man einfach jeden für gefährlich halten. Ein Kind. Jedermann.«

Brakiss zog die Brauen zusammen. »Ich höre, was du sagst, und ich möchte dir glauben. Aber ein Teil von mir sagt, dass du unmöglich behaupten kannst, es könnte unter keinen Umständen etwas Gutes aus dem Gebrauch dunkler Machtkräfte entstehen. Es muss einen Moment geben, in dem dies möglich ist.«

»Das ist reine Theorie, Brakiss, wir aber müssen uns mit der praktischen Wirklichkeit des Umgangs mit der Macht auseinander setzen.« Ich schüttelte den Kopf. »Ich will mich nicht mit der Vorstellung abfinden, dass ich mich auf das Böse einlassen könnte, ohne dadurch verdorben zu werden, wenn ich es nur für einen vermeintlich guten Zweck einsetze. Das wäre der erste Schritt auf einem sehr steilen, rutschigen und abschüssigen Pfad. Vielleicht wäre es ja mit Meister Skywalkers Hilfe sogar möglich, wieder nach oben zu gelangen, aber irgendjemand würde während meines Abstiegs sicher einen furchtbaren Preis bezahlen. Und das möchte ich niemandem zumuten. Und du solltest es auch nicht wollen.«

16

Ein kurzer Schub aus den Landedüsen des Frachters wirbelte mit einem brennenden Windstoß Geröll vom Boden auf, der einige der übrigen Schüler in Deckung gehen oder sie ihre Hände heben ließ, um ihre Gesichter

abzuschirmen. Ich saugte die Hitze an und wandelte die Energie sofort so um, dass ich einen kleinen Machtschild vor mir errichten konnte. Ich teilte den Wind und bewahrte mich so davor, mir lästige Sandkörner aus den Augen blinzeln und Dreck ausspucken zu müssen.

Der kastenförmige Raumfrachter berührte den Boden so leicht wie eine Feder, aber ich hatte von dem Piloten, der das Steuer führte, auch nichts anderes erwartet. Während der Raumer auf seinen Landestützen aufsetzte und langsam die Gangway der Passagierabteilung ausgefahren wurde, traten die Schüler näher. Kam dirigierte alle außer mir zu der offen stehenden Frachtluke. Ich gesellte mich zu Luke und lächelte, als Wedge aus dem Inneren des Schiffs zu uns herabstieg.

Luke winkte Wedge und der blauhäutigen Frau, die ihm folgte, grüßend zu. Der helläugige junge Mann, der als Dritter die Gangway herunterkam, rief bei Luke sogar ein Lächeln hervor. »Willkommen, Kyp Durron.«

Der drahtige Bursche erwiderte Lukes Lächeln. »Ich bin bereit, Meister Skywalker. Lehren Sie mich, ein Jedi zu werden.«

»Es wird mir ein Vergnügen sein.« Luke winkte ihn zu den Reihen von Leuten, die Versorgungsgüter aus dem Laderaum des Frachters schleppten. »Wir fangen mit dem Entladen des Schiffs an. Keiran, wenn Sie sich bitte um das Wohlergehen von General Antilles und Qwi Xux kümmern wollen.«

»Wie Sie wünschen, Meister.« Ich grinste Wedge an und bedeutete ihm, mir zum Großen Tempel zu folgen. »Sie

werden finden, dass unsere Unterbringung ein bisschen weniger primitiv ist, als sie es bei Ihrem letzten Versorgungsflug hierher war. Hier entlang, bitte.«

Wedge nickte feierlich. »Sie haben hier anscheinend große Fortschritte gemacht.«

Qwi Xux schloss zu Wedge auf und hielt Schritt. »Bitte, Wedge, können Sie mir nicht sagen, wann wir diesen Freund von Ihnen treffen, den Sie unbedingt wieder sehen wollten?«

Wedge schaute sich um und überzeugte sich davon, dass wir außer Hörweite der anderen waren, dann wurde sein Lächeln breiter und herzlicher. »Das haben Sie bereits, Doktor Xux. Qwi Xux, das ist Corran Horn.«

Die nichtmenschliche Frau zog die Stirn kraus. »Aber Meister Skywalker nannte ihn Keiran.«

Wedge nickte. »Er lebt hier aus einer Reihe von Gründen unter einem falschen Namen. Corran, dies ist Qwi Xux.«

Ich wandte mich ihr im Gehen zu und verneigte mich leicht vor ihr. Durch den freundlichen Ton, den Wedge bei ihrer Vorstellung angeschlagen hatte, drängte sich mir die Frage auf, ob ich ihr die Hand geben sollte, aber irgendwie widerstrebte es mir, das zu tun. So schön und strahlend sie auch sein mochte, war sie doch eine der führenden Wissenschaftler des Schiundzentrums gewesen, jenes imperialen Planungszentrums, in dem der Todesstern entwickelt worden war - außerdem die Weltenvernichter, die Mon Calamari verwüstet hatten, sowie der unbesiegbare Sonnenhammer von der Größe eines Sternjägers, den Kyp Durrone erst vor kurzem zur sicheren Entsorgung in den Tiefen von Yavin versenkt hatte. Die wenigen Gerüchte, die bis zu uns durchkamen, besagten, dass Qwi Xux gegen ihren Willen vom Imperium benutzt worden war und sich im Grunde nur für reine wissenschaftliche Forschung interessierte. Das mochte durchaus den Tatsachen entsprechen, aber ich musste mich doch fragen, wie jemand, der so hell war wie sie, einfach nicht mitbekommen konnte, dass sämtliche Projekte, an denen sie arbeitete, so scheußliche Namen hatten und eine so unglaublich tödliche Wirkung entfalten konnten.

»Willkommen auf Yavin 4.« Ich wies in den Himmel. »Der erste Todesstern ist da oben verreckt, ehe er diese Welt vernichten konnte.«

Bei meinen Worten stahl sich ein Anflug von Schmerz in Wedges Blick, aber Qwi Xux legte nur den Kopf in den Nacken, um in die Richtung zu blicken, die ich ihr gewiesen hatte. »Ich nehme an, der größte Teil der Trümmer ist wohl in den Gasriesen gestürzt, aber ein Teil muss hier aufgeschlagen sein.« Sie warf mir einen offenen himmelblauen Blick zu. »Haben Sie hier Wrackteile gefunden?«

Ich schüttelte den Kopf. »Wir haben nicht danach gesucht. Nachdem die Rebellion den Planeten geräumt hatte, waren ein oder zwei imperiale Kundschafterteams hier. Deshalb nehme ich an, sie haben alles, was sie finden konnten, eingesammelt und zur Untersuchung mitgenommen.«

»Schade.« »Stimmt.« Ich führte die beiden in den Großen Tempel und betrat den Turbolift zur zweiten Ebene. »Hier haben wir Erfrischungszellen und Quartiere für Sie, falls Sie ein wenig Schlaf nachholen wollen. Ich kann Ihnen auch etwas zu essen besorgen.«

Die Wissenschaftlerin lächelte. »Ich würde, wenn es genehm ist, gerne ein kleines Nickerchen machen.«

Wedge nickte. »Ich melde mich dann in einer Stunde wieder bei Ihnen, einverstanden?«

Sie nickte. »Fein. Schön, Sie kennen zu lernen, Cor... eh, Keiran.«

»Schlafen Sie wohl, Doktor Xux.« Ich zeigte ihr das Zimmer, das ich früher am Tag für sie hergerichtet hatte, dann lotste ich Wedge zu der Unterkunft, die ich für ihn vorbereitet hatte.

Dort zog Wedge sich einen Stuhl heran und setzte sich. Er kippte den Stuhl nach hinten, bis die Lehne gegen die Wand stieß und seine Füße frei in der Luft baumelten. »Sie mögen sie nicht, wie?«

Ich konnte lediglich die Andeutung einer Kränkung in Wedges Stimme hören. »Ich kenne Sie nicht gut genug, um mir eine Meinung zu bilden, aber ihre Spielzeuge haben einen ziemlichen Eindruck hinterlassen. Vielleicht sehen Sie sie ja aus einer etwas anderen Perspektive, weil Sie an der Vernichtung von zwei dieser Spielzeuge beteiligt waren, aber ich selbst betrachte mich nicht gerade als einen großen Fan ihrer Arbeit.«

»Sie hatte wirklich keine Ahnung, worauf sie sich einließ und wozu man ihre Forschung verwendete.«

»Sind Sie da ganz sicher? Allein die Kodennamen hätten ihr verraten müssen, was im Gange war. Sie hätte sich wenigstens mal fragen können, was geschehen würde, *wenn* diese Dinge aus Versehen mal an bewohnten Planeten ausprobiert würden. Es gibt doch Sensoren, die Lebenszeichen anzeigen. Wäre es denn so schwer gewesen, eine Phalanx solcher Senoren im Todesstern zu installieren, sodass er Alderaan gar nicht hätte zerstören können?« Ich merkte, wie sich Wut in meine Stimme schlich, und hob beide Hände. »Ich hätte das nicht sagen sollen. Tut mir Leid.«

Wedge blickte auf seine Hände. »Muss es nicht. Sie haben nichts gesagt, das ich mich, seit ich ihr Leibwächter bin, nicht selbst schon eine Milliarde Mal gefragt hätte. Wenn sie da ist, wenn ich mit ihr rede, ist sie jedes Mal so fröhlich und unschuldig - genau das Gegenteil des Todessterns, der Weltenvernichter und des Sonnenhammers. Ich glaube, sie war der Meinung, der Sonnenhammer sollte eingesetzt werden, um Betasterne in binären Systemen zu zerstören, um die Stabilität der Systeme zu gewährleisten oder um unbewohnte Sternsysteme für die Schifffahrt zu säubern.«

Meine Augen wurden schmal. »Oh, nein. Sie *mögen* sie.«

Wedges Kopf fuhr hoch. »Was?«

Ich drehte den zweiten Stuhl des Quartiers herum, ließ mich schwer darauf nieder und drückte die Brust gegen die Lehne. »Sie sollen ihren Leibwächter spielen und verlieben sich in sie.«

»Sie könnten sie auch, leiden, wenn Sie mehr Zeit mit ihr verbringen würden.«

»Tun Sie das nicht, Wedge. Tun Sie das nicht.«

Er warf mir einen Blick zu und ließ ein rührseliges Grinsen an seinen Mundwinkeln zupfen. »Und wieso nicht?

Wäre das denn nicht die endgültige Versöhnung der Rebellen mit dem Imperium?«

»Wedge, ich spreche aus Erfahrung.« Ich ließ mich schlaff gegen die Stuhllehne sacken. »Als ich noch bei CorSec war, habe ich gelegentlich Aufträge ausgeführt, bei denen ich mich um die Sicherheit irgendeiner wichtigen Persönlichkeit kümmern musste. Einmal ging es sogar um Ihre Schwester, als sie Corellia besuchte. Zu der Zeit wusste ich allerdings noch nicht, dass sie Ihre Schwester war.«

»Wenn Sie mir erzählen wollen, dass Sie sich in meine Schwester verliebten, während Sie auf sie aufpassen mussten, will ich das nicht hören.«

»Nein, nicht in sie. In die Tochter des Schiffsmagnaten, dem damals die Tinta-Linie gehörte. Sie war das Ziel eines Entführers. Natürlich hatten wir, wenn ich jemanden beschützen musste, immer irgendein Schlupfloch, in dem wir uns verstecken konnten, anstatt uns in der Galaxis herumzutreiben.«

»Ein bewegliches Ziel ist schwerer zu treffen.«

»Genau.« Ich lächelte. »Wie auch immer, Siolle Tinta und ich kamen, nachdem wir erst mal entdeckt hatten, dass wir denselben Kunstgeschmack teilten, prima miteinander aus. Wir kamen uns näher und ermutigten uns gegenseitig in unseren Vorstellungen, dann dauerte es nicht mehr lange und es hieß nur noch wir gegen den Rest der Welt. Währenddessen nagelte Iella draußen den mutmaßlichen Kidnapper fest, sodass wir nur drei Tage zusammen verbrachten, aber wenn Sie mich nach dieser Zeit gefragt hätten, ob sie die Liebe meines Lebens sei, hätte ich Ihnen versichert, dass alle Systeme auf Grün stünden.«

»Und was geschah dann?«

»Während wir einerseits eine Gemeinsamkeit besaßen, gab es auf der

anderen Seite jede Menge Ansichten, in denen wir nicht übereinstimmten. Ich war bei CorSec, was bedeutete, dass ich nicht einfach losziehen und einen Badeort auf Selonía besuchen oder nach Imperial City reisen konnte, um der Eröffnung einer Kunstausstellung im Galaktischen Museum beizuwohnen. Die Kluft zwischen uns erwies sich

als schier unüberbrückbar. Wir gingen als Freunde auseinander, aber wir wussten beide, dass das, was wir miteinander gehabt hatten, eine Supernova war, die in sich selbst kollabierte. Wir hätten vielleicht jede Menge Hitze und Licht produzieren können, aber das Schwarze Loch hätte uns am Ende doch verschlungen.«

Wedge nickte, starrte aber an mir vorbei. »Gestatten Sie mir, meinen eigenen Kurs einzuschlagen?«

»Ich kann Sie nicht davon abhalten.«

»Ich dachte, die Jedi könnten einen schwachen Geist leicht beeinflussen.«

Ich fiel in sein Lachen ein. »Dieser Jedi weiß es besser, als Ihren Geist für schwach zu halten, und ich habe keine Lust, ohne guten Grund darin herumzupfuschen. Sie sind ein erwachsener Mann. Wenn es funktioniert, großartig, wenn nicht, haben Sie immer noch Freunde. Ich denke, meine Frau wird Ihnen in dieser Sache gerne ihr Ohr leihen.«

»Ja, und Mirax kann in dieser Hinsicht um einiges überzeugender sein als Sie.« Er ließ seinen Stuhl wieder nach vorne auf alle vier Beine kippen. »Es gibt übrigens von Han oder einem seiner Kontakte noch keine Neuigkeiten über Mirax. Tut mir Leid.«

Ich seufzte schwer. »Da er kürzlich erst auf Kessel war, hatte ich auch nicht damit gerechnet, dass er viel Neues zu berichten haben würde. Hat Booster mit Ihnen gesprochen?«

»Ich war in letzter Zeit schwer zu finden, aber ich hatte keine Nachricht von ihm.«

»Besser keine schlafenden Hutts wecken.« Ich spürte, wie sich Wut in mir zusammenbraute, aber ich zerstreute sie mit einem kurzen beruhigenden Atemzug. »Aber Sie lassen es mich wissen, wenn Sie irgendwas hören, ja?«

»Sobald ich Neuigkeiten habe, werden Sie es erfahren.« Wedge lächelte feierlich. »Das ist das Mindeste, das ich für einen Freund tun kann.«

Wedge und Xux reisten noch am selben Abend wieder ab und es tat mir aufrichtig leid, sie gehen zu sehen. Die einzig

wirklich problematische Seite der Jedi-Akademie war für mich, dass ich hier weit gehend von den Nachrichten der Außenwelt abgeschnitten war. Han Solos Abenteuer auf Kessel und der Diebstahl des Sonnenhammers waren uns hier als Nebensächlichkeiten geschildert worden, die uns nur von den Lektionen, die Meister Skywalker uns erteilte, abgelenkt hätten. Doch jetzt, da Kyp Durrön sich uns als Schüler angeschlossen hatte, erfuhren wir erstmals mehr darüber, aber selbst diese Informationen waren von verführerischer Kargheit.

Noch karger fielen indes die Neuigkeiten über die Invids aus.

Kyps Gegenwart schien Meister Skywalker mit neuem Elan zu erfüllen, einem Elan, der seit Gantoris' Tod deutlich abgenommen hatte. Kyp entpuppte sich fast auf der Stelle als der Beste der hier versammelten Schüler. Schon nach einem Minimum an Training ließ er uns alle mit seinen Fähigkeiten weit hinter sich. Er konnte mit Leichtigkeit Felsen und umgestürzte Baumstämme balancieren, während er sich nur auf einer Hand aufrecht hielt. In Anbetracht meiner eigenen Defizite auf diesem Gebiet fand ich seine Künste ein wenig einschüchternd.

Meister Skywalker hielt Kyps Fähigkeiten indes für faszinierend und verwendete jede Menge Zeit darauf, seinen Studien die Richtung zu weisen. Ich schätze, das war in vielerlei Hinsicht auch durchaus sinnvoll. Ich hatte den Verdacht, dass Luke in Kyp viel von sich selbst wieder erkannte. Sie stammten beide von lebensfeindlichen Welten, Tatooine beziehungsweise Kessel, und Kyp hatte seine ersten Unterweisungen von der gefallenen Jedi Vima-Da-Boda auf eine ganz ähnliche Weise erhalten wie Luke von Obi-Wan Kenobi unterrichtet worden war. Außerdem hatte sich Kyp als ein gleichermaßen geschickter Raumschiffpilot erwiesen und Han Solos Leben gerettet, was mit Sicherheit positiv vermerkt worden war. Und zu guter Letzt stellte Kyps Macht auch noch die von Gantoris in den Schatten und machte ihn so zum perfekten Kandidaten, um den ersten Fehlschlag der Akademie vergessen zu lassen.

Natürlich stellte dies niemand unumwunden fest. Wir dachten nicht mal in dieser Weise an Gantoris, dessen Überreste wir inmitten eines wunderschönen Wäldchens beigesetzt hatten. Meister Skywalker persönlich hatte einen grauen

Sockel in die Erde gerammt, um die Stelle zu markieren. Wir wussten, dass es sich um genau die Art paradiesischen Ort handelte, den sich Gantoris für sich selbst und sein Volk gewünscht hatte. So mancher von uns bemerkte, dass er nichts dagegen hätte, selbst an dieser Stelle begraben zu werden, falls er oder sie fiel, aber wir hofften alle, dass dies nicht allzu bald geschehen würde. Doch das Schreckgespenst von Gantoris' Scheitern suchte jeden von uns mehr oder minder massiv heim.

Luke legte einen Großteil der Unterweisung der übrigen Schüler in die Hände von Kam Solusar und Kam leistete gute Arbeit. Er war ein fairer, aber strenger Ausbilder und wir alle machten unter seiner Führung stetige Fortschritte. Luke nutzte Tionnes Forschung, um uns einen Sinn für Gemeinsamkeit und Kontinuität einzuflößen. Wir begannen im Imperium die Dämmerung der Jedi zu sehen und betrachteten uns selbst zunehmend als das Morgengrauen eines neuen Tages und einer neuen Ära.

Luke hatte nichts dagegen, dass Kam und ich den Kampf mit dem Laserschwert trainierten. Ich benutzte die Waffe meines Großvaters und genoss ihr kühles, schweres Gewicht in meiner Hand. Ich konnte das hohe Alter der Waffe spüren und fühlte fast noch die Hand von Nejaa Halcyon, die sich neben meiner um den Schaft schmiegte. Ich denke, diese Wahrnehmung brachte auch noch die letzte Mauer zum Einsturz und sorgte dafür, dass ich meine Stellung in der großen Tradition der Jedi bereitwillig annahm. Wenn ich die Lebensessenz meines Großvaters in der Waffe spüren konnte, die er geführt hatte, dann spürte ich auch das Gewicht seiner Verantwortung auf mir.

Wir begannen mit dem Training aus der Distanz. Ich hatte bereits zuvor Bekanntschaft mit jenen schwebenden kleinen Kugeln gemacht, die einen mit kurzen Nadelstichen glühend heißer Energie quälen. Diese Telematen spielten

auch an der CorSec-Akademie eine gewisse Rolle bei der Ausbildung am Blaster. Da ein auf Betäubungsmodus eingestellter Blaster einen Telematen ohne weiteres außer Gefecht setzen konnte, verwendeten die Studenten sie gerne als Übungsziele. Ich selbst hatte es während meiner Zeit an der Akademie zu wahrer Meisterschaft darin gebracht, mich an den Bewegungen des Telematen zu orientieren und ihn mit einem blauen Blitz abzuschießen.

»Das Ziel dieser Übung, Keiran, ist nicht der Abschuss des Telematen,

sondern dich selbst vor seinen Energiestößen zu schützen.« Kam ließ eine der kleinen Kugeln über seiner ausgestreckten offenen Hand schweben. »Benutze dein Laserschwert, um die Nadelstiche abzuwehren. Sobald dir dies mit *einem* Telematen gelingt, werden wir mit mehreren fortfahren. Und sobald du dich gegen eine Hand voll von ihnen verteidigen kannst, werden wir daran arbeiten, die Energie- stöße zu den verschiedenen Zielen zurückzuschicken.«

Ich strahlte Kam an. »Das ist ein Wort.«

Kam gab den Telematen frei und ich zündete mein Laser- schwert. Die silbrige Klinge tauchte das Innenleben der Halle, die einst der Hangar der Rebellen im Großen Tempel gewesen war, in ein kaltes Licht. Wir hatten uns dafür entschieden, hier drin zu trainieren und nicht draußen, da die Mauern des Tempels die Energiestöße des Telematen abschirmen würden. Obwohl sie kaum mehr als meine Eitelkeit verletzen würden, hätten Querschläger doch einen Woolamander betäuben und einen Stintaril vielleicht sogar umbringen können. Und da ich mit dem Laserschwert ebenso eine Gefahr für mich selbst wie für alles andere darstellte, war es eine gute Idee, Kollateralschäden nach bestem Gewissen zu vermeiden.

Der Telemat sauste fauchend und schnaufend durch die Luft. Dann drehte er sich und spie einen rubinroten Lichtpfeil aus, der mir in den Oberschenkel fuhr. Ich fluchte und sprang zurück, doch der Telemat kam näher heran und verstärkte den Druck. Ich wappnete mich und unterdrückte den Schmerz, dann machte ich mich daran, den Telematen und seinen nächsten Energiestoß abzufangen.

Obwohl der leblose Telemat keinen direkten Kontakt zur Macht hatte, existierte er doch in einem Universum, das von der Macht zusammengehalten wurde. Ich zog daher meine Aufmerksamkeit von dem Gerät ab und versuchte stattdessen ein Gefühl dafür zu erlangen, wo in meiner unmittelbaren Umgebung es sich gerade befand. Ich öffnete mich für die Macht und ließ sie in mich einsickern und meine Sinneswahrnehmungen erweitern. Im nächsten Moment sah ich den Telematen sich durch die Macht bewegen, wo er kleine Wirbel auslöste, wie eine Motte, die durch Rauch flattert. Indem ich die von ihm verursachten Störungen im Auge behielt, konnte ich ihn festhalten und ihm folgen.

Die Energietransfers im Innern des Geräts schufen ebenfalls kleinere Erschütterungen der Macht. Ich nahm sogar die Mikrovibrationen der Energie wahr, die sich vor jedem neuen Energiestoß aufbauten. Ich bestimmte genau,

wo eine derartige Kumulation von Energie stattfand, und holte entsprechend mit dem Laserschwert aus. Und als die Energiediode ihr Purpurfeuer spuckte, schwang ich das Laser-schwert im großen Bogen herum und fing den Lichtpfeil ab, der auf meine Magengrube zielte. Eine Nanosekunde später nahm ich die ersten Anzeichen eines neuen Energiestoßes wahr, den ich indes nicht abzuwehren vermochte.

Der Lichtpfeil nagelte meinen linken Fuß am Boden fest. Ich heulte auf - Kams Gelächter trug wenig dazu bei, den Schmerz zu lindern - und wich hüpfend zurück. Mein Rückzug ließ mich gegen einen Stützpfeiler prallen, mit dem ich an dieser Stelle nicht gerechnet hatte, und katapultierte mich wieder auf den Telematen zu. Die Kugel feuerte erneut, aber durch meinen Ausfall in ihre Richtung geriet die Klinge so zwischen das Gerät und mich, dass ich den Energiestoß über meine rechten Schulter ablenken konnte.

Worauf er knapp an Kams Ohr vorbeifuhr.

Er wölbte eine Augenbraue, drückte einen Knopf an der Steuerung des Telematen und schaltete das Gerät ab. »Hast du das absichtlich gemacht?«

Ich ließ mich auf ein Knie fallen und rieb mir den Fuß.

»Ich würde mir das ja gerne als Verdienst anrechnen, aber ich bin nicht so ein Macht-Genie wie Kyp.«

»Das liegt auf der Hand.« Kam trat näher und pflückte den Telematen aus der Luft. »Denk mal einen Augenblick zurück. Du wusstest nicht, wo der Stützpfeiler steht. Hattest du deine Wahrnehmung denn so erweitert, dass du sagen konntest, wo ich mich befand?«

Ich runzelte die Stirn und versuchte mich zu erinnern. »Nein. Ich schätze, die Reichweite meiner Sinne betrug ungefähr zwei Meter, und du warst außerhalb dieses Kreises. Und der Stützpfeiler auch, bis ich zurücksprang.«

»Und als du getroffen wurdest, hast du diesen Radius wahrscheinlich sogar noch verkleinert.« Er öffnete ein Fach an dem Telematen und drehte eine kleine Wählscheibe. »Ich werde die Reichweite auf vier Meter erweitern. Du musst in der Lage sein, deinen Radius immer mehr zu vergrößern und alle Gegenstände darin wahrzunehmen. Wenn du nicht weißt, wo du bist und was du tust, gerätest du leicht in große Schwierigkeiten.«

»Alles klar. Piloten nennen das situatives Bewusstsein. Wenn man während eines Gefechts im Vakuum seine eigenen Leute und den Gegner nicht auseinander halten kann, endet man als brennende Fackel auf irgendeinem

Planeten.«

»Genau darum geht es. Mein Vater nannte es seinen Verantwortungsbereich. Er hat immer zu mir gesagt, dass der Verantwortungsbereich eines Jedi so groß wie die gesamte Galaxis ist und dass der beste Jedi sogar einzelne Sternsysteme zu erkennen und zu unterscheiden vermag. Ich habe das allerdings bis zu jener Nacht in der Grotte auch nicht gekonnt.«

Ich nickte. »Verstanden. Als Pilot war ich auf dem Gebiet des situativen Bewusstseins meistens ziemlich gut, aber die Macht zu benutzen kommt mir vor, als wollte ich nach einem Leben in Blindheit das Sehen neu lernen.«

»Das ist gewiss nicht leicht, aber du kannst es schaffen.« Kam klopfte mir auf die Schulter. »Und lass dich von Kyps Fortschritten nicht entmutigen.«

»Entmutigen?« Ich starrte ihn verärgert an. »Kyps Fortschritte entmutigen mich keineswegs. Das macht mir überhaupt nichts aus.«

»Klar.« Kams Augen wurden schmal und versanken in tiefen Schatten. »Und du bist auch kein bisschen eifersüchtig auf die Aufmerksamkeit, die er von Meister Skywalker bekommt?«

Ich zögerte einen Moment und ließ mir die Frage durch den Kopf gehen. Dann schüttelte ich den Kopf. »Ich weiß, dass ich auf Konkurrenz aus bin, und ich hätte dir vielleicht sogar Recht gegeben, aber ich sehe Kyp gar nicht als Konkurrenten. Ich war früher schon mal der Zweitbeste. Das ist eine Rolle, die ich durchaus akzeptieren kann. Ich mache es mir zur Aufgabe, dafür zu sorgen, dass der Gegner vor meiner Nase nicht zur Ruhe kommt, aber es geht mir dabei mehr darum, so gut zu sein, wie *ich* kann, und nicht darum, besser zu sein als sonst jemand.«

Kams Miene hellte sich beträchtlich auf. »Das beweist eine beachtliche Reife.«

»Unheimlich, was?«

»Nicht bei einem Jedi-Ritter.« Kam warf den Telematen in die Luft und das Gerät zog sich auf eine Distanz von vier Metern zurück. »Die nächste Runde, Keiran Halcyon. Konzentriere dich. Zeige mir, was du drauf hast.«

Natürlich hatte ich bei weitem nicht so viel drauf wie Kyp Durrön. Kyps Fortschritte in der Macht waren nichts weniger als unglaublich. In nur einer Woche übertraf er alles, wofür der Rest von uns Lichtjahre gebraucht hätte. Meister Sky-walker wusste nicht, was er weiter mit ihm anfangen sollte, so gut war er. Kyp gab uns die Hoffnung, dass der Jedi-Orden wahrhaftig wieder belebt werden konnte und würde.

Ich versuchte Kyp kennen zu lernen, aber er hielt sich fern und abseits von mir. Er fand andere Freunde aus unseren Reihen. Dorsk 81, der gelbhäutige Klon von Khomm, hatte Gantoris näher gestanden als die meisten anderen und nun füllte Kyps Freundschaft eine Lücke in seinem Leben. Sie verbrachten eine Menge Zeit zusammen und unternahmen als Kundschafterteam auf eigene Faust zahlreiche Ausflüge in den Dschungel.

Kyp war in den Gewürzminen von Kessel aufgewachsen und besaß seit jeher eine starke Affinität zur Macht. Die Jugend in einem Gefängnis hatte ihn sehr verschlossen gemacht und er hatte es nicht gern, wenn man die Nase in seine Angelegenheiten steckte. Meine Versuche, zu ihm durchzudringen, ließen ihn bloß vor mir zurückschrecken, also gab ich es bald auf. Ich wollte nichts tun, das es mir unmöglich machen würde, ihn später vielleicht doch noch besser kennen zu lernen.

Und es war ja nicht so, als hätte ich nicht andere Dinge zu tun gehabt.

Gantoris war nun bereits seit über zwei Wochen tot und ich war der Antwort auf die Frage, wer oder was ihn umgebracht hatte, noch kein Stück näher als zu dem Zeitpunkt, als sich noch Rauch über seiner Leiche kräuselte. Ich war noch immer der Meinung, dass es auf Yavin 4 einen soziopathischen Mörder gab, aber niemand hatte bisher irgendwelche Hinweise darauf gefunden, dass sich ein Fremder hier herumtrieb. Wir hatten Gantoris' Leiche, aber sein Mörder war spurlos verschwunden.

Das Holocron war bei der Aufklärung des Mordes auch keine besondere Hilfe, aber es lieferte uns wenigstens einige Informationen über die Geschichte des Planeten, mit denen wir etwas anfangen konnten. Es stellte sich heraus, dass Yavin 4 einst die Machtbasis eines Furcht erregenden Dunklen Lords

der Sith war, eines abtrünnigen Jedi mit Namen Exar Kun. Kun war von der Dunklen Seite verführt worden, als er die Gebräuche der Sith studierte, und hatte deren düstere Magie seinen eigenen Manipulationen der Macht hinzugefügt. Kun kam nach Yavin 4 und versklavte das Volk der Massassi, benutzte es, um die zahlreichen Tempel auf dieser Welt zu bauen, die ihm dabei halfen, seine Macht zu bündeln. Er wurde erst besiegt und sein böser Geist für alle Zeiten aus der Galaxis getilgt, als sich die Jedi der Alten Republik während der Ereignisse, die als der Sith-Krieg in die Geschichte eingingen, an seine Fersen hefteten.

Lukes Warnung vor der Dunklen Seite im Angesicht von Gantoris' Leiche drängte mir die Frage auf, ob es Gantoris gelungen sein mochte, irgendwelche Artefakte oder Handschriften der Sith auszugraben, zu entziffern und zu studieren. Immerhin hatte er irgendwo gelernt, ein Laserschwert anzufertigen. Ich wollte nicht daran denken, dass es einem der Dunklen Jedi des Imperators gelungen sein konnte, sich auf Yavin 4 einzuschleichen, Schüler an sich zu binden und zu unterweisen. Die Vorstellung, dass Gantoris sich selbst in Schwierigkeiten gebracht hatte, war eine irgendwie angenehmere alternative Theorie.

Zum Unglück für meinen Seelenfrieden passte die Vorstellung, dass Gantoris' Leiche eine Verhöhnung und eine Provokation war, nur allzu gut zu gewissen Mustern, die ich bereits kannte. Mein Vater hatte mich gelehrt, stets auf meinen Bauch zu vertrauen. Er hatte damit in Wirklichkeit auch meine Bereitschaft ermutigt, mich auf die Macht zu verlassen, daher ging ich nun von der Vermutung aus, dass eine aktive Intelligenz Gantoris zunächst angeleitet und dann getötet hatte.

Das Problem mit dieser Vermutung blieb allerdings dasselbe wie eh und je: Falls eine solche Person existierte, hätte Meister Skywalker sie eigentlich entdecken müssen. Ein Droide in der Rolle des Lehrers würde allerdings erklären, weshalb wir diesen im Machtgeflecht des Lebens auf Yavin 4 nicht wahrnahmen. Ein Droide mochte sogar über die Kenntnisse verfügen, die notwendig gewesen wären, um Gantoris zu unterrichten, aber da Maschinen unfähig waren, die Macht zu manipulieren, hätte dieser nur geringen Nutzen aus den gelernten Lektionen ziehen können.

Auf der anderen Seite der Skala gab es die Möglichkeit eines Individuums, das so stark in der Macht war, dass es nicht einmal von einem Jedi-Meister entdeckt werden konnte. Gantoris' *schwarzer Mann* und die Person aus

Meister Skywalkers Alptraum entsprachen beide diesem Profil. Es war leicht, Exar Kun an die oberste Stelle der Liste der Verdächtigen zu setzen. Er wäre mit Sicherheit nicht davor zurückgeschreckt, Gantoris bei lebendigem Leib zu rösten, aber er war seit viertausend Jahren tot. Meister Luke hatte einmal erwähnt, dass er Obi-Wan Kenobi gesehen und sogar mit ihm gesprochen hatte, *nachdem* der Jedi-Meister getötet worden war, aber Obi-Wan war noch nicht einmal zehn Jahre nach seinem Tod für immer verschwunden. Ein Dunkler Lord der Sith mochte in dieser Hinsicht mehr Standhaftigkeit besitzen - aber vier Jahrtausende?

Zusätzlich zu meinen Bemühungen, gemeinsam mit Tionne genaueren Aufschluss über die Jedi zu gewinnen, musste ich mehr Zeit mit Kam darauf verwenden, die Handhabung des Laserschwerts zu erlernen. Es gelang uns, meinen Verantwortungsbereich auf sechzehn Meter präziser Kontrolle auszudehnen, was bedeutete, dass ich gut und gerne einen Straßenblock hätte beherrschen können. Wenn ich mich auf nur eine Richtung konzentrierte, war ich sogar auf eine Distanz von bis zu zweihundert- fünfzig Metern präziser Kontrolle bei der Abwehr von Blasterblitzen gut. Bei einem Experiment gab ich Dorsk 81 die Vorstellung eines Essens ein, das soeben aufgetragen wurde, und rief ihn und Kyp auf diese Weise von einem ihrer Ausflüge zurück, obwohl sie noch einen halben Kilometer entfernt waren.

Ich versuchte bei dieser Gelegenheit auch, in Kyps Geist einzudringen, aber ich kannte ihn nicht gut genug, um den Durchbruch zu schaffen. Diese Erfahrung bekräftigte eine meiner Theorien darüber, wen ich beeinflussen konnte und wen nicht. Je besser ich jemanden kannte, desto empfänglicher schien er für meine Projektionen zu sein. Wenn mir jemand feindlich gesinnt oder fremd und/oder die Illusion furchtbar komplex war, hatte ich größte Probleme, ihn überhaupt etwas sehen zu lassen.

Einmal hing ich nach einem besonders aufreibenden Tag früh am Abend mit den übrigen Schülern herum. Wir hatten den halben Tag damit zugebracht, einem der Hilfspächter des Holocrons zuzuhören, der sein Garn über Hof-intrigen in der Zeit der Alten Republik spann; Intrigen, die, wenn man wusste, von wem er gerade sprach, vermutlich äußerst fesselnd waren, aber die lähmende Unfähigkeit dieses Hüters, irgendeine Gestalt anschaulich zu schildern, führte dazu, dass ich beinahe auf der Stelle den Faden verlor und schon bald nicht mehr wusste, worum es überhaupt ging. Danach erzählte ein anderer Hüter die

Geschichte, wie Yoda ein Jedi geworden war. Dieser Bericht war sogar ziemlich gut und rettete mir zweifellos das Leben. Nur eine weitere Minute mit Erzählungen über die Alte Republik und ich wäre sicher ins Koma gefallen. Danach lief ich zehn Kilometer, um mich davon zu überzeugen, dass ich noch am Leben war.

Aber jetzt hatte sich das gesamte Personal der Akademie in einem der größeren Seminarräume auf der zweiten Ebene versammelt, um Tionnes neuester Ballade zu lauschen. Ich wusste, sie hatte sich dabei auf Material gestützt, das wir gemeinsam erforscht hatten, aber sie versprach, dass es keine Halcyon-Ballade sein würde. Ich hatte daher nichts dagegen, ihr zuzuhören. In Wahrheit wäre ich sogar dann erschienen, wenn sie über Hofintrigen der Alten Republik gesungen hätte, denn wenn ihre Stimme einen Raum füllte, gab es nicht den geringsten Zweifel daran, dass man sehr, sehr lebendig war.

Sie begleitete sich selbst auf einem einzigartigen Instrument, das zwei Klangkörper besaß, die auf einem langen Schaft saßen; über die Resonanzkörper liefen Saiten, die sie zupfen oder anschlagen konnte. Diese besondere Anordnung ließ das Instrument fast wie zwei einzelne Instrumente klingen und ihre Fertigkeit darauf schuf sogar die Illusion eines ganzen Orchesters. Die meisten ihrer Balladen wurden wie ihre jüngste, die Ballade von Nomi Sunrider, von einem gemessenen lyrischen Thema begleitet. Dann und wann stimmte Tionne jedoch auch eine etwas eingängigere Melodie an, die mich regelmäßig zum Mitsummen verleitete.

Die Ballade von Nomi Sunrider entstammte der Epoche Exar Kuns und des Sith-Krieges. Nomi war eine Frau, deren Mann erschlagen wurde, sodass sie an seiner Stelle zur Jedi ausgebildet wurde. Schließlich wurde sie eine gefeierte Jedi, die eine Schlüsselrolle im Sith-Krieg spielte. Über ihre Eigenart zu singen, mochte im Großen Tempel von Yavin 4 unter Umständen als ein Sakrileg erachtet werden, aber ich nahm an, dass nach viertausend Jahren niemand mehr Anstoß daran nehmen würde.

Ich irrte mich.

Nach der Hälfte des Liedes erhob sich Kyp mit vor Abscheu verzerrten Zügen vom Boden. »Ich wünschte, du würdest diese lächerliche Geschichte nicht verewigen. Nomi Sunrider war ein Opfer. Sie kämpfte im Krieg gegen die Sith, ohne jemals zu wissen, wofür die Schlachten geschlagen wurden. Sie folgte ihren Jedi-Meistern blind, die sich fürchteten, weil Exar Kun einen Weg

gefunden hatte, die Macht der Jedi zu vergrößern.«

Tionne setzte überrascht und ein wenig verletzt ihr Instrument ab. Sie fragte Kyp, wieso er ihr nicht geholfen hatte, die Legende zu rekonstruieren, wenn er über besondere Kenntnisse wie diese verfügte. Luke erkundigte sich, woher er denn wisse, was er soeben gesagt hatte, aber die Frage hatte sich tief in meinen Eingeweiden schon von selbst beantwortet: von Exar Kun. Ich hatte gemeinsam mit Tionne den Erzählungen von Bodo Baas über den Sith-Krieg gelauscht. Kyps Auffassung darüber entsprach entschieden der Exar Kuns, und soweit uns das herauszufinden gelungen war, hielt das Holocron keine Minderheitenmeinungen zu diesem Thema bereit.

Als Kyps flammender Blick meinen eigenen streifte, schreckte ich aus meinen Grübeleien auf. »... wären auch nicht alle niedergemetzelt worden. Die Jedi wären niemals untergegangen und wir wären jetzt nicht *hier*, um von jemandem unterrichtet zu werden, der auch nicht mehr weiß als wir.«

Luke fragte Kyp abermals, wer ihm seine Geschichtslektion erteilt hatte. Der junge Mann hielt einen Moment inne und murmelte dann etwas darüber, dass er das Holocron benutzt hätte. Ich warf Tionne einen kurzen Blick zu und sie zog die Stirn kraus. Kyp hätte zwischen unseren gemeinsamen Sitzungen mit dem Holocron und ihrer Arbeit damit absolut keine Zeit gefunden, das Gerät zu studieren, es sei denn, er wäre ein Schlafwandler.

Bevor ich ihn auf diese Lüge aufmerksam machen konnte, rollte Meister Skywalkers R2-Einheit in den Raum und trillerte ihm etwas zu. Ich bekam ein kleines Stück des Kodes für *Ankunft* mit und griff mit meinen Machtsinnen hinaus. Noch ehe Luke uns mitteilte, dass wir Besuch bekommen hatten, nahm ich eine überaus starke Präsenz in der Macht wahr, die auf den Mond herabsank. Als wir den Großen Tempel verließen, setzte gerade ein Z-95-Kopfjäger auf dem Landegitter auf.

Die Pilotin, die zum Vorschein kam, trug einen silbrigen anpassungsfähigen Fliegeranzug. Sie nahm den Helm ab und schüttelte ihr rotblondes Haar aus. Sogar im Zwielflicht des Abends fiel mir das Grün ihrer Augen auf, das heller und eindrucksvoller war als das meiner eigenen. Sie war sehr schön, obschon das Lächeln, das sie Meister Skywalker angedeihen ließ, ein wenig unbehaglich an ihren Lippen hängen zu bleiben schien.

»Mara Jade«, begrüßte Luke sie.

Ich verpasste ihre Entgegnung, als die Beunruhigung, die ich wegen Kyp

empfang, mit einem Mal noch zunahm. Iella

hatte mir von dieser Mara Jade erzählt. Sie war einst vom Imperator persönlich zu einer im Gebrauch der Macht erfahrenen Agentin ausgebildet worden. Außer einer Hand voll Imperialer hatte niemand von ihrer Existenz gewusst und sie wäre auch weiter im Verborgenen geblieben, wenn sie nicht eine gewisse Rolle beim Sieg über Großadmiral Thrawn gespielt hätte. Die Einzelheiten darüber waren bruchstückhaft, aber ich hatte den Eindruck gewonnen, dass sie sehr kompetent war, sehr gefährlich und nicht sonderlich gut auf Jedi zu sprechen.

Dennoch zog sie jetzt einen Jedi-Umhang aus einer Seitentasche. Luke lächelte, als er sich umdrehte und uns die Frau vorstellte. »Das ist Mara Jade. Sie ist hergekommen, um zur Jedi ausgebildet zu werden.«

Alle applaudierten ihr, sogar Kyp, obwohl er weiter mürrisch blieb. Luke registrierte es offenbar ebenso mühelos wie ich, da er mich zu sich winkte. »Keiran, würden Sie bitte für Maras Unterbringung sorgen? Es gibt etwas, um das ich mich gerne sofort kümmern würde, wenn Sie nichts dagegen haben, Mara.«

Sie nickte ihm kurz zu, dann drehte sie sich um und musterte mich von Kopf bis Fuß. »Kennen wir uns?«

Ich wusste genau, dass dem nicht so war, aber etwas an ihr kam mir immer noch beunruhigend vertraut vor. »Nein, ich glaube nicht.«

»Komisch, eigentlich vergesse ich nie ein Gesicht.«

»Und ich denke, ich würde mich an Sie erinnern.« Ich bedeutete ihr, mich zum Großen Tempel zu begleiten. »Wir haben noch eine Vielzahl von Räumen. Meister Skywalkers Quartier befindet sich auf der dritten Ebene. Die meisten Besucher werden auf der zweiten Etage untergebracht.«

Ich fühlte Tentakel der Macht wie Schlangen von ihr ausgehen und prüfend nach den Rändern meines Geistes tasten. »Aber Sie wohnen dort nicht.«

Ich konzentrierte mich eine Nanosekunde und sperrte sie aus meinen Gedanken aus. »Nein, ich fühlte mich irgendwie von den alten Pilotenunterkünften im Erdgeschoss angezogen.«

Mara Jades Lächeln war für meinen Geschmack eindeutig zu raubtierhaft. »Dann werde ich mich zuerst dort nach einer Bleibe umschauen. Wenn Sie keine Einwände haben.«

»Es ist nicht an mir, Einwände zu erheben, sondern den Wünschen meines

Meisters Folge zu leisten.«

Sie klatschte spöttisch in die Hände. »Oh, sehr gut. Die Sprache eines servilen imperialen Höflings.«

Ich schenkte ihr ein kurzes Lächeln, als wir den Großen Tempel betraten. »Schön, dass Sie sich wie zu Hause fühlen.«

Die Bemerkung ließ ihren Kopf hochfahren. »Das Imperium ist tot.«

»Die Treue zum Imperium aber nicht in jedem Fall.«

Sie blieb mitten im Hangar stehen und ich bemerkte, dass ihr Raumanzug dunklere, stumpfere Farben angenommen hatte, um mit der Umgebung zu verschmelzen. »Sie sagten, wir wären uns noch nie begegnet, aber Sie haben eindeutig ein Problem mit mir. Wollen wir das jetzt gleich bereinigen?« Der Blick aus ihren verengten Augen war pures Feuer und rang mir ein Lächeln ab.

Ich wollte ihre Herausforderung gerade annehmen und einen Katalog der Abscheulichkeiten abspulen, die das Imperium begangen hatte, vom Tod der Jedi-Ritter bis hin zum Mord an Gantoris, als ich wieder zur Vernunft kam. Hier stand ich, im Zentrum eines Ortes, von dem aus ein verzweifelter Schlag gegen das Imperium geführt worden war. Der Schlag hatte Erfolg gehabt. Er war der Beginn einer langen Reihe von Angriffen auf das Imperium gewesen, Angriffe, die es schließlich in die Knie gezwungen und ihm sogar seine Zentralwelt Coruscant genommen hatten. Ich hatte selbst an der Zerschlagung des Imperiums teilgenommen, das immerhin ihre Heimat gewesen war, und es gab überhaupt keinen Grund, warum sie sich nicht ebenso nach ihrer Vergangenheit sehnen sollte wie ich.

Ich holte tief Luft, hielt den Atem an und ließ ihn langsam entweichen. »Bitte, entschuldigen Sie meine Unhöflichkeit. Wenn nicht alles nach Plan verläuft, ist es immer sehr einfach, dem Imperium die Schuld dafür in die Schuhe zu schieben. Aber Sie sind nicht das Imperium. Es ist ungerecht, Ihnen Ihre Treue oder Sympathie zum Vorwurf zu machen, wahrscheinlich sogar dumm. Es wäre nicht das erste Mal, dass ich das eine oder andere bin, aber ich versuche beides wenigstens bei Leuten zu vermeiden, die ich eben erst kennen gelernt habe.«

Ich streckte ihr die Hand hin. »Ich bin Corran Horn.« Mein richtiger Name blieb mir beinahe im Halse stecken, aber ihn ihr zu offenbaren, schien mir ein Zeichen des Vertrauens zu sein. Luke vertraute ihr ohne Frage und mein Bauch sagte mir, dass ich es auch tun sollte.

Mara Jade schüttelte meine Hand und musterte mich ein zweites Mal. »Ich habe von Ihnen gehört. Ich entschuldige mich für die Sondierung. Mir war schon klar, dass ich Sie kannte, aber der Name Keiran passte irgendwie nicht. Ich sah bloß den Grund dafür nicht. Da ich bei Luke - Meister Skywalker - keine Täuschung spürte, habe ich mich gefragt, ob er weiß, dass Sie unter Vorspiegelung falscher Tatsachen hier sind.«

»Es war sein Vorschlag.« Ich lächelte. »Ich schätze, in vielerlei Hinsicht sieht er in mir tatsächlich Keiran Halcyon. Anscheinend war Halcyon einer meiner Vorfahren und ein ziemlich bedeutender Jedi im corellianischen System.«

»Ich verstehe.«

Das Lächeln auf ihrem Gesicht erstarb allmählich und ich spürte, dass sie sich vor mir verschloss. Ich hatte keine Ahnung, aus welchem Grund, war mir jedoch einigermaßen sicher, dass ich eine Ewigkeit lang hätte versuchen können, sie zu sondieren, ohne auch nur auf das geringste Lebenszeichen zu stoßen. Ein Teil von mir wollte abermals misstrauisch werden, aber ich hielt diesen Impuls unter Verschluss. Ich hatte mich entschieden, ihr zu vertrauen, also vertraute ich ihr. Das mochte dumm erscheinen, fühlte sich aber genau richtig an.

»Meister Skywalker fand, ich sollte unter einem falschen Namen an der Akademie auftreten, damit ich die anderen Schüler nicht ablenke.«

»Gab es noch andere Gründe, warum Sie keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollten?«

»Warum fragen Sie?«

»Ihr Schwiegervater ist Booster Terrik.« Mara Jade ließ die denkbar knappste Andeutung eines Lächelns um ihre Mundwinkel spielen. »Das ist für jedermann Grund genug, sich zu verstecken. Ich kann mich nicht erinnern, in den vergangenen sechs Wochen oder so irgendwas von Mirax gehört zu haben. Wie lange sind Sie jetzt hier? Einen Monat?«

»Und Sie fragen sich jetzt, ob ich sie umgebracht habe und hierher gekommen bin, um unterzutauchen?«

»Nein.« Maras Worte kamen kalt und ernst. »Ich habe mich gefragt, ob jemand anders sie umgebracht hat und ob sie hier sind, um zu lernen, wie sie die Mörder finden können.«

Es durchzuckte mich wie ein Blitz, als sie so knapp daneben tippte. »Wie

kommt es, dass Sie wissen, wie lange niemand mehr etwas von meiner Frau gehört hat?«

Sie hob leichthin die Schultern, als wir in den rückwärtigen Gang einbogen, der zu den alten Pilotenunterkünften führte. »Sie versteht ihren Job, wissen Sie? Als Schmugglerin findet sie ohne große Anstrengung in fünfundneunzig Prozent aller Fälle wirklich exotische Waren und auch noch die entsprechenden Käufer. Talon Karrde spricht immer noch von dem Sith-Lanvarok, das er dank ihr loswerden konnte. Wenn jemand wie sie für mehr als nur ein paar Wochen von der Bildfläche verschwindet, dann ist entweder etwas Großes im Gange oder der Betreffende ist tot.«

Ich schaltete die Lampen in einer kleinen Kammer ein. »Dieses Zimmer gehörte mal einer Rebellenpilotin. Sie starb schon vor der Schlacht um den Todesstern.«

Mara sah sich kurz in dem kleinen Raum um und nickte dann. »Das wird genügen. Also, was ist nun mit Mirax?«

»Sie lebt, das ist alles, was ich weiß.« Ich lehnte mich gegen den Türpfosten. »Meister Skywalker und Wedge glauben, sie wurde aus unbekannten Gründen entführt. Sie nehmen an, dass jemand sie im Kälteschlaf festhält. Jedenfalls ist sie irgendwo da draußen und wartet.«

Die Frau mit den feuerroten Haaren verschränkte die Arme vor der Brust. »Und Sie sind hier, damit Sie lernen, was immer Sie können, um Sie zu finden.«

»Finden und befreien.«

Mara nickte. »Eine Frau mit Glück.«

»Das hoffe ich.« Ich ließ meine Stimme zu einem Grollen absinken. »Wenn nicht, wenn ich zu spät komme, werden Ihre Entführer herausfinden, dass ihnen alles Glück der Galaxis nichts nützen wird.«

18

Ich denke, Meister Skywalker hatte etwas Festliches im Sinn oder hoffte wenigstens auf so etwas wie ein Festmahl für unseren Gast. Was für mich bedeutete, dass ich Küchendienst schieben musste. Obwohl ich keine formelle Ausbildung in den kulinarischen Künsten genossen hatte - und obwohl das Holocron keine Jedi-Gabe preisgab, die auf die geschmackliche Verfeinerung von Lebensmitteln zielte -, war ich immerhin auf Corellia aufgewachsen und hatte außerdem einen beträchtlichen Teil der Galaxis gesehen. Luke argumentierte daher, dass ich mehr über gutes Essen wissen würde als ein Einsiedler von Bespin oder Dorsk 81, vor allem weil das Verdauungssystem des Klons so heikel war, dass er nur besonders behandelte Nahrungswaffeln zu sich nehmen konnte.

Argh. Zu meinem Glück hatte ich tatsächlich alles, was man über das Kochen wissen musste, von dem Küchenchef auf Siolle Tintas Privatjacht gelernt. Ich hatte Chid, der wie alle großen Künstler darauf bestand, nur *einen* Namen zu benötigen, während einer Party kennen gelernt, die mir langweilig geworden war. Wir plauderten über die eingebildeten Gäste der Kreuzfahrt und tranken ein bisschen was dazu. Und nach vielen Worten und noch mehr Drinks vertraute Chid mir den Schlüssel zu großen kulinarischen Erfolgen an.

»Zuerst musst du mal kleine Portionen machen. Wenn die Meute mehr will, denkt sie, das Essen war gut. Zweitens musst du dem Gericht einen exotischen Namen verpassen und ihn so klingen lassen, als wären irgendwelche geheimen Gewürze daran. Echte Snobs verwenden jede Menge Zeit darauf, herausfinden zu wollen, ob ihr Gaumen anspruchsvoll genug ist, um ein Millionstel Teil ithorianischen Saffrons herauszuschmecken, und sie werden es nie wagen,

ein Urteil über das Essen zu fällen, weil sie Angst haben, irgendwer könnte sie für Banausen halten. Drittens musst du alles, was normalerweise gekocht wird, im *Rohzustand* belassen, und alles Heiße *kalt* servieren. Dann glauben sie, es wäre was Besonderes. Und viertens - das ist am wichtigsten - machst du ihnen weis, du hättest das Essen extra für sie zubereitet. Nur ein Gamorreaner würde gegen eine solche Ehre protestieren.«

Die Vorräte der Akademie waren, was Gewürze anbetraf, nicht besonders üppig - sie Überlebensrationen zu nennen wäre eine eher großzügige Auslegung gewesen -, aber indem ich Rationsriegel zerstampfte, sie mit Fruchtkompott mischte und das Ganze zu langen, schlanken Laiben buk, die

ich schräg aufschnitt, erhielt ich ein interessantes, an Brot erinnerndes Nahrungsmittel. Aus Dörrfleisch, das ich lange genug kochte, machte ich eine Art Eintopf und gab trockenes Gemüse in die Fleischbrühe, sodass es ein wenig Geschmack annehmen konnte. Und da wir uns alle an den Gedanken gewöhnt hatten, dass die Getreidegrütze, die uns die Neue Republik geschickt hatte, uns wahrscheinlich nicht umbringen würde, konzentrierte ich mich darauf, sie zu würzen, und garnierte schließlich einen großen Teller von dem Zeug mit einer Hand voll Blaublattzweigen, die den gelblichen Grützeberg zu einem besonderen, dem Anlass angemessenen Anblick machten. Außerdem fügte ich noch den üblichen Salat aus ortsansässigem Grünzeug hinzu - jedoch nur, weil Meister Skywalker Salat zu mögen schien.

Ich hatte gerade alles aufgetragen und kehrte, nachdem ich den Herd abgeschaltet hatte, aus der Küche zurück, als Kyp aus dem Speisesaal gestürmt kam und mich mit der Schulter anstieß.

»He, Kyp, was ist los?«

Der jüngere Mann erwiderte nichts und stolzierte weiter den Korridor entlang. Ich lief ihm nach und schloss nach wenigen Schritten zu ihm auf. Ich ließ die linke Hand auf seine Schulter fallen. »Antworte mir, Kyp.«

Kyp wirbelte unter meinem Griff herum, seine dunklen

Augen blitzten. Ich spürte, dass etwas Festes meine Brust traf, aber ich hatte mich bereits ein Stück nach rechts bewegt. Der Machtblitz, den er nach mir geschleudert hatte, prallte von meinem Brustkorb ab, war jedoch immer noch stark genug, um mich gegen die Wand des Korridors zu werfen. Ich hielt mich an den schroffen Mauersteinen fest, nachdem ich bereits halb zu Boden gesunken war.

»Du bist nicht mein Meister.« Kyps ausgestreckter Arm schwenkte von mir zurück in die Richtung des Speisesaals. »Er ist nicht mein Meister. Was nützt es schon, ein Jedi zu sein, wenn wir nicht handeln?«

»Und was nützt es, wenn wir Jedi sind, die nicht verantwortungsvoll handeln?« Ich rappelte mich auf. »Denk daran, Kyp, es war ein Jedi, der Exar Kun in den Hintern trat.«

Kyp schlug abermals mit der Macht nach mir, doch dieses Mal war ich darauf vorbereitet. Ich entspannte mich und ließ die Machtenergie an mir vorbei und durch mich hindurch fließen. Ich absorbierte genug davon, um einen Schild aufbauen zu können, der den Machtblitz aufspaltete. Der

Umstand, dass ich nicht abermals an der Mauer landete, überraschte ihn.

»Du bist gut, Kyp, aber nicht überragend.« Ich hob die Hände zu einer besänftigenden Geste. »Du hast dich mit jemandem, eingelassen, der schon vor langer Zeit verloren hat. Mach seinen Irrtum nicht noch schlimmer.«

»Und wer will mich aufhalten?«

Ich zögerte, da Kyps Worte irgendwie ein Echo hervorzu- rufen schienen. Ich brauchte eine Sekunde oder zwei, bis ich herausfand, das dieses Echo kein rein akustisches Phäno- men war. Ich hörte Kyps Stimme mit den Ohren, ihre Untertöne jedoch erreichten mich in der Macht. Wir waren nicht allein, was bedeutete, dass Kyps Mentor erschienen war, um seinem Schüler beizustehen.

»Ich, wenn du es darauf anlegst.«

Ein uraltes spöttisches Grinsen voller Verachtung verzerrte Kyps Züge. »Kläglicher Jedi, du bist keine Gefahr für mich.«

Obwohl ich mich gegen den nächsten Angriff wappnete, richtete ich nichts aus. Kyps vorangegangene Machtblitze waren verglichen mit dem Orkan, der mich jetzt traf, nur ein fernes Wetterleuchten gewesen. Ich prallte mit markerschütternder Wucht gegen die Mauer. Als mein Körper einen Teil der Machtenergie aufnahm und wieder abgab, wurde der Schutzschild, den ich erschaffen hatte, immer größer. Doch Kyps Attacke schmetterte den Schild trotzdem gegen die Wand und ich sah zu, wie die Mauer unter seinem Rand bröckelte.

Der sichere Bereich, in dem ich mich befand, schrumpfte zusammen und die Brust wurde mir eng, als er meine Rippen quetschte. Ich blickte Kyp unverwandt an und versuchte das Bild jener Maske des Hasses in sein Hirn zu projizieren, die er aufgesetzt hatte, aber die Welt ringsum wurde schwarz, ehe ich sagen konnte, ob ich auch nur den geringsten Erfolg damit hatte.

Gemessen an der Menge Getreidegrütze, die während meiner Abwesenheit verspeist worden war, kam ich vermutlich bereits weniger als eine Minute danach wieder zu mir. Ich schwankte unter der Tür des Speisesaals. Meine Rippen fühlten sich ein bisschen lädiert an. Streen sprang von seinem Platz auf und führte mich zu einem Stuhl, während Tionne mir ein Glas Wasser eingoss.

Ich stürzte es hinunter und wünschte mir stattdessen eine volle Ladung

corellianischen Whisky.

Lukes blaue Augen verengten sich zu Schlitzern. »Was ist Ihnen zugestoßen?«

»Kyp mochte die Speisenfolge nicht.« Ich zuckte zusammen, als ein stechender Schmerz durch meine Rippen zuckte. »Wir hatten eine Auseinandersetzung auf dem Flur. Habt ihr nichts gespürt?«

Alle Köpfe rings um den Tisch wurden verneinend geschüttelt und ich fühlte kalte Angst in meiner Magengrube gefrieren. Wenn Exar Kun seine Attacke gegen mich so zu verbergen verstand, dass Luke sie in einer Entfernung von kaum fünfzehn Metern nicht mehr zu spüren vermochte, dann war es gut möglich, dass er Gantoris umgebracht hatte und in Zukunft ungestraft noch mehr Schaden würde anrichten können. Wir hatten es hier mit einer Macht zu tun, die stärker war, als ich es mir jemals hätte vorstellen mögen.

Ich stand auf. »Meister Skywalker, ich würde gerne unter vier Augen mit Ihnen sprechen.«

Die übrigen Schüler wollten sich bereits erheben, aber Luke bedeutete ihnen mit einer Geste, wieder Platz zu nehmen. »Sofort. In der Küche?«

Ich nickte und folgte ihm. Sobald wir allein in der Küche waren, wandte Luke sich mir zu. »Sie hätten nicht versuchen sollen, sich Kyp in den Weg zu stellen.«

Ich blinzelte verblüfft. »Ich wollte mich ihm nicht in den Weg stellen. Er war aufgebracht. Ich habe ihn bloß gefragt, was los war.«

»Aber Sie haben etwas getan, was einen Angriff provoziert hat, ist es nicht so?«

Ich fuhr mir mit der Hand übers Kinn und lehnte mich gegen den Konservator. »Eine alte Verhörmethode. Ich zog eine Schlussfolgerung aus dem, was ich früher an diesem Abend gesehen hatte, und ließ es darauf ankommen. Ich erklärte ihm, dass Exar Kun von den Jedi in den Hintern getreten worden sei und dass Kun einen Irrweg beschriften hätte. Ich erhielt darauf eine Reaktion. Eine sehr starke Reaktion.«

»Kyp ist stark in der Macht.« Luke verschränkte die Arme vor der Brust. »Er hegt eine gewisse Sympathie für Exar Kun. Seine Reaktion kam deshalb nicht ganz unerwartet.«

»Ich würde Ihnen das ja gerne abkaufen, aber ich habe eine zweite Präsenz gespürt. Die Empfindung war nicht besonders stark, aber sie war da und sie half Kyp, mir bei seiner nächsten Attacke ein Ding zu verpassen.«

»Und Sie glauben, das war Exar Kun?«

Ich überlegte eine Sekunde, bevor ich antwortete. »Entweder ist es Exar Kun oder jemand, der sich als Exar Kun ausgibt, weil Kyp auf diesen Namen ansprang. Könnte ja sein, es ist bloß jemand, der sich hinter Exar Kuns Legende verbirgt, so wie er sich Ihnen als Ihr Vater präsentiert hat.

Wie dem auch sei, er ist sehr mächtig. Auf eine Weise, die ich bei einem Dunklen Lord der Sith erwarten würde.«

Luke schüttelte den Kopf. »Sie machen einen Fehler, wenn sie den voreiligen Schluss ziehen, dass wir es hier mit Exar Kun zu tun haben. Wir wissen nicht mal, was am Ende mit ihm geschah.«

»Sehen Sie, ich war dabei, als Tionne so viele Informationen wie möglich über Kun aus dem Holocron abrief. Er war der Führer der hiesigen Kultur, die durch einen massiven Schlag der Jedi ausgelöscht wurde. Da scheinen mir gewisse logische Schlussfolgerungen auf der Hand zu liegen.« Ich zuckte die Achseln. »Ich denke nur, es kann nichts schaden, wenn wir uns auf den schlimmsten Fall vorbereiten.«

»Es könnte Hüter im Innern des Holocrons geben, die Daten über Exar Kun besitzen, zu denen weder Sie noch Tionne *Zugang* haben. Ich werde in dieser Hinsicht wohl eigene Ermittlungen durchführen müssen.«

Ich hörte einen zaudernden Unterton in seiner Stimme. »Sie glauben doch nicht, dass Exar Kun sich geändert haben könnte, bloß weil es Ihnen gelungen ist, den letzten Dunklen Lord der Sith zu erlösen, oder?«

Lukes Miene entspannte sich sichtlich. »Das ist nicht auszuschließen.«

»Sekunde mal, das kann doch nicht Ihr Ernst sein.« Ich betrachtete ihn sorgfältig. »Wenn Exar Kun niemals erlöst wurde, selbst wenn kein anderer Dunkler Lord der Sith jemals seinen Irrtum erkannt hat und auf die Seite des Lichts zurückgekehrt ist, hat das doch in Hinblick auf Ihren Vater überhaupt nichts zu bedeuten. Sie geben dem Gedanken Raum, dass Ihr Vater hätte überleben können, überlebt *hätte*, wenn Sie nur gut genug gewesen und alles richtig gemacht hätten. Sie glauben, Sie hätten nicht alles versucht, um ihn zu erlösen, weil er noch hier wäre, wenn Sie es getan hätten. Und Sie glauben, wenn ein anderer Dunkler Lord erlöst worden wäre, könnten Sie jetzt das, was Sie getan haben, mit dem vergleichen, was ihm widerfahren ist, um herauszufinden, ob Sie wirklich alles unternommen haben, was Sie tun konnten.«

»Nein, absolut nicht.« Luke schüttelte unnachgiebig den Kopf. »Das sehen Sie völlig falsch.«

»Schon möglich, Meister Skywalker, aber ...« Ich schluckte schwer. »Ich weiß ganz genau, wie dieses Spiel gespielt wird, weil ich mich, als *mein* Vater starb, auch nicht anders verhalten habe. Keiner von uns kann sicher sein, dass er alles getan hat, was möglich war, um seinen Vater zu retten. Aber alle Mutmaßungen der Galaxis bescheren uns keine zweite Chance. Wir können bloß unsere Verantwortung annehmen und mit den Konsequenzen leben.«

Lukes Züge blieben teilnahmslos, doch selbst das sprach Bände. Für einen kurzen Augenblick sah ich in ihm den Menschen, der er war. Er war bei Verwandten auf Tatooine aufgewachsen, hatte sich ständig gefragt, wer seine Eltern sein mochten, und nie erfahren, wie es ist, richtige Eltern zu haben. Er hatte sich permanent fragen müssen, weshalb sein Leben nicht >normal< war, und nicht erkannt, dass *absolut jeder* sich diese Frage stellt. Und als er dann entdeckte, wer sein Vater war, stellte sich heraus, dass er die rechte Hand des meistgehassten Individuums der gesamten Galaxis war. Sein Vater hatte nicht nur getötet, sondern war auch noch zum Verräter an der nobelsten Tradition der Galaxis geworden. Luke entschloss sich darauf, seinen Vater zu retten, und schaffte es auch - in derselben Sekunde, da er ihn für immer verlor. Ich ging zu ihm und legte ihm die Hände auf die Schulter. »Sie haben getan, was Sie konnten. Und das wissen Sie auch. Hier, mit dieser Akademie, tragen Sie dazu bei, das dunkle Erbe auszulöschen, das Ihr Vater hinterlassen hat. Was Sie tun, ist gut und lebenswichtig, aber Sie können nicht zulassen, dass Ihr Bedürfnis nach Gewissheit Sie blind macht für das, was gegenwärtig hier vorgeht. Kyp ist außer Kontrolle und steht unter dem Einfluss von jemandem, der tief in die Dunkle Seite verstrickt ist. Sie müssen mit ihm reden und ihn auf den rechten Weg führen.«

Ich fühlte eine Welle des Friedens über Luke hinweggehen. »Sie haben gerade eine Schlussfolgerung gezogen, zu der ich schon vor Ihrem Zusammenstoß mit Kyp gelangt

war. Er ist immer noch völlig durcheinander. Ich glaube deshalb, dass er ein Eingreifen zu diesem Zeitpunkt als Konfrontation betrachten würde. Oder was meinen Sie?«

Ich nickte. »Er soll also von alleine wieder einen klaren Kopf bekommen? Na ja, Kyp ist ein kluger Bursche, es könnte also funktionieren. Wenn ich

Ihnen irgendwie helfen kann...«

»Provozieren Sie ihn bloß nicht.«

Ich schüttelte den Kopf. »Es tut mir Leid, dass ich mich eingemischt habe, Meister Skywalker. Ich werde ihn mit Freude in Ruhe lassen. Mit seinem Verbündeten liegt er ohnehin weit über meiner Gewichtsklasse.« Ich lächelte vorsichtig. »Ich suche keine Kämpfe, bei denen ich weiß, dass ich was auf die Nase bekomme.«

Luke erwiderte mein Lächeln. »Es sei denn, es gibt einen guten Grund dafür.«

»Stimmt, und ich kann mir keinen Grund vorstellen, der gut genug wäre, mich in nächster Zeit mit Kyp anzulegen.«

In der Rückschau gab es indes eine Milliarde Gründe, Kyp entgegenzutreten und das Risiko einzugehen, dass er mir den Kopf von den Schultern riss. Aber Luke war der Jedi- Meister und er bat mich um Mäßigung, also hielt ich mich zurück, weil ich seinen Plänen im Grunde zustimmte. Noch jetzt wünsche ich mir, ich hätte versucht, etwas zu unternehmen, doch alle Szenarios, die ich mir im Kopf zurechtlegte, erwiesen sich als ebenso blutig wie das, was wirklich geschah.

Nur durch Kyps Ermordung hätte ich daran etwas ändern können.

Und mit seiner Ermordung hätte ich mich selbst unwiderruflich auf die übelste Weise verwandelt.

Ich kehrte zu einer Mahlzeit zurück, die wir verhältnismäßig schweigsam beendeten. Die wenigen Bemerkungen, die gemacht wurden, waren jedoch durchaus heiter und handelten häufig von freundlichen Kindheitserinnerungen. Mir fiel auf, dass Meister Skywalker und Mara Jade ebenso wie Brakiss und ich selbst während dieser kurzen Wort Wechsel still blieben. Das Essen war tatsächlich recht gut, obwohl es niemand zu bemerken schien. Und ganz gleich wie klein die Portionen auch waren, niemand schien aufzuessen, was er auf dem Teller hatte. Nachdem ich aufgeräumt hatte, kehrte ich in meine Unterkunft zurück und hörte, wie Mara schließlich ebenfalls ihr Zimmer betrat. Ich konnte nicht einschlafen und wäre fast zu ihr hinüberspaziert, um mich mit ihr zu unterhalten, aber die Art und Weise, in der sie mich zuvor in aller Höflichkeit abgefertigt hatte, gab mir einen Hinweis darauf, dass ich nur ihre Zurückweisung herausfordern

würde. Das konnte ich jetzt eindeutig nicht gebrauchen, also blieb ich in meiner Unterkunft und ging im Geiste noch mal die verschiedenen Bewegungsabläufe durch, mit denen ich das Laserschwert zu führen gelernt hatte.

Irgendwann durchbrach das schrille Blöken einer R2- Einheit meine Meditationen. Ich brauchte eine Sekunde, um mir klar zu machen, dass es sich nicht um Whistler handelte. Ich griff nach meinem Laserschwert und wollte aus dem Großen Tempel rennen, da erkannte ich zwei Silhouetten, bei denen es sich um Meister Skywalker und Mara Jade handeln musste. Als ich in die kühle Nachtluft hinaustrat, sah ich Mara Jades Z-95-Kopfjäger, der sich blitzschnell in den von Sternen übersäten Himmel erhob.

»Er hat mein Schiff gestohlen!« Mara Jade strömte Wellen von Wut aus. »Wir müssen ihm nach!«

Luke schüttelte den Kopf. »Das können wir nicht.«

»Was soll das heißen?«

Ich räusperte mich vernehmlich. »Wir haben hier keine Raumschiffe.«

Mara fiel die Kinnlade herunter. »Keine Raumschiffe? Keine X-Flügler? Ihr beide ohne X-Flügler?«

»Dies ist eine Schule für Jedi, nicht für Piloten.« Lukes Miene verschloss sich, als die übrigen Schüler allmählich einer nach dem anderen aus dem Großen Tempel traten. »Kyp ist fort. Ich weiß nicht, ob er zurückkommt oder nicht. Ich hoffe es.«

»Ich auch.« Mara grub langsam eine Faust in die Fläche der anderen Hand. »Klaut der mein Schiff. Ich fasse es nicht.«

Luke fixierte sie mit einem strengen Blick. »Mara, bitte beruhigen Sie sich. Sie sind in dieser Situation keine Hilfe. Ich muss mich jetzt mit meinen Schülern befassen und ihnen das hier erklären. Sobald ich mich um sie gekümmert habe...« Die pulsierende Wut, die von Mara ausging, nahm langsam ab, aber es kam mir so vor, als hätte sie den Ausbruch nur willkürlich abgeschirmt. »Gehen Sie nur, Luke, ich verstehe das.«

Meister Skywalker marschierte zurück zum Großen Tempel, ohne mir auch nur einen Blick zu gönnen. Ich blickte ihm nach, verspürte jedoch keinen Drang, ihm zu folgen. Er hatte keine Ahnung, was er den anderen erzählen sollte, aber ich war mir ziemlich sicher, dass *ich* schon jetzt weit mehr wusste, als er ihnen anvertrauen würde. Wenn ich ihm jetzt nachging, seine Beweggründe

und Gedanken in frage stellte, würde ich ihn ebenso stören wie Mara mit ihrem Zorn, also blieb ich, wo ich war.

Sie starrte mich an. »Sie können auch gehen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ziemlich frostige Nacht heute. Da scheint es mir eine gute Idee zu sein, mich noch ein wenig in der Hitze Ihrer Wut zu sonnen.«

»Und wenn ich Sie hier nicht haben will?«

»Beruhigen Sie sich Mara. Ihr Raumschiff wurde gestohlen, das ist alles.« Ich verlieh meiner Stimme auch weiterhin einen unbekümmerten Tonfall. »Es ist ja nicht so, als hätte sich die Sonne in eine Supernova verwandelt.«

»Das hätte sie meinetwegen ruhig tun können.«

Ich zog die Stirn kraus. »Kriege ich hier irgendwas nicht mit? Das war doch bloß ein Z-95-Kopfjäger, oder?«

»Stimmt genau. Es war gar nichts.« Sie schnitt ein finsternes Gesicht und ließ es dann in einen Seufzer übergehen. »Es war *alles*.«

»Da komme ich nicht mit.«

»Natürlich nicht, Sie haben auch noch nie den Überblick verloren.« Mara beehrte mich mit einem angewiderten

Blick. »Sie hatten unverschämtes Glück, wissen Sie das? Ihre Familie war ein Teil von CorSec, also war Ihr Leben von vornherein verplant. Sie sind so weit aufgestiegen, wie es Ihnen möglich war, dann sind Sie zum Renegaten-Geschwader gegangen und haben einen Sieg an den anderen gereiht. Als Nächstes kommen Sie dahinter, dass Sie eigentlich aus einer Jedi-Familie stammen und enden schließlich hier, um zu lernen, das zu sein, was Ihnen bereits in die Wiege gelegt wurde. Ihnen muss wirklich alles immer sehr leicht gefallen sein.«

»Es war absolut nicht leicht.«

»Aber Sie hatten wenigstens einen Weg, der Ihnen vorherbestimmt war. Sie hatten eine Familie, die Sie in Ihren Entscheidungen bestärkt hat.« Sie schüttelte den Kopf. »In einer Galaxis, die an allen Verbindungsstellen auseinander bricht, hatten Sie jederzeit freie Fahrt. Jetzt sind Sie sogar hier und lernen, ein Jedi zu sein, während man Ihnen Ihre Frau genommen hat. Sie sind sich so sicher, dass alles, was Sie tun, richtig ist, dass Sie Ihre Sorge einfach wegschieben und sich auf das hier konzentrieren können. Und das gelingt Ihnen nur, weil das alles für Sie nichts weiter als eine weitere Prüfung im Leben eines Helden ist.«

Ich wollte schon gegen das, was sie sagte, protestieren, aber ein schwacher Nachhall ihrer Worte klang gar nicht so falsch. Doch angesichts des kalten Schauders, der mir über den Rücken lief, als ich ihre Worte benutzte und auf das Wenige anwandte, was ich über sie wusste, machte mir das nicht allzu viel aus. »Als Sie taten, was Sie tun mussten, um im Imperium etwas zu bewirken, haben Sie geglaubt, auf dem gleichen Heldenpfad zu wandeln. Und *Peng!* Auf einmal ist alles zu Ende. Alles, wofür Sie gearbeitet haben, verschwindet, lässt Sie im Stich und wirft Sie aus der Bahn.«

»Das hat gesessen.«

»Tut mir Leid.« Ich wandte den Blick von ihr ab und startete in den Dschungel. »Sie sind klug und geschickt genug, um auf sich selbst aufzupassen, aber Ihnen sind die Maßstäbe abhanden gekommen, nach denen Sie Ihre Leistungen früher beurteilt haben.«

»Richtig, und jetzt steht die ganze Galaxis auf dem Kopf.« Sie drehte sich so, dass sie in dieselbe Richtung blicken konnte wie ich, wies jedoch mit dem Daumen hinter sich auf den Großen Tempel. »Ich bin hergekommen, um mich unterweisen zu lassen und zu erfahren, wo ich in dieser neuen Ordnung der Dinge hingehöre ...«

»Und das Schiff war Ihre Fluchtmöglichkeit. Wenn es Ihnen hier nicht gefallen hätte, wären Sie einfach damit gestartet.«

Ich spürte einen Anflug von Ärger auf Ihrer Seite. »Ich gehöre nicht zu denen, die einfach aufgeben, was sie einmal angefangen haben.«

»Das habe ich auch nicht gesagt. Aber vielleicht finden Sie ja heraus, dass Sie das, was Sie hier kriegen, gar nicht wollen oder brauchen.« Ich wandte ihr das Gesicht zu. »Was mein Leben angeht, so liegen Sie nicht völlig daneben, aber eben auch nicht so ganz richtig. Als meine Eltern starben, ließen sie mich zurück, ohne dass ich eine Ahnung gehabt hätte, wie ich meinen moralischen Kompass kalibrieren sollte. Ich fand andere, die einsprangen und mir halfen, aber die Suche nach dieser Art Unterstützung hört niemals auf. Sie werden damit weitermachen. Und ich werde damit weitermachen. Sogar Meister Skywalker.«

»Ist das so?«

»So ist es.« Ich stellte fest, dass ich die Hände zu Fäusten verknotet hatte, und öffnete sie mit Bedacht wieder. »Sie und ich können von Glück sagen, dass wir jemanden wie Meister Skywalker haben, der uns herauszubekommen

hilft, wo wir stehen und wo wir hin wollen.«

Ihre Stimme verhärtete sich. »Aber Sie glauben nicht, dass er diese Sache mit Kyp Durren richtig anpackt.«

»Er geht es nicht so an, wie ich es tun würde, aber das soll nicht heißen, dass ich der Meinung bin, Luke hätte das Herz nicht auf dem rechten Fleck. Das hat er. Er weiß genau, wohin er will und wo er die Jedi hinführen will. Ich bin mir bloß nicht sicher, ob er einen so glatten Kurs eingeschlagen hat, wie er ihn auf dieser Reise bestimmt gerne verfolgen würde.«

Sie nickte, sagte einen Moment lang gar nichts. Auch ich blieb stumm, lauschte auf die Jagdschreie der Stintarils, die die Nacht zerrissen. Nach der ganzen Aufregung des Abends, seit Kyp verschwunden war, schien endlich wieder alles zur Ruhe zu kommen. Ich ließ den wachsenden Frieden des Abends langsam auf mich einwirken.

»Ich habe es nicht gern, wenn ich auf diese Weise meine Unabhängigkeit verliere.«

»Das verstehe ich, aber das ist wirklich kein schlimmer Verlust. Das nächste Versorgungsschiff ist in einer Woche fällig und Kyp braucht bestimmt mindestens genauso lange, um sein Potenzial voll auszuschöpfen.« Ich schenkte ihr ein vages Lächeln. »Geben Sie sich selbst die Chance, erst mal herauszufinden, ob das, was Meister Skywalker anzubieten hat, wirklich das ist, was Sie brauchen.«

»Der Plan ist so gut wie jeder andere.«

»Wenn man bedenkt, dass es keine Alternative gibt.«

Mara Jade gab ein kurzes Lachen von sich. »Sie zerstören das Bild des dummen Weltraumakrobaten, das ich mir von Ihnen gemacht hatte.«

»Das geschieht Ihnen recht. Sie haben zu lange dem Unsinn zugehört, den Booster Terrik über mich verbreitet.«

»Kann man wohl sagen.« Sie drehte sich um und trat den Rückweg zum Großen Tempel an. »Ich habe gehört, Sie stehen morgens früh auf und laufen.«

»Bei Tagesanbruch.«

»Haben Sie was gegen Gesellschaft?«

»Sie würden mit mir laufen?« Ich trotte hinter ihr her und passte mich ihrem Schritt an. »Ich laufe aber im Allgemeinen eine ziemlich gemeine Strecke.«

»Sie bestimmen, ich laufe.«

»Das genügt mir.« Ich lächelte. »Willkommen an der Jedi- Akademie, Mara Jade.

Ich hoffe, Sie genießen Ihren Aufenthalt.«

19

Zumindest gemessen an dem aufrichtig vergnügten Gesichtsausdruck, den sie zur Schau trug, wann immer sie mich bei unserem gemeinsamen morgendlichen Lauf alt aussehen ließ oder wenn sie bei den Übungen mit den Laserschwertern stets einen Telematen mehr abwehrte, als ich dies vermochte, genoss sie ihren Aufenthalt tatsächlich. Sie mochte nur wenig darin geübt sein zu lächeln, aber dafür beherrschte *sie* ein perfektes schadenfrohes Grinsen und ich fand genug Gelegenheit, es zu studieren, um es zukünftig aus dem Gedächtnis in Stein ätzen zu können. Dieser Umstand wurde umso mehr zu einer Plage, da wir uns sonst eigentlich nur sehr selten sahen. Morgens liefen wir zusammen, danach arbeitete Luke so intensiv mit Mara, wie er es zuvor mit Kyp getan hatte. Die Unterweisung von uns übrigen blieb Kam überlassen. Nach dem Mittagessen lauschten wir weiteren Jedi-Überlieferungen aus dem Holocron und anschließend übten Mara und ich mit dem Laserschwert. Wenn ich ihr mit der leuchtenden Klinge auch nicht ebenbürtig war, lagen wir doch immerhin dicht genug beieinander, um uns gegenseitig ernste Verletzungen zufügen zu können, daher ließ Kam uns lediglich gegen Telematen antreten.

Kyps Verschwinden sorgte unter den Schülern für ein gewisses Unbehagen. Doch die Ankunft einer neuen Anwarterin, der Mon-Calamari-Botschafterin Cilghal, brachte Entlastung von der bedrückenden Stimmung, die die Schüler befallen hatte, und setzte uns wieder in Beziehung zum Rest der Galaxis. Sie berichtete von Admiral Daalas Überfall auf Mon Calamari und dem Verlust eines ihrer Sternzerstörer - eine gute Nachricht. Die Tatsache, dass da draußen immer noch proimperiale Streitkräfte existierten, bestärkte uns in unserer Entschlossenheit, Jedi-Ritter zu werden, da durch diese Tatsache die Notwendigkeit unserer Präsenz auf der Hand lag.

Eines Nachmittags saß ich im Gemeinschaftsraum und hörte zu, wie Tionne ihre Balladen einstudierte und Mara Jade Cilghal nach Einzelheiten des imperialen Angriffs auf Mon Calamari ausfragte, als R2 angerollt kam und mit seinem Greifarm an der Schulter meines Mantels zupfte. Er zwitscherte mir etwas zu, drehte sich um und bewegte sich wieder aus dem Raum. Ich ging ihm nach und er führte mich, was mich nicht überraschte, zu Lukes Quartier.

Im Innern witterte ich den beißenden Geruch von verbrannter Elektronik. Der Gestank ging von einer geschwärzten Lache aus geschmolzenem Plaststahl auf dem Tisch des Quartiers aus. Das Gemenge qualmte noch immer und ein Teil schien sogar noch flüssig zu sein. Ich blickte dorthin, wo Luke auf seiner Koje saß und vor Konzentration die Augenbrauen zusammenzog.

»Was ist passiert?«

Luke warf einen Blick auf den kleinen Droiden. »R2, mach die Tür zu.« Ehe Luke fortfuhr, wartete er, bis der Droide seinem Wunsch nachgekommen war. »Erinnern Sie sich, wie ich sagte, ich wollte das Holocron auf weitere Informationen über Exar Kun überprüfen?«

»Ja.«

»Die gab es auch. Der Jedi, der Exar Kun unterwiesen hat, hieß Vodo-Siosk Baas. Ich habe den Namen bei meinen Nachforschungen über das, was mit Kun geschehen ist, als Zielbegriff verwendet.« Luke verstummte einen Moment. »Baas ging nach Coruscant, um mit seinem Schüler zu sprechen und ihn dazu zu bewegen, auf den Pfad der Jedi zurückzukehren. Aber Kun tötete ihn in der Senatshalle.«

Ich atmete tief durch die Nase ein. »Das sind keine guten Neuigkeiten.«

»Nein. Als ich mich erkundigte, was dann geschah ...« Er deutete schweigend auf das geschmolzene Gerät. »In dem darauf folgenden Feuer und im grellem Licht glaubte ich den Schatten des schwarzen Mannes zu sehen und sein Gelächter zu hören.«

Ich starrte wieder auf das schwarze Durcheinander und fühlte, wie mein Mund austrocknete. »Das ist das Holocron?«

»Ich schätze, *war* ist das angemessene Zeitwort.«

Ich strich mir mit einer Hand die Haare zurück. »Ich glaube, mir dröhnt der Kopf. Könnte dieser Schatten, den Sie gesehen haben, eine optische Täuschung gewesen sein?«

Der Jedi-Meister zuckte unbehaglich die Schulter. »Schon möglich.«

Ich fuhr mit der Hand über das geschmolzene Holocron und fühlte eine gewisse Restwärme. »Ist Exar Kun unser Mann?«

Luke schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Viertausend Jahre sind eine lange Zeit. Ich nehme eher an, jemand, der vom Imperium ausgebildet und wie Mara benutzt wurde, hat Exar Kuns Studien entdeckt und sich zu einem neuen Dunklen Lord der Sith aufgeschwungen.«

»Da muss man nicht lange nach einem geeigneten Kandidaten suchen.« Meine Nasenflügel bebten. »Ich schätze, Kyp ist der Richtige.«

»Denken Sie nicht, das wäre mir nicht auch schon in den Sinn gekommen. Er war so mächtig und eifrig, aber das beflügelte nur seine Ungeduld.« Luke blickte zu mir auf. »Sie sagten neulich, ich hätte Angst, meinen Vater im Stich gelassen zu haben. Vielleicht stimmt das sogar. Aber ich weiß ganz sicher, dass ich Kyp im Stich gelassen habe.«

»Nein, er hat Sie im Stich gelassen.« Ich lehnte mich gegen den Tisch. »Kyp war einverstanden, sich einem ernsthaften Training zu unterziehen, aber er wusste nicht, worauf er sich damit einließ. Er war sein Leben lang ein Bergbausklave. Sie haben ihm gezeigt, welche Macht er besitzt. Er lernte, eigene Entscheidungen zu treffen, und auf einmal eröffneten sich ihm neue, großartige Aussichten. Es ist für Leute wie mich oder Kam oder Mara fast unmöglich, mit einer solchen Macht fertig zu werden, aber Kyp ...«

Lukes Miene verdüsterte sich. »Damit machen Sie es auch nicht besser.«

»Tut mir Leid. Sie sind der Jedi-Meister und Sie wissen, was Sie tun, aber ich denke, Sie sollten sich jetzt wieder auf die Schüler konzentrieren, die noch hier sind.« Ich seufzte vernehmlich. »Vielleicht ist Kyp für immer fort, vielleicht kommt er auch wieder. Wir wissen es nicht. Was wir jedoch genau wissen, ist, dass Ihre ursprüngliche Mission, der Grund, weshalb Sie die Akademie gegründet haben, immer noch Bestand hat. Die Jedi-Ritter müssen in die Galaxis zurückkehren und Sie sind die einzige Hoffnung, die dies geschehen lassen kann.«

Der Jedi-Meister blieb noch einen Augenblick still, dann nickte er. »Was wir brauchen, ist der Orden. Allein darauf muss ich mich konzentrieren.«

»Einverstanden.« Ich sah in hoffnungsvoll an. »Außerdem glaube ich, dass wir uns entscheiden müssen, was wir wegen Exar Kun unternehmen.«

»Richtig.« Luke beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf die Knie. Der

Umgang glitt über seine Schulter und ließ ihn kleiner aussehen, als ich ihn je zuvor gesehen hatte. »Die Beweise, die wir haben, lassen entweder auf Exar Kun oder einen seiner Schüler schließen, der vorgibt, er zu sein. Ich habe diesen Tempel durchsucht und winzige Spuren des Bösen gefunden. Nicht genug für Exar Kun.«

Ich zupfte einen Moment an meinem Spitzbart herum. »Ich meine, ich hätte gehört, wie jemand - vielleicht Bodo Baas - sagte, dass die Tempel hier als Fokus für die Macht von Exar Kun errichtet wurden. Vielleicht ist dieser Tempel hier ja nicht der eigentliche Brennpunkt, steht aber mit ihm in Verbindung. Falls diese Verbindung mithilfe von Sith- Magie geknüpft wurde, wäre es gut möglich, dass Exar Kun auch verhindern kann, sie zurückzuverfolgen. Dann wäre möglicherweise einer der anderen hiesigen Tempel das Zentrum seiner Macht.«

Luke nickte, dann richtete er sich wieder auf. »Guter Gedanke. Dieser Tempel könnte auch der Ort sein, an dem Gantoris und Kyp ihre Unterweisung erhalten haben. Wenn wir nur wüssten, wo das war.«

Ich lächelte. »Ich denke, das können wir herausfinden.« »Wie?«

»Die Erkundungsprotokolle. Absolut jeder war da draußen, um die hiesigen Sehenswürdigkeiten zu erkunden.«

»Ja, aber das war erst *nach* Gantoris' Tod.« Lukes Augen wurden schmal. »Und Kyp würde, um zu verbergen, wo er gewesen ist, seine Protokolle sicher gefälscht haben.«

»Stimmt, aber er war dauernd zusammen mit Dorsk 81 unterwegs, der überhaupt keinen Grund hatte, *seine* Erkundungsprotokolle zu fälschen.« Ich lächelte bedächtig. »Wenn Sie alle bitten, Ihnen ihre Protokolle auszuhändigen, und ihnen erzählen, Sie wollten eine Observationsübung ansetzen, kann ich alles durchgehen und die infrage kommenden Orte aussortieren, an denen sich unser Kun-Klon verkrochen haben könnte.«

»In Ordnung, so machen wir es.« Luke erhob sich und trat vor, um das ruinierte Holocron zu betrachten. »Unser Feind hat uns mit der Zerstörung des Holocrons vielleicht mehr Schaden zugefügt, als ihm bewusst ist.«

»Vielleicht in seinen kühnsten Träumen.« Ich schenkte ihm ein ungezwungenes Grinsen. »Was wir bisher über die Geschichte der Jedi gelernt haben, ist gut

genug für uns. Wir wissen jetzt, dass wir die Erben dieser Tradition sind. Aber jetzt müssen Sie das, was Sie wissen, dazu einsetzen, aus uns die Persönlichkeiten zu machen, die diese Legende fortschreiben.« Als ich spürte, wie Mara Jade ihren Rücken gegen meinen presste, konnte ich mir ein Lächeln nicht verkneifen. »Kam macht es uns nicht gerade leicht, was?«

Ihr blaues Laserschwert summt und stottert, als es den brennenden Lichtpfeil eines Telematen zurückschlug. »Der leichte Weg ist nichts für Jedi-Ritter, oder?«

»Nein.« Ich griff mit meinen Machtsinnen so weit hinaus, wie ich konnte, und erfasste den größten Teil des verdunkelten Hangars. Kam hatte das Tor geschlossen und das Licht ausgemacht, sodass allein unsere Laserschwerte für die Beleuchtung sorgten. Acht Telematen sausten in der Dunkelheit herum, tanzten in einem komplexen Gespinnst von Flugbahnen durch die Luft, das es ihnen gestattete, einander wechselseitig zu verdecken. Wenn wir uns nicht ausreichend darauf konzentrierten, unsere Sinne in den leeren Raum hinter den Telematen oder den Stützpfeilern zu projizieren, standen wir sofort Mitleid erregend verwundbar da. Kam hatte die Übung so abgeändert, dass es auf Teamarbeit ankam, da die eine Hälfte der Telematen mir zugedacht war und die andere Mara, obwohl sie uns beide anvisieren konnten. Für jeden Energiestoß aus einem Telematen, der ins Ziel traf, büßten wir einen Punkt ein - von den Punkten, die wir uns zuvor durch die Abwehr von Attacken verdient hatten. Ich machte mir allerdings weniger Sorgen darum, gegen Mara schlecht abzuschneiden, als darum, sie mit einem Laserschwert hinter mir zu wissen, während meine Telematen ihr Hinterteil mit Nadelstichen spickten, die ich hätte zurückweisen müssen.

Ich fühlte in der Dunkelheit ringsum eine Verschiebung der Energie, schwang mein Laserschwert, das meine rechte Seite deckte, parallel zum Boden herum und fing einen niedrigen Lichtblitz ab, der auf mein rechtes Knie zielte. Auf halbem Weg riss ich die Klinge in die Vertikale und führte sie abwechselnd nach rechts und links, um zwei weitere Energiestöße aufzuhalten, die durch die Finsternis knisterten. Dann löste ich die Rechte von der Waffe, ließ mich auf das linke Knie fallen und führte einen Schlag, der einen von der Seite kommenden Energiestoß abwehrte.

Ich drehte das linke Handgelenk, genoss das hohe Summen des Laserschwerts und legte die rechte Hand wieder um den Griff. Obwohl ich

mittlerweile gelernt hatte, die Klinge recht passabel mit einer Hand zu führen, war meine Linke nach wie vor meine schlechte Hand, die bei weitem nicht die präzise Kontrolle besaß, die ich mir wünschte. Die Klinge selbst ließ sich mühelos handhaben, aber das machte sie trügerisch gefährlich. Sie in meinen Händen herumzuwirbeln wäre ebenso leicht gewesen, wie einen Schreibstift zwischen meinen Fingern zu drehen, doch wenn mir das Laserschwert entglitt oder allzu dicht an meinem Gesicht oder an den Knien vorbeisauste, würde ich damit Verletzungen riskieren. Schwere Verletzungen.

Ich spürte, wie direkt von oben ein Lichtpfeil auf mich zukam. Meine erste Reaktion war, die Klinge hoch zu reißen und über den Kopf zu schwingen, aber da stand Mara. Da ich keine andere Wahl hatte, sprang ich, so hoch ich konnte, und stieß das Laserschwert in die Luft. Die silbrige Klinge traf den Energiestoß genau und wurde einen Moment lang in einen roten Glanz getaucht. Ich lachte triumphierend, dann sah ich Maras himmelblaue Waffe einen vollständigen Kreis beschreiben und unter mir hindurch fahren, während sie drei Energiestöße abging, die aus den abwegigsten Richtungen auf mich zukamen.

Ich landete und ging wieder in die Hocke, drehte mich nach links und wehrte eine Sekunde, bevor Maras Klinge ihren Kreis vollendete und auf meine traf, einen weiteren Schuss ab. Grelles Licht flackerte, wo unsere Klingen aufeinander prallten, dann warf ich mich nach hinten und rollte nach rechts ab, wobei ich die Kraft ihres Hiebs in die Energie meiner Bewegung leitete. Nachdem ich mich vollends herumgeworfen hatte und wieder auf die Beine kam, führte ich das Laserschwert nur mit der rechten Hand und beförderte zwei weitere Lichtpfeile der Telematen zurück in die Dunkelheit. Doch im nächsten Moment erhielt ich einen Energiestoß direkt in die Magengrube.

Ich lenkte den Schmerz umgehend ab und wich zurück. Ich sah, wie Mara herumwirbelte, um sich vor drei Energiestößen in Sicherheit zu bringen, und doch von einem an der rechten Schulter getroffen wurde. Ihre Klinge bewegte sich danach eine Spur zu langsam und ließ zwei weitere Blitze durch, die ihre rechte Hüfte trafen. Die Drehung um die eigene Achse, die als mutwilliges Ausweichmanöver begonnen hatte, fand ihren Abschluss ohne ihr Zutun und endete auf dem Boden des Hangars. Ihre Klinge zuckte hoch und wehrte den nächsten Lichtpfeil ab, dann fuhr ihr ein Energiestoß ins Kreuz und ließ ihre Beine einknicken, als sie gerade wieder hochzukommen versuchte.

Ich sah sie mit verknoteten Beinen auf dem Bauch liegen. Silberne Glanzlichter im Schleier ihrer Haare spiegelten das Licht meines Laserschwerts wider. Gleichzeitig nahm ich

drei neue Energiestöße wahr, die ihr den entscheidenden Schlag versetzen wollten. Zwei näherten sich ihren Füßen und einer ihrem Kopf. Ihr Laserschwert war flackernd erloschen und lag nutzlos neben ihrer linken Hand.

Ich hatte nur noch eine Wahl, die eigentlich gar keine war.

Ich duckte mich, sprang auf Mara zu und durchschnitt mit dem Laserschwert die Luft über ihren Beinen. Die Silberklinge wehrte die beiden Energiestöße ab, die sie vollends außer Gefecht setzen sollten. Ich konnte mir das Lächeln nicht verkneifen, das sich, während dies geschah, auf meine Lippen stahl, da ich genau wusste, dass dieser Erfolg nicht lange anhalten würde.

Zwei Zentimeter vor ihrem Gesicht fing meine bloße Linke den dritten Energieblitz aus der Luft. Brennender Schmerz schoss meinen Arm hinauf, aber ich nahm die Energie in mich auf und verwandelte sie in etwas, das meine wütenden Nerven beruhigte. Mein Lächeln wurde während dieser Transformation noch breiter und angesichts des Erfolgs hob sich meine Stimmung.

Bedauerlicherweise vermag eine gehobene Stimmung wenig für einen stürzenden Körper zu tun. Ich schlug ziemlich hart auf und landete mit meinem ganzen Gewicht auf der Brust. Ich prallte ein Stück weit ab und meine Zehen berührten den Boden vor den Knien. Ich versuchte mich abzurollen und auf der linken Hüfte aufzukommen, um die Klinge in der Luft und einsatzbereit zu halten. Aber die Rolle gelang mir nur ansatzweise, was zur Folge hatte, dass ich mich um einen Stützpfeiler wickelte. Das Laserschwert entglitt meinem Griff, kreiselte von dannen und blieb erst nach ungefähr zehn Metern liegen.

Sein silbriges Glühen beleuchtete die Telematen, die von allen Seite auf mich zukamen.

Ich seufzte. »Ich habe ein ganzes mieses Gefühl.«

Aber die Telematen feuerten nicht.

Ich rollte mich ganz herum und ließ mich auf den Rücken plumpsen. Durch meine angewinkelten Knie konnte ich in einiger Entfernung Mara auf der Seite liegen sehen, die sich

langsam in meine Richtung schleppte. Schweißbäche hatten ihr Haarsträhnen übers Gesicht geklebt und verliehen ihrer Haut im Widerschein ihres erneut

gezündeten Laserschwerts einen eisblauen Schimmer. Als sie die Beine bewegte, kniff sie ihre Augen zusammen, aber abgesehen davon zeigte sie kein Anzeichen von Missbehagen.

Da hallte Kams Stimme durch den Hangar. »Das reicht fürs Erste. Ihr wart gar nicht mal so übel.«

Ich lachte. »Und wieso fühle ich mich so erbärmlich, wenn das stimmt?«

»Das liegt daran, dass du nicht *gut genug* warst, Keiran.«

»Vielen Dank für die Klarstellung, Kam.« Ich streckte die Knie aus und bettete den Kopf auf den kalten Steinboden, fuhr mir mit der Hand durch den Spitzbart und rieb den Schweiß heraus, der sich darin angesammelt hatte, dann fühlte ich Schweißtropfen in meine Augen rinnen. Ich ließ den Kopf locker auf die linke Seite fallen und lächelte, als Mara Zentimeter um Zentimeter in mein Blickfeld gerobbt kam.

»Ein Jedi kennt keinen Schmerz.«

»Genau. Ich auch nicht.« Ich blickte dorthin, wo noch immer mein Laserschwert lag. Ich streckte eine Hand in die Richtung aus und versuchte die Waffe zu mir zu rufen, aber ich erreichte lediglich ein kurzes Zucken des Griffs. »In solchen Momenten könnte ich größere telekinetische Fähigkeiten wirklich gut gebrauchen.«

»Sie sind bloß faul. Gehen Sie doch einfach hin und heben Sie das Ding auf.«

»Na schön, In einer Minute.«

Mara lachte, dann seufzte sie. »Danke für die Rettung.«

»Keine Ursache. Sie würden das Gleiche für mich tun.«

Ihre Stimme triefte vor Heiterkeit in allen Tonarten. »Würde ich?«

Ich musste eine Sekunde überlegen. »Sie würden. Das Universum, in dem Sie aufgewachsen sind, mag sich geändert haben, aber Ihre wesentlichen Tugenden wie Pflichtbewusstsein und Loyalität bestimmt nicht. Das soll nicht heißen, dass ich glaube, Sie könnten sich einem anderen jemals wirklich verpflichtet fühlen, aber Sie würden jemandem, den Sie als Freund betrachten, doch wenigstens so viel Höflichkeit gewähren, oder?«

Schweigen antwortete mir.

Ich rollte mich auf die Seite und stützte den Kopf in die linke Hand. »Wir sind doch Freunde, oder?«

Ihre Augen wurden schmal, dann erlosch ihr Laserschwert; sie war in den tiefen Schatten kaum mehr auszumachen. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich

wirklich weiß, was es bedeutet, einen Freund zu haben, so wie Sie das verstehen. Und ich glaube nicht, dass ich Ihnen traue.«

»Damit kann ich leben.«

»Haben Sie deshalb ihre Hand aufs Spiel gesetzt, um mein Gesicht zu schützen, weil Sie in mir eine Freundin sehen?«

»Zum Teil, ja. Sogar zu einem sehr großen Teil.« Ich kau- te einen Moment auf der Unterlippe herum, dann fuhr ich fort: »Außerdem habe ich es getan, weil ich wusste, dass ich es konnte, und deshalb war es meine Pflicht, es auch zu tun. Schon damals, als ich bei CorSec anfang, wusste ich, dass es Dinge gab, die zu tun man mich auffordern würde, gefährliche Dinge, die ich tun würde, weil andere es nicht konnten. Meine Rolle in der Gesellschaft bestand darin, für jene zu handeln und Verantwortung zu übernehmen, die dazu selbst nicht in der Lage waren. Im Grunde meines Herzens glaube ich, das ist das Wesen der Existenz eines Jedi. Ein Jedi bezieht da Stellung, wo er die größte Anzahl von Lebewesen vor dem größten Übel verteidigen kann.«

»Auch dann, wenn es ihn das Leben kostet?«

Ich atmete langsam aus. »Daran denkt man lieber nicht, aber es ist ein Teil des Jobs. Ich erinnere mich an ein paar Momente in meinem Leben, beim Renegaten-Geschwader und auch vorher, in denen ich genau wusste, dass es meine Pflicht war, eine, bestimmte Sache zu Ende zu bringen. Ich war mir jedes Mal ziemlich sicher, bei dem Versuch draufzugehen, und auf Talasea wäre es auch fast so weit gewesen. Aber es war eine unumstößliche Tatsache, dass ich Freunde hatte, die sterben würden, wenn ich nichts unternahm, und irgendwie schien mein Leben in dieser Gleichung nicht allzu viel Gewicht zu haben.«

Mara schnaubte. »Der Imperator hätte Sie für einen sentimental Narren gehalten, der zu sterben verdiente.«

»Ich werde daran denken, wenn ich das nächste Mal auf seinem Grab tanze.« Ich stemmte mich in eine sitzende Haltung hoch. »Es gibt Augenblicke, in denen es sich einfach richtig anfühlt, ein Opfer zu bringen. Das war damals so und heute auch noch. Aber ich schätze, das ist eine Entscheidung, die man für sich selbst treffen muss, wenn die Zeit gekommen ist.«

»Keine leichte Entscheidung...«

»Nein.« Ich stand auf und streckte ihr die Hand hin. Sie nahm sie und ich

half ihr auf. »Aber wie Sie vorhin schon sagten, ist der leichte Weg nichts für Jedi-Ritter, nicht wahr?«

20

Meister Skywalker warf Kam seinen Umhang zu und langte nach dem Griff seines Laserschwerts. »Danke, Kam. Wenn Sie sich vielleicht eine Weile um die anderen kümmern könnten.«

»Wie Sie wünschen, Meister Skywalker.«

Der Jedi-Meister hob den Blick zu mir, während ich mein Laserschwert in meine rechte Hand gleiten ließ. »Wir müssen das nicht tun, Keiran.«

Ich schenkte ihm ein sarkastisches Grinsen. »Das glaube ich doch, Meister. Und ich glaube, Sie wollen mir eine Frage stellen.«

Luke nickte langsam. »Ist unser Zweikampf das Vorspiel zu Ihrem Abgang?«

Der Schmerz in seiner Stimme bohrte sich in mein Herz. Luke sah seinen Traum von der Jedi-Akademie rings um sich zusammenbrechen: Gantoris war von seinem eigenen Hass und Zorn bei lebendigem Leibe geröstet worden; Kyp, sein viel versprechendster Schüler, war dem Einfluss eines uralten Bösen unterlegen und anschließend verschwunden; Mara Jade, die zu den getreuen Machtbenutzern des Imperators gehört hatte, war an die Akademie gekommen, um sich unterweisen zu lassen, hatte aber binnen einer Woche beschlossen, sie wieder zu verlassen. Erst an diesem Morgen war sie von Han Solo und Lando Calrissian an Bord des *Millennium Falken* mitgenommen worden.

In Anbetracht der Tatsache, dass die Akademie erst seit wenig mehr als einem Monat bestand, war die Rate der Abbrecher unter den aussichtsreichen Schülern geradezu Schwindel erregend hoch. Ich hätte Lukes Frage als Anerkennung meiner Fähigkeiten betrachten können, aber ich spürte, dass sie in Wirklichkeit nur deutlich machte, wie niedergeschlagen er sich im Augenblick fühlte. Ich verstand

ihn gut, da ich mich durch Maras Abreise selbst ein wenig verraten fühlte.

Ich hatte sie an jenem Morgen noch einmal getroffen, als ich sie zu unserem gemeinsamen Lauf abholen wollte. »Fertig?«

»Ja«, entgegnete sie, »aber nicht für den Lauf.« Sie stand in der farbveränderlichen Fliegerkombi, in der sie angekommen war, in ihrer Unterkunft; das Bett war gemacht und das Jedi-Gewand, das sie hier getragen hatte, lag säuberlich gefaltet neben ihrem schweren Rucksack am Fuß ihrer Schlafstatt. »Ich dachte, vielleicht kann ein anderer Anwarter das Gewand gebrauchen.«

Ich lehnte mich gegen den Türpfosten und versperrte den Ausgang mit dem Körper. »Hatten Sie mir nicht gesagt, Sie würden niemals aufgeben?«

Ihre Augen sprühten ein paar Funken, aber sie erlangte ihre Selbstbeherrschung mit einer Leichtigkeit zurück, die mich überraschte. »Das tue ich auch nicht. Ich habe hier viel gelernt, aber was ich lernen muss, ist nicht ganz dasselbe, was Sie oder andere hier lernen müssen.«

»Würden Sie mir das noch mal sagen, wenn Ihre Hilfsprogramme außer Betrieb sind?«

Sie entspannte sich abermals ohne Probleme und verlagerte ihr Gewicht auf die Fersen. »Als das Imperium mich ausbildete, habe ich bereits eine Menge von dem gelernt, was Ihnen hier beigebracht wird. Ich habe diese Fähigkeiten trainiert und perfektioniert. Sie und ich, wir haben zusammen mit den Laserschwertern geübt... meinen Sie denn, ich hätte mir das alles in einem Schnellkurs an ein oder zwei Nachmittagen angeeignet?«

Ich zuckte die Achseln. »Nun, mit Kam und mir als Vorbildern wäre das gut möglich.«

»Nett, Corran, aber Sie wissen, dass das nicht wahr ist.«

»Also gut, ein Punkt für Mara Jade.«

Rund um ihre Augen bildeten sich Falten. »Meine imperiale Ausbildung hat mich dazu angehalten, Dunkelseitetechniken einzusetzen, wenn ich auf die Macht zugreifen wollte. Ich ließ mich in meinem Handeln ausschließlich von

Emotionen leiten. Dann bin ich hierher gekommen, weil ich dachte, Luke könnte mir etwas Neues beibringen, mich neue Fähigkeiten lehren, aber stattdessen hat er mir nur gezeigt, wie ich die Seite des Lichts benutzen kann. Ich mache immer noch dasselbe, bloß dass ich jetzt über eine neue Energiequelle verfüge.«

»Eine Quelle, die ein wenig spärlicher fließt und nicht so leicht zugänglich ist...«

»Richtig, die aber auch den Motor nicht so leicht durchbrennen lässt.« Sie beehrte mich mit einem offenen Blick aus grünen Augen, dessen Verletzlichkeit mich unerwartet traf. »Als Sie neulich von der Bereitschaft gesprochen haben, sich für andere zu opfern, haben Sie Freunde erwähnt und Leute, die nicht dazu fähig sind, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen. Das hat mich an die Schmuggler-Allianz denken lassen. Und es gibt noch eine Menge anderer Dinge, über die ich nachdenken muss.«

Ich nickte bedächtig. »Und Ihr kurzer Aufenthalt hier war teilweise dadurch begründet, dass diese Verantwortung eine Belastung für Sie ist.«

»Ich dachte immer, CorSec-Agenten wären nicht so besonders helle.«

»Wir haben unsere lichten Momente.«

»Bisher war ich immer nur für mich selbst verantwortlich. Ich war durchaus dazu in der Lage Entscheidungen zu treffen, aber ich fühlte mich nur wohl dabei, wenn ich sie auf einer eher taktischen Ebene angehen konnte. Als Karrde mir dann die Verantwortung für die Allianz übertrug, musste ich plötzlich strategischer denken. Er verlässt sich darauf, dass ich immer das Richtige tue. Damit wächst der Druck. Ich komme damit klar und lasse nicht zu, dass ich ihn enttäusche, aber ...«

»Aber Sie sind sich nicht sicher, ob Sie sich wohl dabei fühlen.« Ich lächelte. »Ich verstehe das. Aus dem gleich Grund war ich vollauf damit zufrieden, ein einfacher Pilot des Renegaten-Geschwaders zu sein und nicht etwa der Führer einer eigenen Jägerstaffel. Ich will mich nicht so verzetteln, dass ich im Notfall nichts mehr bewirken kann.«

Maras Blick wurde schärfer. »Ich wette, die Schmuggler in Ihrem Abschnitt des corellianischen Systems konnten Sie nicht ausstehen.«

»Und warum nicht? Hätte ich meine Operationen vielleicht vorher ankündigen sollen?« Ich schüttelte den Kopf. »Die Schmuggler handelten mit seltenen Waren und ich habe ihnen die kostbarste ihrer Waren verkauft: Zeit.«

»Ja, auf Kessel. Dort vergeht die Zeit besonders langsam.«

»Ich habe nicht mal einen Sonderpreis verlangt.« Ich richtete mich auf und reichte ihr die Hand. »Es tut mir Leid, dass Sie gehen. Ich hatte gedacht, wir beide könnten diesem Ort ein bisschen Leben verpassen und Luke dabei helfen, seine Schüler auf die nächste Stufe ihrer Entwicklung zu befördern. Ich

sage das nicht gerne, aber es hat Spaß gemacht, mit Ihnen zu arbeiten.«

Mara schenkte mir ein verhaltenes Lächeln. »In Anbetracht der Tatsache, dass alles mit einem Streit zwischen uns und dem Diebstahl meines Raumschiffs angefangen hat, war diese Erfahrung gar nicht mal so übel. Danke für Ihre Hilfe. Wenn ich irgendetwas für Sie tun kann ...«

»Das können Sie tatsächlich.« Ich lächelte sie zaghaft an. »Bei ihren Kontakten in der Schmugglerbranche schnappen Sie vielleicht irgendwas über Mirax auf. Ich weiß jede Neuigkeit zu schätzen. Und ich wäre Ihnen was schuldig.«

»Was halten Sie von einem Tauschhandel?« Sie hielt einen Moment inne und blickte dann zu Boden. »Könnten Sie für mich auf Luke aufpassen, ja?«

»Klar, gerne.« Ich runzelte die Stirn. »Irgendwas Bestimmtes? Ich weiß, es wird ihm nicht gefallen, dass Sie abreisen ...«

»Ganz sicher nicht.« Ihre Stimme wurde ein wenig leiser. »Seine Verbindung mit der Dunklen Seite. Mir ist klar, dass sie als ein Ansporn wirkt, ihn bei der Ausbildung seiner Schüler anzutreiben, aber ich glaube nicht, dass er weiß, wie sehr ihn diese Verbindung verletzt hat. Diese Erfahrung muss ein unvorstellbar traumatisches Erlebnis für ihn gewesen sein und er erholt sich immer noch davon. Ich fürchte keinen Rückfall, aber andererseits ... ich weiß auch nicht.«

»Er könnte versuchen, zu viel in zu kurzer Zeit zu erreichen?«

»Das sähe ihm ähnlich.«

Ich nickte und hätte mich am liebsten dafür getreten, dass ich dies nicht schon früher erkannt hatte. Die Reise auf die Dunkle Seite muss für Luke - wie für jeden anderen - eine ähnliche Erfahrung gewesen sein, wie mehrmals aus nächster Nähe angeschossen zu werden. Die Bacta-Therapie mochte die körperlichen Wunden heilen, doch die darauf folgenden Erinnerungen und Alpträume würden viel Zeit brauchen, um überwunden zu werden. Während die Entspannungstechniken der Jedi möglicherweise die sich aus dieser Erfahrung ergebende Angst beseitigten, behandelten sie doch nur die Symptome, ohne die eigentlichen Probleme zu lösen. Nur die Zeit konnte die Wunden heilen, die Zeit und die Liebe und Unterstützung von guten Freunden.

»Ich behalte ihn für Sie im Auge. Aber geben Sie auf sich selbst Acht, ja?«

»Das werde ich.«

»Und wenn einer ihrer Schmugglerkumpane irgendwo überschüssige

Lebensmittel auftreiben kann, *gute* Lebens-mittel, die vielleicht dringend irgendwo abgeladen werden müssen, dann wissen Sie ja, wo sie gebraucht werden.«

Mara schulterte ihren Rucksack und glitt an mir vorbei. »Sie haben es erfasst, CorSec. Wir sehen uns in ein paar Parsec.«

Nachdem Luke sie verabschiedet hatte, absolvierte er teilnahmslos die morgendlichen Übungen mit uns. Er gab sich ohne Frage alle Mühe, sein Bestes für uns zu geben, aber er war nicht mit dem Herzen dabei. Ich erkannte das gleiche Benehmen an ihm, das Iella mir nach dem Tod meines Vaters vorgehalten hatte. Er grübelte zu sehr über das nach, was vorgefallen war, und ließ zu, dass er in der Vergangenheit verharrte, während der Rest des Universums weiter auf einer schiefen Ebene in die Zukunft schlitterte.

In meinem Fall hatten mich Iella und Gil Bastra in eine der schmutzigsten Bars der ganzen Schatzschiffpromenade geschleppt. Der Laden hieß Fels Flitzer und war mit einer wilden Horde von Flitzerpiloten und Düsenschlittenjockeys bevölkert. Nach *einer Menge* corellianischem Whisky ließen sie mich ein kleines Lied über den Mangel an Verstand und die Blasenschwäche der Düsenschlittenfans anstimmen. Meine Singstimme würde sogar in ihren besten Momenten unter einer aumahmebereiten Zuhörerschaft einen Aufstand auslösen und die folgende Rauferei drohte den Laden in seine Bestandteile zu zerlegen. Aber es war eine unumstößliche Tatsache, dass die Wunden, Blessuren und Narben, die ich davontrug, mich wieder in die wirkliche Welt beförderten und mich dort neue Wurzeln schlagen ließen.

Zu meinem Unglück hatten wir keine Bar, die wir hätten aufsuchen können, und Whisky gab es auch keinen. Ich hatte jedoch das Gefühl, dass ein wenig körperliche Anstrengung Luke auch ganz gut tun und dazu beitragen würde, dass er den Boden unter den Füßen wieder fand. Also forderte ich ihn zu einem Zweikampf heraus. Kam hatte erklärt, dass es gewisse Dinge gab, die ich von einem lebenden Gegner würde lernen müssen, und dass er, Kam, nicht über die Körperbeherrschung verfügte, um sich mit mir zu messen. Es würde Lukes Sache sein, dafür Sorge zu tragen, dass ich ihn nicht verletzte und er mich nicht traf, und das würde ihn veranlassen, sich zusammenzureißen.

Ich zündete mein Laserschwert und sein Summen erfüllte den Hangar. »Es ist

nur fair zu fragen, ob ich gehe oder nicht. Sie haben reichliche Gründe, mich das zu fragen. Nein, ich gehe nirgendwohin, es sei denn, der Kampf geht für einen von uns beiden schlecht aus.«

Lukes grüne Laserklinge erwachte zum Leben. »Lassen Sie mich sehen, was Sie gelernt haben.«

Ich trat auf ihn zu, beschrieb mit meiner Klinge einen Halbkreis und zielte auf seine linke Schulter. Er riss die Waffe hoch, parierte den Hieb oben links und fing ihn damit bereits im äußeren Verteidigungsring ab. Ich führte einen weit ausholenden Schlag, der sein linkes Bein treffen sollte, aber er ließ sein Laserschwert nach unten sausen und schlug meine Klinge mit Leichtigkeit zur Seite. Das Licht, das explodierte, als die beiden Klingen aufeinander trafen, tauchte Lukes unbeteiligte Miene in flackernde Schatten.

Ziemlich genau das, was ich erwartet habe. Ich ließ mein Laserschwert in meine Rechte wandern, sprang auf ihn zu und schwang die Klinge über dem Kopf. Ich legte mehr Wucht in den Hieb und zwang Luke so, mich im mittleren Ring abzuwehren. Ich setzte die Vorwärtsbewegung fort, stieß die rechte Hand vor und führte einen Schlag mit dem Griff des Laserschwerts. Ich hieb ihm brutal den Knauf auf das Brustbein, hakte den rechten Fuß hinter Lukes rechtes Bein und schickte ihn zu Boden.

Ich wich zurück, während der grüne Glanz seiner Klinge die Überraschung in seinem Gesicht beleuchtete. Ich verlieh meiner Stimme eine gewisse Schärfe. »Wenn Sie mich schon nicht respektieren, respektieren Sie wenigstens, was Kam mir beigebracht hat.«

Luke kam langsam wieder auf die Füße, wobei er darauf achtete, dass sein Laserschwert sich stets zwischen uns befand. Ich hielt meine Waffe weiter schräg vor dem Körper, verschränkte die Hände dicht über der rechten Hüfte und ließ die Spitze der Klinge vor meiner linken Schulter schweben. Ich stampfte zur Täuschung mit dem rechten Fuß auf, als wollte ich einen neuen Angriff starten, und Luke zog sich einen halben Schritt zurück.

Er muss sich konzentrieren. Ich wartete, bis er bereit war, dann näherte ich mich ihm in einer Kreisbewegung, die mich an seine linke Flanke heranführte. Ich schlug zweimal zu, kreuzweise, mit der Vor- und Rückhand, um ihn mir vom Leibe zu halten, dann stürzte ich mich ihm entgegen. Ich machte mit dem Laserschwert einen Ausfall, den Lukes grüne Klinge im hohen Bogen parierte und meine Waffe weit nach rechts abdrängte.

Sein triumphierendes Lachen erstarb abrupt, als ich ihm mit dem rechten Fuß in den Bauch trat. Ich hatte mich während seiner Parade von meinem missglückten Ausfall

erholt und mit dem Fuß genau auf seine Körpermitte gezielt. Luke krümmte sich zusammen, torkelte ein paar Schritte zurück und rieb sich mit der Linken den Bauch. Aber ich ließ ihm keine Chance, wieder zu sich zu kommen. Ich ging brutal und schnell auf ihn los, wirbelte meine Klinge in einem endlosen Kreis herum und schlug von oben und unten auf ihn ein.

Luke blickte zu mir hoch und sein Blick wurde hart.

In diesem Augenblick prallte ich gegen eine Mauer aus Machtenergie, die mich ein paar Schritte zurückprallen und auf den Absätzen balancieren ließ. Ich schmeckte Blut auf den Lippen, wusste jedoch sogleich, dass es aus meiner Nase rann, die mir wehtat. Ich nahm nicht an, dass sie gebrochen war, aber mit der Nase gegen einen festen Gegenstand zu stoßen ist selten eine angenehme Erfahrung.

Ich wischte das Blut am Ärmel meiner grünen Hemdbluse ab, aber im Zwielficht sahen der Stoff und das Blut gleichermaßen schwarz aus. »Netter Trick.«

Ein wildes Grinsen ließ Lukes Mundwinkel zucken. Er kam wortlos näher, bewegte sich mit einer Geschmeidigkeit, die ich noch nie an ihm gesehen hatte. Er setzte zu einem Hieb an, der mich von der rechten Schulter bis zur linken Hüfte gespalten hätte. Ich fing ein momentanes Aufflackern von Überraschung auf, da er wohl erwartet hatte, ich würde seinen Hieb oben rechts abblocken, stattdessen ließ ich ihn sowohl den äußeren als auch den mittleren Verteidigungsring widerstandslos passieren. Dann lenkte ich ihn mit einer raschen Parade vor meiner rechten Schulter ab, machte einen Schritt nach vorne und rammte die Schulter gegen Lukes Kinn.

Das hielt ihn auf und er biss seine Zähne zusammen. Ich landete einen kraftlosen Stoß mit der Linken an seinen Rippen und wich einem Hieb aus, der mir sonst ungefähr in Höhe der Ohrläppchen die Haare abrasiert hätte. Ich ging in die Hocke, streckte blitzartig das linke Bein aus und mähte ihn wie mit einer Sense von den Füßen. Seine Knöchel prallten gegeneinander und er fiel abermals auf den Rücken.

Ich drehte mich von ihm weg, stand auf und blickte auf ihn hinab. »Ich hätte gedacht, Sie hätten mehr drauf als das.«

Luke rappelte sich langsam auf und wischte sich mit der linken Hand einen Blutstropfen von der gespaltenen Lippe. »Ich hatte in meiner Jugend nicht viele Raufereien. Meine Freunde und ich haben uns mehr mit Wettflügen abgegeben als mit Prügeleien.«

»Dann sollten Sie vielleicht lieber ein Jedi-Rennflieger sein und kein Ritter.«

»Sie verstehen nicht.« Luke spie blutigen Speichel aus. »Hier sind gewisse Dinge mit im Spiel. Machtverschiebungen.«

»Vielleicht würde ich ja verstehen, wenn Sie darüber reden würden.« Ich senkte die Klinge. »Sie sind der Jedi-Meister, aber das heißt noch lange nicht, dass Sie sich die *ganze* Verantwortung allein aufbürden müssen. Sie haben zugelassen, dass Tionne die Geschichte kennen lernt und mit Ihnen teilt; Kam hat einen Teil des Unterrichts übernommen und mich haben Sie an dem Problem des schwarzen Mannes arbeiten lassen. Ich glaube übrigens, ich habe in Dorsks Erkundungsprotokollen einen Hinweis auf Exar Kuns Tempel gefunden. Ich dachte, ich sehe mir das später am Nachmittag mal an.«

»Nein.« Luke schüttelte unnachgiebig den Kopf. »Sie werden dort nicht alleine hingehen. Und ich will auch nicht, dass einer der Schüler geht.«

»Gut, dann gehen Sie und ich komme als Verstärkung mit.«

Er zögerte, dann schüttelte er den Kopf. »Das geht nicht. Nicht jetzt.«

»Und wieso nicht?«

Luke schloss die Augen und seufzte. »Erinnern Sie sich noch, wie ich Ihnen erzählte, ich hätte damals genau gewusst, dass meine Freunde auf Bespín in Gefahr waren?«

»Ja. Sie sagten, das sei eine Vision der Zukunft gewesen.« Ich kniff die Augen zusammen. »Sie meinten außerdem, Darth Vader hätte diese Wahrnehmung zugelassen, um Sie in eine Falle zu locken.«

»Ich hatte neue Visionen, neue Vorahnungen.« Schmerz verzerrte Luke Züge. »Uns steht eine Katastrophe bevor. Als Mara noch hier war, lag sie noch ein Stück weit in der Zukunft, aber jetzt spüre ich, dass sie uns schon viel näher ist.«

»Unternehmen Sie etwas dagegen.«

»Was?« Lukes Frage klang beinahe wie ein Flehen. »Ich habe die niederschmetternde Vorahnung eines bevorstehenden Schicksalsschlags, der alles und jeden betreffen wird. Und alle Gegenmaßnahmen, die mir in den Sinn kommen, scheinen das Verhängnis nicht abwenden zu können.«

Ich wischte mir mit der linken Hand noch mehr Blut von der Nase. »Mal langsam. Wissen Sie, ob dieses Verhängnis, diese Zukunft, feststeht wie ein Holo oder noch variabel ist?«

»Die Zukunft ist immer variabel, aber nichts, was mir einfällt, könnte sie verändern.«

»Sie übersehen hier zwei Dinge, Meister Skywalker. Erstens gleicht das Nachdenken über ein Problem mehr einem Versuch als dem Handeln, wenn Sie wissen, was ich meine. Die Veränderung der Zukunft erfordert jedoch Handeln und nicht nur die Planung des Handelns. Auch wenn ein Jedi nur zur Verteidigung und niemals aus der Aggression heraus handelt, bedeutet das nicht, dass eine aggressive Verteidigung schlecht ist.«

Luke nickte bedächtig. »Und Nummer zwei?«

»Vielleicht sind Sie gar nicht der, dessen Handeln hier gefordert ist. Vielleicht bin ich es oder Kam oder wir alle gemeinsam.« Ich seufzte. »Sie bringen uns bei, wie man die Macht einsetzt, sie eröffnen uns neue Möglichkeiten und Fähigkeiten und Sie haben uns gezeigt, dass wir die Erben einer Jedi-Tradition sind, die uns eine große Verantwortung auferlegt. Es ist allerdings nicht zu leugnen, dass Sie uns *keinerlei* Verantwortung übertragen haben. Um die Katastrophe abzuwehren, die Sie nahen fühlen, und um uns von Exar Kun - oder wer auch immer der schwarze Mann sein mag - zu befreien, müssen wir letztlich vielleicht *alle* unsere Verantwortung als Jedi annehmen.

Zurzeit nehmen Sie sämtliche Verantwortung allein auf sich. Sie werden allmählich unter dem Gewicht dessen begraben, was Sie als eine Kette von Fehlschlägen betrachten. Aber Mara Jade ist nicht von hier abgereist, weil Sie bei ihr versagt hätten, sondern weil Sie Erfolg hatten. Sie hat gelernt, was sie lernen musste, was nicht unbedingt das gewesen sein mag, was Sie Ihrer Ansicht nach hätte lernen müssen. Sie ist fort, weil sie nicht diejenigen im Stich lassen wollte, für die sie sich verantwortlich fühlt.«

Luke schlug die Augen auf. »Sie meinen also, ich hätte Sie alle wie Kinder behandelt?«

»Das ist näher dran, als Sie vermutlich wahrhaben wollen.«

»Das war nicht meine Absicht, aber Sie *sind* Kinder in der Macht.«

»Schön und gut, Meister Skywalker, und richtig, aber wir sind eben auch eine Gruppe völlig unterschiedlicher Erwachsener. War Kyp nicht der jüngste von uns und in dem Alter, in dem Sie mit Ihrer Ausbildung begonnen haben? Auf

jeden Fall war er in dem Alter, in dem ich an die Cor Sec-Akademie gegangen bin. Zu diesem Zeitpunkt ist man in der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit schon ziemlich weit fortgeschritten. Alle, die hierher gekommen sind, um von Ihnen zu lernen, haben die Entscheidung, ein neues Leben zu beginnen, längst getroffen. Sie müssen aber auch zulassen, dass wir dies tun. Sie müssen uns herausfordern, und echte Herausforderungen sind nicht bloß so groß wie Steine oder reichen nur so weit, wie eine Illusion, die jemand in den Geist eines anderen projizieren kann. Diese Herausforderungen stellen unsere Fähigkeiten auf die Probe, nicht unseren Charakter, und die Fehlschläge, die sich hier ereignet haben, waren Fehlschläge des Charakters.« »Aber Sie sind noch nicht bereit für derartige Herausforderungen.«

»Nein, sicher nicht, wenn Sie gleich Herausforderungen daraus machen, die uns im Innersten erschüttern.« Ich deutete auf seine rechte Hand. »Haben Sie viel aus Ihrem Misserfolg auf Bespin gelernt?«

Lukes krümmte die Finger. »Ja.«

»Dann gönnen Sie uns ruhig ein paar Misserfolge und lassen sie uns lernen, damit zurechtzukommen. Wie wir bei CorSec immer gesagt haben, es gibt zwei Sorten von Düsenschlittenjockeys: jene, die schon heruntergefallen sind, und jene, die noch herunterfallen werden. Die Jedi werden Fehler machen, und wenn sie nicht lernen, mit Misserfolgen fertig zu werden, wenn sie nicht irgendwann das nötige Rückgrat besitzen, um sich davon zu erholen, werden Sie sie alle verlieren.«

Lukes Laserschwert erlosch. »Ich muss über Ihre Worte nachdenken.«

»Denken Sie nicht nur nach, Meister, *handeln* Sie.« Ich deaktivierte meine Klinge nun ebenfalls und ließ zu, dass die Dunkelheit uns verschlang. »Wenn Sie nicht handeln, könnte die Katastrophe, die Sie vorausahnen, ein Ausmaß annehmen, dass sich vielleicht keiner von uns jemals wieder davon erholen wird.«

Ich erwachte nur langsam und fühlte mich, als hätte ich mir alle Mühe gegeben, jeden Tropfen Alkohol einer Bar abzupumpen, in der die Drinks nicht mit Wasser gepanscht und die Glaser nicht gespült wurden, in der die Flaschen kein Etikett hatten und das Erste-Hilfe-Set aus einem Blaster bestand, mit dem man sich selbst von seinem Elend erlösen konnte. Eigentlich fühlte ich mich nicht mal so gut. Da ich keine Tätowierungen oder Narben an meinem Körper entdeckte und ich die blauen Flecken als jene wieder erkannte, die ich mir beim Training zugezogen hatte, war ich mir ziemlich sicher, nicht auf einer Sauftour gewesen zu sein. Der Umstand, dass die nächste Bar gut und gerne fünf Parsec von hier entfernt war, sprach ebenso gegen einen Kater wie die Tatsache, dass ich kein Raumschiff besaß.

Andererseits hatte ich irgendwie das Gefühl, wirklich weit weg gewesen zu sein.

Ungeachtet besseren Wissens, das mich dazu drängte, einfach liegen zu bleiben und zu sterben, quälte ich mich aus dem Bett und zog meine Laufklamotten an. Das half mir, zu mir zu kommen; vor allem, weil die Sachen von dem kurzen Lauf, den ich am Vorabend unternommen hatte, um einen Teil der Enttäuschung über Meister Skywalker loszuwerden, noch klamm und kalt und feucht waren. Es gibt nichts Besseres als das Gefühl feuchtkalten Stoffs auf der Haut am Morgen, um einen daran zu erinnern, dass man noch lebt. Es trägt zwar nicht viel zu der Lebensqualität bei, die manche Leute für unabdingbar erachten, aber ich war an dem Punkt angelangt, an dem ich fand, dass das Gefühl, am Leben zu sein, besser war als die erstbeste Alternative. Ich brachte sogar ein Lächeln zustande. »Und falls ich sterbe, möchte ich den Rest der Ewigkeit nicht in den hiesigen Mauern eingesperrt verbringen. Das mag gut genug für Exar Kun sein, aber nicht für mich.«

Meine Muskeln fühlten sich an, als wären sie in Karbonid eingeschlossen, aber es gelang mir trotzdem, sie in Gang zu bringen. Und als ich den Großen Tempel verließ, hatte ich mich bereits zu einem beherzten Straucheln aufgerappelt. Doch ich geriet tatsächlich ins Straucheln und landete hart auf Händen und Knien, weil auf dem Landefeld vor dem Tempel ein Z-95-Kopfjäger stand. Ich geriet eine Sekunde lang in Panik und glaubte allen Ernstes, ich hätte den Raumer vor der imaginären Bar gestohlen, in der ich

mich hatte volllaufen lassen, doch ich beruhigte mich schnell wieder. Ich musste dazu nicht mal auf eine Jed Technik zurückgreifen.

Ich wusste, dass ich, wenn ich in der Verfassung, in der ich war, geflogen wäre, allenfalls eine Bruchlandung hingelegt hätte. *Und Mara würde es gar nicht gerne sehen, wenn das mit ihrem Kopffäger passieren würde.*

Die Erkenntnis, dass ich *ihren* Sternjäger anstarrte, vertrieb die letzten Reste der Benommenheit aus meinem Hirn. Kyp hatte das Schiff gestohlen, und wenn es jetzt wieder da war, bedeutete das, dass er auch wieder aufgetaucht war. Ich stand auf, rannte zu dem Raumschiff und griff mit meinen Sinnen hinaus, um festzustellen, ob ich seine Präsenz ausmachen konnte. Ich spürte einige vage Spuren von ihm, aber sie gingen größtenteils von den Schiffskontrollen aus, die wirkten, als hätte er einfach hineingelangt und sie wahllos zusammengequetscht. *Das wird Mara auch nicht gefallen.*

Ich drehte mich um und folgte einer Andeutung von Kyps Lebensessenz zur Basis des Großen Tempels. In die rostroten Ranken, die weite Teile des Tempels überwucherten, war ein Trampelpfad geschlagen worden und die Ranken in unmittelbarer Nähe der freigelegten Treppe sahen irgendwie farblos und verkümmert aus. Sie hatten sich wie zum Angriff bereite Schlangen von den Stufen zurückgebogen und waren dabei im einem beträchtlichen Ausmaß verwelkt.

Ich nahm zwei Stufen auf einmal. Ich hatte keine Ahnung, was ich auf dem Dach finden oder was ich unternehmen würde, um Kyp entgegenzutreten, falls ich dort oben

auf ihn traf. Jedenfalls wappnete ich mich für eine Konfrontation und griff in die Macht hinaus, um mich zu stärken. Aber noch während ich das tat, überkam mich das niederschmetternde Vorgefühl, dass keine noch so intensive Vorbereitung ausreichen würde, um mit dem fertig zu werden, was ich finden würde.

Während ich den letzten Treppenabsatz hinaufstieg, stürzten neue Sinneswahrnehmungen vom Dach der Pyramide wie ein Wasserfall auf mich ein. Ich spürte die übrigen Schüler dort oben und ihre Emotionen reichten von Entsetzen über Zorn bis zu Trauer und Verzweiflung. Ich erklimmte das Dach des Tempels und sah die Mon Calamari Cilghal, die Lukes Kopf im Schoß wiegte. Streen stand mit vor Angst geweiteten Augen über ihr.

»Lebt er noch? Ich kann ich nicht hören.«

Die Mon Cal konzentrierte sich auf Luke, dann schüttelte sie den orangefarbenen und algengrünen Kopf. Sie berichtete, dass sie einen Herzschlag fühlen und sehen könnte, wie sich seine Brust unter flachen Atemzügen hob und senkte. »Aber ich kann *ihn* nirgendwo im Innern finden. Wenn ich ihn mit der Macht berühre, stoße ich bloß auf einen großem weißen Fleck ...«

Ich griff mit meinen Machtsinnen hinaus und versuchte zu entdecken, was sie nicht zu finden vermochte. Ich strengte mich gewaltig an und verknüpfte einen Teil der externen Macht mit meiner inneren Energie und versuchte herauszufinden, ob ich einen Lebensfunken von Meister Skywalker in seinem Körper ausmachen konnte. Ich erinnerte mich an seine Bemerkung, man hätte ihn gelehrt, dass wir alle erleuchtete Wesen und nicht nur Geschöpfe aus roher Materie sind, aber es fiel mir schwer zu akzeptieren, dass er seinen Leib verlassen haben sollte. Dennoch lag der Beweis für eben diesen Vorgang genau vor mir, da ich ihn absolut nicht zu spüren vermochte.

Kirana Ti raffte ihr Gewand eng unter dem Kinn zusammen. »Was können wir tun?«

Cilghal blinzelte. »Wir sind jetzt ganz allein.«

Die Verzweiflung in ihrer Stimme fand einen Verbündeten in der Furcht, die mir den Magen umdrehte. Es war mir niemals seltsam vorgekommen, dass Kyp mich gegen eine Mauer schmettern konnte, denn schließlich war er schon immer mächtiger gewesen als ich. Nicht einmal als ich gefühlt hatte, wie jene zweite Präsenz ihm noch mehr Kraft verlieh, und von beiden gemeinsam auseinander genommen wurde, war mir in den Sinn gekommen, dass sie mächtiger sein könnten als Luke Skywalker. Ich hatte sogar die Fähigkeit des schwarzen Mannes zu vermeiden, dass man ihn aufspürte, als eine besondere Gabe auf diesem Gebiet erklärt - so wie ich die Gabe besaß, Illusionen zu projizieren.

Wenn mir wenigstens im Traum eingefallen wäre, dass Luke in Gefahr schwebte, hätte ich mir mehr Mühe geben können, ihn von der Notwendigkeit unseres Handelns zu überzeugen. Der Speichel in meinem Mund schmeckte sauer. *Wenn es darum geht, Noten für Misserfolge zu verteilen, möchte ich der erste sein, der an die Reihe kommt.*

Ich hatte Luke erklärt, wir hätten es mit einem anspruchsvollen Mörder zu tun, aber ich hatte ihn offenbar nicht vom Ernst der Lage überzeugt. Er

schien irgendwie der Richtige zu sein, um damit fertig zu werden, und alles, was er von mir verlangte, waren Informationen, die ihm die richtige Richtung wiesen.

Und ich habe ihn damit durchkommen lassen. Ich schloss einen Moment die Augen und hätte mir am liebsten die Hand vor die Stirn geschlagen. *Was habe ich mir bloß dabei gedacht?* Schließlich war ich derjenige, der mit solchen Ungeheuern Erfahrung hatte, und nicht etwa Luke Skywalker. Ich hatte die Verantwortung für diese Angelegenheit an ihn weitergereicht, während er ebenso wenig dazu in der Lage war, damit zurechtzukommen, wie er uns für fähig hielt, das Schicksal des Universums zu meistern. Mein Fehler war die Kehrseite seines eigenen Versagens und das machte es sogar noch schlimmer.

Plötzlich überfiel mich mit aller Brutalität die schiere Überheblichkeit und Dummheit dieser meiner Gedanken. Luke Skywalker war mit Darth Vader und dem Imperator

fertig geworden, sogar mit dem wieder geborenen Imperator, und wenn sie keine Ungeheuer gewesen waren, existierten überhaupt keine Ungeheuer. Meister Skywalker war mehr als fähig, mit ihnen fertig zu werden, was seine jetzige Verfassung indes nur umso niederschmetternder und erschreckender machte.

Ich blickte auf seinen Körper hinunter, während Cilghal seine Gliedmaßen ausrichtete. Ich hatte es gründlich vermasselt und deshalb lag er jetzt hier. Wenn ich alles anders gemacht hätte, gäbe es zwar auch keine Garantie dafür, dass er nicht auch hier gelandet wäre, aber die Dinge hätten eine andere, vielleicht sogar eine günstigere Wendung genommen. Ich hatte ihn im Stich gelassen und hatte auch noch die Arroganz besessen, ihm zu unterstellen, dass er uns im Stich gelassen hätte.

Damit ist hier und jetzt Schluss. Meine Kiefermuskeln zogen sich zusammen. »Wir sind nicht allein. Wir haben einander. Wir sind vielleicht noch keine Jedi, aber hilflos sind wir auch nicht.«

Die Hexe von Dathomir sah mich an und wiederholte ihre Frage. »Was können wir tun?«

»Wir können das Offensichtliche tun, oder?« Ich wies mit dem Daumen in die Richtung, in der der Kopfbäger stand. »Kyp war hier, und wenn ich raten müsste, würde ich sagen, er ist verantwortlich für das, was mit Meister Skywalker geschehen ist. Als erstes müssen wir Coruscant wissen lassen,

dass Luke verwundet wurde und dass Kyp Durren damit zu tun hatte.«

Die Mon-Calamari-Botschafterin blickte auf. »Solange wir keine stichhaltigen Beweise dafür haben, dass Kyp hier war, ist es falsch, ihm die Schuld zu geben.« Ich sah sie mit einem Stirnrunzeln an. »Aber der Kopffäger ...«

»... könnte ihm gestohlen und von jemand anders benutzt worden sein.«

»Ihre Vorsicht ist berechtigt, Cilghal, aber es ist nicht allzu schwer, zu dem Schluss zu gelangen, dass Kyp hier war.« Kam trat an den Rand der Pyramide, blickte auf das Landefeld hinab und knurrte. »Meint ihr, dass Kyp sich immer noch auf diesem Felsbrocken versteckt?«

Streen schüttelte den Kopf. »Ich kann nichts hören.«

»Ich würde gerne hoffen, dass er tot ist, aber das glaube ich nicht.« Ich warf Kam einen Blick zu. »Du fragst dich sicher, wie er von diesem Felsbrocken verschwinden und den Jäger zurücklassen konnte.«

»Ja, und das einzige Beförderungsmittel in diesem System ist der Sonnenhammer - es sei denn, wir haben nicht mitbekommen, dass er mit irgendwelchen Verbündeten hergekommen ist.« Seine Hände ballten sich zu Fäusten. »Und Kyp wusste, wie man ihn bedient.«

Tionne erschauerte. »Hätte er denn genug Macht besessen, um den Sonnenhammer aus dem Herzen des Gasriesen zurückzuholen?«

Streen ging in die Hocke und hob einen kleinen Stein vom Dach des Tempels auf, der in der aufgehenden Sonne strahlend helle Funken sprühte. »Eine Corusca-Gemme. Der einzige Ort im ganzen Universum, an dem diese Edelsteine entstehen, ist das Zentrum von Yavin. Dieser könnte in der Luftschleuse gesteckt haben und herausgefallen sein, als Kyp den Sonnenhammer betrat.«

Ich stöhnte. »Das sind nicht die Neuigkeiten, die ich hören will.«

Cilghal hob eine Hand. »Corusca-Gemmen findet man überall auf Yavin und wir können unmöglich sagen, wie lange dieses Bruchstück schon hier liegt. Aber, was noch wichtiger ist, wir können nicht wissen, ob der Sonnenhammer sich noch in dem Gasriesen befindet oder nicht. Ihr zieht schon wieder Schlüsse aus den unzuverlässigsten Indizien.«

»Jetzt verstehe ich, warum Sie Diplomatin waren, Botschafterin.« Ich seufzte schwer. »Also schön, wir müssen hierbei Schritt für Schritt vorgehen. Zuerst schaffen wir mal Meister Skywalker nach unten.«

Tionne lächelte. »Wir sollten ihn in der Großen Empfangshalle unterbringen.«

Ich zuckte zusammen. »Wäre das denn nicht so, als wollten wir ihn aufbahnen. Er ist schließlich nicht tot.«

Ihr Lächeln schnurrte zusammen. »Ich habe nur daran gedacht, dass er die Halle mochte. Die Akustik eignet sich gut zum Singen und dort war der Schauplatz einer großen Siegesfeier.«

Kam trat um sie herum und legte ihr die Hände auf die Schulter. »Gute Idee, Tionne. In der Halle ist Platz genug, sodass wir alle dort zusammenkommen und deinem Gesang lauschen können. Wir wollen doch, dass er das Gefühl hat, auch jetzt noch ein Teil unserer Gemeinschaft zu sein.« Kam blickte an mir vorbei, sah mich an und wölbte eine Augenbraue.

»Genau, so ist es. Du denkst heute wesentlich fixer als ich, Tionne.« Ich warf einen Blick auf die Mon Calamari. »Botschafterin, Sie besitzen die Gabe zu heilen. Würden Sie Meister Skywalker überwachen und uns wissen lassen, was wir benötigen, um ihm zu helfen? Unsere medizinische Versorgung hier ist begrenzt...«

»Ich kann mich um seine Erstversorgung kümmern, ja. Aber wir sollten unbedingt so schnell wie möglich ein vollständiges medizinisches Team hierher bringen lassen.« Cilghal blinzelte beherrscht. »Außerdem müssen wir die Neue Republik und Rätin Organa Solo verständigen, dass ihrem Bruder etwas zugestoßen ist.«

Brakiss fügte hinzu: »Und wir müssen sie wissen lassen, dass Kyp Durrön den Sonnenhammer hat. Bei seinem Hass auf die Überreste des Imperiums kann niemand sagen, was er mit einer derart mächtigen Waffe anrichten wird.«

Ich fiel Cilghal ins Wort, die gegen Brakiss' Äußerung protestieren wollte. »Zumindest müssen wir dringend eine Erkundungsmannschaft hierher berufen, die herausfinden kann, ob der Sonnenhammer sich noch in dem Gasriesen befindet oder nicht.«

Kirana Ti ging in die Hocke und tupfte mit dem Saum ihres Jedi-Gewands den Schweiß von Lukes Stirn. »Wir sollten auch dafür sorgen, dass Meister Skywalker niemals allein ist. Er sollte rund um die Uhr eine Ehrenwache haben.«

Dorsk 81 starrte sie mit entsetzter Miene an. »Glaubst du, Meister Skywalker schwebt immer noch in Gefahr?«

Ich räusperte mich. »Wir können diese Möglichkeit nicht ausschließen.

Vielleicht wollte Kyp ihn töten und hat sich aus Gründen, die wir uns nicht mal ansatzweise ausmalen können, im letzten Moment zurückgehalten. Vielleicht kommt er ja zurück, um seinen Job zu Ende zu bringen.« *Oder der schwarze Mann könnte etwas unternehmen.* »Und eine Wache macht für den Fall, dass eine Veränderung bei Meister Skywalker eintritt, auch aus medizinischer Sicht Sinn.«

Die Mon Calamari nickte. »Wir sollten ihn jetzt lieber hineinbringen. Ich denke, er ist so stabil, dass wir ihn transportieren können.«

»Gut. Ich gehe ins HoloNet und spreche mit Coruscant, um die Nachrichten auf den Weg zu bringen. Botschafterin, ich möchte, dass Sie später selbst mit Rätin Organa Solo sprechen. Sie können ihre Fragen über ihren Bruder sicher besser beantworten als ich und die Nachricht über das, was hier geschehen ist, sollte ihr von jemanden überbracht werden, den sie kennt, und nicht von einem Fremden.«

Brakiss starrte mich gebieterisch an. »Und was ist mit dem Rest von uns?«

»Ich weiß es nicht. Tut, was immer ihr tun könnt. Helft Cilghal. Macht Essen. Meditiert.«

Der schlanke Mann zog die Stirn kraus. »Meditieren? Das ist in dieser Situation kaum hilfreich, oder was meinst du?«

Kam schüttelte vehement den Kopf. »Wir müssen Panik vermeiden und einen klaren Kopf behalten. Wir sollten üben, was wir bisher gelernt haben, um stärker zu werden. Wenn Kyp zurückkehrt oder wenn es ein neues Problem gibt, müssen wir in der Lage sein, uns damit auseinander zu setzen.« Sein Kopf kam hoch. »Ich erwarte, dass jeder, der nicht mit anderen Pflichten betraut wurde, wie üblich zu den Übungen erscheint.«

»Das ist ein Plan.« Ich nickte Kam zu. »Und ein guter dazu. Seid ihr alle so weit? Schön. Packen wir es an.«

Ich stieg in die Kommunikationszentrale hinunter und fuhr die Systeme hoch. Lukes R2-Einheit blieb treu in meiner Nähe, um mir zu helfen, doch seine Besorgnis ließ ihn nervös

auf seinen Laufrädern hin und her schaukeln. Sein Zwitschern schlug einen irgendwie fröstelnden Ton an und erinnerte mich an Whistler, wenn er nachdrücklich verlangte, dass ich sein Getriebe ölte.

»Geh nur, R2, ich bin sicher, Meister Skywalker wird sich gleich viel

besser fühlen, wenn du bei ihm bist. Außerdem kannst du Lebenszeichen besser überwachen als irgendeiner von uns.« Ich lächelte, als der Droide aus der Kom-Zentrale raste. Ich war mir nicht sicher, ob ich ihn bei der bevorstehenden Arbeit überhaupt um mich haben wollte.

Ich versuchte zuerst Wedge zu erreichen, konnte ihm jedoch nur eine Nachricht in seinem persönlichen Holopeicher hinterlassen. Dann versuchte ich es mit Tycho und es gelang mir tatsächlich, ihn im Hauptquartier des Geschwaders an die Leitung zu bekommen.

Er strahlte mich mit einem breiten Lächeln an. »Hätte nicht damit gerechnet, so schnell von Ihnen zu hören. Wie läuft das Training?«

Ich schüttelte den Kopf und das Lächeln erstarb. »Wir haben gerade eine herben Schlag erlitten. Meister Skywalker hat es erwischt.« »Erwischt?«

»Er ist verwundet, aber wir haben keine Ahnung, wie schlimm es ist. Wir können nur raten, was passiert ist, und es ist auf keinen Fall gut. Lukes Zustand ist augenblicklich stabil und wir hoffen alle, dass er sich wieder erholt. Aber wir werden hier draußen so bald wie möglich ein komplettes medizinisches Team brauchen.«

Tycho warf einen Blick auf etwas jenseits des holografischen Feldes, dann nickte er. »Ich werde sofort eine Fähre auftanken lassen und für den Start vorbereiten. Dann verständige ich ein Mediteam und fliege es persönlich zu Ihnen raus.« »Gut. Ich habe außerdem eine Liste von anderen Sachen, die Sie mitbringen können.«

»Was immer Sie benötigen.«

»Könnte schwierig zu beschaffen sein.« Ich hielt einen Moment inne. »Ich brauche ausreichend Nergon-14-Sprengladungen, um etwas von den Ausmaßen des Großen Tempels hier dem Erdboden gleichmachen zu können.«

Tycho fiel zurück und blinzelte vor Überraschung. »Ist die Lage so drastisch?«

»Schon möglich. Ich hoffe, dass ich mich täusche. Aber wenn nicht, werde ich, um einen Kreislauf zu unterbrechen, einen Tempel in die Luft jagen müssen.« Ich senkte die Stimme. »Ich brauche außerdem falsche Etiketten auf den Kisten. Ich weiß nicht, ob ich hier jedem vertrauen kann ...«

»Das heißt, Sie können niemanden außer sich selbst vertrauen.«

»So ungefähr sieht es aus.«

Tycho sah mich an, dann nickte er langsam. »Ich verlasse mich darauf, dass Sie wissen, was Sie tun.«

»Das sollten Sie.« Ich fuhr mir mit der Hand durch die Haare. »Eines noch, Sie müssen mich mit General Cracken verbinden. Es ist für mich von größter Wichtigkeit, mit ihm zu reden.«

»In Ordnung, das mache ich sofort.« Tycho ließ mir ein knapps Grinsen zukommen. »Wir sehen uns in spätesten dreißig Stunden.«

»Danke, Colonel.«

Das Wappen des Renegaten-Geschwaders hing über dem Holoprojektor der Komeinheit und zauberte ein unbewusstes Lächeln auf mein Gesicht. Ich erinnerte mich daran, wie Gavin Darklighter es entworfen und das Wappen der Rebellen mit zwölf in alle Richtungen davonschießenden X-Flüglern umgeben hatte. Dieses Zeichen hatte mir fast fünf Jahre lang bei der Bestimmung meiner selbst geholfen. Und jetzt half es mir, mich daran zu erinnern, woher ich kam, und stellte eine weitere stolze Tradition dar, die ich in mein neues Leben integrieren musste.

Plötzlich ersetzte Crackens Gesicht das Wappen. »Colonel Celchu deutete an, Sie hätten etwas Dringendes für mich.«

Ich nickte. »Erinnern Sie sich an den Sonnenhammer, von dem Sie glaubten, Sie hätten ihn in dem Gasriesen Yavin entsorgt?«

»Mir gefällt der Tonfall Ihrer Frage nicht, Captain.«

»Dann werden Sie den Grund, aus dem ich frage, wohl erst recht hassen.« Ich setzte eine möglichst teilnahmslose Maske auf. »Irgendwann nach Mitternacht hiesiger Zeit trafen eine oder mehrere unbekannte Personen auf Yavin 4 ein, griffen Meister Skywalker an, besiegten ihn und verschwanden wieder. Die Täter ließen einen Z-95-Kopfjäger mit zerstörten Kontrollen zurück. Der letzte bekannte Besitzer des fraglichen Kopfjägers war Kyp Durrön, einer der wenigen, vielleicht der Einzige, der weiß, wie man den Sonnenhammer steuert. Ich habe keine Gewebeproben oder Fingerabdrücke, mit denen ich nachweisen könnte, dass er an Bord war, als das Schiff hier ankam, aber glauben Sie mir, er war an Bord.« Ich fühlte mich ein bisschen schuldig, weil ich Cilghals Vorsicht so grob missachtete, aber die Fakten zu beschönigen, würde dem Geheimdienst der Neuen Republik die Klärung der Lage nicht eben erleichtern.

Crackens Gesicht wurde blass und sein Mund öffnete sich nur langsam

wieder. »Und Sie haben keine Vorstellung davon, wo er hin ist oder wer bei ihm war?«

»Jedenfalls keine, die Sie mir abkaufen würden.« Ich legte den Tonfall grimmiger Entschlossenheit in meine Stimme. »In Anbetracht dessen, was Kyp von sich gegeben hat, bevor er das erste Mal verschwand, scheint sich sein Zorn gegen das Imperium zu richten. Wenn ich raten sollte, würde ich sagen, er ist hinter jedem her, der sich jüngst selbst zum Kriegsherrn aufgeschwungen hat. Vielleicht hat er es aber auch auf die Überreste von Thrawns Flotte abgesehen. Sobald er ein Ziel auswählt, werden Sie es wissen.«

»Ein Bursche von achtzehn Jahren, der unter Bergbausträflingen aufgewachsen ist, besitzt die Kontrolle über eine Waffe, die ganze Sternsysteme zu vernichten vermag.« Cracken kratzte eine Stelle an seiner Stirn. »Als wir es mit den Imperialen zu tun bekamen, hatten wir wenigstens die Chance, ihre Handlungsweise vorauszusagen, aber ein Junge, der einfach wütend auf die ganze Galaxis ist...«

»Das ist nicht gerade einer der besseren Tage für die Neue Republik, da stimme ich Ihnen zu.«

»Sie sagten, Luke Skywalker sei besiegt worden. Wie geht es ihm?«

»Er ist verletzt und liegt im Koma. Man kann unmöglich sagen, ob und wann er wieder zu sich kommt.«

Cracken nickte matt. »Also sind wir dieses Mal auf uns allein gestellt.«

»Richtig. Botschafterin Cilghal wird persönlich mit Rätin Organa Solo sprechen, sobald wir mehr über Meister Skywalkers Zustand wissen. Colonel Celchu wird binnen eines Tages ein medizinisches Team und einige Versorgungsgüter hierher bringen.« Ich hob die Schultern. »Ich halte Sie, so gut ich kann, auf dem Laufenden.«

»Ich danke Ihnen.«

Ich zögerte eine Sekunde, dann sah ich ihn an. »Es mag, verglichen mit dem, was ich Ihnen gerade berichtet habe, ziemlich trivial anmuten, aber haben Sie etwas von Mirax gehört?«

»Das ist ganz und gar nicht trivial, Captain. Ich bewundere Ihre Beherrschung, was diese Frage angeht.« Der General blickte mich offen und unverwandt an. »Keine Neuigkeiten. Keine ergiebigen Anhaltspunkte. Keine Lösegeldforderungen. Aber wir suchen weiter und geben die Hoffnung nicht auf.«

»Davon bin ich überzeugt und ich teile Ihre Hoffnung. Danke, Sir.« Ich salutierte knapp. »Yavin 4 Ende.«

22

Unzufriedenheit war in der Woche zwischen Meister Skywalkers Niederlage und der Ankunft seiner Schwester und ihrer Familie mein vorherrschendes Gefühl. Als Botschafterin Cilghal ihr mitgeteilt hatte, was geschehen war, hatte Leia Organa Solo auf der Stelle nach Yavin 4 aufbrechen wollen, aber sie konnte die Pflichten ihres Amtes nicht einfach hintanstellen. Die Botschafterin schlug daher vor, dass sie sich geduldete, bis das medizinische Team eintreffen und seine Bewertung der Lage abgegeben haben würde, und versprach außerdem, sie umgehend über jede Veränderung zu informieren.

Die direkte Verbindung mit Lukes Schwester machte aus Botschafterin Cilghal, unserem letzten Neuzugang, zumindest aus dem Blickwinkel der Neuen Republik *de facto* die Führerin unserer Akademie. Kam Solusar nahm sich nach wie vor unserer Ausbildung an, drängte jedoch nicht darauf, dass wir unser Wissen erweiterten, sondern ließ es uns nur vervollkommen. Ich hatte Verständnis für seinen Widerwillen, uns während Lukes Koma neue Dinge beizubringen, aber Kam neigte dazu, hinsichtlich unserer Aktivitäten eine eher konservative, behütende Position einzunehmen. Er blieb mit uns stets in der Nähe des Großen Tempels und bat mich sogar, meine morgendlichen Ausflüge einzuschränken. Ich weigerte mich unmissverständlich, suchte mir aber einen neuen Trainingspfad, der mich nicht allzu weit von unserer Heimstatt wegführte.

Die Unzufriedenheit setzte damit ein, dass ich, da Cilghal und Kam die ganze Verantwortung übernahmen, nicht den Rang einnahm, den ich mir gewünscht hätte. Als die Erkundungsmannschaft eintraf, um sich zu vergewissern, ob der Sonnenhammer sich noch im Zentrum von Yavin befand, wurde ich von den Männern rundweg ignoriert. Irgendein kurz

angebundener Lieutenant erklärte mir, dass

nur unbedingt notwendige Informationen preisgegeben wurden und dass allein er darüber entscheiden würde, wann und ob ich etwas erfahren müsste. Wenn er die geringste Ahnung gehabt hätte, wer ich in Wirklichkeit war, hätten seine Antworten mit »Ja, Sir!« und »Nein, Sir!« beginnen und enden müssen, es sei denn, ich hätte ihm erlaubt, auf die korrekte Anrede zu verzichten, aber in der Rolle des Möchte gernjedi sah er in mir bloß einen Teil des Problems.

Es wäre natürlich ein Kinderspiel gewesen, wenn ich mich in seinen Geist gedrängt und ihm weisgemacht hätte, ich würde mich gar nicht in der Komzentrale aufhalten, während er General Cracken Bericht erstattete, aber ich war mir ziemlich sicher, dass ein derart kapriziöser Gebrauch der Macht rasch einen Dilettanten der Dunklen Seite aus mir gemacht hätte. Obwohl ich wissen wollte, was er zu berichten hatte, wollte ich mich bei dem Versuch, es herauszufinden, nicht selbst in Gefahr bringen. Trotzdem war ich der Auffassung, dass ich Bescheid wissen müsste, also überredete ich Lukes R2-Einheit, den Rapport aus dem Computer der Komzentrale zu kopieren.

Ich hätte mir selbst und R2 Ärger ersparen können, wenn ich mich der ersten Lektion über junge Offiziere erinnert hätte: Wenn sie etwas zweifelsfrei wussten, konnten sie es nicht abwarten, ihr Wissen weiterzugeben, wenn sie indes überhaupt nichts wussten, versteckten sie sich hinter ihrem Rang und ihren Abzeichen, um ihre Unwissenheit zu verbergen. Und dieser Lieutenant Morris war in etwa so ahnungslos, wie ein Hutt hässlich ist. Da im Zentrum des Gasriesen heftige Stürme tobten, konnte er nicht mit Sicherheit sagen, ob der Sonnenhammer noch da oder zerstört oder entführt worden war. Seine Untersuchungsergebnisse wurden daher als nicht schlüssig klassifiziert, schienen die Neue Republik hinsichtlich des Sonnenhammers jedoch ein wenig zu beruhigen.

Auch wenn ich mich gerne durch die Vorstellung hätte ermutigen lassen, dass der Sonnenhammer sich noch immer an Ort und Stelle befand, bereitete mir eine neue Entwicklung, oder besser ihr Ausbleiben, große Sorge. Seit Lukes Niederlage hatte es keinen Hinweis mehr auf den schwarzen Mann gegeben. Dieser Umstand jagte mir große Angst ein, da der Mangel an Aktivität irgendwie nicht zu ihm passen wollte und mich annehmen ließ, dass wir uns bereits am Vorabend der Katastrophe befanden, die Meister Skywalker vorhergesehen hatte.

Ich stellte mir den schwarzen Mann immer noch als einen Soziopathen vor und nichts, was ich bisher über Exar Kun in Erfahrung gebracht hatte, legte die Vermutung nahe, dass er nicht in dieses Raster passte. Soziopathische Mörder neigen dazu, zyklisch zuzuschlagen - sie begehen ihre Morde nach einem Plan, der ihnen selbst sinnvoll erscheint. Während die Abscheulichkeit ihrer Verbrechen von Mal zu Mal zunimmt, werden die Abstände meistens immer kürzer, bis am Ende auch der letzte Rest Selbstkontrolle dahinschwindet und sie so nachlässig werden, dass man ihrer bald habhaft wird. Der Schaden, den sie in dieser Zeit anrichten, ist deshalb kein bisschen weniger Grauen erregend.

Gantoris hatte sich vor seinem Tod, in dem man den Höhepunkt eines Zyklus sehen konnte, bereits über zwei Wochen auf Yavin aufgehalten. Kyp war etwa eine Woche später angekommen und war etwas mehr als eine Woche geblieben, bevor er den Kopffäger stahl. Danach kehrte er binnen einer Woche zurück und ließ Luke wie einen heißen Stein zu Boden stürzen. Von Rechts wegen hätte uns der schwarze Mann eigentlich wenige Tage nach dem Sieg über Luke bereits wieder im Nacken sitzen müssen, aber das tat er nicht und das jagte mir erst recht Angst ein.

Es gab reichlich gute Gründe, warum er uns keinen Ärger machte. Der erste war, dass er uns genug Zeit einräumen wollte, um über Lukes Zustand in Verzweiflung zu geraten. Auf diese Weise wären wir ihm schutzloser ausgeliefert. Der zweite Grund, der mich bis aufs Mark frösteln ließ, bestand darin, dass er seine gesamte Energie der Kontrolle von Kyp Durrön und dem Sonnenhammer widmen könnte. Wenn es wirklich Exar Kun war, der Kyp beeinflusste, hatte ich keine Ahnung, welches Ziel er für den Sonnenhammer auswählen würde, aber ich mochte um keinen Preis auf einer Welt sein, der er es nach viertausend Jahren heimzahlen wollte.

Die einzige annähernd positive Erklärung für Exar Kuns Stillhalten, mit der ich aufwarten konnte, war, dass ihn seine Anstrengungen, den Sonnenhammer zu bergen und Luke in die Knie zu zwingen, vorerst ausgelaugt hatten. Ich hatte keine Möglichkeit, sicher zu bestimmen, wie mächtig Exar Kun sein konnte, aber es erschien mir durchaus denkbar, dass er eine beträchtliche Menge Energie verausgabt hatte, um einen Jedi-Meister zu besiegen. Niemand konnte sagen, wie lange er brauchen würde, um sich davon zu erholen, aber mit jedem Tag, der verging, wuchs auch die Kraft der Schüler.

In tiefster Nacht ist jedes Licht willkommen.

Tycho brachte so rasch wie möglich das medizinische Team und meine besondere Lieferung nach Yavin. Er teilte mir mit, dass die Raumfähre, mit der er gekommen war, ein voll funktionsfähiges Abschusssystem für Protonentorpedos an Bord hatte, und bot mir an, mit mir jeden Tempel, den ich zerstören wollte, aus der Luft zu bombardieren, aber ich hielt mich zurück. Protonentorpedos waren vermutlich das wirkungsvollste Mittel, um mit Exar Kuns Stützpunkt fertig zu werden, doch ich erinnerte mich noch, wie sehr Luke darauf bestanden hatte, dass weder ich noch einer der übrigen Schüler dorthin gingen. Wenn wir nicht stark genug waren, um dieses Problem zu lösen, wollte ich Tycho erst recht nicht in Gefahr bringen.

»Ich gebe Ihnen die Koordinaten, Colonel.« Ich salutierte kurz vor ihm, als er an Bord der Fähre ging, um uns wieder zu verlassen. »Wenn alle Stricke reißen, überreden Sie Admiral Ackbar zu einem planetaren Bombardement, das hier alles dem Erdboden gleich macht.«

»Verstanden.« Er gab meinen Gruß zurück. »Möge die Macht mit Ihnen sein.«

Das medizinische Team, das er mitgebracht hatte, untersuchte Luke vom Scheitel bis zur Sohle und kehrte sein Innerstes nach außen. Seine Körperfunktionen schienen allesamt normal zu sein, aber es gab offenbar niemanden, der in diesem Körper zu Hause war. Die Ärzte und Meditechniker und Droiden hörten geduldig zu, wie wir versuchten, ihnen die Sachlage zu erläutern, aber sie alle waren Geschöpfe der Wissenschaft. Obwohl sie uns zusahen, wie wir mithilfe der Macht einfache Dinge taten, suchten sie nach naturgemäßen und wissenschaftlichen Erklärungen für spirituelle Phänomene. Ihnen die Macht erklären zu wollen, war, als wollte man einem Rancor Nächstenliebe beibringen.

Nach ihrer Abreise blieb uns nichts anderes übrig, als auf die Ankunft von Leia Organa Solo zu warten, die nun jederzeit erfolgen konnte. Also verbrachten wir den größten Teil der Woche mit Warten. Ich habe vermutlich längere Wochen mit langweiligen Überwachungen zugebracht, aber diesmal schienen Nanosekunden wie Stunden zu vergehen - wie endlos lange Stunden zudem. Und ungeachtet aller Bemühungen Kams, uns bei Laune zu halten, sank unsere Stimmung allmählich auf den Nullpunkt.

Erst das Erscheinen von Prinzessin Leia wirkte Wunder. Sie sah müde aus und

ein bisschen hager, aber noch immer war jeder Zoll die mitreißende und heldenhafte Ikone, die sie bereits während der Rebellion gewesen war. Ihre dunkelhaarigen und helläugigen Zwillinge sahen sich mit einer Mischung aus Staunen und Bangigkeit auf Yavin 4 um. Als letzter kam Han Solo die Ausstiegsrampe des *Millennium Falken* herunter. Er schien mir während seines jüngsten Abenteuers auf Kessel ein wenig an Gewicht verloren zu haben, wirkte aber immer noch umwerfend und vital.

Die Botschafterin Cilghal führte die Solos in die Große Empfangshalle. Das Sonnenlicht tauchte den Raum in goldene Glut und eine Wärme, die die kalte und nackte Wirklichkeit, in der Luke wie tot auf einer Bahre lag, Lügen strafte. Der Anblick schien seine Schwester einen Augenblick straucheln zu lassen. Ich blieb so weit zurück, dass ich die geflüsterten Bemerkungen der Familie nicht verstehen konnte, aber Jaina entwand sich den Armen des Vaters und gab ihrem Onkel einen KUSS. Wir alle hofften inständig,

dass diese Geste vielleicht Erfolg hatte, wo unsere Kräfte und die medizinische Wissenschaft versagt hatten, und es tat mir im Herzen weh, mit ansehen zu müssen, wie das enttäuschte Kind sich besiegt abwandte.

Die Begeisterung, die durch die Ankunft der Solo-Familie geweckt worden war, schwand während des restlichen Tages allmählich dahin und hinterließ bis zum Zeitpunkt des Abendessens endgültig eine mürrische und ausgebrannte Gesellschaft. Han Solo tat, was er konnte, um mit der Kücheneinheit des *Falken* bei der Zubereitung eines Essens nach corellianischer Art zu helfen: gebratenes *Endwa* in Orangensauce und in Butter geschwenkte *Csolcir* mit Splittern aus *Vweilu-Nüssen*. Obwohl ich glaubte, dass er normalerweise auch nicht mehr Freude am Kochen hatte als ich, musste es ihn hart ankommen, die einzige Person auf dem Mond zu sein, die nicht machtsensitiv war. In der Rückschau waren unsere Gespräche sicher sehr anmaßend und auf lange Sicht auch ziemlich trivial. Daher war das Einzige, was er tun konnte, um eine Lage zu entspannen, die sich nicht entspannen ließ, für das Essen zu sorgen. Außerdem bewahrte es ihn davor, auf das achten zu müssen, was wir sprachen. Ich stocherte im Essen herum und hörte den anderen kaum zu. Ich registrierte ihre Stimmen und verließ mich auf das Erinnerungsvermögen, das ich als professioneller Ermittler entwickelt hatte, um später noch einmal alles durchzugehen, wenn ich Abstand von den Ängsten und der Hoffnungslosigkeit gewinnen konnte, denen manche meiner

Mitschüler das Wort redeten. Das war ihnen gegenüber zwar nicht sonderlich fair, aber ich hatte selbst eine volle Woche damit zugebracht, meine eigenen Ängste zu unterdrücken, und hatte einfach genug davon.

Leia Organa Solo ließ jedoch keinerlei selbstmitleidiges Geschnatter gelten und beendete es mit einem Schlag der flachen Hand auf die steinerne Tischplatte. »Hören Sie mit diesem Gerede auf!« Sie schimpfte mit uns, weil wir vor dem Risiko zurückschreckten, das unweigerlich mit dem

Werdegang eines Jedi verbunden ist, und erinnerte uns daran, dass die Neue Republik auf uns zählte. »Sie müssen zusammenhalten, Dinge entdecken, die Sie nicht kennen, gegen alles kämpfen, was bekämpft werden muss. Nur eines dürfen Sie nicht tun: aufgeben.«

Ich hätte ihr am liebsten lautstark Beifall gezollt, aber da ich den Mund voll *Endwa* hatte, konnte ich mich zurückhalten. Ich kaute rasch, kaute noch ein wenig mehr und schluckte hart. Das *Endwa* glitt langsam die Speiseröhre hinab, so wie es sich für gutes *Endwa* gehörte, und gab mir endlich meine Stimme zurück.

Gerade rechtzeitig, um schreien zu können.

Meister Skywalker hatte uns berichtet, dass sein Meister, Obi-Wan Kenobi, im Augenblick der Vernichtung von Alderaan gesagt hatte, er fühle >eine Erschütterung der Macht<. Aber jeder, der das, was ich gerade empfand, als Erschütterung bezeichnet hätte, würde wohl auch Hutts für niedlich halten. Das leere Entsetzen, das jemand empfindet, wenn er vom plötzlichen Tod eines nahen Freundes erfährt, stürzte mit Lichtgeschwindigkeit auf mich ein. Mein Bewusstsein suchte vergeblich nach einem Namen, den ich mit diesem Gefühl in Übereinstimmung hätte bringen können, und wollte einen Weg finden, es festzuhalten, doch die Leere öffnete sich zu einem bodenlosen Abgrund. Ich wusste nicht nur nicht, wer gestorben war, sondern ich würde auch niemals die Chance erhalten zu erfahren, um wen es sich handelte, und das schien mir die größtmögliche Tragödie zu sein.

Kurz aufscheinende Gesichter, Traumfetzen, abrupt verstummendes Lachen und der süße Duft neu geborener Leiber, die der ekelhaften Verwandlung in verbranntes Fleisch unterworfen wurden ... all das durchfuhr mich wie Donnerhall. Tausende und Abertausende, Millionen und Abermillionen. Die Bilder und Eindrücke schufen einen Wirbelsturm, der sich tief in meine Magengrube bohrte. Hoffnung verging im Schmerz, Staunen im schieren

Entsetzen, Unschuld im Nichts. Längst gefasste zuversichtliche Zukunftspläne erwiesen sich als im höchsten Maße unbeständig, als

die Grundüberzeugungen zahlloser Lebewesen am Ende nur ein Trugbild blieben. Diese Wesen hatten sich niemals gefragt, ob die Sonne am nächsten Morgen wieder aufgehen würde, und doch wurde ihnen im Bruchteil einer Sekunde, als ihre Sonne sich schlagartig ausdehnte und ihre Welt verschlang, eine bittere Lektion erteilt.

Ich hörte Streen brüllen, dass der Stimmen zu viele für ihn wären, ehe er zu Boden ging. Ich beneidete ihn in diesem Moment, da die Klarheit der Erinnerung, die ich Sekunden zuvor noch in hohen Ehren gehalten hatte, jetzt bedeutete, dass ich eine riesige Parade von Toten wie einen Film vor meinem geistigen Auge vorbeimarschieren sah. Eine Mutter schütze eine Nanosekunde, bevor sie beide verglühten, instinktiv ihr Kind; jungen Liebenden, die im Nachhall des Augenblicks nebeneinander lagen und hofften, dass ihre Gefühle füreinander niemals enden würden, wurde ihr Wunsch erfüllt, als sie in ihre molekularen Bestandteile zerrissen wurden; Verbrecher, die sich über irgendeinen gelungenen kleinen Coup freuten, wurden zu ängstlich wimmernden Tieren erniedrigt, als ihre Welt verdampfte.

Ich kann mich nicht daran erinnern, den Speisesaal verlassen zu haben, aber mein Verstand gehörte mir nicht mehr selbst, während die Macht die Vernichtung eines weit entfernten Planeten zu mir trug. Als die Klarheit allmählich zurückkehrte, fand ich mich draußen, auf dem Dach des Großen Tempels. Mein Hals brannte. Ich hielt mich mit zitternden Armen über einer Pflanze meines Erbrochenen aufrecht und ich wäre einfach seitlich weggesackt, wenn mich nicht starke Hände an meiner Schulter gehalten hätten.

»Ich hätte nicht gedacht, dass das Essen so schlecht war.« Han Solo stellte eine Tasse mit Wasser neben mir auf dem Stein ab. »Spülen Sie sich den Mund aus.«

Während ich das Behältnis an die Lippen führte, verschüttete ich die Hälfte des Wassers, dann spülte ich mir den Mund aus und spuckte die stinkende Brühe über den Rand der Pyramide. »Danke«, sagte ich. Zumindest glaube ich, dass ich es sagte. Han zog mich von den Überresten

meines Abendessens fort. »Leia meinte, es wäre etwas Furchtbares gewesen. Hat der Sonnenhammer ein System zerstört?«

Ich wischte mir den Mund am Ärmel meiner Hemdbluse ab. »Es sei denn, Sie

kennen eine andere Superwaffe, die einen Stern in die Luft jagen könnte.«

Auf Hans Gesicht gedieh ein Lächeln und seine dunklen Augen sprühten einen Moment lang Funken, als ihm irgendeine scharfzüngige Bemerkung in den Sinn kam, die er sich indes verkniff. Stattdessen wich sein Grinsen einer ernsteren Miene. »Es muss der Sonnenhammer gewesen sein - das oder es gibt da draußen *wirklich* eine andere Superwaffe.«

In meinem Geist stieg das flüchtige Bild von jemandem an die Oberfläche, der wie Kyp aussah. Durch seine Augen sah ich das schlanke Raumschiff, ich spürte die Freude darüber, seinen Bruder wieder zu sehen, den Schmerz des Verrats, der zu unsäglichem Pein anwuchs, als dessen Körper verging. »Hatte Kyp einen Bruder?«

Hans Blick richtete sich in die Ferne. »Die Imperialen haben ihn auf die Akademie nach Carida geschickt. Er existiert nicht mehr. Und Carida auch nicht.«

»Ich schätze, dann wird mich dort niemand mehr zu einem Klassentreffen einladen.« Han blickte auf mich herab. »Der Geheimdienst der Neuen Republik wird das bestätigen, aber jetzt weiß ich, wo ich zu suchen anfangen muss.«

Ich sah in fest an. »Sie wollen Kyp folgen?«

»Ich muss. Er wird auf mich hören.«

»Hoffentlich.«

»Hm, Sie bewegen die Lippen, aber ich höre die Stimme meiner Frau.« Han seufzte. »Ich kenne den Jungen schon ziemlich lange. Er ist wütend und er braucht jemanden, dem er vertrauen kann. Und das bin ich.«

Ich nickte, dann hob ich den Kopf. »Nehmen Sie mich mit.«

»Hören Sie, Kleiner, ich arbeite am besten allein.«

»Das habe ich gehört.« Ich projizierte das Bild meines alten Selbst in sein Gehirn. »Wir sind uns schon mal begegnet,

Captain Solo. Wedge Antilles hat uns einander vorgestellt. Ich bin auf Meister Skywalkers Anregung *inkognito* hier.«

»Ja richtig, Horn.« Han blinzelte. »Sie sind eine große Nummer im X-Flügler, doch selbst der Todesstern könnte den Sonnenhammer niemals ausschalten. Aber wenn ich jemanden mitnehmen wollte, wären Sie der erste, den ich bitten würde.«

»Sie sind hinter jemandem her, der über unglaubliche Kräfte verfügt, und ich spreche nicht nur von diesem Schiff. Ich kann unmöglich zulassen, dass Sie

allein aufbrechen.«

Hans Züge umwölkten sich. »Sie können es nicht zulassen? Mein Schiff, meine Regeln. Und kommen Sie mir jetzt nicht mit irgendwelchen Rangunterschieden. Ich war schon General der Rebellion, bevor Sie Corellia überhaupt verlassen hatten. Ich komme prima mit Kyp zurecht. Und ich bin nicht mal sicher, ob es Kyp ist, vor dem Sie sich fürchten.«

Meine Augen wurden klein. »Was soll das heißen?«

»Sie waren bei CorSec. Ihnen gefällt die Idee, dass jemand wie ich den Sonnenhammer in die Hände bekommen könnte, überhaupt nicht.«

Das ließ mich schlagartig verstummen. Ich sah ihn an und startete dann in den finsternen Regenwald. *Habe ich alten Vorurteilen erlaubt, wieder hochzukommen und mich zu beeinflussen?* Vor Jahren hatte ich mich darauf gefreut, Han Solo aufs Korn zu nehmen, falls er sich jemals wieder in das corellianische System trauen würde. Und auch als er sich der Rebellion anschloss, hegte ich schwerwiegende Vorbehalte gegen ihn. Aber nachdem ich ihm zum ersten Mal begegnet war, hatte ich eigentlich angenommen, all das abgelegt zu haben.

Ich sah ihn erneut an. »Es gab mal eine Zeit, in der Sie damit Recht gehabt hätten. Aber jetzt nicht mehr. Wenn ich das wirklich gedacht hätte, wäre ich längst da draußen, um den *Falken* zu stehlen und mich selbst an Kyps Fersen zu heften.«

Han nickte bedächtig. »Sehen Sie, Kleiner ... Corran, mich an Kyp zu hängen ist das Einzige, was ich tun kann. Sie sind ein Jedi. Sie können hier bleiben und Luke auf eine

Weise helfen, die mir verwehrt ist. Ich muss tun, was immer ich tun *kann*. Das Gleiche gilt für Sie. Ich werde Sie hier zurücklassen, damit Sie sich um Luke kümmern, damit Sie meiner Frau helfen und auf meine Kinder aufpassen.«

»Sie würden es jemandem von CorSec erlauben, auf Ihre Kinder aufzupassen?«

»Ich werde auf meine alten Tage eben weich, das ist mir schon klar, aber ich weiß auch, dass man alte Meinungen über Bord werfen muss.«

»Danke.« Ich kniff abermals die Augen zusammen. »Aber was passiert, wenn ... ?«

»... Kyp sich gegen mich wendet?« Han schüttelte langsam den Kopf. »Ich glaube, ich habe Ihnen erzählt, dass Ihr Vater mich mal gejagt hat. Ich musste damals nach Carida fliehen, um einen Horn abzuschütteln. Durch seine Taten hat Kyp mir sogar diese Zuflucht genommen. Wenn es also dazu kommt, nun ...

dann gute Jagd.«

23

Nachdem ich ins Bett gefallen war und auf den Schlaf wartete, weigerte ich mich, die Gespräche des Abendessens noch einmal Revue passieren zu lassen, obwohl das Gefühl an mir nagte, dass währenddessen etwas von großer Wichtigkeit gesagt worden war. Ich wollte auf keinen Fall noch einmal in die Nähe dessen kommen, was ich während des Untergangs von Carida empfunden hatte. Dabei hatte ich früher einmal geglaubt, mich so abgehärtet zu haben, dass eine ferne Tragödie wie diese nur einen Posten in der Statistik ausmachen würde. Aber meine Ausbildung in der Macht hatte alles verändert. Sie hatte mich indes keineswegs weicher oder schwächer werden lassen, sondern nur *wacher*. Ich wusste jetzt mehr über die Verbindung zwischen den Dingen und Lebewesen. Der Schmerz derer, die auf Carida gestorben waren, fand einen Nachklang im Schmerz von Verwandten, die ihre Familienangehörigen niemals wieder sehen, von Ausgebürgerten, die nie wieder heimkehren würden - Menschen wie Han Solo, dessen Erinnerungen an Carida durch das, was Kyp getan hatte, für immer besudelt sein würden. Während all dies sich jemandem, der sich einen ruhigen Platz suchen und darüber nachdenken konnte, vermutlich mit der Zeit offenbaren würde, war diese Erkenntnis dank der Macht mit schlagartiger Wucht über mich gekommen. Es machte mich staunen, unterstrich jedoch auch die enorme Erweiterung meines Verantwortungsbereichs.

Der Schlaf, der endlich kam, war barmherzig traumlos. Ich erwachte ein wenig zu spät, ließ meinen Morgenlauf ausfallen und half Han stattdessen dabei, den *Falken* für den Start vorzubereiten. Er lieh mir dafür eine Hand voll Hydroschraubenzieher, mit denen ich an Maras Kopffäger arbeiten konnte. Anschließend verabschiedete er sich von seiner Familie und raste in den Himmel, ließ seine Kinder

zurück, die ihre Mutter flankierten und ihm inbrünstig nachwinkten, bis der *Falke* außer Sichtweite war.

Ich verbrachte einen Großteil des restlichen Tages mit weiteren Reparaturen an dem Kopfjäger. Wann immer R2 von seinen Pflichten als Babysitter befreit war, ging er mir dabei zur Hand. Er bewahrte mich vor einem Fehler, als ich zwei Schalttafeln des Navcomputers so miteinander koppelte, dass die Koordinaten vertauscht und falsche Kurse programmiert worden wären. Gegen Abend hatte ich fast alles wieder repariert, was von Kyp ruiniert worden war, und nahm mir vor, am nächsten Morgen da weiterzumachen, wo ich jetzt aufhörte. Ich beschloss den Tag mit einem abendlichen Lauf und einem langen Bad in einem kalten Fluss, dann fiel ich ins Bett.

Ich fühlte mehr, dass die Kinder schrien, als dass ich sie *hörte*. Ich schoss wie der Blitz aus dem Bett und rannte zum Turbolift, aber die Kabine bewegte sich bereits nach oben, weg von der Ebene, auf der ich mich befand. Ich lief in das innere Treppenhaus und sprintete, so schnell ich konnte, nach oben. Ich konnte spüren, wie über mir, in der Großen Versammlungshalle, dunkle Mächte zusammenströmten, und war überrascht, dass derjenige, der bei Luke wachte, keinen Alarm ausgelöst hatte. *Streen ist doch klug genug, Hilfe zu rufen.*

In der Sekunde, in der das Bild des alten Mannes in meinem Geist entstand, schoss mir ein kurzer Ausschnitt der Unterhaltung beim Abendessen durch den Kopf. »Ich kann ihn nicht loswerden«, hatte Streen verzweifelt gesagt. »Den schwarzen Mann. Einen schwarzen Mann, einen Schatten. Er hat mit Gantoris gesprochen. Er hat mit Kyp gesprochen. Du entzündest das Licht, aber der Schatten bleibt und flüstert und spricht zu dir.«

Mir wurde die Brust eng. *Bei allen Geistern von Alderaan, wir haben Meister Skywalker der Verdammnis überlassen!*

Ein wütender Sturmwind fegte durch die Große Versammlungshalle und schlug mir ins Gesicht, als ich aus der Tür des Treppenhauses gestürzt kam. Während ich den Raum betrat, sah ich, wie Leia einen Satz nach den Beinen

ihres Bruders machte und von dem Zyklon nach oben in Richtung Decke gerissen wurde. Im Zentrum des Sturms drehte sich Streen im Kreis; er hatte die Arme weit ausgebreitet, die Augen waren geöffnet, ohne etwas zu sehen. Er hatte es eindeutig darauf abgesehen, Luke und Leia durch die Oberlichter nach draußen zu befördern und in den Dschungel zu schleudern, wo der Absturz sie beide umbringen würde.

Und ohne Telekinese besaß ich keine Macht, den Sturm aufzuhalten. Etwas in mir wollte verzweifeln, aber ich schob es achtlos zur Seite. *Ich muss Streen bloß dazu bringen, dass er von selbst damit aufhört.*

Als sich die Tür des Turbolifts öffnete und Kirana Ti in den Sturm platzte, riss ich mich zusammen und konzentrierte mich. Ich rief die Macht zu Hilfe und projizierte ein Bild des Raums in Streens Geist, in dem ich und Kirana Ti oder die übrigen Schüler, die jetzt aus dem Lift traten, nicht vorkamen. Außerdem zeigte ich ihm, dass die Große Halle bis auf ihn selbst verwaist sei. Jene, die er ins Freie ziehen wollte, waren verschwunden und hatten bereits das Schicksal erlitten, das er ihnen zugedacht hatte. Ich gab ihm die Empfindung ein, dass seine Mission erfolgreich und vollständig beendet sei, und spürte eine fremdartige Welle der Befriedigung von ihm ausgehen.

Als Nächstes bahnte sich Kirana Ti mit Gewalt einen Weg durch seine Abwehr und ging auf ihn los. Der Sturmwind erstarb und ließ Luke und Leia zu Boden stürzen. Doch Kam Solusar und Tionne sprangen vor und setzten ihre telekinetische Begabung ein, um die Zwillinge aufzufangen und sie langsam bis auf den Grund schweben zu lassen.

Meister Skywalker schien unverletzt. Streen kam derweil langsam wieder zu sich und erklärte, er habe einen Alptraum gehabt, in dem er gegen den schwarzen Mann zu kämpfen glaubte. Er hatte ihn zu vernichten versucht, meinte es sogar geschafft zu haben und war dann aufgewacht, um zu entdecken, dass er in Wirklichkeit drauf und dran gewesen war, Meister Skywalker zu töten.

Streen stand auf und verlieh seiner Stimme eine beachtliche Schärfe. »Wir müssen diesen schwarzen Mann vernichten, bevor er uns alle umbringt!«

Ich kehrte über die Treppe nach unten zurück und dachte über Streens Worte nach. Mir war die ganze Zeit klar gewesen, dass es darauf hinauslaufen würde. Während ich das mentale Muster eines soziopathischen Mörders auf Exar-Kun anzuwenden versucht hatte, war mir der logische Fehler in meinen Überlegungen völlig entgangen. Wann immer wir auf Corellia einen solchen Soziopathen gejagt hatten, konnten wir unsere Blaster auf den Betäubungsmodus schalten. Wir konnten unseren Mörder festnehmen, dafür sorgen, dass seine Geisteskrankheit behandelt wurde, oder ihn einkerkern

lassen, damit er niemals wieder Schaden anrichten würde. Wir konnten ihn nach Kessel oder in eine andere scheußliche Strafkolonie verbannen. Wir konnten ihn sogar töten, allerdings erst nach einer Gerichtsverhandlung und wiederholter juristischer Prüfung. Wenn es sein musste, wenn wir keine andere Wahl hatten, konnten wir tödliche Gewalt gegen ihn einsetzen, aber nur wenige Serienmörder setzten sich bis zum bitteren Ende zur Wehr.

Aber Gefangennahme und eventuelle Rehabilitation waren keine Mittel im Kampf gegen Exar Kun. Meister Sky-walker mochte fähig gewesen sein, seinen Vater zu erlösen, aber im Fall des schwarzen Mannes hegte ich in dieser Hinsicht keinerlei Hoffnung. Luke hatte seinen Anteil an der Erlösung seines Vaters gehabt und die Verbindung, die sein Vater zu ihm unterhielt, hatte diese Erlösung geradezu herausgefordert. Exar Kun jedoch war viertausend Jahre auf diesem Felsbrocken gefangen gewesen - praktisch eine Ewigkeit, um über das nachzudenken, was er getan hatte - und wenn er sich während dieser Zeit nicht dazu durchgerungen hatte, sich zu bessern, dann würde er dies erst recht nicht tun, wenn einer von uns ihn nett darum bat.

Aber wie tötet man eine Kreatur der Dunklen Seite? Ich hatte keine Ahnung, wie ich diese Frage beantworten sollte. Wir würden einfach einen Weg finden und es tun müssen.

Es war wirklich keine Überraschung mehr, als, kaum

dass ich in meiner Kojen lag, ein fettig glänzender Fleck über mir durch die Decke sickerte. Der Fleck verwandelte sich in das umschattete Bild eines hoch gewachsenen, schlanken Mannes mit scharf geschnittenen Gesichtszügen. Er trug archaische Kleidung, seine Haare waren lang. Der Mann hatte die feingliedrigen, langen Finger über seinem Bauch verschränkt.

»Dein mentaler Trick war recht gut, Keiran Halcyon.«

»Ein großes Lob von einem Dunklen Lord der Sith.« Ich beobachtete ihn durch halb geschlossene Lider. »Haben Sie sich davon wirklich narren lassen, Exar Kun. Oder haben Sie sich nur allzu sehr auf Streens Sinne verlassen?«

Der Dunkle Lord warf in einem lautlosen Lachen den Kopf zurück. »Feuer und Geist. Gut. Ich hatte dich falsch eingeschätzt, weil Gantoris und Kyp dich so sehr verachteten.«

»Ich dachte, man sollte einen Mann nach seinen Feinden beurteilen.«

»Eine Binsenweisheit, nach der auch ich einst lebte.« Der Schatten schwebte von der Decke herab und blieb am Fuß meines Bettes stehen. »Ich war auch

einmal wie du, ein einfacher, von Ehrgeiz erfüllter Mann.«

Ich setzte mich auf und schnaubte. »Wenn Sie das *Nachher-Holo* sind, bin ich nicht interessiert.«

»Wie nett, Keiran ist nicht so voller Zorn und Furcht wie die anderen.« Exar Kuns Obsidianblick durchbohrte mich. Ich versuchte meinen Geist gegen seinen Zugriff zu wapp- nen, wie ich es bei Mara Jade getan hatte, aber er drang so schnell ein und verschwand gleich darauf wieder, dass ich ihn unmöglich aufhalten konnte. »Du hast mehr Erfahrung und bist erwachsener als sie. Du bist die reifere Frucht.«

»Die aber sicher nicht von Ihnen gepflückt wird.« Ich zog die Knie an und drückte sie gegen die Brust. »Sie schätzen mich immer noch falsch ein, falls Sie meinen, es gäbe irgendwas, das ich von Ihnen wollte.«

»Oh, das gibt es, du weißt es bloß noch nicht.« Ein selbstsicheres Grinsen entstellte seine dunklen Züge. Er machte eine vage Geste mit der rechten Hand und in der Luft öffnete sich ein Fenster, das mitten in meinem Zimmer schwebte. Innerhalb seiner Umrisse erkannte ich einen imperialen Sternzerstörer und wusste sofort, dass ich die *Invidious* sah. Das Schiff wirkte mitgenommener als in der Darstellung, die General Cracken mir gezeigt hatte, aber die Kampf schäden hatten es noch längst nicht lahm gelegt. Schwärme von Tri-Jägern sausten als Vorhut rund um den Raumer.

Das Bild rückte näher heran, bis die Brücke die Umrisse füllte. Hinter dem Aussichtsfenster stand Leonia Tavra, ein wenig älter als auf Crackens Bild, aber dafür umso schöner. Sie trug das schwarze Haar länger, sodass es bis auf die Wölbung ihrer Brüste fiel. Ihre Figur war nicht mehr so schlaksig, sondern runder als ehemals - obwohl sie noch immer zierlich war, hatte sie sich ebenmäßig entwickelt, so dass sie ohne andere Menschen oder Gegenstände in ihrer Nähe, die als Maßstab hätten dienen können, vollkommen der Norm zu entsprechen schien. In ihren violetten Augen glühte eine wilde Gerissenheit, die das Bild, das vor mir schwebte, mit knisternder Elektrizität erfüllte.

Der seit langem verstorbene Sith-Lord lachte vergnügt. »Ich kann dir die Macht verleihen, die Invids zu vernichten. Sie auszulöschen. Oder ...« Das Bild von Leonia Tavra hellte sich ein wenig auf. »... die Macht, sie zu besitzen und an ihrer Seite zu herrschen. Ich werde euch beide als den Schmelztiegel eines neuen Imperiums benutzen, das sich über die ganze Galaxis ausdehnen wird.«

Ich spürte, wie sich etwas in meinen Lenden regte, doch ich zwang mich, zu

lachen und den Kopf zu schütteln. »Es ist schon eine Weile her und sie ist sehr attraktiv, aber ich bin nicht interessiert.«

»Nein, natürlich bis du das nicht. Du bist ein Mann der Pflicht. Aber trotzdem gibt es hier auf der *Invidious* etwas, das du haben willst.«

Der Bildausschnitt wurde wieder ein wenig größer, glitt weiter und konzentrierte sich auf eine Gestalt in einer Art Rüstung, die ein gutes Stück hinter Tavira stand. Die zwei Meter große Gestalt, bei der es sich offenbar um einen Mann handelte, trug einen grauen Kapuzenmantel über einem

stahlgrauen Harnisch. Der Harnisch sah aus, als bestünde er aus dem gleichen Plaststahl, der bei den Panzern der Sturmtruppen verwendet wurde; hier jedoch war er anders geformt und zusätzlich mit einem anderen Material beschichtet worden, das für die Oberflächenstruktur und die graue Farbe sorgte. Der Harnisch wirkte natürlicher und irgendwie primitiver, als wollte er den Körperpanzer irgendeines wilden Tiers nachahmen. Das Gleiche galt auch für die Gesichtsmaske, die die Gestalt trug. Das schlangenähnliche Design sowie die schrägen Augenschlitze verliehen ihr einen überaus giftigen Charakter.

Als ich diesen Mann sah, wurde mir auf der Stelle eines klar: Er war der Grund dafür, dass die *Invidious* sich fortwährend unserem Zugriff entziehen konnte. Während ich ihn betrachtete, hob er den Kopf und starrte mich unverwandt an. Dann senkte er den Kopf wieder und das Bild verschwand für einen Moment. Dann sah ich, wie er mit großen Schritten auf Tavira zuing. Er machte eine Geste und sie begann Befehle zu rufen, die sofort hektische Betriebsamkeit auslösten.

Exar Kun gähnte. »Er ist der Feind, den du suchst. Er allein ist verantwortlich für ihre Erfolge. Mit meiner Macht kannst du ihn besiegen, ihn aus dem Rennen werfen und mit ihr machen, was immer du willst.«

»Dahin gelange ich auch ganz ohne Ihre Unterstützung, Exar Kun.«

Die Stimme des Schattens gewann an Schärfe. »Vielleicht, aber *hierher* wirst du ohne mich *nicht* gelangen.«

Das Bild, das er mir zeigte, veränderte sich abermals und mein Magen explodierte. Ich sah Mirax auf einer Bahre liegen, ganz so wie Meister Skywalker über uns. Sie war in weiches silbernes Licht gebadet. Die Arme lagen ruhig an ihren Seiten und sie sah aus, als würde sie nur ein Nickerchen machen. Der einzige anomale Zug des Bildes war ein schmales graues Band, das um ihre Stirn geschlungen war und an dem rote und grüne Lichter

blinkten. Sie wirkte ganz friedvoll, und sosehr ich mich auch bemühte, vermochte ich weder Kummer noch Schmerz in ihr zu spüren.

Aber auch sonst nichts.

»Ich kann sie dir zurückgeben. Ich kann dir genau sagen, wo sie jetzt ist.« Exar Kun formte sein Gesicht zu etwas um, das er wohl für einen Ausdruck von Mitgefühl hielt. »Wie du weißt, erlaubt mir die Macht, dir die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft zu zeigen. Dies ist der Ort, an dem sie sich gegenwärtig befindet. In einem Versteck, das du ohne meine Hilfe niemals finden wirst.«

»Und was müsste ich für Ihre Hilfe tun?«

»Skywalker töten.«

Ich lächelte. »Mirax' Leben gegen seines? Keine Chance.«

»Du verlangst noch mehr?« Der Dunkle Lord lachte herausfordernd. »Ich kann dir mehr geben. Ich werde dir mehr geben. Ich gebe dir deine Frau *und* Tavira. Du kannst ihr Raumschiff haben und ihre Flotte zerstören. Du kannst das Schiff deines Schwiegervaters zerstören. Du kannst nach Corellia zurückkehren und alle, die dich hassen, zermalmen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Nein?«

»Nein.« Ich seufzte. »Sie kapieren es nicht, oder? Sie haben bereits verloren und sie gehen den Weg des Verlierers immer weiter. Haben die letzten viertausend Jahre Sie denn nichts gelehrt?«

»Ich weiß mehr, als du in viertausend oder vierzigtausend Jahren zu lernen hoffen darfst.«

»Das kann schon sein, aber ich weiß eines, das Sie nicht wissen.« Ich stieg aus dem Bett und zeigte mit dem Finger auf ihn. »Sie werden nie im Leben gewinnen. Sie zerstören jene, die sich Ihnen in den Weg stellen, aber was bleibt Ihnen dann noch?«

»Die Getreuen.«

»Aus deren Reihen sich gewiss ein Rivale erheben wird. Und schon haben Sie ein Schisma.«

»Ich werde die Ketzer vernichten.«

»Ja, das werden Sie.« Ich nickte vorsichtig. »Und wieder und wieder wird dieser Kreislauf aufs Neue beginnen. Und Sie werden nichts dagegen unternehmen, weil Sie die

grundlegendste Wahrheit des Seins vergessen haben: Das Leben bringt die Macht hervor. Als Kyp Carida zerstörte, hat er Ihre Macht gemindert. Als Sie Gantoris vernichteten, haben Sie selbst Ihre Macht eingeschränkt. Sie sind ein Raubtier, dass zu viel Beute schlägt, aber Sie können nicht damit aufhören, weil die Dunkle Seite Sie mit einer quälenden Gier erfüllt, die niemals befriedigt werden kann.«

»Ha!« Exar Kuns Lachen schlug förmlich nach mir, klang jedoch ein wenig zu schrill. »Du kannst nicht von der Dunklen Seite sprechen, so lange du sie nicht selbst kennst. Schließe dich mir an und finde heraus, dass du dich irrst.«

»Ich denke nicht, dass ich das tun werde. Ein 2-IB-Droide muss sich eine Krankheit auch nicht erst zuziehen, um sie diagnostizieren und heilen zu können.« Ich verschränkte die Arme vor der Brust. Und lachte ihn aus. »Ich bin keine Nahrung für Ihre Fantasien. Gehen Sie weg.«

Exar Kun hob den Kopf. »Ich bin zu dir gekommen, habe dich eingeladen, mir zu folgen. Ich hätte dir viel gegeben. Wenn *du* das nächste Mal zu *mir* kommst, und das wirst du, werde ich nicht so großzügig sein.«

Noch während er sprach, begann sich das Bild von Mirax aufzulösen, tat dies jedoch auf die denkbar schrecklichste Weise. Ich sah sie da liegen und mit jeder Sekunde, die verging, um Jahre altern. Ihr dunkles Haar wurde grau und spröde und fiel ihr schließlich in Büscheln aus; die Haut wurde aschfahl, die Augen sanken ein; ihr Fleisch sickerte durch die Säume ihrer Kleidung, die aufbrachen und den Blick auf bloße Knochen freigaben. Eine Windbö kam auf, zerstreute sie und wirbelte den Schädel herum wie ein Kinderspielzeug. Er kam endlich zur Ruhe, zeigte mir seine Zahnlücken und starrte mich aus leeren Augenhöhlen an.

Ich blinzelte und das Bild verschwand. Ich war wieder allein. Ich setzte mich auf mein Bett und stellte fest, dass ich am ganzen Körper zitterte. Das überraschte mich, also zwang ich mich, laut zu lachen. Zuerst musste ich mir große Mühe geben, aber dann fiel es mir immer leichter. Der warme Klang füllte mein kleines Quartier und ich hätte schwören können, dass ich die Echos des Lachens hörte, das

Biggs, Wedge und Porkins hier drin geteilt hatten. Sie hatten gelacht, weil sie wussten, dass sie das Geheimnis der Vernichtung des Todessterns kannten.

Ich fiel in ihr Gelächter ein. Exar Kun war zu mir gekommen, um mich auf seine Seite zu locken. Was er jedoch nicht wusste und was jetzt mein Lachen

befeuerte, war, dass er mir damit das Geheimnis seiner eigenen Vernichtung verraten hatte.

Ich hoffte auf einen Moment unter vier Augen mit Leia Organa Solo, um ihr mitteilen zu können, was ich über Exar Kun herausgefunden hatte, aber ich fand zwischen der Versorgung ihrer Kinder und der unerwarteten Ankunft eines B-Flügel-Jägers keine Gelegenheit, mit ihr zu sprechen. Ich wollte allein mit ihr reden, weil ich von der Annahme ausging, dass der schwarze Mann möglicherweise auch anderen Schülern erschienen war. Sie selbst war noch nicht lange genug auf Yavin, um unter seinen Einfluss zu geraten, und ich hatte außerdem keinen Zweifel, dass sie fähig war, ihm zu widerstehen. Wenn ich jedoch alle wissen ließ, dass ich einen Weg gefunden hatte, Exar Kun zu schaden, wäre dies eine zuverlässige Methode, ihn das ebenfalls wissen zu lassen. Und das würde uns unserer Waffe berauben.

Der Pilot jenes B-Flüglers erwies sich als ein Mon Calamari namens Terpfen, der sofort mit dem Geständnis herausplatzte, ein Agent unter der Kontrolle des Imperiums gewesen zu sei, der den Imperialen unwissentlich die Lage des Planeten Anoth verraten hatte, auf den Winter und Anakin, das jüngste der Solo-Kinder, in Sicherheit gebracht worden waren. Er drängte Leia, unverzüglich nach Anoth aufzubrechen, doch sie antwortete ihm, dass ihr die Koordinaten dieser Welt unbekannt seien und dass allein Winter, Meister Skywalker und Admiral Ackbar darüber Bescheid wüssten. Sie entschloss sich darauf, auf der Stelle nach Mon Calamari zu fliegen, um Ackbar ausfindig zu machen und anschließend ihren jüngsten Sohn zu retten.

Während die übrigen Schüler sich der Zwillinge annahmen und Terpfen halfen, sich von seiner Reise zu erholen,

erwischte ich sie im Großen Tempel. »Rätin Organa Solo, ich muss mit Ihnen sprechen.«

»Fassen Sie sich kurz, ich starte von hier, sobald ich meine Sachen gepackt habe.«

Ich drückte den Knopf für den Turbolift. »Sie können unmöglich mit Terpfen fliegen. Er ist ein überführter Verräter.«

Sie trat vor mir in den Lift. »Ich komme in dieser Hinsicht alleine zurecht.«

»Aber trotz der Versicherung von Botschafterin Cilghal, dass wir Ihre Kinder

beschützen können, dürfen Sie sie nicht hier zurücklassen.«

Ihre braunen Augen blitzten gefährlich. »Aha, ich packe sie also lieber zu einem überführten Verräter in einen Sternjäger und nehme sie mit zu einer Welt, auf der imperiale Attentäter versuchen werden, sie umzubringen?«

»Nein, aber sie hier zu lassen, wo ein viertausend Jahre alter Dunkler Lord der Sith Jedi-Schüler in Marionetten verwandelt, ist auch nicht gerade eine verlockende Aussicht.« Ich schüttelte den Kopf. »Sie kennen keinen von uns. Wie können Sie uns da Ihre Kinder anvertrauen?«

»Ich kann nicht jedem von Ihnen vertrauen.« Sie stieß mir einen Zeigefinger gegen die Brust. »Aber ich vertraue *Ihnen*.«

»Was?«

Ihre Miene zeigte große Entschlossenheit, als sich die Türen des Lifts öffneten und sie den Weg über den Gang zu ihrer Unterkunft antrat. »Als mein Mann von hier startete, sagte er mir, ich könnte mich auf Sie verlassen. Es ist nicht leicht, sich das Vertrauen meines Mannes zu erwerben. Das gab mir zu denken und Sie wären überrascht, was die Präsidentin der Neuen Republik alles herausfindet, wenn sie nur neugierig genug ist und über eine HoloNet-Verbindung verfügt. Die Tatsache, dass mein Bruder Sie dafür auserkoren hat, hier zu sein, spricht sehr zu Ihren Gunsten, und der Rest Ihrer Akte tut dem auch keinen Abbruch. Ich denke, meine Kinder sind bei Corran Horn sehr gut aufgehoben.«

»Sehen Sie, da Sie nun mal wissen, wer ich bin, lassen Sie sich von mir nach Mon Calamari fliegen. Ich weiß einen Jäger zu steuern und ich kann Ihnen beistehen, wenn Sie nach Anoth kommen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Das geht nicht. Und zwar, *weil* ich weiß, wer Sie sind. Ich weiß, dass Sie nicht privat zu mir gekommen wären, wenn Sie mein Chauffeur sein wollten. Sie wollen etwas anderes und ich wette, das bedeutet, dass Sie hier bleiben werden. Erzählen Sie es mir.«

Ich nickte und sie begann damit, Kleidungsstücke in einen Rucksack zu stopfen. »Erstens glaube ich, dass die Schüler, die empfänglich sind für Exar Kun, jene sind, die in der Vergangenheit bereits mit der Dunklen Seite in Berührung gekommen sind. Streen hat mich einmal etwas gefragt, das mir nicht besonders wichtig erschien, aber es könnte der Punkt gewesen sein, der Exar Kun Zutritt zu ihm verschafft hat. Ich kann das Gleiche nicht mit Sicherheit über Gantoris oder Kyp sagen, aber es würde schon einen Sinn

ergeben, wenn die, die bereits einmal gestrauchelt sind, leichter noch einmal zu ihrer alten Verhaltensweise verführt werden könnten.«

Leia hielt einen Moment inne. »Damit wäre Kam in großer Gefahr.«

»Er ist ziemlich zäh, aber die Möglichkeit besteht.« Ich blickte zu Boden. »Und Streen bleibt auch ein Risiko. Ich kann sonst niemanden benennen, obwohl Brakiss über eine imperiale Vergangenheit verfügt, die ihn zu einer leichten Beute machen könnte.«

»Richtig. Was noch?«

»Sobald wir nach einer Möglichkeit suchen, mit Exar Kun fertig zu werden, stellt sich uns ein grundsätzliches Problem. Wenn wir alle Verdächtigen ausschließen, könnte er allein aufgrund dieser Tatsache dahinter kommen, dass etwas im Gange ist.«

»Und er könne jede sich daraus entwickelnde Paranoia als einen Weg zu denen benutzen, die noch nicht betroffen sind.« Sie zog den Reißverschluss ihrer Tasche zu. »Gibt es eine Lösung dieses Problems oder evakuieren wir Yavin?«

»Während Kyp mit einem unbesiegbaren Raumschiff unterwegs ist? Keine Chance. Wenn wir einen Weg finden, Exar

Kurt von diesem Globus zu vertreiben, werden wir die Einzigen sein, die zwischen ihm und seiner Rückkehr stehen.«

»Also keine Evakuierung. Damit bleibt das Problem jedoch bestehen.« Sie sah zu, wie sich in meinem Gesicht ein Lächeln entfaltete. »Ich hasse es, wenn ein Corellianer auf diese Weise lächelt. Es bedeutet meistens, dass Han kurz davor steht, während irgendeiner Sabacc-Partie den *Falken* mal wieder an Lando zu verlieren.«

»Nun, dieses Mal könnte Exar Kun verlieren, weil er sein Blatt überreizt hat.« Mein Grinsen wurde noch breiter. »Ihr Bruder hat eine Fähigkeit in mir festgestellt, die es mir erlaubt, Gedanken in die Gehirne anderer zu projizieren. Wie gut ich jemanden kenne, die Intensität der Beziehung, die ich zu jemandem habe, bestimmt darüber, in welchem Umfang mir das gelingt. Exar Kun kam in der vergangenen Nacht zu mir, nachdem ich dabei geholfen hatte, Streen aufzuhalten, indem ich ihm die Vorstellung eingab, er hätte mit seinem Vorhaben Erfolg gehabt. Kun hat versucht, mich auf seine Seite zu ziehen, aber ich habe ihn zurückgewiesen. Er hat mich ziemlich genau durchschaut und versuchte, mit mir zu spielen.« Leia lächelte und auf einmal fiel es mir leicht zu verstehen, weshalb tausende Rebellenherzen brachen, als sie

Han Solo heiratete. »Und während er mit Ihnen spielte, haben Sie *ihn* durchschaut. Sie können ihn aufspüren, wenn er etwas unternimmt?«

»Ich glaube schon. Ich glaube außerdem, dass diese Auftritte ihm eine Menge abverlangen. Ich vermute, er wird sich eine Weile bedeckt halten, aber wahrscheinlich Streen anzapfen, um herauszufinden, was wir tun.«

Sie nickte. »Und Sie können genug durch Ihre Verbindung leiten, um ihn zu täuschen?«

Ich nickte ebenfalls. »Damit gewinnen wir Zeit, einen Weg zu finden, wie wir mit ihm fertig werden können.«

»Gut, sehr gut.« Ihr Blick schärfte sich. »Ich kann Ihnen nicht die Verantwortung überlassen - er würde die Veränderung der Routine bemerken und eine Gefahr in Ihnen erkennen.«

»Richtig. Ich werde mich wohl auch bedeckt halten müssen. Ich verhalte mich ruhig, es sei denn, unser Plan geht nicht auf oder es kündigt sich eine wirklich schlimme Entwicklung an.« Ich trat aus der Tür, als sie sich auf den Weg zum Turbolift machte. »Ich weiß, Sie können uns Zeit verschaffen, aber sicher nicht viel. Bei der Geschwindigkeit, mit der er sich erholt, müsste Kun spätestens morgen, vielleicht schon heute Nacht so weit sein, wieder etwas unternehmen zu können.«

»Ich bin sicher, Sie werden tun, was Sie können.« Sie blieb vor dem Turbolift stehen und bot mir ihre Hand an. »Möge die Macht mit Ihnen sein.«

»Und mit Ihnen.«

»Das will ich hoffen.« Sie lächelte mich energisch an, während sich die Lifttüren schlossen. »Ich habe so ein Gefühl, dass wir sie beide gut brauchen können.«

24

Ich arbeitete den Rest des Tages weiter an dem Kopfhörer und beendete die Reparaturen. Ich bat Streen, mir zu helfen. Ich brauchte keine Hilfe, ich

wollte ihn bloß in meiner Nähe haben. Einige der übrigen Schüler mieden ihn und in Anbetracht dessen, was geschehen war, konnte das niemanden überraschen. Indem ich ihn dazu bewegte, mir zu helfen, konnte ich ihn im Auge behalten und ihn für den Fall, dass Exar Kun sich abermals seiner bemächtigte, auf unauffällige Weise überwachen.

Außerdem konnte ich so Kun den Kopfjäger als Köder unter die Nase halten. Streen wusste genug über die Kunst, ein Raumschiff zu fliegen, um den Jäger sanft vom Boden abheben zu lassen und ihn problemlos vom Landefeld in den Hangar zu steuern. Von der Handhabung der Waffen schien er indes keine Ahnung zu haben. Maras Schiff besaß längst nicht mehr den Standardsatz Waffen, mit dem es bei seinem Bau ausgerüstet worden war. Die Vibroraketenwerfer waren verschrottet und durch eine in der Mitte angebrachte Ionenkanone ersetzt worden. Beide Tragflächen protzten noch immer mit Dreifachblastern, die jedoch für den dualen Feuermodus fest verdrahtet worden waren - eine Alternative, für die ich mich selbst niemals entschieden hätte.

Ich erzählte Streen gerade so viel über die Waffensysteme, dass er damit umgehen zu können glaubte, ich verriet ihm jedoch nicht, dass ich einen Kommandocode eingebaut hatte, ohne den man die Waffen nicht einsetzen konnte. Wenn die Geschütze ohne diesen Code ausgerichtet wurden, würde der Computer sofort die Energiezufuhr unterbrechen, die Repulsoren aktivieren und den Jäger schweben lassen. Die Bordcomputer waren außerdem darauf programmiert, den Großen Tempel als passive Flugzone zu achten. Es gab somit auch keine Möglichkeit mehr, den Jäger zu beschleunigen und gegen den Tempel prallen zu lassen. Bei einem so offensichtlichen Pilotenfehler würde der Navcomputer übernehmen und das Schiff landen.

Mein Gedanke war, dass Kun, die Gelegenheit ergreifen würde, Streen mithilfe des Kopfjägers zu Lukes Ermordung zu veranlassen. Ich versuchte es ihm leichter zu machen, indem ich Streen einige Tipps gab, wie der Jäger zu lenken sei, und ihm Geschichten über die Piloten der Rebellion erzählte, aber Exar Kun sprang nicht auf den Köder an. Ich war daraufhin ein wenig enttäuscht von ihm, befasste mich aber nicht weiter mit dem Thema, da ich fürchtete, ihn sonst von unserer Verbindung in Kenntnis zu setzen.

Aber ich begriff erst an jenem Abend - ich versuchte gerade einzuschlafen - dass Exar Kun nicht gar so anspruchsvoll war, wie ich immer gedacht hatte. Der von R2 in der Großen Empfangshalle ausgelöste Alarm ließ mich aus dem

Bett auffahren. Ich griff mit meinen Machtsinnen hinaus und empfing den irgendwie stacheligen Eindruck von Geschöpfen, die auf dem Dach der Stufenpyramide einfach nichts zu suchen hatten.

Ich dachte nicht mal daran, die Treppe zu nehmen oder gar auf den Turbolift zu warten, sondern rannte zu dem Kopfjäger, gab rasch den Startkode ein und aktivierte die Waffen. Ich überbrückte die Direktive für den passiven Flug und lenkte das kleine Schiff aus dem Hangar in das orange-farbene Zwielflicht der Nacht hinaus. Ich drehte eine Schleife, wendete den Jäger und überflog den Tempel, aber alles, was ich sah, war die Spitze eines dreieckigen Flügels, die soeben in einem der Oberlichter verschwand.

Verdrossenheit machte sich in mir breit, aber ich unterdrückte das unangenehme Gefühl. *Diese Kreaturen sind jetzt nicht mein Problem. Exar Kun ist das Problem.* Ich griff mit meinen Sinnen hinaus und entdeckte dünne dunkle lenkende Machtfäden, drei an der Zahl. Die Fäden waren mit den Wesen verbunden, die der Dunkle Lord mit dem Ziel, Luke Skywalker zu töten, in Marsch gesetzt hatte. Diese Wesen waren Tiere ohne Verstand, die viel leichter zu kontrollieren waren als Streen und Kun ein Höchstmaß an Zerstörungskraft bei einem Minimum an Energieaufwand gewährten.

Ich schoss über den Tempel hinweg, drosselte anschließend den Antrieb und schaltete die Repulsoren zu. Darauf schwebte ich vierhundert Meter über dem Boden. Ich benutzte das Seitenruder des Kopfjägers, um das Schiff abrupt zu wenden, bis die Nase in die Himmelsrichtung wies, von der ich Kuns Manipulation ausgehen fühlte. Dann drückte ich einen Knopf an der Konsole und legte den entsprechenden Kurs fest.

Ich erhöhte die Energiezufuhr, rollte nach steuerbord und passierte den Großen Tempel im Abstand von ungefähr einem Kilometer. Wieder stoppte ich die Maschine, schwebte auf der Stelle und wies mit der Nase des Jägers in die Richtung, aus der Kuns Einfluss kam. Dann gab ich die Koordinaten in den Navcomputer ein.

Meine Komeineit piepte und auf dem Hauptschirm erschien ein Alles-klar-Signal von R2. Ich lächelte und spürte, wie die dünnen Verbindungsfäden sich lösten und sich zu Exar Kun zurückzogen. Ich verstärkte meine Sinneswahrnehmungen, richtete sie auf ein einziges Ziel und hoffte, ein Aufflackern von Wut oder Enttäuschung von ihm aufzufangen, spürte aber nichts der Art. Stattdessen entdeckte ich vier weitere jener außergewöhnlichen

Lebensformen, die sich aus den Tiefen des Dschungels auf ihren Flügeln einen Weg zum Großen Tempel bahnten.

Ich gestartete mir ein verhaltenes Lachen. Das große Problem mit den Zielvorrichtungen von Sternjägern besteht darin, dass sie um einen Satz Sensoren angeordnet sind, die den Durastahl oder die übrigen Komponenten erkennen, aus denen Sternjäger oder Raumschiffe oder alle anderen Gegenstände bestehen, die berechtigterweise als Ziele eingestuft werden können. Zusätzliche Ergänzungen der Software können weitere Ziele definieren, der Liste der Gegner neue Systeme hinzufügen und neues Equipment *online* schalten. Und obwohl diese Kreaturen Krallen aus Metall besaßen, war der Anteil an Metall bei ihnen geringer als bei einem durchschnittlichen Zivilisten, der auf Coruscant spazieren ging. So weit es den Kopfjäger anbetraf, waren sie daher keine echten Ziele.

Als Jedi jedoch hielt ich sie für große, fette Ziele.

Sie hielten auf den Tempel zu und waren ebenso wenig dazu in der Lage, den Kopfjäger als eine Bedrohung wahrzunehmen, wie dieser, in ihnen eine Gefahr zu erkennen. Die Körper der riesigen Wesen waren mindestens so groß wie der eines ausgewachsenen Mannes und die Spannweite ihrer hässlichen, fleischigen Flügel war gewaltig. Sie hatten zwei Köpfe, deren Schädel so flach waren, dass sie lediglich einem Kubikzentimeter Hirn Platz boten. Außerdem verfügte jedes der Wesen über einen kräftigen Schwanz, der in einem böse aussehenden kristallinen Stachel endete. Der Stachel wirkte entschieden Furcht einflößend und tödlich.

Es sei denn, man war der Pilot eines Sternjägers.

Mein erster Schuss traf den Brustkorb des Leittiers mit zwei einander überschneidenden Blasterblitzen. Fleisch kochte und Schuppen schmolzen, dann durchschlugen die Blitze den Rücken des Wesens, ohne viel an Wucht einzu- büßt zu haben. Es bog den Kopf nach unten und musterte das qualmende Loch in seiner Brust, dann sackten die Flügel durch. Das Wesen stürzte mit der Geschwindigkeit eines Droiden, der aus einem Jäger katapultiert wird, zu Boden und wurde von den spitzen Zweigen eines großen Massassibaums aufgespießt.

Ich schoss sofort und wesentlich nachlässiger auf das nächste Biest und traf mit nur einem Feuerstoß. Doch der einzelne Energieblitz erledigte seine Aufgabe und verbrannte einen der Flügel. Das Wesen flatterte wie wild mit dem einen heilen Flügel, jedoch ohne erkennbaren Nutzen. Das Biest sauste

kreischend in einer Spirale abwärts und krachte gegen die steinerne Basis des Tempels.

Um die beiden letzten Ungeheuer zu erledigen, schaltete ich auf die Ionenkanone um. Der erste Feuerstoß traf das Becken des dritten Monsters, wo der blaue Energieblitz in hunderte dünner Lichtfinger zersplitterte. Der Schuss versengte mit einem Schlag sämtliche Nerven des Wesens und ließ seine Gliedmaßen nutzlos zucken. Der Schwanz fuhr so gewaltsam vor und zurück, dass das Biest sich selbst damit

durchbohrte. Darauf gingen die Köpfe des Wesens auf den eigenen Schweif los und rissen große gezackte Batzen aus dem Fleisch. Schließlich legte das Monster die Flügel zusammen und zerplatzte an der Nordseite der Pyramide.

Das letzte Biest erwies sich als wendiger als die übrigen, drehte sich, von Kuns abnehmendem Einfluss beinahe befreit, in der Luft und stürzte sich auf den Kopfhäger. Ich riss die Nase hoch und aktivierte gerade rechtzeitig die Schilde, um den Angriff abzuwehren. Das Biest prallte von meinem Bugschild ab, holte jedoch aus und schlug eine seiner Krallen in die Nase des Kopfhägers. Als der Bugschild versagte, stoben Funken durch die Kanzel und der Kurzschluss würgte die Ionenkanone ab. Da packte das Wesen die Nase auch mit der zweiten Kralle; Durastahl kreischte, als es seine scharfen Krallen immer tiefer in die Hülle bohrte. Dann beugte es sich über den Rumpf nach vorne, umschlang den Kopfhäger mit den Flügeln und stieß mit den Köpfen nach der Kanzel.

Die Blaster konnten das Wesen nicht mehr treffen und die Ionenkanone würde gar nicht erst feuern. Ich hätte die Maschine auf der Stelle schweben lassen, die Kanzel öffnen und das Ungeheuer mit meinem Laserschwert attackieren können, wenn ich die Waffe nicht in meinem Quartier gelassen hätte. Als einer der vorstoßenden Köpfe von der Transparistahlkancel abprallte, wusste ich, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis die Kanzel nachgeben würde.

»Na prima.« Ich lächelte. »Du willst spielen? Dann spielen wir.«

Ich hob die Nase des Jägers und gab volle Energie auf die Triebwerke.

Bei Höchstgeschwindigkeit dauerte es nur ein paar Sekunden, bis ich den Saum der Atmosphäre erreichte. Der Luftdruck presste das Biest gegen den Rumpf und hielt es dort fest wie eine ausgebreitete Decke. Die Reibung

erhitzte die Durastahlhülle des Schiffs und verkohlte kleinere Flügelpartien des Wesens. Als es sich zurückziehen und seine Flügel zu entfalten versuchte, um sie von dem heißen Metall zu lösen, presste der Luftdruck die Flügel um den

Leib des Ungeheuers, schleuderte es wieder nach vorne und klatschte es abermals gegen den Rumpf.

Sobald wir die Atmosphäre verlassen hatten, ergab sich für das Ungeheuer ein neues Problem. Das Vakuum des Weltraums kühlte den Rumpf wirkungsvoll ab, entzog ihm sämtliche Hitze. Gleiches passierte auch mit dem Wesen, auf dessen beiden Gesichtern für alle Ewigkeit ein Ausdruck von Wut und Furcht gefror. Als das Biest erkaltete, drosselte ich den Antrieb und ließ den Kopffäger treiben, während mein Rumpfschmuck bemerkenswert schnell erstarrte. Ich reagierte mit einiger Erleichterung auf die Erkenntnis, dass dieses Biest nicht dafür geschaffen war, die eisige Leere des Weltraums zu überleben, allerdings glaubte ich nicht, dass irgendetwas, das von Yavin 4 kam, dazu in der Lage sein würde.

Schließlich, als ich glaubte, das Wesen habe sich genug abgekühlt, schlug ich hart auf die Kontrolle des rechten Seitenruders. Während die Trägheitsdämpfer des Schiffs dafür sorgten, dass weder ich noch der Kopffäger irgendeine der Folgen eines derart brutalen Manövers erleiden musste, hatte das Wesen nicht so viel Glück. Sein Körper wurde an den Knöcheln abgerissen und wirbelte, während ich den Kopffäger in eine Kehre lenkte und den Rückweg zum Tempel antrat, trudelnd in Richtung des Gasriesen davon.

Kam erwartete mich bereits im Hangar, als ich den Kopffäger dort zum Stehen brachte. Ich klappte die Kanzel auf und sprang aufs Deck. Kam beobachtete mich mit kalten Augen, als ich mich unter der Nase des Sternjägers durchduckte.

»Es gab einen Überfall auf Meister Skywalker. Wo warst du?«

Ich lächelte, dann langte ich nach oben und pflückte eine Krallen aus der Nase des Kopffägers, warf sie ihm zu. »Zielübungen.«

»Du solltest so etwas nicht auf eigene Faust tun.«

Ich sah ihn mit einem Stirnrunzeln an. »Es war das Einzige, was ich hin konnte, Kam. Ich konnte nicht schnell nach oben kommen, um in der Halle zu

helfen, also habe ich Kuns Verstärkung aufgehalten.«

»Du weißt nicht, ob es Kun war.«

»Ich weiß es.«

Kam schüttelte den Kopf und wies mit dem Daumen auf den Empfangssaal.

»Aber wir haben es gerade erst erfahren. Von Luke.«

»Luke ist wach?«

»Nein, aber sein Neffe und seine Nichte können ihn hören. Er sagte, dass Exar Kun hinter unseren Schwierigkeiten steckt.« Kams Gesicht verdüsterte sich. »Wir müssen Kun besiegen, wenn wir Luke zurückhaben wollen. Wir bereiten uns gerade auf einen Kriegsrat vor, um zu überlegen, was wir unternehmen.«

»Ein Kriegsrat, sehr gut. Aber jetzt? Gar nicht gut.« Ich seufzte. »Kun hat heute Nacht eine Niederlage erlitten. Er wird nicht gleich wieder zurückkommen.«

»Woher willst du das wissen?« Der Verdacht des Verrats und Verwirrung irrlichterten durch Kams Frage.

»Vertraue mir in dieser Sache, Kam. Ich weiß es.« Ich streckte eine Hand aus und legte sie ihm auf die Schulter, doch er schüttelte sie ab. »Sieh doch, wenn ich auf Kuns Seite wäre, hätte ich doch nicht vier von diesen Kuscheltieren in ihre Bestandteile zerlegt, oder? Ich besitze ein Laserschwert und ich hätte Meister Skywalker damit während meiner Wachen filetieren können. Du kannst mir vertrauen.«

»Aber du hast Geheimnisse.« Kams Augen verengten sich zu sichelförmigen Schlitzen. »Du und Meister Skywalker, ihr wart nicht allzu mitteilksam.«

»Das stimmt, aber dafür gibt es gute Gründe. Gründe, auf die mich Meister Skywalker selbst hingewiesen hat. Seine Schwester hat sich trotz der grässlichen Ereignisse hier dazu durchgerungen, diese vertrauliche Absprache nicht zu brechen.« Ich blickte ihm gerade in die Augen. »Du hast deine Gründe, hier zu sein - um deine Persönlichkeit gegen die Schwäche zu wappnen, die schuld daran

war, dass du von der Dunklen Seite verführt wurdest. Ich habe andere, aber für mich nicht weniger gute Gründe, hier zu sein. Und ich will Exar Kuns Einfluss ebenso beenden wie du. Wenn jeder seinen Teil dazu beiträgt, können wir es gemeinsam schaffen. Mein Beitrag ist bloß ein bisschen anders als

deiner.«

Kam dachte einen Moment über meine Worte nach, dann nickte er langsam. »Ich sage den anderen, dass du meinst, heute Nacht wäre kein guter Zeitpunkt, etwas gegen Kun zu planen.«

»Lass mich dabei raus. Es ist nur logisch, dass es niemandem nutzen würde, jetzt etwas zu unternehmen. Schlafen wir lieber ein wenig und überlegen morgen, am Tag, was wir tun wollen.« Ich schenkte ihm ein entschlossenes Lächeln. »Wir werden gegen ihn gewinnen, das weißt du.«

»Wir haben keine andere Wahl.«

»Richtig.« Ich klopfte ihm auf die Schulter. »Kun hat sich die falschen Gegner zur falschen Zeit ausgesucht und das ist der letzte Fehler, den wir ihm durchgehen lassen.«

Der Kriegsrat wurde in dem ehemaligen Befehlsstand der Rebellen während des Schlags gegen den ersten Todesstern einberufen. Die verschiedenen Gegenstände, die weder die imperialen Erkundungstrupps noch die Museumskuratoren der Neuen Republik weggeschleppt hatten, waren von einer dicken Staubschicht bedeckt. Alles Übrige war größtenteils noch brauchbar und gestattete es allen vierzehn Personen, sich auf bequemen Stühlen niederzulassen. Obwohl es an dem Tisch in der Mitte ausreichend Platz für mich gab, blieb ich ein Stück zurück und erweiterte meinen Wahrnehmungsbereich auf den ganzen Raum, um zu beobachten, was sich bei meinen Mitschülern tat.

Im nächsten Moment spürte ich einen pechschwarzen Machtfaden, der Streem und Kun aneinander band. Ich war mir indes sicher, der alte Gasprospektor hatte keine Ahnung, dass dieses Band existierte. Er quälte sich immer noch damit herum, Meister Skywalker um ein Haar umgebracht zu haben, aber seine Grübeleien über das, was er fast getan hätte, hatte es Kun erst erlaubt, diese Verbindung herzustellen. Doch zum Glück bedeutete Streens emotionaler Aufruhr auch, dass sämtliche Informationen, die auf diesem Wege zu Kun gelangten, unzuverlässig waren und lediglich mürrische emotionale Eindrücke transportierten.

Wenn das noch nicht genügte, Kun denken zu lassen, dass wir hoffnungslos unfähig waren, so würde die krause Logik der Botschafterin Cilghal ihn ganz

sicher davon überzeugen. Sie tat die Befürchtung von Dorsk 81, Kun könnte unsere Planungssitzung möglicherweise belauschen, mit den Worten ab: »Wir müssen von der Annahme ausgehen, dass wir ihn bekämpfen können. Wir haben schon genug echte Probleme, da müssen wir uns nicht noch weit schlimmere in der Fantasie ausmalen.« Als Kämpfer konnte ich mir indes nichts Schlimmeres vorstellen, als mutwillig die Möglichkeit zu ignorieren, dass unser Gegner wusste, was wir vorhatten, aber in der von Spionage durchsetzten Welt der Diplomatie war das anscheinend nicht so wichtig.

Ich achtete genau darauf, welche Informationen die Leitung passierten, die Streen und Kun verband, und stellte fest, dass ich dem nur sehr wenig hinzufügen oder entziehen musste. Zwölf halb ausgebildete Schüler und zwei Knirpse planten jemanden zu vernichten, der den Angriff der vereinten Macht aller Jedi seiner Zeit überlebt hatte - ein auf den ersten Blick geradezu lächerliches Unterfangen. Tionne teilte uns gewissenhaft mit, wie sehr unser kleiner Kriegsrat die Große Versammlung von Deneba widerspiegelte, bei der sich die alten Jedi zusammengeschlossen hatten, um Kun zu besiegen. Sie stellte unser Vorhaben in einem großartigen und hoffnungsfrohen Licht dar, aber es bedurfte nur einer geringen Anstrengungen, um ihm einen hoffnungslosen Anstrich zu verleihen.

Ich ließ Streen Kun unseren Entschluss übermitteln, uns zusammenzutun und ihn zu schlagen, doch Kuns Verachtung für uns kam über die Verbindung der beiden umgehend wie ein Echo zu uns zurück. Er hatte ganzen Raumschiffflotten und sämtlichen jemals bekannten Jedi-Rittern

gegenübergestanden. Er hatte seinen Meister erschlagen. Seine Macht war unerreicht. Er hatte unseren Meister besiegt und über unsere Entschlossenheit, ihn zu bekämpfen, hinaus hatten wir keine Erfolg versprechenden Pläne und absolut nichts, womit wir ihn hätten herausfordern können. Wir waren Appetithappen, die er in aller Ruhe verzehren konnte, und keine sperrigen Bissen, an denen er ersticken würde.

Das Band zwischen Kun und Streen wurde dünner und riss schließlich ganz, als einige von uns mit Planspielen herausrückten, denen nicht mal ein Stintaril auf den Leim ge- gangen wäre.

Mein leises Lachen aus der Ecke ließ Cilghals Kopf herumfahren. »Das ist wohl kaum eine Angelegenheit zu Ihrer Belustigung, Keiran. Wenn Sie nichts beizutragen haben ...«

Ich stand auf und kniff die Augen zusammen. »Ich habe durchaus etwas beizutragen. Ihr habt den richtigen Kurs eingeschlagen. Unser aller Zusammenschluss ist der einzige Weg, ihn dranzukriegen. Das ist gut.«

Brakiss zog die Nase hoch. »Da sind wir aber froh, dass du einverstanden bist.«

Ich schenkte seiner Bemerkung keine Beachtung. »Aber was ihr außer Acht gelassen habt, ist der eigentliche Schlüssel. Streen, wie nennst du ihn noch mal?«

Der Prospektor fuhr sich mit den Fingern durch das krause graue Haar. »Den schwarzen Mann.«

»Genau. Meister Skywalker hat ihn mir als einen Schatten beschrieben und das war auch ziemlich genau das, was Gantoris berichtet hat.« Ich sah Kam genau an. »Und das war es auch, was *ich* gesehen habe, als er einmal zu mir kam, um mich zu rekrutieren.«

Kams Kopf fuhr hoch. »Und was willst du uns damit sagen?«

»Ich will damit sagen, dass er ein Geschöpf des Zwielfichts ist, ein Geschöpf der Dunklen Seite. Was hat uns Meister Skywalker vom ersten Tag an eingetrichtert?«

Kirana Tis Augen wurden riesengroß. »Die Gegenkraft der Dunklen Seite ist die Seite des Lichts.«

»Richtig. Aber sie wird so hell strahlen müssen, dass kein Schatten ihr widerstehen kann.« Ich sah sie der Reihe nach an. »Das ist eure Aufgabe. Wenn er das nächste Mal erscheint, um sich Luke zu holen, gebt ihr ihm mehr Licht, als er vertragen kann.«

Die Mon-Calamari-Botschafterin reckte den Kopf nach mir. »Unsere Aufgabe? Sie müssen bei uns sein, als ein Teil unserer vereinten Macht.«

»Das wird nicht passieren.« Ich beugte mich vor und hielt mich aufrecht, indem ich die Arme auf den Tisch stützte. »Bis jetzt ist Exar Kun nur seinem eigenen Zeitplan gefolgt. Er hat sich gerührt, wenn er sich rühren wollte, und getan, was er tun wollte. Damit ist jetzt Schluss. Morgen Abend werden wir ihn bei Einbruch der Dunkelheit zum Handeln zwingen. Er wird nicht bereit sein, aber er wird denken, er kann uns trotzdem schlagen. Er wird sich irren.«

Tionne betrachtete mich mit ihren Perlmutteraugen. »Was wirst du tun?«

Ich schüttelte den Kopf. »Das dürft ihr nicht wissen, so wie ich nicht genau wissen darf, was ihr unternehmen wollt. Der Schlüssel ist...« Ich deutete auf Streen. »... dass *er*, wenn wir losschlagen, Luke Skywalkers Körper

bewacht.«

»Streen?« Kam schüttelte unnachgiebig den Kopf. »Ausgeschlossen.«

»Ich?« Streen wirkte schockiert.

»Du, Streen. Du wirst ganz einfach wie der Sturmwind sein, den du neulich entfesselt hast. Du wirst schwach wirken, aber du wirst stark sein. Du wirst nicht zerbrechen, du wirst standhalten.« Ich lächelte. »Ihr werdet alle standhalten.«

Die Hexe von Dathomir musterte mich aufmerksam. »Das hört sich so an, als würdest du Exar Kun auf eigene Faust jagen wollen. Du weißt, dass du ihm unmöglich allein entgegentreten kannst.«

Dorsk 81 nickte. »Er hat Meister Skywalker besiegt. Dein Vorhaben ist undurchführbar.«

»Schon möglich.« Ich lächelte und dachte an ähnliche Einschätzungen diverser Einsätze des Renegaten-Geschwaders. »Aber andererseits war ich auch früher schon im Land des Unmöglichen. Wenn wir alle unseren Anteil leisten, werde ich auch noch einen weiteren Kurzbesuch dort heil überstehen.«

25

Ich benutzte die Blaster des Kopfjägers, um am Rand des Sees so viel Urwald zu roden, dass ich dort ein Landefeld bekam. Dann landete ich den Jäger. Die Landung fiel ein wenig unsanfter aus, als ich mir dies gewünscht hätte, In Anbetracht der Tatsache, dass der Frachtraum im Bauch des Schiffs ein Dutzend einsatzbereiter Nergon-14-Sprengladungen enthielt, hätte ich mich eigentlich auf das Fliegen konzentrieren sollen - aber das konnte ich nicht. Um meine Präsenz in der Macht so gut zu verbergen wie irgend möglich, griff ich auf dieselbe Technik zurück, die Luke Streen gezeigt hatte und mit der er seinen Geist dagegen wappnen konnte, die Gedanken anderer zu empfangen. Ich fand diesen Vorgang ermüdend, zog jedoch Kraft aus dem Umstand, dass auch Exar Kun im Verborgenen bleiben wollte und daher

ebenfalls einen Teil seiner Kräfte darauf verwenden musste, dies zu gewährleisten.

Ich kletterte aus dem Jäger und öffnete den Frachtraum. Dann schulterte ich zwei Pakete des Sprengstoffs, der sich darin befand, und bemühte mich, das Gleichgewicht zu wahren. Fehlte nur noch, dass ich nicht aufpasste und auf dem Weg zu meinem Ziel strauchelte. *Tu das und unser Krieg gegen Exar Kun ist vorbei, ehe er überhaupt angefangen hat.*

Ich ließ den Blick über die weite Fläche des Sees bis zu der kleinen Insel in seiner Mitte schweifen. Dort war eine Obsidianpyramide mit glatten Seiten errichtet und anschließend eine vertikale Aussparung aus dem Zentrum des Bauwerks geschlagen worden. Vom Ufer des Sees aus lenkten die Innenwinkel meine Aufmerksamkeit auf die riesige Statue eines Mannes. Ich war zu weit weg, um irgendwelche Einzelheiten unterscheiden zu können, aber ich hatte keinen Zweifel, dass ich Exar Kun sah - und wenn auch nur, weil jemand mit seinem Ego es niemals zugelassen hätte, dass das Denkmal eines anderen hier aufgestellt werden würde.

Ich wusste, hier würde ich ihn finden. Die Anhaltspunkte waren geradezu quälend leicht miteinander zu verknüpfen gewesen: Dorsk 81 hatte berichtet, in diese Richtung geflogen zu sein, während die von Kyp Durrone angefertigten Erkundungsprotokolle keinen Ausflug hierher verzeichneten. Die wenigen Informationen über diesen Ort, die der Rebbellenscout Unnh festgehalten hatte, deuteten darauf hin, dass er ihn irgendwie beunruhigend gefunden und für das Monument irgendeines alten Herrschers gehalten hatte. Die Tatsache, dass der Tempel den Verwüstungen der Zeit standgehalten hatte, legte überdies den Verdacht nahe, es handelte sich um einen Fokus von Kuns Macht. Zudem hatten sich die beiden Linien, als ich in jener Nacht die Richtung bestimmte, aus der diese Macht kam, an genau dieser Stelle gekreuzt.

Und als hätte es noch eines weiteren Beweises bedurft, verspürte ich nicht den geringsten Wunsch, dieses Bauwerk zu betreten.

Ich zog die Stirn kraus. »Du hast Booster Terrik als Schwiegervater überlebt, dann kannst du auch das hier überleben.«

Das Wasser, das die Insel umgab, fing nur mehr orangefarben funkelnde Glanzlichter von dem Gasriesen auf, aber noch streifte die untergehende Sonne des Systems die Oberfläche des Sees mit ihren goldenen Strahlen. Ich machte einen Schritt nach vorne und trat auf den ersten der Steine, die nur wenige

Zentimeter unter der Wasseroberfläche aufragten. Ein einziger Fehltritt und ich würde in die eisigen Tiefen des Sees stürzen, also bewegte ich mich mit großer Vorsicht. Ich achtete genau darauf, wo ich meine Füße hinsetzte, und empfand einen Moment lang widerwillige Bewunderung für Exar Kun. Indem er den Pfad zu seinem Schrein so heikel und schwierig gestaltet hatte, zwang er jeden, der sich ihm näherte, dies mit gesenktem Kopf zu tun, da jeder Besucher seine Füße im Auge behalten musste.

Jeder meiner Schritte verursachte kleine Wellen, die gegen das ferne Ufer schlugen. Dies war jedoch die einzige Bewegung, die ich auf der anderen Seite wahrnahm. Ich

war darüber sehr froh, denn ich war hier nicht in der Position, mich mit Kims geflügelten Schrecken abzugeben. Nicht mal der Umstand, dass es Jacen Solo, obwohl noch nicht ganz drei Jahre alt, gelungen war, ein Trio dieser Biester mit dem Laserschwert seines Onkels in Schach zu halten, ließ mich vermuten, dass meine Chancen, mit ihnen fertig zu werden, besonders gut stehen würden. Obwohl ich mich für geschickter hielt als ein Kleinkind, war ich angesichts von dreißig Kilo Sprengstoff, die wie bleierne Flügel an meinem Rücken hingen, nicht eben besonders flexibel, was meine Verteidigungsmöglichkeiten anging.

Aber ich erreichte das Ufer der Insel, ohne auf Widerstand zu stoßen, und erklimmte die Stufen zum Tempel. In die Mauer waren Sith-Hieroglyphen gemeißelt, die noch immer so frisch und scharf umrissen wirkten wie an dem Tag, als die Massassi sie in den Stein getrieben hatten. Der sullustanische Kundschafter hatte einige als Zaubersprüche zum Schutz des Tempels übersetzt, andere stellten offenbar Flüche und Schmähungen dar. Aber auf eine unbestimmte Weise wirkte die Schrift der Massassi mit ihren Haken und Spitzen über jeder Hieroglyphe bedrohlicher als jeder Fluch, den sie möglicherweise zu wecken vermochte.

Sobald ich die Pyramide betreten hatte, machte ich mich rasch an die Arbeit, verteilte die Nergon-14-Sprengsätze und machte sie scharf. Die Sprengköpfe konnten entweder von Hand eingestellt und ausgelöst werden oder mithilfe von Kodes, die ich ihnen über die Komeinheit des Kopfgägers übermitteln würde, aus der Ferne aufeinander abgestimmt werden. Da ich die Wirkung derartiger Sprengladungen in der Vergangenheit bereits gesehen hatte, wollte ich mich, wenn sie hochgingen, nirgendwo in ihrer Nähe aufhalten.

Die letzte Ladung trug ich wie eine Opfergabe vor mir her. Ich schritt rasch über den offenen Innenhof und platzierte sie an der Basis des Sockels, auf dem Exar Kuns kolossale Statue stand. Ich überzeugte mich davon, dass der Sprengsatz fest zwischen Basis und Boden verkeilt war, so dass er bei der Explosion einen Krater reißen würde, der genügte, um das Denkmal zum Einsturz zu bringen. Ich maß die Höhe des Sockels mit den Augen, dann wandte ich mich nach dem See um.

Ich lächelte. »Zukünftige Mon-Calamari-Touristen werden einen guten Ausblick auf dich haben, wenn das hier klappt.«

Ich wich bis zur Mitte des kleinen Innenhofs zurück und enthüllte meine Anwesenheit. Ich erweiterte meinen Wahrnehmungsbereich, war aber kaum zwei Meter weit vorgedrungen, als Exar Kun auch schon auftauchte und mein Spiegelbild in den Obsidianquadern des Podestes verschluckte.

»Nun bist du also doch gekommen, um mich um meine Hilfe zu bitten.« Hochmut kräuselte die Macht wie Wellen. »Ich hatte dich gewarnt, ich würde dieses Mal nicht so großzügig sein.«

Ich lachte ihn aus. »Ich erinnere mich. Aber aus dem Grund bin ich nicht hier.«

Kuns Kopf kam hoch und sein Gesicht verzog sich zu einer grimmig-düsteren Miene. »Was? Warum hast du dann meine Zuflucht geschändet?«

»Es gibt da etwas, über das ich mich gerne mal mit Ihnen unterhalten würde.« Ich strich mir den Spitzbart und begann vor ihm auf und ab zu gehen. »Ich habe mir die Gesetze der Neuen Republik angesehen. Ihre Besitzansprüche sind vor gut und gerne viertausend Jahren erloschen. Mit dem Ergebnis, dass ich diesen Ort offiziell beansprucht habe und er jetzt mir gehört. Ich hätte Sie ja liebend gerne in meiner Nähe, aber ihre Statue steht genau an dem Platz, wo meine Frau das Vergnügungszentrum einrichten will. Das verstehen Sie doch sicher?«

»Du unverschämte Wanze!« Kun breitete die Schattenarme aus. »Du plapperst drauf los, als könnte deine Schlagfertigkeit dich vor meiner Macht bewahren.«

»Und Sie glauben, Sie könnten mir etwas anhaben?« Ich schnaubte höhnisch. »Dies ist Ihr Räumungsbefehl.«

»Du spielst mit Kräften, die weit titanischer sind, als du jemals wissen wirst.«

»Sparen Sie sich Ihre Drohungen.« Ich gähnte. »Ich habe mir all das

angesehen, was Sie getan haben, und habe jetzt eine Vorstellung davon, wie schwach Sie sind. So lange Sie körperlos sind, haben Sie keinen Einfluss auf die materielle Welt.«

Kuns Miene verdüsterte sich. »Nein?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Ah, dann kann ich *das hier* also gar nicht tun?« Das Gespenst winkte mit einer unkörperlichen Hand und aus sämtlichen Sprengstoffpaketen schossen Funken. Als die Sprengköpfe schmolzen, loderten blaue Flammen auf.

Genau wie bei dem Jedi-Holocron.

Ich hielt mir angesichts des Gestanks von verschmortem Plastik die Nase zu und hob den Blick zu ihm. »Hoppla!«

Kun schnippte vor mir mit dem Finger und ließ mich quer über den Hof wirbeln. Ich versuchte einen Schutzschild aus Machtenergie um mich zu errichten, doch der Schrecken über meinen Irrtum verhinderte, das mir dies gelang. Ich krachte gegen eine Obsidianwand und hörte, wie in meinem rechten Unterarm ein Knochen brach. Ich presste den Arm gegen die Brust, doch Kun wirbelte mich abermals herum und ließ mich mit der Seite gegen eine niedrige Mauer prallen. Bei dem Zusammenstoß knirschten meine Rippen und ich spürte, wie auch in meinem Innern etwas nachgab.

Kun hatte wahrscheinlich zum ersten Mal seit Jahrtausenden seinen Spaß - ein Gedanke, bei dem ich mich übergeben musste. Kuns Gelächter hallte durch seine Festung, während er mich herumwarf, mich tanzen und Purzelbäume von einer Hofseite zur anderen schlagen ließ. Ich dachte, seine Aktionen folgten keinem bestimmten Plan, vor allem, als er mich hoch in die Luft hob und wieder auf den Boden schleuderte und mein linkes Bein zerschmetterte. Doch ungeachtet des Schmerzes war ich bei klarem Verstand. Er wollte, dass ich bei Bewusstsein blieb und mich *noch nicht* tot sehen - und diese Erkenntnis stülpte mir erneut den Magen um.

Endlich ließ er von mir ab. Wie ein Kind, das seines Spielzeugs müde geworden ist. Ich sackte auf die Seite und zuckte ungewollt zurück, als sein Schatten sich über mich breitete. »Auch wenn du nie gesehen hast, wie ich die materielle Welt beeinflusse, heißt das nicht, dass ich nicht dazu fähig bin. Und selbst wenn es manchmal mühsam sein mag, das zu tun, ist es hier, in meiner Festung, ein Vergnügen, von dem du niemals etwas wissen wirst.«

Ich stieß die Worte zischend zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor.

»Ich denke, ich werde genau da, wo Sie jetzt stehen, einen Breitwand-Holoprojektor aufbauen.« »Kindische Scherze eines kindischen Verstands.« Er machte eine knappe Geste und sämtliche Sprengladungen, die ich angebracht hatte, segelten aus dem Tempel und fielen klatschend in den schwarzen See. Kun blickte auf mich herab und verlieh seiner Stimme einen eisigen Klang. »Du hättest durch meine Hand auf eine geradezu göttliche Ebene erhoben werden können. Doch nun wirst du durch sie vernichtet werden.«

Noch bevor ich ihn wieder verhöhnen konnte, winkte er abermals und ich konnte hinter mir eine Präsenz fühlen. Ich rollte mich herum und sah Mirax. Sie stand da und in ihren Augen brannte Feuer. »Ich hätte wissen müssen, *CorSec*, dass du mich im Stich lassen würdest. Du hast gesagt, dass du mich mehr begehrt als dein Jedi-Erbe. Ich habe dir alles gegeben, was ich bin. Ich will deine Kinder zur Welt bringen. Und so zahlst du es mir zurück? Du lässt mich allein, mutterseelenallein, lässt mich allein sterben, während du mit Felsen und Gedankenbildern herumspielst?«

Die Heftigkeit ihrer Stimme zerriss mich. Mein Magen gab endgültig nach und schien sich durch mein Rückgrat nach außen quetschen zu wollen. Ich legte die Hände um den Bauch und krümmte mich nach vorne. »Nein, Mirax! Nein!«

Das Klagegeheul der Kinder, die auf Carida gestorben waren, gesellte sich zu ihrer Stimme. »Höre sie dir an, Corran. Das sind deine Söhne, deine Töchter. Das sind die Kinder, die du der Welt vorenthalten hast. Du hast Exar Kun vorgeworfen, ein Narr zu sein, weil er Leben zerstört, aber

du bist ein viel größerer Narr. Du hättest Leben in die Welt setzen können. Zusammen mit mir. Wenn du mich wirklich wolltest. Wenn du mich wirklich lieben würdest.«

Ich schmiegte meinen gebrochenen Arm an die angeknacksten; Rippen und beugte mich über den Schmerz in meinem Leib. Mir war klar, dass sie lediglich eine Illusion war, die Kun aus meinem Geist heraufbeschworen hatte, aber trotzdem schien mir das alles viel zu real, um nicht darauf hereinzufallen. Kun gaukelte mir meine eigene Vorstellung von Mirax vor und füllte sie mit allem, vor dem ich mich fürchtete. Und da der Angriff von innen erfolgte, besaß ich keinen emotionalen Panzer, mit dem ich mich hätte schützen können. Ihre Stimme sprach genau die Worte aus, die mir Angst einjagten.

Ich streckte die linke Hand nach ihr aus und hob ihr mein Gesicht entgegen.

»Nein, Mirax. Nein. Ich liebe dich wirklich.«

»Wie kannst du *diese* Frau lieben?« Die Stimme meines Vaters brach von hinten über mich herein. »Ihr Vater hat den Kopfgeldjäger angeheuert, der mich ermordete. Und du hättest diesen Mord verhindern können. War es das? Hatte sie dich schon damals verführt? Warst du ihre Marionette? »

Ich stemmte mich herum in eine sitzende Haltung, um dem anklagenden Blick meines Vaters zu begegnen, musste die Augen jedoch sofort wieder von ihm losreißen. Der Mann, den ich im Leben gekannt hatte, existierte nicht mehr. Seine Haut war aschfahl geworden, die Augen waren Löcher, die ins Nichts führten. Die einzige Farbe an seiner Gestalt rührte von dem Blut her, das aus seinen Wunden schoss und rings um ihn Lachen bildete. Ich konnte hören, wie es aus ihm herausspritzte. Ich konnte den schweren, süßen Geruch nicht aus den Nüstern verbannen und fürchtete mich vor der Berührung mit dem Rinnsal, das langsam auf mich zu geschlängelt kam.

»Du weißt, das ist nicht wahr!«

»Ich weiß bloß, dass du mich im Stich gelassen hast. Du hast mich alleine sterben lassen.«

»So wie du mich alleine sterben lässt«, mischte sich

Mirax ein. Da gesellte sich auch noch die Stimme meiner Mutter zu ihnen. »Es wäre ihm bestimmt auch egal gewesen, wenn ich allein gestorben wäre.«

Ein tiefes, kaltes Lachen hallte von den Obsidianmauern wider. Ich blickte auf und sah das Abbild von Lujayne Forge, einer meiner ersten echten Kameradinnen bei den Renegaten. Ihre rechte Gesichtshälfte war von Blasterfeuer verbrannt. »Mich hat er auch sterben lassen. Er wollte den Helden spielen und ich habe den Preis dafür bezahlt.«

»Nein!« Ich schmetterte die rechte Faust gegen die Steinplatten des Hofes, brach mir die Finger und ließ die Knochen in meinem Arm knirschen. Ich klammerte mich an den Schmerz und nutzte ihn, um die Kontrolle über meinen Verstand wieder zu erlangen. Ihre Anklagen durchbohrten mich und setzten den Teil von mir frei, der all meinen Handlungen vorauseilte. Ich kannte diesen Teil sehr gut und verabscheute ihn. Wenn er die Macht ergriff, konnte ich im Geiste Gespräche wiederholen, die bereits Stunden zurücklagen; dann wünschte ich mir jedes Mal, dieses oder jenes gesagt zu haben, wunderte mich, weshalb ich dieses oder jenes tatsächlich gesagt hatte, hoffte inständig, dass meine Worte nicht auf die schlimmste Weise aufgenommen

wurden, und fürchtete zugleich, dass genau dies unweigerlich geschehen würde. Aber sobald ich an mir zu zweifeln begann, war ich gelähmt und verloren. Dieser Kreislauf ergab sich jedes Mal aus sich selbst, wuchs beständig und nahm sich immer neue Dinge vor, bis ich schließlich mein ganzes Leben sezierte.

Und das geht so weiter, bis ich wütend über mich werde und damit aufhöre.

Der Wunsch, dem Zorn einfach nachzugeben und Exar Kuns Auftritt zu beenden, überwältigte mich beinahe. Diese Möglichkeit hing in der Luft und reizte mich. Ich konnte meinen Zorn wie ein Laserschwert benutzen; ich konnte diese falschen Geister, diese verräterischen Phantome, in Streifen schneiden. Ich würde Exar Kuns Armee einfach niedermähen und dann würde ich ihn zerfetzen. Er wäre ein Nichts vor mir und meinem Zorn. Ich würde ihn in die

Luft jagen, so wie meine Sprengladungen seinen Schrein hätten in die Luft jagen sollen.

Und dann suche ich mir andere Ziele, die die Vernichtung verdienen ... Ich hob triumphierend die rechte Hand und ballte sie zur Faust.

Einmal mehr durchzuckte mich der Schmerz und auf den Schmerz folgte die Entrüstung. Ich schlug wieder mit der Faust auf den Boden und schrie. Dann warf ich Exar Kun einen Seitenblick zu. »Nein. Sie werden keinen Nutzen aus meinem Zorn ziehen.«

Der Dunkle Lord ragte über mir auf. »Zorn ist eine unvergleichlich süße Speise. Aber die Verzweiflung genügt mir auch.«

Ein neues Phantom nahm vor mir Gestalt an. Es wirkte, roch und klang realer als ich selbst und fühlte sich auch so an. Der kleine Junge mit dem hellen Haar und den grauen Augen, der kaum älter war als Jacen Solo, sah mich mit zitternder Unterlippe an. In den Augenwinkeln bildeten sich Tränen. Er streckte die Hände mit ihren schmalen, kurzen Fingern aus und nahm meine gebrochene Hand in seine.

»Wer hat dir wehgetan, Daddy?« Sein unschuldiger Blick suchte mein Gesicht ab. »Ich kann es wieder gut machen. Das kann ich. Lass mich doch. Bitte ...« Die Stimme wurde zu einem kläglichen Wimmern und verschwand zugleich mit dem Abbild des Jungen. Ich fühlte, wie sein Griff, federleicht und sanft, lindernd und freundlich, durch den Schmerz ersetzt wurde. »Warum lässt du mich dir nicht helfen?«

Der Kloß, der mir in den Hals stieg, erwürgte mich fast. Durch das vergehende Abbild des Jungen hindurch sah ich Mirax vor mir stehen, deren Hass verfliegen war. Sie trug ein schlichtes weißes Kleid. Sie rieb mit den Händen liebevoll über den geschwollenen Bauch, ihr Gesichtsausdruck verriet pure, unverfälschte Freude. Ihr Bild verlagerte sich ein wenig, als der Junge wieder erschien, der jetzt älter, aber immer noch ein Kind war, und eine Hand auf den gerundeten Leib seiner Mutter legte.

Im nächsten Augenblick zersprangen ihrer beider Bilder zu einer Million rasiermesserscharfer Fragmente, die mich brennend durchführen.

»Aber auch jedes Kind aus dieser Verbindung«, hörte ich meinen Vater sagen, »wäre eine ebenso große Enttäuschung wie du.«

Diese einfache Feststellung explodierte wie eine Bombe in mir. Ich hatte immer gehofft, die Anerkennung meines Vaters zu gewinnen und dass er mich um meiner selbst willen und für das, was ich war, lieben würde. Er hatte niemals mit Lob geizt, aber seit seinem Tod fragte ich mich stets, was er von dieser oder jener meiner Handlungen gehalten haben würde. Ich hatte sogar den Entschluss, ein Jedi zu werden, nur gefasst, um mir seine Achtung zu erwerben und seinem Vorbild zu folgen.

Aber seiner Stimme entnahm ich, dass ich versagt hatte. Die Summe meines Lebens, die Summe der Leben aller Kinder, die ich noch zeugen mochte, und alles was sie jemals hervorbringen würden - all das würde in seinen Augen keinen Wert besitzen. Hier wurde einer der Dreh- und Angelpunkte meines Lebens zerstört und hinterließ nichts als Ungewissheit. Ich trieb ohne die geringste Chance, jemals wieder zurückzufinden, ins Nichts hinaus.

Ich war verloren.

Ich war ohne Hoffnung.

Ich war der absolute Versager.

Ich war am Ende.

»Ist das alles, was du aufzubieten hast?« Der Klang der Stimme besaß genug Schärfe, um sich durch Transparistahl zu ätzen und hätte mich leicht bei lebendigem Leibe aufschlitzen können, doch ich wusste, dass sie nicht zu mir sprach. Ich blickte durch Tränenschleier hindurch auf und sah Mara Jade in den Tempel schlendern. »Greinende Kinder und Geister, die Lügen aus ihren Gräbern flüstern? Der Dunkle Lord der Sith, den *ich* kannte, hätte sich

geschämt, zu solchen Mitteln zu greifen.«

»Was?« Exar Kuns Stimme dröhnte, als könnte er sie allein durch ihre Lautstärke und Intensität zerschmettern. »Wer wagt es?«

»Wen *kümmert* es, müsste es eigentlich heißen.« Sie zeigte auf mich. »Horn hier ist von den besten Leuten des Imperiums durch die Mangel gedreht worden und nicht daran zerbrochen. Isard hätte dich digitalisiert, analysiert und, ohne einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden, fallen gelassen. Und sie war nicht einmal machtsensitiv. Darth Vader hätte dich für eine amüsante Kuriosität gehalten. Und der Imperator ... nun ...« Maras Augen blitzten erbar- mungslos. »Der Imperator hat es geschafft, die Jedi zu vernichten, also hätte er in *dir* den Inbegriff des Versagers gesehen!«

»Ja, aber dein gepriesener Imperator ist tot!«

Ich fand meine Stimme wieder. »Dann habt ihr beide ja etwas gemeinsam.« Ich stieß mich vom Boden ab und balancierte unbeholfen auf meinem gesunden Bein. »Und noch etwas, er wusste auch nicht, wann er verloren hatte. Es ist vorbei!«

Kun betrachtete mich von neuem und ich spürte wie sein Bewusstsein wie ein Dolch in meinen Geist fuhr. Dann zog es sich rasch zurück, als hätte es sich an dem Gedanken verbrannt, den ich insgeheim hegte. Kun lachte laut. »Eine Falle? Du und deine Gefährten, ihr versucht *mir* eine Falle zu stellen?«

Kun verdoppelte den Umfang seiner Erscheinung und lächelte grausam auf uns herab. »Ihr glaubt, mit euren belanglosen Plänen gegen mich obsiegen zu können? Du hast geglaubt, du könntest hierher kommen und mich besiegen? Niemals!« Er blickte in die Richtung des Großen Tempels und sah dann wieder auf uns herab. »Das hätte ein tapferer Versuch von dir sein können, aber deine Freunde haben einen schlimmen Fehler begangen. Ihre Verteidigung von Skywalker ist nur so stark wie die schwächste Person, die ihn schützt, und sie haben ihn einmal mehr ohne Schutz gelassen.«

Mara sah mich an. Sie war eindeutig beunruhigt. »Wovon redet er?«

»Luke ist verletzt.« Ich zuckte zusammen, als ein Schmerz durch meinen Leib raste. »Streen passt auf ihn auf.«

Exar Kun lachte erneut. »Ja, Streen. *Mein* Streen.«

Das Abbild des Dunklen Lords schrumpfte und verblasste vor dem Obsidian seines Tempels. »Ich werde ihn endgültig vernichten und dann komme ich zurück zu euch. Bebt vor Angst. Krümmt euch unter der Erwartung.«

Seine Präsenz glitt aus dem Tempel und ich versuchte mich aufzurichten. Mir gelang ein halber torkelnder Schritt, dann sank ich auf ein Knie. Ich schätze, ich fiel tiefer und schneller, als ich erwartet hatte, denn als Nächstes sah ich Mara neben mir knien.

»Kommen Sie, Horn, wachen Sie auf. Was war das eben mit Streen?«

Ich brachte ein schwaches Lächeln zu Stande. »Köder. Kun geht in eine Falle. Eine große Falle.«

Sie dachte über meine Worte nach. »Besteht irgendeine Möglichkeit, dass er da wieder rauskommt?«

»Sollte ihm eigentlich nicht gelingen. Für ihn ist es echt gelaufen.« Ich hustete einmal und fühlte einen Stich in der Brust. »Sie werden mir wohl helfen müssen, alleine schaffe ich es nämlich nicht.«

»Ich schätze, damit komme ich schon klar.« Sie streckte eine Hand aus und half mir, wieder auf die Beine zu kommen. Dann senkte sie eine Schulter und bot mir eine rettende Stütze. »Ich bin immer froh, wenn ich einem Freund helfen kann.«

Als wir zu meinem und dem zweiten Kopffäger zurückkehrten, mit dem Mara Jade ihre zweite Reise nach Yavin 4 angetreten hatte, war die Sonne bereits untergegangen. Sie schleifte mich ans andere Ufer und bettete mich vorsichtig auf den Boden, ohne sich darüber zu beklagen, welche Last ich ihr gewesen war. Dann lief sie zu ihrem Schiff und holte ein Erste-Hilfe-Set.

»Tut mir leid, wenn's da draußen manchmal ein bisschen ungemütlich war.«

»Kein Problem, immer noch besser als schwimmen.« Ich hustete leise. »Außerdem kennt ein Jedi keinen Schmerz.«

»Sie müssen schon ein wenig überzeugender klingen, wenn Sie das sagen.« Mara schüttelte den Kopf. »Der gebrochene Knochen in Ihrem Arm hat sich verschoben. Ich müsste ihn richten - es sei denn, sie machen das lieber selbst.«

Ich startete sie von unter herauf an. »Meinen Arm richten? Nur ein Idiot würde seinen eigenen gebrochenen Arm richten.«

»Manche würden sagen, dass nur ein Idiot sich ganz allein mit einem Dunklen Lord der Sith anlegt.«

»Ah, das macht mich zu einem Riesenidioten, danke.« Ich streckte ihr den

Arm hin. »Tun Sie, was getan werden muss. Das war es auch, was *ich* da drüben getan habe.«

Mara ging neben mir in die Hocke und packte mein Handgelenk und den Ellbogen. »Er hat Sie ziemlich heftig durch die Mangel gedreht. Das bisschen, das ich mitbekommen habe, war kein schöner Anblick.«

Vor meinem geistigen Auge erschien wieder das Bild des kleinen Jungen. »Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich so etwas nicht noch einmal durchmachen muss.« Ich hob den Blick zu ihr. »Danke, dass Sie sich eingemischt haben. Wenn Sie nicht gekommen wären ...«

»... hätten Sie sich auch noch die andere Hand gebrochen.« Sie zuckte mit den Schultern, griff nach der Macht, zog an meinem Handgelenk und drehte den Knochen wieder in die richtige Stellung, ehe ich überhaupt begriff, was geschah. »So.«

Ich sank auf den Rücken und nahm mir vor, nicht zu schreien. »Sithbrut! Werden Sie bloß nie Ärztin.«

»Gern geschehen, Horn.« Mara schob eine Strähne ihres rotgoldenen Haars hinter das rechte Ohr. »Ich habe ein paar Dinge über Mirax herausgefunden, deshalb bin ich auch noch mal hierher gekommen. Die Einzelheiten sind auf einer Datenkarte gespeichert, die Sie sich ansehen können, während Sie sich erholen. Jedenfalls, als ich in die Atmosphäre eintrat, konnte ich spüren, dass Sie und Kun aneinander geraten waren. Die Macht kochte schier über.«

»Und Sie sind trotzdem gekommen?«

»Ich schuldete Ihnen was. Jetzt sind wir quitt.«

Ich brachte ein einigermaßen gelungenes Lachen heraus. »Wenn Sie so Ihre Schulden zurückzahlen, werde ich in Zukunft jeden Tag die Energiestöße von Telematen für Sie abfangen ...«

»Aber nicht heute.« Sie langte nach mir und ergriff meine linke Hand. »Ich werde Ihr Schiff mit der Sklavenschaltung an meines koppeln und dann fliegen wir zum Großen Tempel zurück.«

»Gut. Sehen wir nach, ob Luke wieder okay ist.«

Mara hielt einen Moment inne und nickte dann. »Ist er. Und alle wissen schon, dass Sie verwundet zurückkommen.«

Ich wälzte mich herum und stand mit ihrer Hilfe auf. »Dann hatten sie Erfolg?«

»Hatten sie. Exar Kun existiert nicht mehr.« Mara lächelte unbedacht. »Es

sieht so aus, als hätte sich die Jedi-Akademie eines Dunklen Lords entledigt und dabei eine Hand voll echter Jedi hervorgebracht.«

26

Exar Kuns Attacken hatten mich mehr mitgenommen, als mir zunächst klar war. Mein linkes Bein und der rechte Arm waren gebrochen, außerdem die rechte Hand. Ich hatte ein halbes Dutzend angeknackster Rippen sowie Blutergüsse und Risse in der Leber und den Nieren. Mein Blutbild war völlig aus dem Lot und der 2-1B, der mich untersuchte, dachte, ich wäre aus einem abstürzenden Sternjäger abgesprungen und mein Gleitschirm hätte sich nicht geöffnet.

In Wirklichkeit wünschte ich mir, mich auch nur annähernd danach zu fühlen.

Ich wurde nach meiner Rückkehr unverzüglich in den Bacta-Tank getaucht, den Tycho vor kaum anderthalb Wochen zusammen mit dem medizinischen Team für Luke nach Yavin transportiert hatte. Ich hatte in meinem Leben schon häufiger in Bacta-Tanks gesteckt, als ich mich erinnern wollte, aber dies war das erste Mal in einem Notfall-tank. Die meisten Tanks sind vertikale Röhren, dieser jedoch war ein horizontaler Behälter. Ich musste nahezu reglos darin liegen, weil es nicht genug Platz gab, um sich groß zu bewegen, und die Behandlung wurde in Phasen von je sechs Stunden aufgeteilt, da das Bacta jedes Mal abgelassen, gefiltert und erneuert werden musste.

Luke besuchte mich ein paar Mal, wenn ich gerade nicht in Bacta schwamm, und ich las Maras Datenkarte, aber in der ersten Zeit bekam ich kaum etwas von außen mit. Als ich mich wieder blicken ließ, war Kyp Durrön, nachdem Han Solo ihn erwischt hatte, nach Yavin 4 zurückgebracht worden, damit Luke Skywalker über ihn richten konnte. Als dies geschah, lag ich wieder in meinem Tank, und als ich das nächste Mal herauskam, hatten

Luke, Cilghal und Kyp Yavin verlassen, um den Sonnenhammer endgültig zu zerstören und Mon Mothma von einem geheimnisvollen Leiden zu befreien. Tionne gab sich danach alle Mühe, mir Gesellschaft zu leisten und mir von den Ereignissen an der Akademie zu erzählen, die mir entgangen waren.

Die körperlichen Schäden, die Exar Kun mir zugefügt hatte, verheilten planmäßig - wenn ich *Zugang* zu gewissen Heilmethoden der Jedi gehabt hätte und diese hätte nutzen können, wäre ich vielleicht schneller wieder gesund geworden, aber das spielte eigentlich gar keine Rolle. Die Erschütterung, die mein Geist erfahren hatte, warf mich indes völlig aus der Bahn. Mir war klar, dass Kun bloß meine eigenen Ängste aus meinem Unterbewusstsein ans Tageslicht befördert und sie mir in all ihrer großartigen Hässlichkeit vor Augen geführt hatte, gleichwohl musste ich mich immer noch mit der Tatsache herumschlagen, dass es sich immerhin um *meine* Ängste handelte, die ich ganz allein ausbrütete und die nur ich zu besiegen vermochte.

Nachdem Meister Skywalker nach der Zerstörung des Sonnenhammers gemeinsam mit Kyp zurückgekehrt war und nachdem Kyp sich von *seinen* Verletzungen erholt hatte, bat ich Luke um eine Unterredung unter vier Augen. Wir trafen uns in dem schlichten Raum, in dem er lebte. Er sah ein wenig erschöpft aus, aber trotzdem lebhaft wie stets. »Worum geht es, Keiran?«

Ich lehnte mich mit der rechten Schulter gegen den Türrahmen und entlastete so mein linkes Bein. »Ich kann nicht länger hier bleiben.«

Luke hob den Blick von dem Bett, auf dem er saß, und starrte einen Moment lang durch mich hindurch. »Sie nicht auch noch.«

Mir war nicht ganz klar, was er mit dieser Bemerkung sagen wollte, aber ich hatte so einen Verdacht, es könnte irgendwas mit Mara Jade und ihrer raschen Abreise, nachdem sie mich wieder beim Großen Tempel abgeliefert hatte, zu tun haben. Tionne hatte mir erzählt, dass Mara kurz nach Luke gesehen hatte, als dieser schlief, und anschließend verschwunden war, ohne mit ihm zu sprechen. Luke hatte jedoch fraglos angenommen, dass sie nach Yavin gekommen war, sobald sie von seiner Krankheit hörte, und die

Entdeckung, dass dies nicht der Fall war, bereitete ihm einiges Kopfzerbrechen.

»Ich kann nicht bleiben, weil es hier ein paar Dinge gibt, die einfach nicht

funktionieren.« Ich blickte zu Boden und fügte ein wenig leiser hinzu: »*Die für mich* nicht funktionieren.«

»Es war ganz sicher nicht alles perfekt, aber das ist kein ausreichender Grund für Sie, uns zu verlassen.« Luke sah mich mit einem Stirnrunzeln an.

»Es könnte Veränderungen geben. Wir können es besser machen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass Sie das können.«

»Geben Sie mir ein Beispiel.«

Ich trat jetzt in den Raum und bemerkte, dass ich beide Hände zu Fäusten geballt hatte. »Es sind viele Dinge. Die Art, wie Sie diese Einrichtung führen. Wenn es das Ungeziefer, die Ungeheuer und die Dunklen Lords der Sith nicht gäbe; wäre dieser Ort ein Feriencamp. Es war eine größere Herausforderung für mich, lernen zu müssen, wie man Twi'lek-Essen verspeist.«

Luke sperrte den Mund auf. »Wie können Sie das sagen?«

Ich klopfte mir mit der Rechten an die Brust. »Ich habe schon mal eine Akademie absolviert, wissen Sie noch? Ich erinnere mich daran, mein Leben damals radikal geändert zu haben. In einem richtigen Ausbildungslager wird man demontiert und zu der Person wieder aufgebaut, die die Organisation haben will.«

Das Gesicht des Jedi-Meisters verdüsterte sich. »Ich will hier keine Jedi-Klone produzieren.«

»Sie verstehen nicht. Solche Ausbildungsstätten produzieren keine Klone. Sie löschen keineswegs die Persönlichkeit der Leute, mit denen sie es zu tun haben, sie sorgen lediglich dafür, dass der Einzelne darauf vorbereitet ist, mit allen Anforderungen fertig zu werden, die der neue Job an ihn stellt.« Ich breitete die Arme aus. »Und obwohl wir am Ende mit Exar Kun fertig geworden sind, hätten wir doch wesentlich effizienter und effektiver vorgehen können,

wenn wir zu dem Zeitpunkt schon ein Team gewesen und nicht dadurch erst eines geworden wären.«

Luke schloss eine Sekunde die Augen, dann nickte er. »Ich verstehe, was Sie mir da sagen. Und es gibt bestimmt noch Raum für Veränderungen. Ich kann mir ja mal die CorSec-Akademie vornehmen und sehen, ob es etwas gibt, das wir übernehmen müssten. Sie können mir dabei helfen.«

»Sie können sich ein paar Schleifer aus den Streitkräften der Neuen Republik kommen lassen, um diese Art Arbeit zu erledigen.« Ich zögerte einen Moment,

dann blickte ich zu Boden. »Tatsache ist, dass ich nicht mit Kyp hier bleiben kann.«

»Er hat sich verändert, Keiran. Sehr verändert.«

»Das bezweifle ich nicht. Das passiert mit einem Burschen, wenn er Milliarden Lebewesen ermordet hat.« Als ich aufsah, wurden meine Augen schmal. »Ich weiß, dass die Neue Republik ihn zur Beurteilung an Sie übergeben und dass er irgendwelche Tests bestanden hat...«

»Ja, ich habe ihn zu Exar Kuns Tempel gebracht...«

»Sie haben was?« Mein Mund stand weit offen. »Sie sind mit ihm zu dieser Sith-Festung gegangen?«

Luke nickte ruhig. »In dieser Domäne des Bösen konnte er sich mit der Dunklen Seite auseinander setzen. Dadurch war er in der Lage, seine Vergangenheit hinter sich zu lassen.«

»Und das war alles?«

»Nein, er hat außerdem gebüßt, indem er an der Zerstörung des Sonnenhammers beteiligt war.« Lukes Blick wurde schärfer. »Er wäre dabei beinahe gestorben.«

Ich zog einen Stuhl unter Lukes Arbeitstisch hervor und ließ mich schwer darauf nieder. »Ich bin sicher, das war schlimm für ihn, aber ich habe ein Problem mit jemandem, der ganze Sternsysteme vernichtet, anschließend jedoch zum Jedi-Ritter gemacht und der Bevölkerung der Neuen Republik als Beispiel vorgehalten wird.«

Luke versteifte sich. »Glauben Sie denn nicht, dass er erlöst werden konnte? Glauben Sie nicht an die Möglichkeit,

dass Menschen aus ihren Fehlern lernen und sich in Zukunft vom Bösen abwenden können?«

»Sicher. Das habe ich von vielen der Kriminellen auch geglaubt, die ich damals bei CorSec festgenommen habe. Das heißt aber noch lange nicht, dass ich der Meinung war, diese Leute sollten vor Ablauf ihrer Strafe von Kessel entlassen werden.«

»Mitgefühl ist eine der Stärken des Jedi.«

»Und wie viel Mitgefühl erweist die Freilassung und Erhöhung von Kyp den Freunden und Verwandten seiner Opfer?«

Der Jedi-Meister sah mich argwöhnisch an. »Auch an meinen Händen klebt das Blut von Millionen. Das der Mannschaft des Todessterns. Das jener, die

hingemordet wurden, als ich dem wieder geborenen Imperator diene.«

Ich beugte mich vor und stützte die Ellbogen auf die Knie. »Der Todesstern war eine militärische Einrichtung und es ging schlicht und ergreifend um Selbstverteidigung. Und während Sie dem Imperator dienten, sind Lebewesen gestorben, ja, aber Sie haben die Pläne der Imperialen hintertrieben und damit mehr Leben gerettet als sie genommen haben. Wenn jede Wahl zum Bösen führt, ist es eine Tugend, das kleinere Übel zu wählen.«

Ich schwieg einen Moment. »Die Bestrafung eines Verbrechens dient zahlreichen Zwecken: Sie unterstreicht, dass die Verletzung des Gesellschaftsvertrags, der für uns alle bindend ist, nicht ohne Folgen bleibt; sie dient als Abschreckung für andere, die dran denken, einen derartigen Akt zu begehen; und schließlich, und das ist in diesem Fall der wichtigste Aspekt, befestigt und erweitert die Verhängung einer gerechten Strafe die moralische Autorität einer Gemeinschaft. Dies ist von großer Bedeutung für die Bemühungen um die Wiedererstarkung der Jedi-Ritter.«

Luke schüttelte den Kopf. »Und ich meine, es ist ebenso bedeutsam zu demonstrieren, dass das Böse Vergebung finden kann und dass es Wiedergutmachung gibt. Ich denke, Sie sollten sich auch daran erinnern, dass Kyp unter der Herrschaft von Exar Kun stand, als er seine Verbrechen verübte.«

Diesmal schüttelte ich den Kopf. »Das glaube ich nicht. Unter Kuns *Einfluss*, vielleicht, aber nicht unter seiner *Herrschaft*.«

»Wie können Sie das wissen?«

»Ganz einfach.« Ich sah ihn unverwandt an. »Wenn Kyp unter Kuns Herrschaft gestanden hätte, wären Sie jetzt tot.«

»Was?«

»Denken Sie darüber nach, Meister Skywalker: Kun benutzt Kyp, um Sie aus Ihrem Körper zu vertreiben und bringt die folgenden zehn Tage damit zu, sich *jemand anderen* zu suchen, der sie tötet? Er setzt uralte Monster und den armen alten Streen ein, um sein Vorhaben durchzuführen, wo es doch völlig genügt hätte, dass Kyp Ihren Körper an den Sonnenhammer bindet und damit in den Weltraum startet. Oder, um es noch unkomplizierter, wenn auch schmutziger zu machen: Kyp parkt den Sonnenhammer einfach auf Ihrer seelenlosen Hülle. Weshalb ist das wohl nicht geschehen? Weil Kyp Sie gar nicht umbringen wollte. Sie waren nicht *sein* Feind, sondern nur der von Exar Kun. Kyp hätte Ihnen nichts getan, es sei denn, Sie hätten ihn davon

abgehalten, sich den Sonnenhammer unter den Nagel zu reißen und Imperiale zu töten.«

»Nein, das ist unmöglich.« Luke erhob sich und ging neben seinem Bett auf und ab. Dann warf er mir einen Blick zu. »Ich glaube, die Zeit bei CorSec hat Sie zu misstrauisch gemacht. Sie denken zu viel über diese Dinge nach.«

»Ah ja?« Mein Kopf zuckte hoch und ich fühlte, wie Wut in mir aufschäumte. »Ich glaube, dass Sie manchmal nicht *genug* nachdenken, Meister Skywalker.«

Das stoppte ihn. »Tatsächlich?« Seine blauen Augen wurden ebenso eisig wie der Klang seiner Stimme. »Hätten Sie etwas dagegen, mich aufzuklären?«

Ich lehnte mich zurück und hob die Hände. »Sie wollen nicht wirklich, dass ich das tue.«

Aber Luke nickte und streckte mir seinerseits die offenen Handflächen hin. »Nein, bitte.«

»Sie sind der Jedi-Meister. Sie wissen besser als ich, was Sie tun.«

Lukes Ausdruck verhärtete sich. »Verraten Sie mir, was Sie denken. Sagen Sie mir, worin ich mich Ihrer Meinung nach irre.«

»Also gut.« Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen, setzte eine leidenschaftslose Miene auf und sprach mit ruhiger Stimme. »Obi-Wan Kenobi und Yoda wussten beide, dass Ihr Vater Anakin Skywalker war, der später zu Darth Vader wurde. Und Sie und Ihre Schwester wurden sofort nach der Geburt getrennt und vor ihm versteckt, um Ihre Sicherheit zu gewährleisten, richtig?«

Luke nickte.

»Wie kommt es dann, dass man Sie ausgerechnet auf Tatooine aufwachsen ließ? War das nicht Obi-Wan Kenobis Heimatwelt? Man gestattete Ihnen sogar, unter dem Namen Skywalker dort zu leben. Rechnete man etwa damit, dass Vaders Leute einen derartigen Hinweis übersehen würden? Und hatten Sie nicht sogar vor, sich an der Imperialen Akademie auf Carida zu bewerben? Hätten Vaders Leute den Namen auf Ihrer Bewerbung denn nicht bemerkt?«

Lukes Blick richtete sich in die Ferne. »Wollen Sie damit sagen, dass man mich als Köder benutzt hat, um Vader in eine Falle zu locken, damit Obi-Wan sich ihm zum Kampf stellen konnte?«

»Das weiß ich nicht, aber aus einem *bestimmten Blickwinkel* könnte einem das als die Wahrheit erscheinen, oder nicht? Es könnte natürlich auch etwas so

Freundliches gewesen sein, wie sie unter dem Namen Skywalker aufwachsen zu lassen, um Ihnen später einen besseren Beweggrund dafür zu liefern, diesen Namen rein zu waschen. Man könnte Sie auch auf Tatooine gelassen haben, damit es einen logischen Grund dafür gab, dass dort, wo Obi-Wan einst gelebt hatte, Spuren von seiner Präsenz entdeckt werden konnten - für den Fall, dass die Bemühungen Ihres Aufpassers, im Verborgenen zu bleiben, irgendwie scheitern würden.« Ich ließ ihn nicht aus den Augen. »Ich glaube allerdings, dass Ihre Erziehung Ihrem Denken eine bestimmte Richtung verliehen hat, so wie Sie annehmen, dass meine Ausbildung mein Denken beeinflusst hat.«

»Zum Beispiel?«

»Sie sehen alles nur schwarz und weiß - als klar voneinander abgegrenzte Wesenheiten. Ich denke, was auch immer am Anfang ihre Absicht gewesen sein mag, Obi-Wan Kenobi und Yoda haben irgendwann beschlossen, aus Ihnen eine Waffe zu machen, die sie gegen Darth Vader und den Imperator einsetzen konnten. Warum haben Sie Ihnen eigentlich nicht gesagt, dass Vader Ihr Vater war? Sie wussten doch ganz genau, dass Sie als Vollwaise wissen wollten, wer Sie gezeugt hatte. Sie ließen Sie Vader nicht so sehen, weil Sie auf diese Weise verwundbar gewesen wären. Als er Ihnen verriet, wer er wirklich war, hat er die Strategie Ihrer Lehrer unwirksam gemacht, aber er hat nicht mit Ihrer Stärke gerechnet. Sie sahen in seinem Eingeständnis Ihnen gegenüber einen verdeckten Hilfeschrei, eine Bitte um Erlösung. Ihren eigenen Worten zufolge haben Ihre Lehrer das ebenso bezweifelt wie der Imperator. Aber Sie haben Sie alle zum Narren gehalten und sind damit durchgekommen. Doch mittlerweile haben Sie diesen Erfolg in eine Bestätigung für alles umgemünzt, was man Ihnen beigebracht hat, obwohl das, was man Sie gelehrt hat, die Ergebnisse, die Sie erzielten, in keiner Weise stützt.«

Luke sah mich streng an. »Sie glauben also nicht, dass es nur Licht und Dunkelheit gibt? Wenn sie mit diesem Gedanken von hier weggehen, werden sie empfänglich sein für die Dunkle Seite. Sie werden von ihr verführt werden.«

Ich schüttelte langsam den Kopf. »Ich habe nichts zu befürchten von der Dunklen Seite.«

Lukes Stimme gefror. »Dann sind Sie schon so gut wie verloren. Sie haben

keine Ahnung von ihrer Macht, ihrer Anziehungskraft. Sie wissen nichts von ihrer Verlockung.«

Ich stand abrupt auf, kippte den Stuhl nach hinten und bohrte ihm den Zeigefinger in die Brust. »Nein, Meister Skywalker, Sie wissen nichts darüber, was ich im Leben schon durchgemacht habe. Ich habe der Dunklen Seite schon häufiger Auge in Auge gegenübergestanden, als Sie sich vorstellen können. Sie lehnen sich zurück und betrachten Gut und Böse in einem großen, kosmischen Maßstab,

ich jedoch bin mittendrin gewesen, da, wo das Licht auf das Dunkel trifft. Ich kenne diese Grenze aus nächster Nähe und während ich diesen schmalen Grat abschritt, habe ich mich niemals auch nur um ein Mikron über die Linie verirrt.«

Ich versuchte meine Wut zu ersticken, aber es fiel mir außerordentlich schwer. »Einmal wurde ich zu einer häuslichen Auseinandersetzung gerufen und komme in eine Wohnung, in der die Frau des Hauses in einer Lache aus Blut und Erbrochenem auf dem Boden liegt. Ihre Nase wurde pulverisiert. Ihre Augen sind schwarz und zugeschwollen. Ihr Hals weist Blutergüsse auf, die die Umrisse der Finger einer Hand bilden. Bereits verblassende Hämatome bedecken ihren ganzen Körper. Über ihr stehen zwei verheulte Rotznasen, ungefähr so alt wie Ihre Nichte und Ihr Neffe. Und im nächsten Zimmer liegt dieser Gewürzfresser von ihrem Mann auf der Couch. Seine Fäuste sind noch wund und blutig von den Schlägen, die Klamotten vom Blut der Frau bespritzt. Er schnarcht so laut, dass das Schluchzen der Kinder nicht mehr zu hören ist. Als ich das sah, wollte ich dieses Tier so windelweich prügeln, dass es anschließend wie das Spielzeug eines Rancor ausgesehen hätte, aber ich habe es gelassen. Ich habe mich zurückgehalten.

Ein andermal marschierte ich in ein Lagerhaus und nahm einen Gewürzboss in seinem Büro fest. Er öffnete einen Koffer, in dem über eine Million Credits lagen. Eine Million - mehr Geld, als ich in meinem ganzen Leben sehen werde. Es würde mir gehören, meinte er, wenn ich es nur nehmen und damit verschwinden würde. Niemand würde jemals davon wissen.« Ich kniff die Augen zusammen. »Doch *ich* hätte es gewusst, also tat ich es nicht.«

Luke wollte etwas sagen, aber ich brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen. »Mein Vater starb in meinen Armen, während sein Leben aus ihm herausströmte. Ich konnte mich nicht verabschieden. Ich hatte nicht die

Möglichkeit, ihm zu sagen, dass ich ihn liebte. Ich konnte ihn nur festhalten und fühlen, wie das Leben ihn verließ. Ich hoffte noch auf eine Antwort, auf irgendetwas, das mir

gesagt hätte, dass ich ihn nicht im Stich gelassen hatte, aber ich bekam keine.

Ich zog los, fand den Abschaum von Kopfgeldjäger, der meinen Vater getötet hatte, und nahm ihn fest. Es hätte bei CorSec nicht eine Person gegeben, die auch nur flüsternd protestiert hätte, wenn ich ihn wegen Widerstands gegen seine Verhaftung abgeknallt hätte. Ich hätte sogar mit Bossk zur CorSec Plaza Nummer eins marschieren und ihm mitten in der Lobby vor den Augen von hunderten Zeugen den Schädel wegblasen können - und jeder von denen hätte angegeben, der Gefangene wäre geflohen und zu einer Bedrohung für andere geworden. Ich hätte ihn töten können. Ich hätte meinen Vater rächen können. Aber ich habe es nicht getan. Und als unser Verbindungsoffizier zu den Imperialen Bossk laufen ließ, habe ich auf keinen von beiden Jagd gemacht.« Ich klopfte mir abermals an die Brust. »Ich habe keinen Schimmer, ob Sie vielleicht denken, dass mich das zu einem Schwächling oder bloß zu einem Idioten macht. Vielleicht kann ich ja deshalb nicht der Jedi sein, den Sie sich wünschen, weil ich auf Rache verzichtet habe; und vielleicht können Sie sich meiner ja nicht sicher sein, weil ich mich nicht auf der Dunklen Seite gesuhlt habe und zurückgekommen bin. Ich weiß es nicht, aber erzählen Sie mir nicht, ich würde die Dunkle Seite nicht kennen und wüsste nichts von ihrer Verführungskraft. Ich bin dort gewesen und ich habe mich abgewendet.«

Lukes Gesicht sah aschfahl aus. Er wandte den Blick von mir ab. »Ich meine keineswegs, dass Sie ein Schwächling oder Idiot sind. Ich glaube sogar, dass sie ein vortrefflicher Jedi-Ritter sein werden.« Er hielt einen Augenblick inne. »Aber ich mache mir große Sorgen, dass Sie *mich* für einen inkompetenten Narren halten könnten. Ihnen gefällt nicht, wie ich diese Akademie führe - oder meine Entscheidungen hinsichtlich anderer Schüler oder die Art, wie ich das Universum sehe.«

Ich schüttelte bedächtig den Kopf. »Nein, ich glaube bloß nicht, dass all das für mich richtig ist. Und dafür spricht einiges. Sie wurden zum Jedi-Ritter ausgebildet und sie wurden ein Jedi-Meister. Ich akzeptiere das und ich respektiere Sie für alles, was Sie durchgemacht und erlebt haben. Was Sie vollbracht haben, würde ich niemals tun können.« Als mir aufging, dass ich

mich brutal über ihn hermachte, während er in einer schwächeren Position war, verlieh ich meiner Stimme einen weicheren Klang. Auch wenn ich meine Probleme mit der Akademie hatte, verdiente er es nicht, so zusammengestaucht zu werden.

»Aber trotz alledem gibt es keine Garantie dafür, dass Sie auch als Lehrer ein As sein würden, vor allem nicht auf Anhieb. Das heißt, Sie haben bei den meisten Schülern gute Arbeit geleistet. Selbst wenn man Gantoris, mich, Mara, Cilghal und Kyp mit in den Topf wirft, hat es in ihrem ersten Jahr unter fünfzehn Schülern nur drei Ausfälle gegeben. Das ist eine Fehlerquote von gerade mal zwanzig Prozent. Und ich finde eigentlich nicht, dass Mara ein Ausfall war. Und ich auch nicht.

Aber wie ich schon sagte, das ist nur eine Meinung. Wie wir bei CorSec immer gesagt haben: Wenn einer dich einen Hutt nennt, ignoriere in; wenn dich der nächste einen Hutt nennt, solltest du dich wundern; und wenn der dritte dich so nennt, besorge dir einen Spucknapf und fang an, Gewürze zu horten.«

Der Jedi-Meister lächelte einen Augenblick lang. »Sie wollen also wirklich von hier fort?«

»Ich muss.« Ich schloss eine Sekunde die Augen und öffnete sie dann wieder. »Sie haben es mir gesagt, Tionne hat es mir gesagt und sogar das Holocron hat mich darüber belehrt, dass die corellianische Jedi-Tradition sich von anderen unterscheidet. Wir haben unsere Jedi-Credits und bleiben lieber in der Nähe unseres Heimatsystems. Sie haben mich hierher eingeladen, um einen Teil dieser Tradition mitzubringen, doch ich folge ihr in Wahrheit erst dann, wenn ich aufbreche, um selbst mehr darüber in Erfahrung zu bringen.«

Luke nickte langsam. »Ich mache mir immer noch Sorgen über Sie und Ihre Entwicklung. Es gibt Dinge, in der

Zukunft, Herausforderungen, denen Sie sich stellen müssen ...«

»Ich weiß.« Ich zuckte die Achseln. »Aber ich kann mich ihnen nur stellen, wenn ich sie suche.«

Er seufzte. »Nun, Ihnen bleibt ja noch etwas Zeit, um es sich noch mal zu überlegen. Es wird eine Weile dauern, bis wir ein Schiff hierher holen können, das Sie mitnimmt.«

»Ich habe Maras Kopffäger.«

Luke legte die Stirn in Falten. »Ich dachte der Hyperan- triebsmotivator wäre

zerschossen.«

»Stimmt...«

Doch ehe ich meine Erklärung beenden konnte, kam R2 in das Quartier gerollt und blökte wie rasend.

Luke ging vor dem kleinen Droiden in die Hocke. »Was gibt es, R2? Was ist los?«

Das holografische Display des Droiden glühte auf und ich erkannte zwischen uns das schwebende Abbild eines imperialen Sternzerstörers, der sich offenbar in einer Umlaufbahn über der Akademie befand.

Der Jedi-Meister stöhnte. »Und was jetzt?«

Ich klopfte ihm auf die Schulter. »Ich würde mir darüber nicht allzu sehr den Kopf zerbrechen, Meister Skywalker.«

»Ein imperialer Sternzerstörer taucht hier auf und wir sollen uns keine Sorgen machen?«

»Nein«, antwortete ich und ließ auf meinem Gesicht ein Lächeln entstehen.

»Das ist bloß meine Mitfluggelegenheit.«

27

Wenn man weit genug entfernt war, sah die *Errant Venture* wirklich wie ein gewöhnlicher imperialer Sternzerstörer aus. Die dolchartige Form und die hoch aufragende Brücke waren typisch für diese Raumschiffe; und die schlichte Elfenbeinfarbe sowie die schiere Größe riefen Erinnerungen an die Tage wach, in denen der Imperator, wenn er seinem Bedürfnis nach Disziplin nachkommen wollte, Schiffe dieser Art in Marsch setzte, um Planeten zu bestrafen, die den Rebellen Unterschlupf gewährt hatten. Wahrhaftig ein Ehrfurcht gebietender Anblick, vor dem ich so schnell wie möglich geflohen wäre, wenn ich nicht gewusst hätte, worum es sich bei der *Errant Venture* in Wirklichkeit handelte.

Ich startete den Kopfpjäger und umkreiste den Großraumer mittschiffs in

einer Schleife. Die normale Bewaffnung war ausgebaut und auf zwei Traktorstrahl-Projektoren, zehn Ionenkanonen sowie zehn schwere Turbolaserbatterien reduziert worden. Mit dieser Menge Feuerkraft ließ sich das Raumschiff immer noch gut verteidigen, wenngleich ich im Vorbeiflug bemerkte, dass ein paar der Laserbatterien sich nicht allzu genau ausrichten ließen und mindestens eine, als sie meinem Kurs folgte, mitten in der Bewegung verharrte.

Ich wendete den Kopfjäger und drosselte die Energiezufuhr. Dann aktivierte ich die Komeinheit. »Kopfjäger 079 bittet um die Erlaubnis, an Bord kommen zu dürfen und festzumachen.«

»079, hier *Errant-Venture-Kontrolle*. Bitte nennen Sie die Art Ihrer Geschäfte.«

Ich verdrehte die Augen. »Sagen Sie Booster Terrik, dass er mich diesen Jäger auf seinem Schiff parken lassen soll oder er verliert mehr als nur drei Turbolaserbatterien.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen auf dem Komkanal, dann kehrte die Stimme der Kontrolle zurück und verriet diesmal einen Hauch von Müdigkeit. »079, Sie erhalten die Erlaubnis, in Andockschacht 1127 anzulegen. Sorgen Sie dafür, dass Ihre Waffen deaktiviert sind.«

»Was?«

»Das wäre dann alles, 079.«

»Verstanden.« Ich brachte den Kopfjäger in Richtung des Hangartors herein und fuhr die Repulsoren hoch. Dann reduzierte ich die Antriebsenergie auf zehn Prozent und lenkte den Sternjäger langsam in die Andockbucht. Schacht 1127 lag weit hinten an einem Schott, sodass ich gezwungen sein würde, einen weiten Umweg um den gesamten Hangar zu machen, um zu Boosters Arbeitsraum zu gelangen. *Wenn er wüsste, dass ich ein gebrochenes Bein habe, müsste ich in der Müllhalde festmachen und sogar noch weiter laufen.*

Während ich mich meiner Anlegestelle näherte, fiel mir lediglich auf, dass in meiner Nähe kein weiteres Schiff abgestellt war und dass die paar Leute auf Deck sich schleunigst zerstreuten. Ich achtete nicht darauf, schließlich wollte sich niemand vom Rückstoß eines Raumschiffantriebs erwischen lassen. Ich konzentrierte mich stattdessen darauf, mein Schiff vorsichtig aufzusetzen, was mir auch gelang - ich wollte Booster keinen Grund liefern, darüber zu maulen, dass ich sein kostbares Deck zerkratzt hätte. Ich fuhr rasch alle

Maschinen herunter und installierte für den Neustart des Antriebs einen Sicherheitskode. Das würde zwar niemanden davon abhalten, mein Schiff zu stehlen, den Diebstahl jedoch möglicherweise erschweren.

Ich grinste und gab eine Nachricht auf den Startmonitor: »Dieser Kopffäger gehört Mara Jade.« *Jeder, der dämlich genug ist, das Schiff jetzt noch zu stehlen, verdient es nicht besser.*

Ich ließ die Kanzelluke aufspringen und bemerkte im selben Moment etwas einigermaßen Ungewöhnliches. Boosters Wachmannschaft trug Uniformen im Stil des Imperiums, doch das Vorderteil ihrer Uniformblusen war hellgrün, während die Ärmel und Hosen hellgelb und ihre Mützen wiederum grün waren und gelbe Knöpfe besaßen. Der Effekt war ein wenig beunruhigend, vor allem da sich eine solche Menge dieser Gestalten um das Schiff versammelt hatte.

Ihre Blaster, die bei weitem nicht so farbenfroh waren wie die Uniformen, waren samt und sonders auf mich gerichtet.

Ein Weequay, dessen Gesicht aussah, als bestünde es aus abblätterndem Porzellan, bedeutete mir, den Kopffäger zu verlassen. Als ich mich erhob und mein Laserschwert in ihr Blickfeld geriet, ging die eine Hälfte der Wachen in geduckte Kampfstellung, während die andere sich eine passende Deckung suchte. Ich ließ den Blick über ein rundes Dutzend Gestalten schweifen und schüttelte den Kopf. »Kein Problem, kein Problem.«

Ich wünschte mir in diesem Moment zum ersten Mal, die Fähigkeit der Jedi-Levitation zu beherrschen, da der Versuch, den Jäger zu verlassen, während ich mich drei Meter über dem Boden befand und die Hände hoch erhoben hielt, kein leichtes Unterfangen war. Ich wäre einfach nach draußen gesprungen, aber mein linkes Bein war längst nicht hundertprozentig wieder hergestellt und ich wollte nicht die ganze Zeit auf der *Errant Venture* herumhumpeln. Schließlich hockte ich mich auf den Rand der Kanzel und ließ mich vorsichtig zu Boden gleiten, wobei ich mein Gewicht größtenteils mit dem rechten Bein abfing.

Der Weequay stieß mir einen Schlagstock in den Rücken, mit dem er mir, wie ich mir lebhaft vorstellte, einen Stromstoß versetzen konnte, wenn er nur den roten Knopf in Reichweite seines Daumens drückte. »Der Boss Booster will Sie sehen.«

»Fein, ich will ihn nämlich auch sprechen.«

»Übergeben Sie mir das Laserschwert.«

Ich drehte mich langsam auf den Absätzen um, sah ihn an und wappnete mich. »Ganz bestimmt nicht, Quarkgehirn.«

Er stieß abermals mit dem Schlagstock nach mir und drückte auf den Knopf. Ich fühlte das Kribbeln der Elektrizität, absorbierte sie jedoch einfach. Dabei lächelte ich. »Deine Energiezellen sind leer. Echt. Ich spüre gar nichts.«

Der Weequay drückte noch einmal auf den Knopf, aber das Lächeln verging mir nicht. Ich leitete die Energie in die Schiffsplanken ab, worauf sich das Fell am Kopf eines zufällig vorbeikommenden Bothan sträubte. Doch keiner der Wachen schien es zu bemerken. Der Weequay startete den Lähmstab an, als hätte dieser ihn schmähschlich verraten, dann presste er seine freie Hand gegen die Spitze und schlug auf den Knopf.

Ich schnappte mir den Schlagstock aus der Luft, noch ehe er den Boden berühren konnte, und blickte an der zappelnden Gestalt des Weequay vorbei. Ich drehte den Lähmstab um und hielt den Griff einem der anderen Wachen hin. »Der ist eindeutig defekt. Wenn Sie mich jetzt bitte zu Booster bringen würden ...«

Ich wandte mich um und wollte zu seinem Arbeitsraum aufbrechen, als ich feststellte, dass mein Gesprächspartner unterdessen zu mir gekommen war. Das war an sich gar nicht schlecht, doch Boosters Gesicht war ebenso rot wie sein künstliches linkes Auge. Er packte mich an meiner grünen Fliegerkombi, hob mich von Deck und schmetterte mich gegen das Schott.

»Wo ist meine Tochter?« Sein kurzes, borstiges weißes Haar und der Spitzbart, den er sich hatte wachsen lassen, ließen ihn mir ähnlicher sehen, als ich wahrhaben wollte. »Was hast du mit Mirax angestellt?«

Ich stöhnte, weniger wegen des harten Anpralls, sondern wegen des schieren Ungestüms seiner Stimme. »Lass mich erklären.«

Er knallte mich abermals gegen die Wand. »Hältst du dich für so überzeugend, CorSec?«

Booster ließ mich los und ich plumpste auf den Boden. Booster sah seine Wachen an und schüttelte den Kopf. »Fyg und Kruqr, bringt ihn in meinem Arbeitsraum. *Sofort.*«

Ein anderer Weequay und ein ziemlich magerer Mensch packten meine Arme, zerzten mich auf die Füße und schleiften mich im Rybeter-Gang zu der Offiziersmesse, die Booster im Hangarbereich als Arbeitszimmer nutzte. Es

kam mir seltsam vor, in der gleichen Weise dorthin dirigiert zu werden, wie ich mein Lebtage lang mit Gefangenen umgesprungen bin. Ich wusste wohl, dass ich mich ihrem Griff auch ohne den Einsatz von Jedi-Techniken hätte entwinden und

sie abschütteln können, und schon allein wegen der Ungehörigkeit, auf diese Weise gedrängt zu werden, wagte ich um ein Haar einen Ausbruch.

Ich ließ es jedoch bleiben, weil ich erkannte, dass mir eine solche Aktion nichts bringen würde. Gut, es mochte mir peinlich sein, derart misshandelt zu werden, aber was für einen Unterschied würde die Flucht machen? War mein Stolz es wert, jemanden zu verletzen? Nein. Sie brachten mich schließlich lediglich dorthin, wo ich sowieso hin wollte. Was sie oder sonst wer über mich dachten, war dabei völlig unerheblich.

Ich lächelte. *Etwas ist anscheinend von der Jedi-Ausbildung hängen geblieben.*

Nachdem ich mich besonnen hatte, studierte ich die Umgebung. In der Andockbucht war Platz genug für zahlreiche Schiffe und Frachtkapazitäten. In den alten TIE-Jäger-Startrahmen warteten immer noch ein paar TIEs, aber vielen fehlten einzelne Bauteile; andere kleinere Raumer waren mit ungewöhnlichen Aufhängungen ausgerüstet worden, mit deren Hilfe sie gleichfalls an den Rahmen befestigt werden konnten. Auf diese Weise war Booster in der Lage, weit mehr Schiffe als üblich in seinem Hangar unterzubringen.

Die große Mehrheit der Raumfahrzeuge in der Andockbucht waren Frachter, wenngleich nur wenige darunter so groß waren wie Mirax' *Pulsar Skate* oder der *Millennium Falke*. Die meisten Schiffe dieser Größe hätten sich auf der *Errant Venture* ohnehin keinen Liegeplatz leisten können. Die Raumer, die zurzeit hier lagen, gehörten Schmugglern, die mit seltenen, exotischen und teuren Waren handelten, oder sie gehörten reichen Müßiggängern, die es für einen besonderen Kick hielten, unter dürftigen Umständen auf der *Errant Venture* zu hausen. Die meisten Raumschiffe brachten Waren auf die *Errant Venture*, die hier verkauft oder von hier aus weiter transportiert werden sollten, entluden ihr Stückgut in einem der Vorratslager und ließen einen Angehörigen der Mannschaft oder einen Handelsvertreter an Bord des Schiffs zurück, der die Transaktionen durchführte.

Boosters Leute brachten mich zu seinem Raum, stießen mich hinein und schlossen die Luke hinter mir. Ich musste auf den Schalter eines

Leuchtpanels schlagen und kaum hatte ich dies getan, überlief mich ein Schauer. Der Raum war ein einziges Durcheinander: Aus gesprungenen Duraplastbehältern sickerten Streifen einer roten, dickflüssigen Masse, hohe Stapel aus Datenkarten lehnten wackelig aneinander, die Sessel waren unter achtlos weggeworfener Kleidung begraben und in einer Ecke stand ein abgeschalteter 3PO-Droide, der mit einem Dutzend Waffengurten inklusive Blastern wie mit Girlanden behängt war. Boosters Schreibtisch dominierte den Raum und wirkte im Vergleich mit dem Rest geradezu aufgeräumt. Die dort deponierten Datenkarten, Datenblöcke, Kabel und sonstiger Kleinkram waren weggeschoben worden, um für einem kleinen Würfel Platz zu schaffen, der verschiedene Hologramme von Mirax zeigte.

Ich kippte irgendwelches Zeug von dem Stuhl, der vor dem Schreibtisch stand, auf den Boden, setzte mich und betrachtete die ständig wechselnde Darstellung. Obwohl Booster strikt leugnen würde, auch nur einen sentimental Knochen im Leib zu haben, waren die Bilder seines Würfelprojektors chronologisch und thematisch geordnet und wechselten alle zehn Sekunden. Die Reihenfolge der Darstellung folgte jeweils einem bestimmten Thema; zum Beispiel zeigte sie Bilder von Mirax, wie sie an der *Skate* arbeitete, und ging dann, vorwärts oder rückwärts, ihr ganzes Leben durch, bis sie schließlich abermals das Thema wechselte. Das Display webte das Netz ihres Lebens, ein Netz, das mich auf der Stelle umgarnte.

Während ich der Darstellung folgte, stellte ich fest, dass die Distanz, die ich gespürt hatte, als sie verschwunden war, offenbar nicht mehr bestand. Die plötzliche Blindheit, die Luke diagnostiziert hatte, war unverhofft aufgehoben. Möglicherweise wäre mir dies schon früher aufgefallen, aber auf Yavin 4 hatte es so wenig gegeben, das mich an Mirax erinnerte. Es war vermutlich ebenso gut möglich, dass die Distanz zu Beginn meiner Ausbildung noch Bestand gehabt hatte, da ich, wenn ich abgelenkt gewesen wäre, sicher überhaupt nichts erreicht hätte.

Doch in diesem Moment, als ich ihre Bilder betrachtete, brach die ganze Last ihres Verschwindens über mir zusammen. Ich hatte ihre Präsenz in jener Nacht in der Grotte gespürt und Exar Kun hatte sie mir gezeigt, aber ich wusste, dass ich dem, was mir seine Macht vorgegaukelt hatte, nicht vertrauen konnte. Doch der Umstand, dass ich sie gesehen hatte, als Luke uns auf einen Ausflug durch das Universum mitnahm, hatte mir geholfen, weiter durchzuhalten. Aber in diesem

Augenblick wurde mir klar, wie einsam ich mich fühlte.

Und wie einsam sie sich fühlen musste. Sie war irgendwo da draußen und wartete darauf, dass ich sie fand, ihr half, und ich hatte absolut nichts unternommen. Ich seufzte. *Vielleicht hätte Booster mich noch härter gegen die Wand klatschen sollen.*

Die Luke zu dem Arbeitsraum glitt zur Seite und Booster kam steifbeinig herein. Er sah mich streng an und setzte sich dann hinter seinen Schreibtisch. In seinem braunen Auge loderten die Flammen ebenso hell wie in der elektronischen Prothese. Er beobachtete mich, dann senkte und hob er langsam den Kopf, während er die Hände flach auf die Tischplatte presste.

Mirax hüpfte derweil zwischen uns wie ein stummer Schiedsrichter von Bild zu Bild.

»Es ist nur wegen ihr, dass ich dir nicht auf der Stelle den Kopf abreiße, CorSec.« Er hatte die Stimme gesenkt und vermochte sie kaum zu kontrollieren. »Wie lange wird sie jetzt schon vermisst?«

Ich schluckte hart. »Zehn Wochen.«

»Zehn Wochen!« Die rechte Faust schlug wie ein Hammer auf den Schreibtisch und ließ den Holowürfel springen und die Datenkarten Wellen schlagen wie lose Kacheln bei einem Erdbeben. Dann riss er sich zusammen und öffnete langsam die Hand. »Zehn Wochen und du bist nicht mal zu mir gekommen, um es mir zu sagen.«

Ich fasste mich, doch es gelang mir kaum, mein rasendes

Herz unter Kontrolle zu bringen. Mein Mund war trocken und fühlte sich an, als hätte ich das Fell eines Bantha abgeleckt. »Erstens wusste ich zu dem Zeitpunkt und weiß auch jetzt noch, dass deine Tochter am Leben ist. Nachdem ich mich mit verschiedenen Leuten beraten hatte, wurde beschlossen, dass es der beste Weg wäre, das Wissen um ihr Verschwinden geheim zu halten.«

Booster wölbte eine fahle Braue. »Wurde beschlossen? Von wem? Welcher Feigling hat entschieden, mich darüber im Unklaren zu lassen, dass mein kleines Mädchen verschwunden ist?«

Ich reckte das Kinn. »Ich habe das entschieden, Booster.«

»Du, CorSec? Du warst das also?« Booster lehnte sich zurück. »Nicht dein General Cracken? Nicht dein Luke Skywalker? Nicht Wedge? Du hast das entschieden?«

Ich nickte. »Ich habe ihre Meinungen eingeholt und gegeneinander

abgewogen. Ich habe die Szenarios bedacht, die sie vorgeschlagen haben. Und dann habe ich mich entschieden.«

»Dann übernimmst du also auch die volle Verantwortung dafür?« Ich konnte seiner Stimme entnehmen, dass er mir eine Falle stellte. »Du übernimmst die volle Verantwortung für alles, was ihr möglicherweise noch zustößt?«

»Das tue ich.«

Booster zögerte, dann lächelte er kalt. »Dann findest du wohl auch, dass du dich nicht allzu sehr um die Folgen deiner Handlungsweise scherst?«

In diesem Moment kam mir irgendend was an Booster ziemlich sonderbar vor. Es war ihm gelungen, *mir* die ganze Schuld zu geben, was bedeutete, dass er seine ganze Wut und Frustration eigentlich an mir auslassen sollte, aber das tat er nicht. Er hatte ein Ziel in mir erkannt und hatte mich genau im Fadenkreuz. Doch er hielt sich zurück. *Weshalb?*

Dann traf mich die Antwort mit voller Wucht und ich beugte mich vor. »Ich akzeptiere die Folgen meiner Handlungsweise. Und willst du auch wissen, warum? Weil Mirax meine Frau ist. Unser Schwur hat mir die Verantwortung für ihr Leben, ihr Glück und ihre Sicherheit übertragen und ich habe getan, was ich konnte, um dieser Verantwortung zu genügen. Mir wäre nichts lieber gewesen, als auf der Stelle loszuziehen, um sie zu finden, aber ich konnte nirgendwo hingehen und nichts unternehmen. General Cracken und seine Leute waren matt gesetzt. Und ich war es auch. Ich wusste bloß, dass deine Tochter noch am Leben war, und so lange sie lebte, konnte ich alle notwendigen Schritte einleiten, um sie zu retten.«

Boosters Miene verhärtete sich angesichts der Provokation, die in meinen Worten lag. »Du magst sie ja als deine Frau betrachten, aber sie ist meine Tochter, mein eigen Fleisch und Blut, was mich ebenso für sie verantwortlich macht wie dich, CorSec. Versuche bloß nicht, mir diesen Teil wegzunehmen, so wie dein Vater mir fünf Jahre meines Lebens gestohlen hat. Wenn du es doch tust, wirst du es bereuen.«

»Kann schon sein, aber sicher nicht so, wie du meinst.« Ich kniff die Augen zusammen. »Und was deine Verantwortung für Mirax angeht, habe ich gerade an etwas gedacht. In den vergangenen zehn Wochen, hast du kein einziges Mal versucht, mir eine Nachricht zukommen zu lassen und mich nach Mirax zu fragen. Du hast dich wegen ihr nicht mal an Wedge Antilles gewandt.«

Ich stand auf und lehnte mich über seinen Schreibtisch. »Und das macht

mir eines klar, Booster: Du *wusstest* es! Du *wusstest* die ganze Zeit, dass sie für Cracken gearbeitet hat, um die Invids aufzuspüren, oder etwa nicht? Sie ist wahrscheinlich sogar von hier aus aufgebrochen und hat die *Errant Venture* als ihre Operationsbasis benutzt.«

Booster lachte schleppend. »Wie ich sehe, fließt das Blut der Horns kräftig in deinen Adern. Sehr gut.«

Das beiläufige Eingeständnis betäubte mich. Er hatte mich gepackt, mich gegen ein Schott geschmettert und mich um ein Haar beschuldigt, seine Tochter schutzlos dem Schicksal ausgeliefert zu haben, das ihre Gegner für sie ausersehen haben mochten. Ein Teil von mir wollte über den Schreibtisch langen und ihn schütteln, während ein anderer Teil meine Wut durch die Macht leiten und *ihn* gegen die Wand klatschen wollte.

Aber keiner dieser Teile gewann den Kampf um die Vorherrschaft. »Hast du mich dann nur so zum Spaß durch die Mangel gedreht?«

Booster schüttelte ernst den Kopf. »Als mir klar wurde, dass Mirax verschwunden war, und als ich erfuhr, dass du irgendwo weit weg mit Jedi-Spielchen beschäftigt warst, war ich so sauer, dass ich am liebsten nach Yavin gekommen wäre, um dich auf ein Mikron deiner Lebensgröße zusammenzufalten. Ein großer Teil von mir ist immer noch sauer, aber ich respektiere deinen Vater so sehr, dass ich nicht glauben kann, du würdest Mirax einfach im Stich lassen. Wenn ich dich eben aufgemischt habe, war das, weil ich dir Gelegenheit geben wollte, die Verantwortung für deine Handlungsweise auf andere abzuwälzen. Das hast du nicht getan. Ich muss einem Mann Respekt zollen, der auch dann zu seiner Verantwortung steht, wenn es weh tut.«

Ich richtete mich auf und verschränkte die Arme vor der Brust. »Und was war der Grund für diesen kleinen Test?«

»Ich hatte ja keine Ahnung, wie sehr dich die Zeit da unten verändert haben würde. Ich wollte mich nur davon überzeugen, dass du auch jetzt noch tun kannst, was immer getan werden muss, um Mirax zu retten.«

»Wie bitte?«

»Du erinnerst dich nicht an die corellianischen Jedi-Ritter, ich schon. Wenigstens ein bisschen. Ich war mir nicht sicher, ob sich ein Jedi noch um meine Tochter scheren würde.«

Ich starrte ihn ungläubig an. »Was an der Akademie gelehrt wird, macht die

Schüler doch nicht weniger menschlich.«

»Erzähl das mal der Bevölkerung von Carida.«

Echos ihres Todeskampfes hämmerten auf mich ein. »Da ist was dran.«

Booster nickte. »Woher wusstest du, dass ich dich teste?«

»Deine Haltung und das, was ich an dir wahrnehmen konnte: Selbstgefällige Zufriedenheit.« Ich zuckte die Achseln. »Außerdem hast du General Cracken erwähnt und du hättest unmöglich wissen können, worüber ich mit ihm gesprochen habe, es sei denn, du wusstest, dass sie für ihn arbeitete. Und da ich davon keine Ahnung hatte und da sie sich Wedge auch nicht anvertraut hatte, nahm ich an, dass sie damit zu *dir* gekommen war. Du musst Cracken Blasen an die Ohren geredet haben, nachdem du erfahren hattest, dass sie verschwunden ist.«

Booster grinste wie ein Wampa-Eisungeheuer, das ein Tautaun wittert. »Ich habe ihm erzählt, ich hätte ein geheimes Waffenlager entdeckt, das ich an Bord meines Schiffs nehmen wollte, bevor ich Mirax selbst suchen würde.«

Eine vollständig bewaffnete *Errant Venture* war einer von General Crackens wiederkehrenden Alpträumen, vor allem dann, wenn Booster das Steuer führte. »Hast du irgendwas Nützliches von ihm erfahren?«

»Nicht viel.« Booster machte ein finsternes Gesicht. »Mir ist klar, dass die Galaxis groß ist, aber sie kann doch unmöglich komplett verschwunden sein.«

»Ist sie auch nicht.«

»Was soll das heißen?«

»Eine Frau namens Mara Jade ...«

»Karrdes Bundesgenossin?«

Ich nickte und nahm wieder Platz. »Genau die. Sie sagte, sie hätte von jemandem auf Nal Hutta, der mit seltenen Besitztümern handelt, eine Anfrage hinsichtlich des Verkaufs eines Gegenstands erhalten, den er für Mirax zurückhielt. Mirax hatte das Vorkaufsrecht auf diesen Gegenstand erworben und sollte ihn ein paar Tage nach ihrem Verschwinden abholen. Das hört sich für mich wie ein rechtmäßiges Geschäft an, auf das sie sich einließ, um ihre Tarnung während der Suche nach den Invids aufrechtzuerhalten.«

Booster lächelte. »Einige der Invid-Crews starten von Nal Hutta aus. Zumindest war das früher so. Viele von denen haben sich in den letzten zwei Monaten verzogen.«

»Weil Mirax' Gegenwart der eindeutige Beweis dafür war, dass die Neue

Republik in der Gegend Nachforschungen anstellt.«

Der ältere Mann strich sich den Spitzbart. »Das ist ein ebenso guter Ausgangspunkt wie jeder andere. Wir brechen binnen einer Stunde auf.«

»Nein.«

Booster sah mich mit einem Stirnrunzeln an. »Nein? Wir haben die erste Spur, die sich ergeben hat, und du willst ihr nicht nachgehen?«

»Ich will ihr durchaus nachgehen, aber ich folge lieber dem wichtigeren Hinweis.« Ich verschränkte die Finger ineinander und legte die Zeigefinger an den Schnauzbart. »Mirax wird auf Nal Hutta entdeckt, sie wird gefangen genommen und kurz darauf zerstreuen sich die Invid-Crews. Das stellt eine sichere Verbindung zwischen ihrer Gefangennahme und den Invids her und legt außerdem die Vermutung nahe, dass sie festgehalten wird, um irgendwelchen übereilten Unternehmen meinerseits zuvorzukommen.«

»Du wirst auch gar nichts unternehmen. Ich werde.«

Ich schüttelte beharrlich den Kopf. »Booster, wir werden Mirax erst finden, wenn wir die *Invidious* gefunden haben, und du wirst bei der Suche nach dem Schiff auch nicht mehr Glück haben als die Neue Republik. Tavira hat offenbar Leute, die mit der Macht umgehen können. Die werden wissen, dass du kommst, und entweder verschwinden oder, was noch schlimmer wäre, ihren vollständig bewaffneten imperialen Sternzerstörer einsetzen, um die *Venture* in Stücke zu schießen.«

Booster schlug eine Faust in die offene Hand. »Sie ist meine Tochter, CorSec. Ich muss etwas tun.«

»Das weiß ich. Sie ist meine Frau und ich muss auch etwas tun. Ich muss etwas unternehmen, aber erst, wenn ich so weit bin.« Ich beugte mich vor. »Komm mir auf halbem Wege entgegen, Booster. Wenn du selbst bei dieser Aktion nicht draufgehst, wird sie sterben, und wir werden beide unseres Lebens nicht mehr froh. Was in deinem Fall nicht sehr lange sein wird, weil ich dich dann nämlich umbringen werde.«

Booster grunzte spöttisch. »Das wirst du vielleicht *versuchen*.«

»Es gibt kein *versuchen*, Booster.« Ich nahm meiner Stimme die Schärfe. »Ich brauche dich, damit du zwei Dinge für mich tust. Erstens, benutze dein Netzwerk und beschaffe

mir so viele Informationen über diese Invid-Crews, wie du kannst. Ich will wissen, wer was transportiert und von wo aus. Wenn der Zeitpunkt da ist, an

dem wir zuschlagen müssen, möchte ich sichergehen, dass wir hart zuschlagen und sie schlimm treffen.«

»Wird erledigt.« Booster grinste. »Karde mag ja glauben, *er* ist der Informationskönig der Neuen Republik, aber ich habe Daten gesammelt, von denen er nicht mal ahnt, dass sie existieren.«

»Gut.«

Mein Schwiegervater nahm den Holowürfel und ließ ein jüngeres Bild von Mirax einfrieren, sodass sie uns beide anlächelte. »Und die andere Sache?«

Ich versuchte, unbekümmert zu klingen. »Bring mich nach Corellia und wieder raus.«

Booster ließ vor Schreck den Holowürfel los, der auf den Schreibtisch polterte. »Dich an den Wächtern des Diktats vorbeismuggeln? Und wieder raus? Hast du das letzte bisschen Verstand auch noch verloren?«

»Das will ich nicht hoffen, denn wenn ja, werden wir beide deine Tochter nicht lebend wieder sehen.« Ich stand auf und hielt mein Laserswert in die Höhe. »Es wird ein corellianischer Jedi sein, der Deine Tochter befreit, und wenn ich nicht nach Hause komme und wieder zurück, wird es weit und breit keinen corellianischen Jedi mehr geben, der diesen Job erledigen könnte.«

28

Als Angehöriger des Corellianischen Sicherheitsdienstes hatte ich niemals zu würdigen gewusst, wie effektiv Booster Terrik operierte. Unsere Feindseligkeit hatte mich stets von seiner Professionalität abgelenkt. Und jetzt, da ihn die Aufgabe elektrisierte, seine Tochter zu finden und zu befreien, stürzte er sich mit wahrhaft bemerkenswerten Ergebnissen in fieberhafte Aktivitäten.

Die Beschaffung falscher Ausweisdokumente für mich brauchte weit weniger Zeit, als ich mir hätte träumen lassen. Boosters Leute nahmen Zugriff auf eine Datenbank bereits vorhandener Phantomdaten und passten ihnen lediglich mein Hologramm an. Sie benutzten die an Bord des Zerstörers

befindliche imperiale Anlage zur Herstellung von Ausweisen und binnen kürzester Zeit besaß ich drei verschiedene Dokumentensätze. Einen, um nach Corellia reisen zu können, einen, mit dem ich mich dort frei bewegen konnte, und den dritten, um mich heil wieder absetzen zu können.

Ich lächelte. Nicht einmal während der Geheimmission des Renegaten-Geschwaders auf Coruscant hatten uns so gute Ausweisdokumente zur Verfügung gestanden.

Anschließend schickte mich Booster auf das mittlere der drei so genannten Vergnügungsdecks an Bord. Jede dieser Ebenen war mit einer Vielzahl von Einrichtungen ausgestattet, die auf die jeweilige Kundschaft zugeschnitten waren, der dort Zugang gewährt wurde. Das unterste dieser Decks ließ Rattenlöcher wie Mos Eisley geradezu luxuriös wirken. Die Klientel von Level Schwarz bestand in erster Linie aus Mannschaftsmitgliedern auf Freiwache, armen Leuten, die auf eine billige Überfahrt aus waren, Kriminellen, kleinen Dieben, Schwindlern und Betrügern. Ich bin mir nicht ganz sicher, weshalb Booster diese Leute überhaupt auf seinem Raumschiff duldete, aber selbst sie mochten

über Informationen verfügen, die er woanders profitabel losschlagen konnte.

Level Blau, wo er mich hinschickte, war ein wenig respektabler als die Schatzschiffpromenade von Coronet City auf Corellia, doch ich sah auch hier noch genug anrühige Gestalten: Boba-Fett-Imitationen, Han-Solo-Imitationen und sogar, wenn auch zu wenige, Prinzessin-Leia-Imitationen. Aber vor allem sah ich Händler, Geschäftemacher und Abenteuertypen, die eine Passage auf einem Furcht erregenden Sternzerstörer offenbar für eine aufregende Sache hielten. Und die Händlergasse - der Markt für Bargeschäfte - sorgte dafür, dass man hier tatsächlich jederzeit auf etwas Aufregendes stoßen konnte.

Von besonderer Bedeutung auf dieser Ebene war der Bereich des zentralen Lichthofs. Der Hof schuf in Form eines riesigen Versorgungsschachts, der sich im Herzen des Schiffs durch drei Decks grub, eine Verbindung zum Level Diamant, der nächst höheren Ebene. In diesem luftigen Brunnen wurde täglich die strahlend helle holografische Darstellung des Thyferra-Feldzugs gezeigt. Mir fiel auf, dass Boosters Rolle und die der *Errant Venture* ausgeschmückt und mein eigener Beitrag so gut wie gestrichen worden war. Das nagte ein wenig an mir, aber ich beschloss, dass dieses Holo eine

dramatische und keine historische Darstellung sei und gewissen Übertreibungen daher Tür und Tor geöffnet war.

Ich besuchte einen Schneider auf Level Blau I, der mich scannte und sich sofort daranmachte, Kleidung herzustellen, die zu meinen zukünftigen Personaldaten passen würde. Ich ließ ihn die Kragenweite besonders sorgfältig messen. Es wäre nur zu sehr nach Boosters Geschmack gewesen, wenn er hier ein paar Zentimeter weggenommen hätte, sodass ich während meines gesamten Ausflugs beinahe hätte ersticken müssen. Der Schneider, ein Sullustaner, zwitscherte, er würde so etwas niemals durchgehen lassen - und schließlich passte mir etwas aus seinem Lagerbestand.

Die letzte Anstrengung, die Booster unternahm, um mich nach Corellia zu bringen, war eine wahre Meisterleistung.

Er verwehrte mir den Zutritt zu Level Diamant, weil er meinte, dass die Anwesenheit eines CorSec-Angehörigen schon auf Level Blau die hedonistische Selbstvergessenheit der Vergnügungsreisenden dämpfte - gleichwohl fand er auf dem oberen Deck Hilfe für mich. Er überzeugte ein corellianisches Paar davon, dass die einzig wahre Möglichkeit, den verbotenen Kick des Schmugglerdaseins am eigenen Leib zu erfahren, darin bestünde, tatsächlich etwas nach Corellia zu schmuggeln. Er ging sogar so weit zu behaupten, er könne nicht glauben, dass sie dazu fähig seien, *obwohl* sie Corellianer wären. Darauf verlangten die beiden, dass er es sie versuchen ließ. Er erhob Einwände. Sie drängten ihn. Und nachdem sie ihn bestochen hatten, gab er schließlich nach. Sie dankten ihm sogar dafür, dass er Ersatzleute für zwei Besatzungsmitglieder ihrer Raumjacht auftrieb, die in einem Vergnügungsschuppen auf Level Schwarz in ernste Schwierigkeiten geraten waren.

Ich hatte keine Ahnung, was dieses Paar abgesehen von mir noch schmuggelte, aber es war ziemlich vergnüglich, ihnen dabei zuzusehen, wie sie vorgaben, echte Schmuggler zu sein. Als wir den Raumhafen von Coronet City erreichten, beschlossen sie, ihr Unternehmen unverschrämterweise dadurch zu krönen, dass sie dem Zollinspektor, der sie in Empfang nahm, eine stattliche Bestechungssumme anboten. Doch der Inspektor, den der Bestechungsversuch völlig überraschend traf, machte sich unverzüglich daran, sie streng zu befragen. Darauf wurden seine Kollegen der Einwanderungsbehörde, die fraglos ihren Teil der Summe einstreichen

wollten, von den Geschehnissen angezogen, ließen die Mannschaft unter wenig mehr als flüchtigen Blicken auf die Ausweisdokumente passieren und kreisten stattdessen das corellianische Paar ein.

Ich schulterte meine beiden Rucksäcke mit Kleidung und Ausrüstung, verließ den Raumhafen und fand eine einigermaßen saubere Unterkunft für Durchreisende in unmittelbarer Nähe der Schatzschiffpromenade. Obwohl ich vor vielen Jahren in der Promenade Dienst geschoben hatte, machte ich mir keine Sorgen, alten Kollegen über den Weg

zu laufen und entlarvt zu werden. CorSec hatte sich im Lauf der Jahre verändert - die Behörde hieß nicht mal mehr Corellianischer Sicherheitsdienst. Das Diktat hatte sie in den Allgemeinen Sicherheitsdienst umgewandelt und die traditionellen smaragdgrünen und schwarzen Uniformen durch dunklere und irgendwie imperialer anmutende ersetzt. Der Auftrag des ASD glich eher dem von Schnüfflern und war mehr auf die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung als auf die Verfolgung von Verbrechen ausgerichtet.

Die Vergangenheit, die ich mal kannte, existiert nicht mehr. Dann lief mir ein kalter Schauer über den Rücken. Auch die Schatzschiffpromenade hatte sich in den sechs Jahren meiner Abwesenheit sehr verändert. Die Promenade war seit jeher schmutzig und verrufen gewesen, aber die hellen bunten Lichter hatten ihr auf ihrer ganzen Länge doch stets das fröhliche Gesicht eines Jahrmarkts verliehen. Leute jeder Art hatten hierher kommen und Unterhaltung finden können. Natürlich gab es auch Orte, die gute und ehrbare Bürger niemals aufsuchen würden, es sei denn aus purem Zufall, aber gerade der leicht anrühige Ruf hatte einen Ausflug hierher umso denkwürdiger gemacht - fast so wie eine Reise an Bord der *Errant Venture*.

Der Wandel der Schatzschiffpromenade mochte vielen als echte Verbesserung erscheinen: Die Hauptstraße war beträchtlich herausgeputzt worden; alles hatte einen frischen Anstrich und Wandschmierereien wurden entfernt, ehe sie Zeit zu trocknen fanden; die Beleuchtung kam mir weniger grell vor und die Vergnügungseinrichtungen schlugen einen milderen Ton an. Das Ganze war von einer *Rotlichtmeile* zu einer nur mehr künstlichen und flachen *Vorzeigemeile* geworden.

Doch jenseits und im Umkreis der Promenade, in den Bezirken der Stadt, die nicht umgekrempelt worden waren, waren die Schatten umso tiefer und

die Bedrohung größer, sodass jeder, der sich nur einen Block über die Sicherheitszone hinaus wagte, von der Wirklichkeit eingeholt und geradezu überflutet wurde. Die Regierung glaubte mit der Säuberung der Schatzschiffpromenade offenbar sämtliche

asozialen Elemente losgeworden zu sein, die diesen Ort einmal als ihre Heimat betrachtet hatten, und benutzte den Allgemeinen Sicherheitsdienst, um sich von der Realität und ihren lästigen Begleiterscheinungen abzuschotten.

Der einzig positive Umstand dieser Verwandlung war der, dass ich nicht die geringste Mühe hatte, ein Lufttaxi zu bekommen. Ich gab die Richtung zum Haus meines Großvaters an und der Fahrer, ein Klatooiner, beehrte mich mit einem Lächeln, das ausschließlich aus Zähnen bestand. Ich ließ mich auf den Rücksitz sinken, sah jedoch davon ab, tief durchzuatmen und mich zu entspannen. Ein Jedi mochte keinen Schmerz kennen, aber die Gerüche im rückwärtigen Teil eines Lufttaxi konnten sogar einem Gamorreaner die Sprache verschlagen. Ich hoffte, mich mit meinem Ausflug nicht lächerlich zu machen. Während ich im Bacta-Tank lag, war mir klar geworden, dass ich die Botschaft meines Vaters als Ermutigung aufgefasst hatte, der Jedi-Akademie beizutreten. Was Luke mir über die Macht mitgeteilt hatte, dass sie einem erlaubte, Ausschnitte der Vergangenheit, der Gegenwart oder der Zukunft zu sehen, legte die Vermutung nahe, dass mein Vater irgendwie gewusst hatte, es würde einmal eine Akademie geben. Aber das war eine durch nichts gestützte Annahme. Darüber hinaus war mein Vater stets auf Nummer sicher gegangen. Da er um die Ungewissheit der Zukunft wusste, konnte er nicht mit Sicherheit davon ausgehen, dass die Akademie wirklich einmal existieren würde. Das hatte wiederum die zwingende Annahme zur Folge, dass er Vorbereitungen getroffen und Informationen für mich zurückgelassen hatte, damit ich mein Erbe antreten konnte.

Ich lächelte bedächtig. Selbst wenn mein Vater mir nichts hinterlassen hatte, wäre es bestimmt ein Vergnügen, meinen Großvater wieder zu sehen. Während ich mich seinem Zuhause in dem Hügeldistrikt näherte, in dem ich meine Kindheit verbracht hatte, ging mir allmählich auf, wie sehr ich ihn und Corellia vermisst hatte. Ich war fortgegangen, war zur Flucht gezwungen gewesen, um imperialen Fallstricken und dem Tod zu entgehen. Von dem Zeitpunkt an

hatte ich die meiste Zeit im Untergrund gelebt oder bis über die Ohren in den

Kampfeinsätzen des Renegaten-Geschwaders gesteckt. Obwohl wir regelmäßig Hologrüße austauschten, hatten die Zensoren des Diktats diese Nachrichten so sehr zurechtgestutzt, dass nur wenig vom Witz und der Wärme meines Großvaters durchgedrungen war.

Das Lufttaxi hielt vor einem Tor, das die Straße versperrte, in der ich aufgewachsen war. Mein Vater hatte auf einem kreisförmig bebauten Grundstück ein Haus gekauft, das dem meines Großvaters genau gegenüberlag, und ringsum waren acht weitere Wohnhäuser angeordnet. Doch es hatte zu keiner Zeit eine Mauer um das Areal gegeben - und erst recht kein Tor. »Sind Sie sicher, dass wir hier richtig sind?«

Der Klatooiner nickte und klopfte auf die Anzeige an dem Navcomputer seines Fahrzeugs. Er langte nach draußen, pflückte ein an einem Kabel hängendes Komlink aus der Halterung neben dem Tor und zerzte es bis zu mir.

»Hallo?«

Eine steife, formelle Stimme antwortete: »Das Horn-Anwesen.«

Anwesen? »Ich möchte bitte mit Rostek Horn sprechen.«

»Direktor Horn hat darum gebeten, nicht gestört zu werden«

Ich zog den Kopf ein und versuchte durch das Torgitter zu spähen, konnte das alte Zuhause meines Großvaters jedoch nicht erkennen. Ebenso wenig konnte ich das Haus entdecken, in dem ich groß geworden war. Stattdessen sah ich nur ein riesiges, weitläufiges Gebäude in modernem Stil. Wo getönte Transparistahlscheiben die Wände ersetzten, schimmerte es weiß und silbrig vor dem Grün der Hügel im Hintergrund.

»Sagen Sie ihm bitte, es handelt sich um seinen ...« Ich zögerte. Wenn ich jetzt Enkel sagte, konnte ich mir damit Ärger einhandeln, da im corellianischen System immer noch Haftbefehle wegen Mordes auf mich ausgestellt waren. »Sagen Sie ihm, ein alter Freund ist hier. Keiran Halcyon.«

»Direktor Horn kennt niemanden dieses Namens.«

Ich legte eine gewisse Schärfe in meine Stimme. »Sie sind offenbar noch nicht lange bei ihm. Ich bin in dieser Gegend aufgewachsen. Er war für mich wie ein Großvater. Sagen Sie ihm das.«

»Einen Augenblick.«

Der Klatooiner schlug die Zeit damit tot, mich im Eilverfahren über die

Ergebnisse der hiesigen Zonenballliga aufzuklären. So versuchte er mich damit zu beeindrucken, dass Staive Pedsten, der große Lokalmatador, der, wie ich wusste, einmal eine romantische Affäre mit Prinzessin Leia gehabt hatte, genau da gesessen hatte, wo ich jetzt saß. Anschließend wurde mir versichert, dass der Sportler keinesfalls so gut aussah wie ich, aber der Klatooiner erinnerte sich an ihn, weil er ihm ein äußerst großzügiges Trinkgeld gegeben hatte.

Ich grinste meinen Fahrer an und nickte, doch ehe er mich mit Pedstens letztem Punktecoup beeindrucken konnte, ging das Tor auf. Der Klatooiner schlug auf den Hebel, der uns nach vorne schießen ließ, wodurch mir das verkabelte Komlink aus der Hand gerissen wurde. Es traf ihn am Hinterkopf, als es aus seinem Fenster sauste. Er brummte ein wenig, während er sich die schwellende Beule rieb, schaffte es jedoch, mich ohne weitere Zwischenfälle zum Vordereingang des Anwesens zu chauffieren. Ich bezahlte und gab ihm ein sehr gutes Trinkgeld - schließlich war es Boosters Geld und ich war mir ziemlich sicher, dass es nicht gefälscht war.

Kaum hatte ich den Gleiter verlassen, erkannte ich, dass der Anblick aus der Ferne mich über die wahre Größe des Gebäudes getäuscht hatte.

Das Haus meines Großvaters war niemals mehr als eine bescheidene zweistöckige Angelegenheit gewesen, wobei sämtliche Ersparnisse sowie die gesamte Freizeit für die Pflege des prachtvollen tief liegenden Gartens hinter dem Haus draufgegangen waren. Der Grundriss des Gebäudes, vor dem ich nun stand, war dreimal so groß wie der des alten Hauses und um ein Stockwerk höher. Ich konnte in der Anlage des Baus zwar ein paar Einzelheiten ausmachen, die

meinem Großvater gefallen mochten, aber wenn er Geld genug besaß, dieses Haus zu bauen, hätte er stattdessen sicher lieber seinen Garten erweitert.

Ich ging auf die Tür zu, aber bevor ich die Türglocke betätigen konnte, öffnete mir ein kleiner drahtiger Mann mit olivfarbener Haut. Er trug eine schwarze Uniform mit weißen Zierknöpfen. Seine Hände steckten in weißen Handschuhen und er betrachtete mich misstrauisch. Er versagte mir ein Lächeln und unterzog mich einer sorgfältigen Musterung, ehe er zur Seite trat und mich in die große Vorhalle des Hauses einließ.

Der Mann sprach mit derselben abgehackten Stimme, die ich bereits über das Komlink gehört hatte. »Direktor Horn erwartet Sie im Garten.« Er legte einen

forschen Schritt vor und seine Absätze klapperten auf dem rosenfarbenen und schwarzen Granitboden, in dessen Mitte eine wunderbare Wiedergabe des alten CorSec-Logos aus schwarzem Marmor und Malachitelementen prangte. Ich kam aus dem Tritt und sprang darüber hinweg, worauf der Mann sofort den Kopf umwandte, um nachzuschauen, was ich da tat.

Es überraschte mich nicht, dass mein Großvater sich im Garten aufhielt. Als er den Ruhestand antrat, hatte er gesagt, er wolle dort graben und pflanzen, bis er selbst begraben und eingepflanzt würde. Nach einem langen Marsch kamen wir auf eine Veranda, die weit gehend von der Mittagssonne verschont blieb. Hinter der Veranda, am Ende eines kurzen grünen Pfades, der zu einem Brunnen in der Mitte eines Amphitheaters aus farbenprächtigen Blumenbeeten führte, wartete mein Großvater.

Rostek Horn war größer als ich, größer sogar, als mein Vater gewesen war, und legte die aufrechte Haltung eines Aristokraten an den Tag. Sein weißes Haar wuchs ungeachtet seines Alters noch voll und dicht. Die grauen Augen schienen niemals zu rasten und obwohl ich in ihnen nie etwas anderes als Liebe und Zuneigung gesehen hatte, berichteten Kollegen, die das Pech gehabt hatten, von meinem Großvater zurechtgewiesen worden zu sein, dass sie mehr Kälte ausstrahlen konnten als der finsterste Eisplanet der

gesamten Galaxis. Wenngleich er dünner wirkte als bei unserer letzten Begegnung, schien er kein bisschen weniger vital. Zum ersten Mal erkannte ich in ihm das Raubtier, von dem mir meine Kollegen berichtet hatten.

Was mir indes äußerst ungewöhnlich vorkam, war, dass er in der vollen Mittagshitze stand und einen formellen schwarzen Anzug mit einem hohen, steifen Kragen trug. Er war offensichtlich nicht für einen Tag im Garten angezogen, sondern für einen Tag, an dem er sich der Vielzahl unterschiedlicher Anforderungen würde widmen müssen, die ihn während seiner Zeit bei CorSec mit Beschlag belegt hatten. Er hatte mir die rechte Seite zugekehrt (Vielleicht, um mir ein weniger großes Ziel zu bieten?) und drehte jetzt den Kopf, um mich anzusehen. Die kalten, grauen Augen trafen mich - und das war wie ein Schock

Ich wollte an meinem Führer vorbei und den Pfad betreten, aber der kleine Mann legte mir eine Hand auf den Arm und hielt mich zurück.

Ich blickte meinen Großvater an und schloss halb die Augen. Ich projizierte ein Bild von mir in seinen Geist, das mich als Kind zeigte, wie ich

auf demselben Stück Rasen umherlief, kreischte/hinfiel und lachte, das uns jetzt voneinander trennte. Dann öffnete ich die Augen wieder und sagte: »Es ist lange her, Direktor. Vielleicht erinnern Sie sich nicht an mich.«

Mein Großvater verharnte noch einen Moment reglos wie ein Fels, dann nickte er. »Tosruk, ich kenne diesen Mann. Sie können gehen.«

Tosruks braune Augen verengten sich. »Die Überprüfung bei seiner Annäherung hat nichts ergeben, aber vielleicht hat er ... Fähigkeiten.«

»Ich habe von Halcyon nichts zu befürchten. Oder doch?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, Sir.«

Mein Großvater lächelte mit Bedacht. »Wie Sie sehen, Tosruk, bin ich in Sicherheit. Widmen Sie sich Ihren übrigen Pflichten. Weisen Sie den Koch an, uns ein leichtes Mittagmahl zuzubereiten - und ich meine *leicht* und nicht bloß weniger Sauce.«

Tosruk verneigte sich zackig, dann drehte er sich auf dem Absatz um und trat den Rückzug an.

Ich ging langsam auf meinen Großvater zu, da ich es nicht wagte, mich ihm, wie ich es liebend gern getan hätte, zur Begrüßung im Laufschrift zu nähern. Ich streckte ihm die Hand hin, er nahm sie und zog mich zu einer festen Umarmung an sich. Ich wollte etwas sagen, aber ich fühlte, wie mir ein Kloß den Hals zuschnürte und Tränen in die Augen traten.

Er trat zurück und hielt mich auf Armes Länge vor sich. »Bei den schwarzen Knochen des Imperators, du solltest nicht hier sein.«

»Ich musste kommen. Ich war schon viel zu lange weg.« Ich warf einen Blick auf das Haus hinter uns. »Hier hat sich viel verändert.«

Das Lächeln meines Großvaters wurde breiter. Dann gesellte sich ein unheimliches Lachen dazu. »Ja, hier hat sich eine Menge getan.« Er winkte mich zu dem Gewächshaus am anderen Ende des Gartens. »Wenn du mich begleitest, zeige ich dir ein paar meiner neusten Errungenschaften. Alles Gewinner erster Preise.«

Ich fiel in seinen Schritt ein und sagte nichts, bis wir das Gewächshaus erreichten und eintraten. Mein Großvater entledigte sich seiner Jacke und hängte sie an einen Haken am Eingang. Er legte ein paar Schalter um und daraufhin flammten Leuchtpaneele auf. Die Beleuchtung enthüllte Reihen um Reihen von Pflanzbänken, die mit Setzlingen vollgestellt waren und bis zu einer Ecke reichten, in der ein paar Maschinen standen, mit deren Hilfe er

Pflanzen genetisch manipulierte, um die Farbe und Größe ihrer Blüten zu verändern.

Er schenkte mir ein beherrschtes Grinsen. »Hier drin können wir ungestört reden - ich lasse hier jede Woche alles gründlich durchsuchen.«

»Gut.« Ich sah mich nach dem großen Gebäude um. »Was ist aus deinem Haus geworden?«

»Vielleicht erinnerst du dich noch, dass ich in dem Ruf stand, alle möglichen Aufzeichnungen über hiesige Politiker, Verbindungsleute des Imperiums und dergleichen aufzubewahren. Als aus CorSec der Allgemeine Sicherheitsdienst wurde, gelangte man zu dem Schluss, dass meine Dossiers gewisse Unannehmlichkeiten nach sich ziehen könnten. Man nahm außerdem an, ich würde sie in meinem Haus lagern. Darauf wurde das Haus der Raub eines geheimnisvollen Feuers. Kurz darauf verbrannte auch das Haus, in dem du aufgewachsen bist.«

Er sprach mit fortgesetzt leiser Stimme, die jedoch voller merkwürdiger Untertöne war, die den Schluss nahe legten, er könnte diese Brände irgendwie komisch finden. »Anschließend fanden sie heraus, dass es überall, in neuen und alten Computersystemen, zahlreiche Kopien meiner Dossiers gab. Was ihnen allerdings fehlte, waren die Codeschlüssel. Darauf fanden ein paar Leute in ihrer Hauspost plötzlich Datenkarten, auf denen überaus interessante Aufzeichnungen über gewisse Aktivitäten gespeichert waren, die sie lieber weiter unter den Teppich gekehrt hätten. Mit diesen Sendungen kamen meistens auch ein oder zwei Blumen, die leicht als von mir gezüchtete Kreuzungen zu erkennen waren. Die tiefere Bedeutung lag auf der Hand und als Entschädigung für meinen langjährigen Dienst bei CorSec und zu meinem eigenen Schutz - schließlich werde ich wegen meiner Fähigkeiten auf dem Gebiet des Gartenbaus als unschätzbar wertvoll betrachtet - kaufte die Regierung dieses Land und trat es an mich ab. Die Regierung baute auch mein neues Zuhause und stopfte es mit allen möglichen interessanten mechanischen Lauschwerkzeugen und Scannern voll. Tosruk und die übrigen Bediensteten erstatten regelmäßig irgendwelchen subalternen Beamten Bericht - wobei diese Beamten keine Ahnung haben, dass die Bediensteten in Wahrheit *mir* treu ergeben sind. Die Dossiers, die den Behörden bei der Auswahl folgsamen Personals zur Verfügung standen, waren von mir erfunden.«

Ich lachte laut. »Ich dachte, du wolltest mit alledem im Ruhestand nichts

mehr zu tun haben.«

Er nickte. »Ich wäre mehr als glücklich, wenn es so sein könnte, aber andere, die es auf die Macht abgesehen haben,

wollten sich nicht damit begnügen, mich einfach in Frieden zu lassen. Unglücklicherweise besitzen sie weder den Anstand noch genug Grips, dass ich *sie* in Frieden lassen könnte.« Er streckte die Hand aus und liebte die Blätter einer zierlichen Pflanze. »Ich kann jemandem zusammen mit einem Setzling eine Nachricht schicken, ich hätte über diese oder jene Meinung gelesen, die er vertritt. Wenn ich meine Enttäuschung zum Ausdruck bringe, ändert der Empfänger seine Einstellung meistens. Unterstütze ich hingegen seine Auffassung, wird er seinen Druck in der Richtung noch verstärken. Ich suche mir meine Opfer und Themen sehr sorgfältig aus. Ich versuche, die Übertreibungen der Jungen und Dummen zu zügeln. Oder auch der Alten und Dummen. Außer den üblichen undurchsichtigen Intrigen gibt es sogar Gerüchte über Ratgeber, die die politischen Führer darüber beraten, was es heißt, wenn *ich* statt Schnittblumen eine lebende Pflanze schicke, oder sie über die tiefere Bedeutung einer nachtblühenden Blume im Unterschied zu etwas belehren, das nur einmal aufblüht und stirbt.«

Mein Großvater lächelte mich an. »Aber du bist sicher nicht hergekommen, um dich nach meinem Garten zu erkundigen oder mir zuzuhören, wie ich über die Beeinflussung kleinmütiger Politiker plaudere, nicht wahr?«

»Ich bin natürlich froh, dich zu sehen, und ich brenne darauf, von deinem Leben zu hören und dir von meinem zu erzählen.«

Sein Lächeln wurde breiter und nachsichtig. »Der Name, mit dem du dich bei mir eingeführt hast, verrät mir, weshalb du hier bist. Du willst wissen, was dein Vater dir hinterlassen hat, richtig?«

Ich nickte langsam. »Du hast nichts dagegen?«

Mein Großvater sah mich überrascht an, dann lachte er. »Dagegen? Mein lieber Junge, ich habe nahezu das letzte halbe Jahrhundert damit zugebracht, dein Erbe für dich und deinen Vater zu bewahren. Ich wäre sehr enttäuscht gewesen, wenn der heutige Tag niemals gekommen wäre.«

Ich lächelte. »Hättest du mir eine Blume geschickt, um mich wissen zu lassen, wie groß deine Enttäuschung gewesen wäre?«

»Ich hätte dir gewiss viele, viele Blumen geschickt.« Er breitete die Arme

aus, um das Gewächshaus und den Garten darin einzuschließen. »Diese Blumen, Corran, sind das Halcyon-Erbe. Wo könnte man das Wissen über die Jedi und die Macht besser unterbringen als in etwas Lebendigem?«

29

Ich fasste meinen Großvater genau ins Auge, da ich nicht ganz verstand, was er gerade gesagt hatte. Er war alt und konnte allmählich senil werden, obwohl ich bisher keinerlei Anzeichen dafür entdeckt hatte. »Ich verstehe kein Wort von dem, was du sagst.« Er lachte vergnügt. Ein tiefer, voll tönender Klang, an den ich mich bestens erinnerte. »Kein Grund zur Enttäuschung, Corran. Ich musste mir eine Aufbewahrungsmöglichkeit ausdenken, die sogar die gewissenhaftesten Ermittler in die Irre führen würde. Komm mit.«

Ich folgte ihm zum hinteren Ende des Gewächshauses zu den Computern und Prozessoren für genetische Manipulationen. »Vermutlich kannst du dich aus deiner Schulzeit nicht mehr daran erinnern, aber der genetische Kode zahlreicher Lebensformen setzt sich aus vier paarweise angeordneten Eiweißverbindungen zusammen. Diese Verbindungen liefern die genetische Blaupause für die Produktion dessen, was wir sind.«

Ich nickte. »Ich weiß. Die Imperialen haben mit der Genetik herumgepfuscht, um das Krytos-Virus zu erschaffen.«

»Ja, das war eine abscheuliche Arbeit.« Mein Großvater gab etwas in den Computer ein und der angeschlossene Holoblock zeigte mir eine sich langsam in der Luft drehende Doppelhelix, die aussah wie zwei verdrehte Leitern, die spiralförmig umeinander kreisten. »Was sich die meisten nicht klar machen, ist, dass Gene, obwohl sie sehr klein sind, aus einer riesigen Menge solcher Basispaare aus Eiweißverbindungen bestehen. Diese Leute wissen ebenso wenig, dass ein großer Teil des genetischen Kodes eines einzelnen Gens redundant ist und dass Gene häufig mit Bruchstücken völlig unsinniger Kodes angefüllt sind, bei denen es sich um Restbestände der Evolution handelt. Diese

belanglosen Bruchstücke von Kodes sind grundsätzlich inaktiv und ohne jeden

Nutzen. Ich habe nun Ersatzketten von Basispaaren geschaffen, die deren Stelle einnehmen. In diesen Ersatzketten steht ein Paar jeweils für null und das andere für eins.«

Ich starrte ihn mit weit offenem Mund an. »Du hast Daten digitalisiert und sie dem genetischen Material einer Pflanze untergeschoben, wodurch die Pflanzen den Kode mit jeder Zellteilung verdoppeln.«

»Richtig. Auch wenn zufällige Mutationen vielleicht einen kleinen Teil der Daten zerstören, gibt es da draußen so viele Exemplare, dass ein Abgleich alle entstandenen Lücken sofort wieder auffüllt.« Er grinste breit. »Ich erinnere mich an mindestens einen Jedi-Jäger, der hier auftauchte und mich um ein paar Ableger für seinen Garten im Imperialen Zentrum bat. Ich gab ihm so viel von meiner Jedi-Züchtung, wie er haben wollte.«

Meine Augen wurden schmal. »Die Blumen, die du an die Politiker schickst... sie enthalten die Kodeschlüssel der sie betreffenden Dossiers, nicht wahr?«

»Ich muss mir doch auch ein wenig Spaß gönnen, findest du nicht?« Er rollte die Hemdsärmel auf. »Ich habe genug Zeit mit Nejaa verbracht, um zu wissen, dass für einen Jedi nichts zufällig geschieht. Mir war klar, dass die Informationen über die Jedi, wenn ich sie in diesen Pflanzen unterbrachte und für ihre Verbreitung sorgte, irgendwann wieder ans Tageslicht gelangen würden. Als ich damit anfang, dachte ich, das würde nicht mehr zu meinen Lebzeiten passieren, aber ich wollte alle Möglichkeiten offen halten.«

Ich lächelte erneut. »Ich möchte, dass du mir von ihm erzählst. Von Nejaa.«

»Das werde ich.« Er sah mich an und schüttelte abermals den Kopf. »Wie du aussiehst. Ich habe dich zuerst gar nicht erkannt. Dein Vater hatte eine Redensart, die er von seinem Vater übernommen hatte. Erinnerst du dich noch daran? Wenn du den Mann im Spiegel nicht erkennst, ist es höchste Zeit, zurückzutreten und herauszufinden, wann du dich selbst verloren hast.«

Ich nickte. »Ich erinnere mich.«

»Tja, und da ich dich jetzt so sehe, musst du mir verraten, wer du geworden bist.« Er deutete auf das Haus. »Aber als Erstes werden wir etwas essen. Danach kannst du mir dabei helfen, den Komposthaufen umzuschichten.«

»Sind da drin noch mehr Informationen versteckt?« Er zwinkerte mir zu. »Ich

denke, du wirst diese Arbeit als überaus lohnend empfinden.«

Wir sprachen die meiste Zeit über seine Blumen und darüber, wie es früher einmal in der Nachbarschaft ausgesehen hatte. Da die Hausangestellten unausgesetzt hin und her eilten, wurde von Corran Horn nur in der dritten Person gesprochen, so als wäre er einst ein Spielkamerad von Keiran Halcyon gewesen. Eigentlich hätte mir diese List unangenehm sein müssen, aber ich war in die Keiran-Halcyon-Rolle geschlüpft, wie ich mir früher jede beliebige Undercover- Identität angeeignet hatte. Es war ein Spiel, auf das wir uns beide einließen und das uns großes Vergnügen bereitete.

Dann schickte mein Großvater Tosruk in mein Hotel, um meine Sachen zu holen, während wir beide mit Spaten bewaffnet nach draußen und zum Komposthaufen gingen. Mein Großvater dirigierte mich zu einem Berg Bantha-Mist, den er als Dünger benutzte. Er bezog den Dung schon länger, als ich zurückdenken konnte, über die zoologischen und botanischen Gärten von Coronet City und lieferte im Gegenzug seine jeweils neusten Kreuzungen.

»Grabe tief und schaff den ganzen Berg ungefähr drei Meter in diese Richtung.« Er lehnte in einer Gartenschürze und kniehohen Gummistiefeln auf seinem Spaten und grinste mich an. »Wenn du den Dung auf andere Weise versetzen kannst, tu dir keinen Zwang an.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich könnte dich höchstens glauben machen, er hätte sich bewegt.«

»Die Halcyons waren immer für ihre Schwäche auf dem Gebiet der Telekinese berüchtigt.« Er lachte. »Würfeln war das einzige Glücksspiel, bei dem ich mich gegen Nejaa sicher fühlen konnte.«

»Eines Tages werde ich mich bemühen, Würfel mithilfe der Macht zu bewegen.«

Mein Großvater lächelte. »Die Halcyons haben ihre eigenen Stärken. Die mentalen Projektionen, auf die du eben angespielt hast, waren etwas, das Nejaa sehr gut beherrschte. Er konnte auch Energie absorbieren. Man hat mir gesagt, das sei eine sehr seltene Gabe unter den Jedi.«

Ich nickte. »Das habe ich auch gehört. Na ja, ohne Hilfe der Telekinese werde ich wohl den Spaten und Muskelkraft benutzen müssen, um diesen Misthaufen zu bewegen.«

Während ich grub, erzählte mir mein Großvater Geschichten über Nejaa Halcyon. »Wir haben eine ganze Weile zusammengearbeitet, zumindest kam es mir damals so vor, bevor er abberufen wurde, um an den Klon-Kriegen teilzunehmen. Unsere Partnerschaft hat, wenn ich mich recht erinnere, eigentlich nur zehn Jahre oder so gehalten. Ich schätze, ich war sieben Jahre älter als du heute, als er ging. Er war ein wenig älter als ich und seine Frau ... Ich war mit Scerra aufgewachsen, daher kannte ich sie schon recht gut, bevor sie sich trafen. Dein Vater war, als Nejaa damals aufbrach, erst zehn Jahre alt, aber er hatte bereits mehrere Jahre mit ihm trainiert, um seine Fähigkeiten zu entwickeln.«

Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn. »Nejaa ist in den Klon-Kriegen gefallen, nicht wahr?«

»Genau genommen starb er erst kurz danach, aber noch ehe er nach Hause zurückkehren konnte. Er und ich, wir hatten noch Witze über seine Teilnahme an den Klon-Kriegen gemacht, denn es hieß ja, ein corellianischer Jedi, der sein Heimatsystem verlässt, würde das immer auf eigenes Risiko tun.« Schleier legten sich über die Augen meines Großvaters. »Nejaa versprach seiner Frau und mir, dass die Klon-Kriege ihn nicht umbringen würden. Er behielt Recht und erlitt trotzdem das Schicksal, das einen corellianischen Jedi ereilt, der seiner Heimat den Rücken kehrt.

Ein Freund von ihm, ein Caamasi-Jedi mit Namen Ylenic It'kla, kam hierher und brachte Nejaas Besitz nach Hause. Er entschuldigte sich dafür, dass er uns nicht auch Nejaas Leichnam brachte, aber die Körper von Jedi-Meistern vergehen ja nach deren Tod einfach. Nejaas Laserschwert hatte er auch nicht. Er sagte, das Galaktische Museum hätte für seine Jedi-Sammlung darum gebeten.« Er lächelte vage. »Ich nehme an, es ist noch immer dort.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Es hat mir schon bei mehreren Gelegenheiten gute Dienste geleistet. Sogar das Leben gerettet.«

Er klatschte in die Hände. »Und meines auch. Die Diebe suchen aus Angst vor dem silbernen Leuchten sofort das Weite. Damit habe ich Nejaa immer aufgezo-

gen.« Ich lächelte, grub jedoch weiter. »Er ist also mit dir losgezogen, wenn du Fälle bearbeitet hast?«

»Jedes Mal. Meisten zog er sich dann einfache Straßenkleidung an, so wie ich sie trug. Er hatte festgestellt, dass viele Leute sich vor den Jedi in Acht nahmen und fürchteten. Er konnte den Opfern besser helfen, wenn sie keine

Ahnung hatten, wer er war. Wenn es dazu kam, dass wir Verbrecher verfolgen mussten, zog er allerdings seinen Umhang und traditionellere Jedi-Gewänder an. Scerra nannte das immer seine Jägerkluft. Und die Verbrecher kamen bald dahinter, dass es weniger wehtat, wenn sie sich nicht zur Wehr setzten, daher waren wir in der Lage, eine Menge brenzlicher Situationen allein dadurch zu entspannen, dass wir ihn als Jedi auftreten ließen. Natürlich verbreiteten sich die Geschichten über seine Taten in der ganzen Unterwelt und wurden schon bald so übertrieben, dass alle nur noch auf sein Image und seinen Ruf und längst nicht mehr auf die Wirklichkeit reagierten.«

Ich schaufelte den Bereich frei, den mein Großvater mir gezeigt hatte und löste die plastinierte Persenning, die unter dem Misthaufen verborgen gewesen war. Da bemerkte ich an der Unterseite ein metallisches Glänzen. »Ist das ein Streufeldgenerator?«

»Tatsächlich? Ist mir gar nicht aufgefallen.«

Ich runzelte die Stirn. Es gibt Streufeldgeneratoren in allen möglichen Formen und Größen. Sie leiten die Energie von Scannern um, so dass die zurückkommenden Signale dem Scanner nicht enthüllen, was auch immer von dem Streufeld verborgen wird. Schmuggler benutzen diese Felder für gewöhnlich, um zu verhindern, dass ihre Konterbände bei nur oberflächlichen Durchsuchungen entdeckt wird. Aber wenn man nur ein wenig Zeit und Mühe darauf verwendet, sind diese Streufelder leicht zu finden - und wenn man ein solches Feld erst mal gefunden hat, findet man auch das, was sich darunter verbirgt.

In diesem Fall verbarg das Streufeld nur einen Flecken nackten Erdbodens. »Lass mich raten. Eine vergrabene Tür, die nie jemand entdeckt hat, weil niemand Lust hatte, sich durch Bantah-Dung zu wühlen?«

»Schau, es waren Anstrengungen wie diese, die Deinen Vater in den Stand gesetzt haben, Booster Terrik festzunehmen. Kein Wunder, dass der Mann die Horns gehasst hat.«

»Dazu hat er jetzt noch mehr Grund.«

Mein Großvater lächelte. »Ja, wie schmeckt es ihm, dass seine Tochter mit einem Horn verheiratet ist?«

Ich drehte einen Spaten voll Dreck um, dann blickte ich meinen Großvater überrascht an. »Du weißt davon?«

»Corran, ich liebe dich aufrichtig und ich denke, du wirst dich daran erinnern,

dass wir unzählige lange Stunden mit der Erörterung deines Liebeslebens und der damit verbundenen Katastrophen zugebracht haben.«

»Erinnere mich nicht daran.« Ich gab ein Brummen in seine Richtung von mir.
»He, ist das bloß ein Stützspaten oder kann man damit auch graben?«

»Man kann. Möchtest du ihn benutzen? Ist deiner schon abgenutzt?«

Ich wölbte eine Augenbraue. »Du wirst mir also nicht helfen?«

»Ich habe meinen Beitrag beim Vergraben geleistet.« Sein Lächeln verlor ein wenig an Spannkraft. »Mach schon, du musst nicht mehr viel tiefer graben. Aber um zum Thema zurückzukehren: Als deine verstümmelten Briefe kein Wort mehr von romantischen Verwicklungen enthielten, nahm ich einfach an, du hättest jemanden gefunden. Ich habe Nachforschungen angestellt.«

»Und du bist nicht enttäuscht?«

»Enttäuscht? Weshalb sollte ich enttäuscht sein?«

»Sie ist die Tochter von Booster Terrik.«

Mein Großvater kam zu mir und legte mir die rechte Hand in den Nacken.
»Corran, wenn Sie gut genug war, dein Herz zu gewinnen und zu behalten, muss sie einfach wunderbar sein. Ich freue mich für dich. Wirklich. Eines Tages wirst du sie mit hierher bringen, damit ich sie kennen lernen kann.«

»Klar, sobald die Haftbefehle wegen Mordes gegen mich aufgehoben sind.«

Er legte die Stirn in Falten. »Oh, ja, Gil Bastras Werk. Ich werde mich darum kümmern. Vielleicht sollte die Schuld dieses imperialen Verbindungsoffiziers ans Tageslicht kommen, den ihr damals hattet.«

»Loor? Er ist tot.«

»Na, umso besser.« Als mein Spaten auf Metall traf, warf er einen Blick in das Loch in der Erde. »Das hätten wir.«

Ich säuberte die Mulde. »Ein alter Sturmkeller?«

»Den gab es schon, als ich das erste Haus kaufte.« Er ging in die Hocke und half mir, die Metalltür zu öffnen. »Es ist ziemlich gemütlich da unten. Du darfst zuerst gehen.« Er zog einen Glühstab aus der Gesäßtasche, schaltete ihn ein und gab ihn mir.

Ich kletterte die rostige Leiter hinunter, die in einer Seite des Durastahlschachts verankert war. Auf dessen Grund erweiterte sich die Anlage zu einem Raum, dessen Fläche der des Misthaufens darüber entsprach. Er war leer, bis auf einen verstaubten und schmutzigen alten Schrankkoffer aus Fiberplast, der sich als eine Kiste von der Sorte entpuppte, die ich häufig bei

Schmugglern in Gebrauch gesehen hatte: alte Militärbestände aus der Zeit vor dem Imperium, billig und jederzeit erhältlich.

Ich hörte, wie mein Großvater hinter mir nach unten kam. »Was hat es mit diesem Schrankkoffer auf sich?«

»Als das Imperium zu dem Schluss gelangte, dass alle Jedi sterben sollten, traf auch ich ein paar Entscheidungen. Einige davon - zum Beispiel gewisse Aufzeichnungen zu verändern, um deine Großmutter und deinen Vater vor den Häschern des Imperiums zu schützen - waren gute Entscheidungen. Ich bereue sie nicht im Mindesten.«

Ich blickte mich nach ihm um. »Hast du auch noch andere corellianische Jedi-Familien versteckt?«

»Darüber brauchst du nichts zu wissen, Corran. Wenn es noch welche gibt und wenn sie gefunden werden sollen, dann werden sie auch gefunden.« Seine Hände ruhten auf meinen Schultern. »Andere Entscheidungen bargen Risiken. So beschloss ich dummerweise, meine Familie und mich selbst in Gefahr zu bringen, indem ich das hier in diesem Kellerloch versteckte. Wenn ich aufgefliegen wäre, hätte ich uns damit alle zum Tode verurteilt. Eigentlich hätte ich das hier vernichten müssen - und deine Großmutter und dein Vater glaubten auch, ich hätte es getan, weil ich es ihnen weismachte. Aber ich brachte es einfach nicht über mich.«

Seine Hände drückten meine Schultern. »Dort, in dieser großen Kiste, ist alles, was Ylenic It'kla nach Nejaas Tod hierher gebracht hat.«

Ich nickte langsam. Dabei glitt das Licht über die schwarze Masse des Schrankkoffers. »Wie ist Nejaa gestorben?«

»Ich kenne die näheren Umstände nicht. Der Caamasi bat mich, keine Nachforschungen darüber anzustellen. Was er mir erzählte, war, dass ein großer Mann, ein Held der Klon-Kriege, sie für eine sehr spezielle und ehrenhafte Mission auswählte. Sie brachen zusammen mit diesem Mann auf und alle drei besiegten ihre gefährlichsten Gegner, aber Nejaa wurde dabei tödlich verwundet. Auch sämtliche Jedi-Heilmethoden konnten ihn nicht mehr retten und er starb.«

»Und dann hast du seine Witwe geheiratet und seinen Sohn adoptiert.«

Die Stimme meines Großvaters verlor sich in der Ferne. »Ich hatte Scerra schon mein ganzes Leben gekannt. Wir waren immer gute Freunde gewesen und jetzt hatten wir zur selben Zeit unseren besten Freund verloren. Unsere

gemeinsame Trauer führte uns enger zusammen und unser gemeinsames Leben knüpfte starke Bande zwischen uns. Ich habe immer glauben wollen, dass Nejaa irgendwie eine Ahnung von seinem Schicksal hatte und davon, was nach seinem Hinscheiden mit uns geschehen würde. Ich würde

gerne glauben, dass er wusste, seine Freunde würden ihre Trauer in Liebe verwandeln, und dass sein Tod deshalb vielleicht ein wenig leichter war.«

Er klopfte mir auf die Schulter. »In dem Staub hier unten tränen mir die Augen. Ich werde wieder nach oben gehen. Wenn du willst, können wir die Kiste herausziehen, aber du kannst sie auch gleich aufmachen und dir alles hier unten anschauen. Ganz wie du willst. Du bist der letzte Halcyon, also gehört dir das alles.«

»Ich danke dir.« Ich trat einen Schritt auf die große Kiste zu, dann drehte ich mich um und sah meinen Großvater an. »Aber in einer Hinsicht irrst du dich.«

Im Halbdunkel glitzerten Tränen. »Ja?«

Ich nickte. »Ich sehe mich nicht als den letzten Halcyon. Ich bin der letzte Horn. Ich hoffe bloß, in dieser Kiste und in dem Garten dort oben ist alles, was nötig ist, um beide Linien fortzusetzen.«

Als ich in der stillen Dunkelheit alleine war, öffnete ich den Schrankkoffer. Staub rieselte vom Deckel und erfüllte die Luft. Ich rechnete mit dem muffigen Geruch alter Kleider, die schon vor langer Zeit vermodert waren, doch stattdessen stieß ich auf eine säuberlich und dicht gepackte Reisekiste. Alle Kleidungsstücke waren sorgfältig gefaltet und in durchsichtigen Plastinbeuteln verstaut. Ich nahm einen nach dem anderen vorsichtig heraus, öffnete aber keinen. So weit ich dies im Licht des Glühstabs erkennen konnte, waren sämtliche Kleidungsstücke gereinigt worden, was mich auf den Gedanken brachte, dass der Caamasi-Jedi alles daran gesetzt hatte, sich angemessen um den Besitz des Freundes zu kümmern.

Als ich zum Boden des Schrankkoffers vordrang, stieß ich auf in Platin gehüllte Stiefel sowie auf einen Umhang und eine Decke, die auf ähnliche Weise geschützt waren. Darunter entdeckte ich den an Scharnieren befestigten Deckel eines Fachs, den ich sofort anhub. Das Fach war dick mit Schaumstoff gepolstert und bot verschiedenen Gegenständen Platz. Ich erkannte auf Anhieb die längliche Ausparung für Nejaas Laserschwert. Ein kleines Erste-Hilfe-

Set, Rasierzeug und ein Satz Essgeschirr ruhten in ihren angestammten Fächern. In anderen steckten seltsame Münzen und Energiezellen für unterschiedliche Gerätschaften sowie ein uraltes Komlink.

Meine Aufmerksamkeit wurde aber auf der Stelle von einem rechteckigen Fach angezogen, das mit statischen Hologrammen gefüllt war. Ich fischte sie heraus und trug sie dahin, wo das Sonnenlicht durch den lang gestreckten Schacht fiel. Ich ging die Holos eines nach dem anderen durch und ertappte mich dabei, dass ich lächelte, obwohl ich zunächst niemanden darauf erkannte.

Doch nach ein paar Schnappschüssen kam ich dahinter, welche Person Nejaa sein musste. Gewisse Gegenstände, vor allem das an seinem Gürtel befestigte Laserschwert, verrieten mir, dass er ein kleines Stück größer gewesen war als ich, aber keineswegs größer als mein Vater, und dass er meine kräftige Gestalt hatte. Wir sahen uns eigentlich nicht besonders ähnlich, außer um die Augen und die Kinnpartie. Aber er stand lässig und freimütig da, trug ein Lächeln auf den Lippen und das Leben in den Augen. Ich erkannte in seiner Haltung die Art wieder, wie mein Vater immer dagestanden hatte, und wusste, dass auch ich diese Haltung übernommen hatte.

Die zweite Gestalt, die ich mit Leichtigkeit identifizieren konnte, war ein Caamasi, dessen ganzer Körper mit Ausnahme der Augen von goldenem Flaum bedeckt war. Um die Augen bildeten Purpurfedern eine Art Maske, aus der Triebe nach oben und hinten wuchsen und sich in Streifen über den Schädel breiteten. Die großen dunklen Augen des Caamasi schienen vor Wissbegierde überzuquellen. Ihnen fehlte die Traurigkeit, die die Caamasi kennzeichnete, denen ich bisher begegnet war. Aber andererseits hatte ich auch nur sehr wenige Caamasi getroffen und dieser Schnappschuss war aufgenommen worden, bevor sie fast alle ausgerottet wurden. Beide, mein Großvater und sein Freund, sahen auf manchen Bildern erschöpft aus, aber das war von Leuten, die in einem Krieg kämpften, auch nicht

anders zu erwarten. Doch dass sie darüber hinaus durchaus zufrieden wirkten, zeugte von ihrem Engagement, die Freiheit der Galaxis zu schützen.

Auch auf anderen Bildern gab es Personen, die ich allmählich erkannte. Ich sah den sehr jungen Jan Dodonna, der neben Nejaa stand. Ich erinnerte mich daran, wie der General mich im *Lusankya-Gefängnis* nach meinem Großvater gefragt hatte. Und ob er ihn gekannt hatte, aber ich hatte zu diesem Zeitpunkt

nicht mal gewusst, wer mein Großvater war. Jan hatte mir in diesem Gefängnis das Leben gerettet. *Hat er deines auch gerettet, Nejaa, oder hat er irgendeine uralte Schuld beglichen, als er mir half?*

Auf einem Bild erschien Bail Organa neben Nejaa und dem Caamasi. Auf weiteren Gruppen- oder Einzelbildern gesellten sich andere Leute zu ihnen, von denen ich jedoch keinen mehr eindeutig zu identifizieren vermochte. Die altmodische Kleidung, die jugendlichen Gesichter mochten späteren Senatoren und Führungspersonlichkeiten gehört haben, deren gealterte Züge ich leicht erkannt hätte. Manche unter ihnen kamen mir ärgerlicherweise sogar sehr bekannt vor, aber ohne dass mir jemand verriet, wer sie waren, oder ohne Bilder zum Vergleich war ich aufgeschmissen und ahnungslos.

Plötzlich war die Reihe der Kriegshologramme zu Ende und ich bemerkte, dass ich mir Schnappschüsse aus Friedenszeiten ansah. Das erste Bild zeigte meinen Großvater, der an der Seite von Nejaa stand. Nejaa zeigte ihm eines der Jedi-Medaillons, die Nejaas Aufstieg in den Rang eines Meisters unterstrichen. Als Nächstes erblickte ich Nejaa, der sein Gesicht Wange an Wange an das meiner Großmutter drückte. Ich erschrak sehr darüber, da ich sie immer nur mit meinem Großvater Rostek gesehen hatte. Auf einem Bild, dessen Ausschnitt mehr offenbarte, erkannte ich Scerra, Nejaa und einen Jungen, der einmal mein Vater sein würde.

Ich sackte gegen die Kellerwand und schloss die Augen gegen die Tränen. Ich hatte in meinem Leben immer wieder die Schreie Unterdrückter vernommen, die darüber klagten, das Imperium raube ihnen das Leben und ihre Würde und

die Rechte, die ihnen schon deshalb zustünden, weil sie vernunftbegabte Wesen seien. Ich hatte ihnen zugehört, allerdings nicht allzu aufmerksam, da ich ihre Beweggründe für schwach und egoistisch hielt. Diese Leute hatten mich stets gewarnt, ich würde eines Tages selbst an der Reihe sein, die Sturmtruppen würden wegen mir kommen und an diesem Tag wäre es dann zu spät. Ich lachte sie aus, denn angesichts meiner Familie dachte ich, das Imperium könnte uns niemals etwas anhaben.

Aber es hatte uns sehr wohl etwas anhaben können. Als Nejaa starb, hatte das Imperium nicht einmal existiert, aber die Aktionen des Imperators zwangen meinen Vater und meine Großmutter, eine Lüge zu leben. Die Angst, entdeckt zu werden, musste meinen Großvater jeden Tag seines Lebens geplagt haben. Das Wissen, Leben gerettet zu haben, mochte eine Art Gegengift dagegen gewesen

sein, aber dass er diese Angst so lange hatte aushalten müssen, erschien mir unvorstellbar. Mein Respekt für ihn wuchs und wuchs. *Er ist ein Held, der für das, was er getan hat, niemals gefeiert werden wird. Und es muss in der Galaxis noch mehr Menschen wie ihn geben: unbesungene Helden aus finsterer Zeit.*

Ich ließ die Hologramme in meine Tasche gleiten, dann ging ich zurück und legte alles mit Ausnahme des corellianischen Jedi-Gewands, des Umhangs und der Stiefel wieder zurück in die Kiste. Ich klappte den Deckel zu, trug meine Beute nach draußen und versteckte sie im Gewächshaus. Ich schloss die Bodenklappe über dem Sturmkeller und verbarg sie, indem ich den Streufeldgenerator zurücklegte und den Dung an seinen alten Platz schaufelte.

Als ich die Arbeit beendet hatte, trat mein Großvater zu mir. »Hast du irgendetwas Interessantes da unten gefunden?«

Ich nickte. »Eine Vergangenheit, von der ich keine Ahnung hatte.« Ich schenkte ihm ein tapferes Lächeln. »Und ich habe meine Hochachtung vor jemandem erneuert, der sich als ein besserer Freund erwiesen hat, als ihn sich jemals ein Mann erhoffen dürfte.«

Einen Moment lang zogen Nebelschleier über seine Augen, dann lächelte er und nickte langsam. »Das waren damals rastlose Zeiten. Du wirst über vieles nachdenken müssen.«

Ich lächelte auch. »Ja, aber das kann warten. Jetzt gibt es erst einmal einen Enkel, der gerne ein wenig Zeit mit seinem Großvater verbringen würde. Pflanzen eintopfen, Blumen verschicken, auf der Suche nach Ärger in der Schatz-schiffpromenade herumschlendern ... Was meinst du?«

Rostek Horn grinste breit und legte mir den Arm um die Schulter. »Ich meine, Coronet City muss sich auf einige Aufregung gefasst machen. Es ist schon lange her, seit zwei Horn-Männer gezeigt haben, dass es sie noch gibt. Das wird eine unvergessliche Nacht.«

Es wurde allerdings eine unvergessliche Nacht, aber nicht allein wegen der wunderbaren Stunden mit meinem Großvater. Wir speisten im Nova Nova, dem besten Restaurant auf ganz Corellia. Tischreservierungen wurden dort normalerweise bereits Monate im Voraus über Komlink vereinbart, aber mein Großvater musste bloß mit einem Blumenstrauß dort auftauchen und schon wurden wir ihn in einen separaten Raum geführt. Das Essen wurde *techno* aufgetragen: in winzigen Portionen, die wie Kunstwerke auf dem Teller arrangiert waren. Sensoren im Besteck übertrugen Daten an unauffällige Holoprojektoren, sodass man stets über die genaue Zusammensetzung jedes einzelnen Bissens informiert wurde und sogar Hinweise auf die unterschwelligsten Geschmacksnuancen erhielt, die zu schmecken man erwarten durfte, und schließlich mit Anekdoten über die Zubereitung des Gerichts erfreut wurde.

Ich fragte mich, ob Siolle Tintas Koch Chid in der Küche arbeiten mochte.

Anschließend begaben wir uns in den Privatclub auf dem Dach des höchsten Gebäudes dieser Welt. Der Lastdark-Club verdankte seinen Namen dem Umstand, dass dies der Ort in der Stadt war, den die Sonne am Abend, ehe sie unterging, zuletzt berührte, und der Tatsache, dass die Mehrheit der Mitglieder sich für die erleuchteten Bürger des ganzen Planeten hielten. Damals, als ich noch für CorSec arbeitete, hatten wir uns immer über den Club lustig gemacht, weil wir genau wussten, dass keiner von uns ihm jemals würde beitreten können. Aber mein Großvater war vor drei Jahren Mitglied geworden und die Hälfte aller Pflanzen am Ort waren von ihm gezüchtete Kreuzungen.

Die überwältigende Eleganz meiner neuen Umgebung stand in einem scharfen Widerspruch zu dem, was ich an der Jedi-Akademie gekannt hatte, und ließ Yavin 4 schon

jetzt wie eine ferne Erinnerung erscheinen. Coronet City kam mir irgendwie *richtiger* vor. Ich passte besser hierher. In der Dschungel-Szenerie der Akademie hatte ich mich stets ein wenig unwohl gefühlt. Während ich jetzt in einem weichen Nerfledersessel saß, an corellianischem Brandy nippte und die Stadt betrachtete, die sich unter mir ausbreitete, die Stadt, in der ich geboren worden und aufgewachsen war, wurde mir klar, dass ich eine starke Vorliebe für Urbanität und Zivilisation hegte. Coruscant war für meinen Geschmack zu verbaut, um mich dort auf lange Sicht wohl fühlen zu können, aber hier, auf Corellia, fühlte ich mich sofort wieder zu Hause.

Ein schöner Ort, um Kinder aufzuziehen.

Mein Großvater erzählte mir Geschichten über Booster Terrik aus der Zeit, bevor mein Vater ihn nach Kessel geschickt und bevor Jori Car'das Boosters Organisation an sich gerissen hatte, bloß um zu erleben, wie Talon Karrde wiederum seine Geschäfte übernahm. »Du siehst also, als Han Booster zum ersten Mal festnahm, dachte der dabei noch an einen Glückstreffer. Von da an hat er sich alle Mühe gegeben, Han zu verhöhnen und ihm immer wieder zu entweichen.« Mein Großvater grinste breit. »Ich glaube nicht, dass Booster die Fähigkeiten deines Vaters als Detektiv jemals richtig zu würdigen wusste.«

Wir sprachen an diesem Abend über viele Dinge. Auch dann noch, als wir uns bereits auf dem Rückweg zu Rosteks Anwesen befanden. Ich lernte an diesem Abend meinen Großvater so kennen, wie ich ihn bisher nicht gekannt hatte. Natürlich hatten wir unsere Beziehung begründet, als er ein erwachsener Mann und ich ein Kind war, was zwangsläufig bestimmte Verhaltensmuster zur Folge hatte. Als ich dann erwachsen wurde, trat ich CorSec bei und unser Verhältnis nahm eher professionelle Formen an. Dieser Wandel vollzog sich nicht vorsätzlich, war jedoch nur natürlich, da unser Beruf unser beider Leben beherrschte. Wann immer ich mit ihm über meine romantischen Verwicklungen sprach, wandte sich wiederum ein junger Mann an einen älteren. Und als dann mein Vater starb, trieb uns der Schmerz, den

wir beide empfanden, mit Gewalt an einen Punkt, an dem die geteilten Gefühle so wehtaten, dass wir im Umgang miteinander gewisse Themen mieden, die lediglich alte Wunden aufgerissen hätten.

An diesem Abend gelang es mir zum ersten Mal, eine Beziehung von einem erwachsenen Mann zum anderen zu ihm herzustellen. Ein seltsames Gefühl, aber auch eines, das mich sehr stolz machte. Dies war der Mann, der meinen Vater und Nejaa besser gekannt hatte als irgendjemand sonst. Wenn *er* mich mögen konnte, wenn *er* respektieren konnte, was ich getan hatte, dann standen die Chancen, dass *sie* dies auch hätten tun können, gar nicht mal schlecht. Diese Erkenntnis beseitigte einen Teil des Unbehagens, das ich seit meiner letzten Begegnung mit Exar Kun empfunden hatte, und in dieser Nacht ging ich mit einem so guten Gefühl zu Bett wie schon lange nicht mehr.

Meister Skywalker hatte einmal gesagt, die Jedi würden niemals träumen. Als ich mich daher unversehens auf einer hellen, trockenen Welt wieder fand und mein Laserschwert deaktiviert in der rechten Hand hielt, fragte ich mich, wie ich dorthin gelangt sein mochte. Ich sah die smaragdgrünen Ärmel meines corellianischen Jedi-Gewands und nicht einmal dies schien mir fehl am Platz zu sein, obwohl das Material feiner war als das der Kleidung, die ich auf Yavin 4 erhalten hatte. Erst als ich nach rechts blickte und Ylenic It'kla erkannte, eine strahlende Erscheinung im Purpurmantel, und hinter ihm den Jedi-General im braunen und kakifarbenen Wüstengewand, wurde mir bewusst, dass *ich* gar nicht *ich* war.

Wir drei standen so weit auseinander in einer staubigen schüsseiförmigen Senke unter einer Kuppel aus Durabeton, dass jeder von uns Platz genug zum Kämpfen hatte. Die Kuppel ruhte ringsum auf einem Dutzend drei Meter hoher Stützpfeiler, sodass das Licht von draußen ihr Inneres erhellen konnte. In der Richtung, der wir uns zuwandten, nahmen behelfsmäßige Zelte und Lagerschuppen etwa ein Viertel der Arena ein. Aus dem Zelt in der Mitte traten drei

Gestalten auf uns zu und bezogen uns gegenüber Stellung. Jede dieser Gestalten trug ein Laserschwert. Ihr Anführer, der große blonde Mann, der dem General gegenüberstand, kam einen Schritt näher als seine Kampfgefährten; die rothaarige Frau bildete eine Linie mit Ylenic, während der Anzati, dessen Saugrüssel nur ein kleines Stück unter den Wangentaschen hervorlugten, die sie gewöhnlich verbargen, sich mir gegenüber aufstellte.

Der General, dessen Name mir entfallen war, obwohl er mir irgendwie bekannt vorkam, sprach mit gewissenhaft modulierter Stimme: »Ihr mischt euch in Dinge ein, die ihr unmöglich kontrollieren könnt, Dinge, die die Jedi vor Jahrtausenden beinahe vernichtet hätten. Wir sind hier, weil wir euch auffordern wollen, dem Bösen abzuschwören und auf die Seite des Lichts zurückzukehren.«

Der Anführer lachte schleppend, seine Stimme war leise und voller Verachtung. »Die Schwachen werden die Starken, die heranwachsen, um sie zu ersetzen, immer fürchten.«

»Und die Dummen werden sich stets für stark halten.« Die Worte entrangen sich meiner Kehle und ich konnte spüren, wie meine Lippen sie bildeten. Sie

hörten sich sogar wie etwas an, das ich tatsächlich hätte sagen können, wenngleich es irgendwie formeller - *archaischer und präziser* - klang, als es meinem Geschmack entsprach.

Ylenics Stimme war sanft und doch kraftvoll. »Die Furcht weist in die falsche Richtung. Wir bieten euch die Freiheit von eurer Furcht.«

Der Anführer erweckte sein Laserschwert zum Leben. »Auch wir bieten euch die Freiheit.«

Der Anzati, der größer war als ich, dunkler und - abgesehen von den Saugrüsseln, die sich in seiner Erregung vollends entrollten - ganz und gar humanoid, zündete ebenfalls sein Laserschwert und kam auf mich zu. Nikkos Tyris - *sein* Name fiel mir ohne Schwierigkeiten ein - hob sein Laserschwert in eine schützende Position, die ich noch nie zuvor gesehen hatte. Die linke Hand lag ziemlich dicht über der leuchtenden Klinge am Griff, aber die Laserklinge selbst

erstreckte sich von der Unterseite seiner Hand schräg zum Boden. Die rechte Hand ruhte auf dem Knauf der Waffe. Indem er das Laserschwert vor dem Körper hielt, wobei die Rechte sich etwa in Kinnhöhe befand, konnte er die Klinge in einem schützenden Dreieck hin und her bewegen, das ihn zuverlässig deckte. Dieser Dreiecksstil - der Gedanke überfiel mich wie eine lange vergessene Erinnerung - stand nur einem Mann an, der schnell war und weit ausholende Schläge gegen meine Beine mit einem kurzen Hieb aus dem Handgelenk kombinieren würde, der mich von der Leiste bis zum Kinn aufschlitzen konnte.

Ich wusste, was Furcht war, aber die Person, die ich im Traum verkörperte, verdrängte sie. Ich hielt die Silberklinge in einer einfachen Verteidigungsposition, neigte die Spitze jedoch so weit nach vorne, dass sie auf die Kehle des Gegners wies. Wir kreisten umeinander, dann griff er an. Seine Klinge zuckte nach meinem rechten Bein. Ich führte einen Schlag nach rechts unten, um den Vorstoß abzufangen. Als unsere Schwerter aufeinander trafen, sprühten Funken. Er ließ seine Laserklinge von meiner abprallen und führte einen Schlag, mit dem er mich enthaupten wollte.

Ich roch den Gestank verbrannter Haare, die unter der tödlichen Liebkosung seines Laserschwerts schmolzen, konnte dem Schlag jedoch in sicherem Abstand ausweichen. Ich führte meine Klinge mit einer Drehung aus dem Handgelenk erneut über den Boden, wo eigentlich seine Beine

hätten sein müssen, aber er sprang in die Höhe und entging meiner Attacke. Er wirbelte rückwärts durch die Luft, bewies damit seine enormen Fähigkeiten auf dem Gebiet der Levitation und landete vier Meter von mir entfernt auf festem Boden.

Die dunklen Augen meines Gegenübers funkelten einen Moment, dann krachte eine unsichtbare Faust gegen meine Brust und hob mich von den Füßen. Darauf löste er die rechte Hand von seiner himmelblauen Klinge und schnippte mit der denkbar lässigsten Geste mit den Fingern in meine Richtung. Ein faustgroßer Stein schoss vom Erdboden auf mich zu und traf mich an der linken Schulter. Schmerz

raste durch meinen Arm und betäubte ihn. Aber er lachte nur und schleuderte einen weiteren Stein nach mir. Ich wehrte ihn mit dem Laserschwert ab und lächelte. Doch dann prallte ein neuer Stein gegen meine linke Schläfe.

Ich ging hart zu Boden und ließ, wo ich aufschlug, eine kleine Staubwolke aufsteigen. Das Laserschwert sprang mir aus der Hand und ich bekam nicht mal mit, wo es landete. Ich schüttelte den Kopf, um nach Möglichkeit wieder zur Besinnung zu kommen, aber der Schmerz und ein schwaches Klingeln bereiteten mir große Schwierigkeiten.

Ich spürte, wie Blut über die linke Hälfte meines Gesichts sickerte, und wischte es mit dem rechten Ärmel meiner Hemdbluse weg. Ich hörte das Knirschen von Kies unter Tyris' Stiefeln, als dieser näher kam. Ich rappelte mich in eine kauernde Position auf, warf einen Blick nach rechts und entdeckte endlich mein Laserschwert, das zwei Meter von mir entfernt lag. Ich wollte es in meine Hand rufen, wusste jedoch, dass die Waffe meinem mentalen Befehl niemals gehorchen würde. Ich konnte mich darauf stürzen, aber das Laserschwert meines Gegners würde mich am Boden fest nageln, ehe ich meine Waffe erreichte.

»Dann stimmt es also, was man sich über die Halcyon-Linie erzählt. Ihr seid Mynocks mit gestutzten Flügeln.« Ein bösesartiges Lächeln breitete sich über Tyris' Züge, als er sein Laserschwert schwang, um mir das Werkzeug meiner Vernichtung zu zeigen. »Ihr seid eine Linie von Schwächlingen.«

Ich lächelte in dem Bewusstsein dessen, was ich als Nächstes tun musste. »Wir haben unsere Stärken.«

»Tatsächlich?« Er schwenkte die Klinge jetzt wieder nach links und

bereitete sich so auf den Hieb vor, der mich zerteilen sollte. »Dann besinnst du dich besser schnell auf eine dieser Stärken.«

In der Sekunde Lebenszeit, die er mir noch gewährte, sah ich ihn vor meinem geistigen Auge über mir und meinen toten Kameraden stehen. Unsere niedergestreckten Körper vergingen, sein höhnisches Gelächter hielt jedoch an. Ich wusste mit einer Sicherheit, die so klar und hart war wie

Transparistahl, dass meine Freunde und unsere Mission an diesem Ort verloren sein würden, wenn ich jetzt nicht mit Tyriss fertig wurde. Und da ich das unmöglich zulassen konnte, handelte ich.

Ich sprang auf mein Laserschwert zu und streckte die rechte Hand danach aus. Mein Körper drehte sich im Flug, ich landete auf dem Rücken und schlitterte die letzten Zentimeter über den Boden, bis meine Hand sich endlich um das Heft der Waffe schloss. Noch während ich den Griff festigte, noch während ich die Klinge zum Gegenschlag herumriss, erkannte ich, dass ich zu spät reagierte.

Und Tyriss wusste es auch.

Er stieß mir seine Waffe mitten durch die Brust. Die himmelblaue Klinge verbrannte mein Fleisch und brachte mein Blut zum Kochen, verwandelte mein Herz in süßen Rauch und Dampf. Die Klinge drang weiter vor, brachte Arterien zur Explosion und brannte sich durch mein Rückgrat. Die untere Hälfte meines Körpers wurde gefühllos, obwohl ich dies angesichts der Welle aus Todesqualen, die mich durchflutete und in mein Gehirn stieg, kaum mehr mitbekam. Die Agonie drohte mich zu überwältigen und von den Rändern drängte sich Dunkelheit in mein Gesichtsfeld. Ich starb und ich war mir dessen bewusst und dann durchflutete mich mit dem Schmerz auch die Reue.

Aber noch war ich nicht tot.

Ich war ein Halcyon. Ich war ein Jedi.

Ein Jedi kennt keinen Schmerz.

Im nächsten Augenblick verging jede physische Qual so nachhaltig, als hätte ich einen Schalter umgelegt, der meine sämtlichen Schmerzrezeptoren deaktivierte. Alles, was mir jetzt noch blieb, war eine unvorstellbare Klarheit des Geistes und ein einziges, letztes Ziel. Ich verschrieb mein Leben dem Dienst für die anderen, dem Dienst an der Macht. Ich würde nicht gehen, ohne meine Pflicht erfüllt zu haben. Ich riss mich zusammen und setzte das größte Geschenk an die Halcyons gegen meinen Gegner ein.

Ich saugte die Energie aus dem Laserswert des Anzati und zwang mich, während ich dies tat, zu einem Lächeln.

Ich schmeckte Blut im Mund, aber dieser Umstand ließ mich nicht in Panik geraten. Er war ohne jede Bedeutung. Da war der Ausdruck der Überraschung auf Tyris' Gesicht, als seine blaue Klinge einmal, dann ein zweites Mal aufflackerte und schließlich erlosch, schon bemerkenswerter. Ich hatte jedes einzelne Joule Energie abgezapft und ließ ihn jetzt in meinen Augen lesen, dass er plötzlich allen Grund zu großer Furcht hatte.

Ich hob ihn mit der absorbierten Energie in einer gewaltigen unsichtbaren Faust vom Boden. Ich glaube, er schrie; zumindest bewegte sich sein Mund, als würde er schreien. Ich ballte die Faust und spürte keinen Widerstand, als seine Knochen zerbrachen. Ich ließ ihn einen Augenblick lang schlaff in der Luft hängen, dann schleuderte ich ihn über die Zelte hinweg, um ihn hart gegen die Kuppel und einen ihrer Stützpfeiler zu schmettern. Ich fühlte eine Erschütterung der Macht und sah einen blauen Lichtblitz, doch da waren meine Energiereserven bereits erschöpft.

So erschöpft wie ich selbst. Ich fühlte stachelige rote Qualen mich durchzucken und mein Bewusstsein überschwemmen, doch ich glitt aus meinem leiblichen Gefängnis, ehe sie mich für immer an diesen Ort fesseln konnten ...

Ich saß kerzengerade im Bett, aus jeder Pore strömte Schweiß. Ich tastete nach dem verbrannten, verkrusteten Loch in meiner Brust, fand jedoch nichts. Mein Kopf hämmerte, aber ich fand auch keinen abasierten Haarschopf, keine durch einen Stein verursachte Beule, kein Blut. Ein Schauer lief mir über den Rücken und ich erkannte, dass ich auch meine untere Körperhälfte wieder zu spüren vermochte.

Ich stolperte aus dem Bett und wankte in die Erfrischungszelle meines Zimmers. Dort drehte ich das kalte Wasser auf und spritze es mir ins Gesicht, während die Leuchtpaneele aufflammten. Ich trank aus der hohlen Hand und stillte den brennenden Durst, dann tauchte ich das Gesicht in das Auffangbecken und ließ das Wasser über meinen Hinterkopf rinnen.

Schließlich hob ich den Kopf wieder. Während mir das Wasser über Brust und Rücken rieselte, warf ich einen Blick in den Spiegel und erkannte das Gesicht meines Großvaters, wo sich mein eigenes hätte befinden müssen. Ich

schloss die Augen und schüttelte den Kopf. Als ich sie wieder öffnete, sah ich, wie sich die Züge von Nejaa Halcyon inmitten der Tränenspuren aus Wassertropfen auf dem Spiegel auflösten und durch meine eigenen ersetzt wurden. Ich hob die Hand, berührte mein Gesicht und ließ meine Finger bekräftigen, was ich mit eigenen Augen erblickte. Dann überlief mich ein Schauer, der meine Schultern erzittern ließ.

Ich wandte mich vom Spiegel ab und vergrub das Gesicht in den Händen. Ich war während der zurückliegenden zehn Wochen ein kompletter Idiot gewesen. Ich hätte es sehen können, ich hätte es wohl auch gesehen, aber als ich an die Akademie gegangen war, hatte ich mich von den Freunden abgeschnitten, die mir dabei geholfen hätten, mir die Tatsachen klar zu machen.

Dieser Spruch meines Vaters - Wenn du den Mann im Spiegel nicht erkennst, ist es höchste Zeit, zurückzutreten und herauszufinden, wann du dich selbst verloren hast! - hätte die ganze Zeit mein Leitsatz sein müssen. Ich war nicht ich selbst, als ich mich Luke anschloss, ich hatte versucht, wie mein Großvater zu werden. Und mein Traum machte mir unmissverständlich klar, dass dieses Unterfangen zu einem Debakel führte. Corran Horn war kein Jedi.

Corran Horn war ein professioneller Ermittler, ausgebildet bei CorSec, um mit Problemen wie den Invids fertig zu werden. Wenn sie eine Piratenbande gewesen wären, die den corellianischen Sektor unsicher machte, hätte ich sie unterwandert, ihre Geheimnisse aufgedeckt und sie schließlich auffliegen lassen. Ich hatte so etwas im Lauf meiner Karriere schon Dutzende Male getan. Natürlich war noch keine Organisation, mit der ich mich auseinander gesetzt hatte, derart groß, mächtig und schwer fassbar gewesen, aber die Größe einer Verbrecherorganisation steht im Widerspruch zu ihrer Effizienz. Und Macht fördert nur die

Gier, die gegen die Gier anderer ausgespielt wird, und sät Zwietracht.

Ich hatte zehn lange Wochen damit zugebracht, Zeit zu verschwenden, während ich längst da draußen hätte sein können, um Mirax' Entführer auf die einzige Art aufzuspüren, die ich kannte. Diese Art Nachforschungen würde natürlich auch ihre Zeit dauern - zumindest ein paar Monate, aber wenigstens würde ich auf diese Weise etwas unternehmen, das mich näher an Mirax heranzuführte. Das Jedi-Zeug, das ich gelernt hatte, eignete sich prima, um die Galaxis zu retten, aber ich wollte nur eine einzige Person retten. Und ich

würde sie retten können.

Ich drehte mich abermals zum Spiegel um und nickte dem Mann zu, den ich darin sah. »Schön, dich wieder zu sehen, Corran Horn. Es ist höchste Zeit, dass diesen Invids ein für alle Mal die Geschäftsgrundlage entzogen wird.«

31

Die Flugbegleiterin der Raumsfähre lächelte mich an und beugte sich zu mir herunter, damit ihre gesenkte Stimme nicht allzu weit trug. Aber im Grunde spielte das überhaupt keine Rolle, da mein Sitznachbar und ich die einzigen Passagiere in der Premiumklasse an Bord der Fähre waren. »Verzeihen Sie mir meine Aufdringlichkeit, Sir, aber Ihr Pass hat eine ultraviolette Markierung und wir von Tinta Lines bieten unseren Ehrengästen gerne einige besondere Vergünstigungen. Der Captain ist noch nicht an Bord, aber er hat sich gefragt, ob Sie ihm während des Starts und des Flugs zur *Tinta Rainbow* vielleicht gerne Gesellschaft leisten möchten.«

Ich lächelte zurück und wollte das Angebot schon ausschlagen, aber Jenos Idanian, in den ich mich für die Zeit meiner Abreise von Corellia verwandelt hatte, würde so etwas niemals tun. »Ich würde mich freuen, ihm Gesellschaft leisten zu können.«

Im rückwärtigen Teil der Fähre erklang ein Signalton. Die Flugbegleiterin, die in der blau-goldenen Uniform der Tinta Lines blendend aussah, warf einen Blick über die Schulter in den eigentlichen Passagierbereich, wo eine Kuati-Frau sich gerade abmühte, eine gewaltige Reisetasche in ein Gepäckfach über ihrem Sitz auf der Steuerbordseite zu stopfen und die Klappe zu schließen. Die Flugbegleiterin seufzte. »Sie kennen sich auf einer Fähre der Luxus-Klasse sicher bestens aus. Gehen Sie nur nach vorne, wann immer sie wollen.«

»Danke.«

Mein Sitznachbar, ein junger Mann, dessen hervorstechendste

Eigenschaften ein großer Adamsapfel sowie eine noch größere Nase waren, strahlte mich an. »Kennen Sie sich auf so einem Schiff wirklich gut aus? Ich habe diese Maschinen auf der Ingenieurschule studiert, daher weiß ich, dass sie über den Astronav-P127-Kursplaner verfügen, aber den werden wir selbstverständlich erst benutzen, wenn wir einen Sprung innerhalb eines Systems ausführen. Aber das Gerät ist eine wahre Pracht und kann blitzschnell jeden beliebigen Kurs setzen und sogar Mehrfachsprünge ausführen. Als ich auf der Schule mit so einem Ding arbeitete, konnte ich in Sekundenschnelle den kompliziertesten Kurs berechnen.«

Ich hob eine Hand. »Langsam. Holen Sie erst mal Luft.«

»Tut mir Leid.« Er grinste mich verlegen an. »Es ist bloß, dass ich schon immer selbst fliegen wollte. Schon seit ich ein kleiner Knirps war, und ich meine, ein *sehr* kleiner Knirps. Ich habe Geschichten über die Rebellion - also, über die Neue Republik, wie es heute heißt - und über das Renegaten-Geschwader und all das gehört und ich wollte fliegen wie diese Leute. Und als dann dieser Großadmiral Thrawn auftauchte, habe ich mich freiwillig gemeldet, um ihn zu bekämpfen, aber ich war nicht besonders gut in den Tests, also ging ich auf die Ingenieurschule, weil ich lernen wollte, wie man Raumschiffe repariert. Dort fand man bald heraus, dass ich gut navigieren konnte, also wurde ich zum Navigator ausgebildet. Aber plötzlich war Thrawn wieder weg, die Streitkräfte wurden demobilisiert und ich musste mich nach einer Zivilanstellung bei der Tinta umschauen ...«

»Im Ernst, hören Sie, holen Sie erst mal Luft.« Da Jenos so etwas tun würde, streckte ich ihm die Hand hin. »Jenos Idanian.«

»Keevy Spart.« Keevy wischte sich mit einer feingliedrigen Hand den Schweiß von der Stirn. Er war von Sommersprossen übersät, trug das rote Haar noch kürzer als ich und war dermaßen dünn, dass er mich ein wenig an Kirtan Loor erinnerte. Aber dieser Knabe hier war keineswegs so dumm und niederträchtig. »Und, fliegen Sie eine von diesen Maschinen?«

»Das habe ich mal, Keevy. Die militärische Version. Damals während der Rebellion.« Ich sah mich im Premiumabteil um. »Aber die Fähren damals hatten nicht die gleichen Annehmlichkeiten wie diese. Wir haben die Soldaten ziemlich dicht hineingezwängt. Und unser Navcomputer war auch nicht so hoch entwickelt, wie der, den Sie eben beschrieben haben.«

»Oh Mann, das ist so aufregend.«

Ich lächelte. »Nun legen Sie schon los.«

»Ja, gut...«, begann er.

Da Jenos genau das getan hätte, ließ ich mich in den Sitz sinken und setzte ein unverwundliches Lächeln auf. Am Morgen nach dem Alptraum hatte ich meinen Großvater im Gewächshaus aufgesucht und ihm mitgeteilt, was ich zu tun beabsichtigte: Ich wollte Corellia verlassen und die Invids unterwandern. Er zollte meinem Plan Beifall und machte sich unverzüglich daran, die nötigen Reisevorbereitungen für mich zu treffen. Er warf einen Blick auf den Ausweis, den Booster mir mitgegeben hatte, und obwohl er ihn für >gerade so brauchbar< erklärte, hängte er sich ans Komlink und hielt kurz darauf Dokumente für mich in der Hand, die mir so gut wie echt zu sein schienen.

»Diese Dokumente sind so gut wie echt, Corran.« Mein Großvater strahlte mich an. »Sie werden der strengsten Überprüfung standhalten.«

Ich betrachtete die Ausweiskarte mit meinem Holo darauf. »Und wer ist Jenos Idanian?«

»In Wirklichkeit? Er war ein kleiner Ganove. Ein bisschen älter als du. Er verschwand, aber seine Akte war noch im Speicher. Um eine größere Übereinstimmung mit dir zu erreichen, habe ich ein paar Einzelheiten angepasst und das Alter verändert. Du hast jetzt eine Vergangenheit mit einigen jugendlichen Verfehlungen, zum Beispiel Probleme in Verbindung mit dem Diebstahl von Raumschiffen sowie ein paar Haftstrafen wegen Schmuggels. Nicht genug, um dich zu einem alten Bekannten zu machen, aber es reicht für die Annahme, dass du weißt, was du tust. Für deine Zwecke hat sich Jenos seit damals gebessert. Unter anderem deshalb, weil er an der Rebellion teilgenommen hat. Heute arbeitet er als Makler und verkauft gebrauchte Raumschiffe.«

Ich dachte einen Augenblick nach, dann nickte ich. Diese Legende war nicht so weit hergeholt, dass ich sie nicht mühelos hätte ausfüllen können. Wenn ich noch eine Pechsträhne und eine daraus resultierende Verbitterung über gewisse reiche Leute hinzufügte, die mir meine Aufträge weggeschnappten, würde ich einen passablen Piraten abgeben, der über alle von den Invids gewünschten Eigenschaften verfügte. »Bist du sicher, dass dieser Jenos nicht plötzlich auftaucht und nach mir sucht?«

»Man hat schon seit über zwanzig Jahren nichts mehr von Jenos gehört.

Wenn er aufgetaucht wäre, hätte dein Vater in bestimmt geschnappt, denn Hal stand damals kurz davor, ihn zu verhaften.« Rostek Horns Lächeln ließ nur ein wenig nach. »Ich habe dir außerdem einen Flug auf dem Raumschiff *Tinta Palette* der Tinta Lines gebucht. Du wirst im Bornea-System auf die *Tinta Rainbow* umsteigen und weiter nach Coruscant fliegen. Ich vermute, von dort wirst du leicht einen Weg zur *Errant Venture* und zu den Invids finden.«

Ich zog die Stirn kraus. »Aber die Tinta-Schiffe sind Luxusliner, deren Kreuzfahrten man Monate im Voraus buchen muss.«

»Siolle Tinta liebt Blumen, Corran.« Er pflückte eine Knospe von einem kleinen Setzling. »Sie war sehr froh, dafür sorgen zu können, dass ein Freund von dir wie ein Familienmitglied behandelt wird.«

»Auch wenn es dir gelungen sein mag, die Haftbefehle wegen Mordes gegen mich aufheben zu lassen, gibt es hier noch immer genug Sympathisanten des Imperiums, die sicher nichts dagegen hätten, mich zu fangen und an Hochadmiral Teradoc oder irgendeinen anderen selbst ernannten Kriegsherrn auszuliefern. Sollte ich da nicht ein wenig tiefer stapeln und nicht gerade auf einem Luxusliner reisen?«

Mein Großvater lachte fröhlich. »Mein lieber Junge, zwei Dinge über Sympathisanten des Imperiums auf Corellia darfst du niemals vergessen: Erstens würden sie einen Rebellen niemals für so dumm halten, nach Corellia zu kommen; und zweitens wären sie völlig außer Stande zu glauben, dass sich ein Rebell eine Passage auf einem Linienschiff überhaupt leisten kann. Die hiesigen Sympathisanten des Imperiums leben in einer Traumwelt, die es vielleicht vor

zwanzig Jahren mal gegeben hat. Sie halten die Tage von Mufti Vorrü für ein goldenes Zeitalter. Außerdem bezweifle ich, dass abgesehen von einer Hand voll CorSec-Beamter irgendjemand weiß, dass du zu den Rebellen gehörst. Und die würden dich unter keinen Umständen antasten.«

»Angst vor Blumen?«

»Ein paar. Aber noch mehr erinnern sich sehr gut an deinen Vater.«

»Ich verstehe.« Ich seufzte. »Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr ich das, was du für mich tust, zu schätzen weiß. Ich war ein Narr und ich denke, du weißt das. Ich möchte dir dafür danken, dass du mir diese Tatsache nicht um die Ohren gehauen hast.«

Er betrachtete mich genau. Die grauen Augen kühlten rasch ab. »In welcher Hinsicht warst du ein Narr?«

»Als ich ein Jedi werden wollte, um Mirax befreien zu können. Ich habe so viel Zeit vergeudet.«

Rostek wischte sich die Hände ab, dann stemmte er die Fäuste in die Hüften. »Ich möchte dir eines ganz unmissverständlich klar machen, Corran: Ich meine nicht, dass du ein Narr warst. Was du dort gelernt hast, *musstest* du lernen. Es kann gut sein, dass nicht alles, was du an der Akademie studiert hast, dir dabei hilft, Mirax zu finden und zu retten, aber das konntest du vorher unmöglich wissen. Ich habe erlebt, wie Nejaa eine Menge Dinge tat, um einen Fall zu lösen, die absolut nichts mit der Macht oder seiner Ausbildung zum Jedi-Ritter zu tun hatten - mal davon abgesehen, dass diese Ausbildung ihn zu einem besseren Menschen machte. Indem du diese Ausbildung absolviert hast und zu der Entscheidung fähig warst, sie vorzeitig abbrechen zu müssen, hast du eine Reife bewiesen, die ich vorher noch nie an dir bemerkt hatte. Zugegeben, deine Abenteuer mit den Renegaten und deine Heirat mit Mirax haben dir wahrscheinlich bereits ein Großteil dieser Reife verliehen. Aber du solltest deine Ausbildung keinesfalls gering schätzen. Nur weil sie dich nicht dahin geführt hat, wohin du wolltest, darfst du nicht glauben, diese Reise wäre nicht gut für dich gewesen.«

»Es tut mir Leid. Ich wollte dich nicht kränken.«

»Das hast du auch nicht. Die Erinnerung an Nejaa Halcyon ist mir nur sehr lieb und teuer. Ich sehe meine Arbeit hier, mit der ich sein Wissen über die Macht bewahre, als das Beste, was ich mit meinem Leben hätte anfangen können. Und ich bin glücklich, dass du Zugriff auf all das haben wirst. Wenn du willst, werde ich dieses Wissen sogar mit deinem Meister Luke Skywalker teilen.«

»Bitte.«

Er nickte. »Dann betrachte das als bereits erledigt. Ich bin sehr stolz auf dich, Corran, ganz gleich, welche Richtung du im Leben noch einschlägst. Die Zeiten mögen sich hier auf Corellia nicht allzu sehr geändert haben, aber deine Fähigkeit, im Mahlstrom des Bürgerkriegs zu überleben, erstaunt mich.«

Ich ging zu ihm und zog ihn an mich. »Nochmals vielen Dank.«

Als wir uns trennten, lächelte er. »Oh, in deinem Dokumentenbündel findest du unter den Datenkarten mit den Zeitschriften, die ich dir mitgegeben

habe, auch Kopien der CorSec-Dateien über diesen Schmuggler, nach dem du dich erkundigt hast: Jori Car'das. Die Dateien waren ziemlich alt - er verschwand vor fast so langer Zeit wie Jenos Idanian. Ich hoffe, sie erweisen sich als nützlich.«

»Ja, ich auch. Ich kann damit eine alte Schuld begleichen.«

»Gut.« Er warf einen Blick auf sein Chronometer. »Du packst jetzt am besten zu Ende. Tosruk bringt dich dann zum Raumhafen.«

»Zuerst muss ich noch eine andere Sache erledigen.« Ich langte nach hinten und öffnete den kleinen Rucksack, den ich auf der Pflanzbank in der Nähe der Tür abgestellt hatte. Ich zog Nejaa Halcyons Laserschwert daraus hervor und hielt meinem Großvater den Griff hin. »Das Laserschwert ist der wertvollste Besitz jedes Jedi-Ritters - nach seinen Freunden. Ich kann es nicht mitnehmen, weil heutzutage nur sehr wenige Piraten eine solche Waffe haben, und um ehrlich zu sein, habe ich mir niemals das Recht erworben,

sie zu tragen. Ich bin nicht Nejaa Halcyon. Ich bin eigentlich auch gar kein Jedi-Ritter. Ich will, dass du dieses Laserschwert behältst, dass du darauf Acht gibst, so wie auf Nejaas Wissen und auf die Erinnerung an ihn.«

Mein Großvater nahm die Waffe vorsichtig entgegen, so als wöge sie fünfzig Kilo. »Es mag seltsam anmuten, aber das hier war das fehlende Glied. Als ich ihn kannte, war dieses Laserschwert ein Teil von ihm, ein Werkzeug der Gerechtigkeit. Als er starb und er und das Laserschwert nicht hierher zurückkamen, hatte ich das Gefühl, dass auch die Gerechtigkeit verschwunden sei. Vielleicht ist sie in diesem Moment zu mir zurückgekehrt.« Eine einzelne Träne rollte ihm über die Wange. »Möglicherweise hast du ja Recht, wenn du sagst, jetzt wäre nicht der richtige Zeitpunkt für dich, das Erbe der Halcyons anzutreten, aber wenn es so weit ist, wird das hier auf dich warten.«

Ich ließ ihn allein in seinem Gewächshaus mit seinen Erinnerungen und den Erinnerungen, die er in den Pflanzen untergebracht hatte. Tosruk flog mich dann zum Raumhafen. Jetzt, einige Tage später, fand ich mich neben Keevy Spart wieder und lauschte der trostlosen Geschichte seines Lebens. »Was Sie nicht sagen«, kommentierte ich.

»Doch, doch, jedes Wort ist wahr. Ich habe jeden Schnipsel, den ich über die Renegaten aufreiben konnte, aufbewahrt und jetzt möchte ich gerne die Geschichte dieser Staffel zusammenstellen. Ich kenne die Beschreibungen

sämtlicher Piloten, welche besonderen Fähigkeiten sie hatten, woher sie ursprünglich kamen ...«

»Wie sie aussehen ...«

»Ja, natürlich.« Er blickte mich unverwandt an. »Sind Sie jemals einem von ihnen persönlich begegnet?«

»Ich? Nein, nicht mal flüchtig.« Ich wies mit einem Nicken auf das Aussichtsfenster. »Sehen Sie die *Rainbow* noch nicht?«

Keevy verstummte und drückte das Gesicht gegen den Transparistahl der Sichtluke. Die Raumfähre, die *Tinta Blue Sieben*, hatte an der Außenhülle der *Palette* festgemacht und war durch einen Andockkragen sicher mit dem größeren

Schiff verbunden. Anschließend hatte man die Gangway der Fähre ausgeklappt und mit dem Raumer gekoppelt, sodass die Passagiere sich nach oben in die Abteile für die Reisenden begeben konnten, während die Schiffsbesatzung unser Gepäck in den Laderaum überführte. Sobald alles an Bord und die Raumfähre startklar sein würde, würden wir uns der *Tinta Rainbow* annähern und den kleinen Raumer über eine ähnliche Andockvorrichtung verlassen. Die Passagiere der *Rainbow*, die an Bord der *Palette* gehen wollten, setzten derweil mit einer zweiten Fähre über und bald konnten beide Raumschiffe ihre Reise mit einem Minimum an Verspätung fortsetzen.

»Ich kann noch nichts erkennen.« Keevys gepresste Haltung an der Sichtluke ergänzte seine Stimme um gewisse nasale Untertöne. »Aber das Schiff müsste in Kürze in Sicht kommen.«

»Nun, ich schätze, dann nutze ich die Gelegenheit, mir mal das Cockpit anzuschauen.«

Keevy fuhr herum und griff nach meinem Arm. »Bitte, nehmen Sie mich mit.«

»Ich weiß nicht.«

»Bitte.« Er blickte mich aus Mitleid erregenden, traurigen braunen Augen an. »Das ist vielleicht meine einzige Chance, einen AP127CP in einer Fähre zu sehen.«

Ich sah ihn mit einem Stirnrunzeln an. »Aber sie fassen nichts an, oder?«

Seine Stimme würde ganz leise. »Nein.«

»Vielleicht werde ich mich beim Captain für Sie verwenden. Er müsste ja

bald an Bord kommen.« Ich drehte mich in meinem Sitz, um auf den Gang zu gelangen, und sah draußen im Weltall etwas Weißes aufblitzen. »Ich frage mich, was ihn aufhält. Ist das die *Rainbow*?«

Keevy startete abermals nach draußen. »Nein, sieht aus wie ein imperialer Sternzerstörer der *Mark-II-Klasse* und eine Menge kleinerer Schiffe, die ihn begleiten. Sie kommen hierher.«

Ich sprang rasch von meinem Platz auf und wandte mich an die Flugbegleiterin, aber während ich dies tat, kamen bereits zwei Männer über die Gangway gerannt und erschienen kurz darauf im vorderen Teil des Passagierbereichs. Beide trugen Blaster an der Hüfte und einer, der größere von beiden, schwang drohend ein riesiges Vibromesser. »Ruhe bewahren«, forderte der kleinere Mann mit hoch erhobenen Händen. »Bleiben Sie ruhig und keinem wird etwas passieren.«

Während der Kleinere mir bedeutete, mich aus dem Premiumabteil zu den übrigen Passagieren zu begeben, sprach die Flugbegleiterin beruhigend auf zwei Reisende ein. Anscheinend hatte der Mann Keevy gar nicht bemerkt. »Schön, dass Sie sich zu uns gesellen können. Wir kommen von der *Invidious* und sind hier, um sie von Ihren Reichtümern zu befreien.«

Ein älterer Herr deutete mit einem steifen Finger auf den Anführer. »Sie waren Laanars, mein Kabinensteward.«

Laanars machte einen schnellen Schritt in den Gang an Steuerbord, trat vor den Alten und ohrfeigte ihn. »Ja, war ich, du billiges Häuflein Nerfdreck. Ich habe deine Drecksarbeit nur gemacht, weil ich wusste, dass dieser Tag kommen würde.«

»Es ist nicht nötig, noch jemandem wehzutun.« Ich verlieh meiner Stimme Gelassenheit, während ich den Blick seiner braunen Augen festhielt. Ich stand im Backbordgang und sah ihn über einen Block von drei Sitzreihen hinweg an. »Sie haben die Kontrolle. Sie können sich nehmen, was Sie wollen.«

»Sie haben ganz Recht, ich habe die Kontrolle.« Laanars größerer Kumpan glitt an ihm vorbei und blieb kurz vor dem Ende des Steuerbordgangs stehen. Laanars hob eine Hand und wedelte mit den Fingern. »Also los, runter mit den Juwelen. Wenn ihr das Zeug nicht freiwillig rausrückt, wird euch Biril hier zeigen, warum man ihn nicht mehr als Handpfleger arbeiten lässt.«

Ich spürte die Angst, die jedermann hier wie eine Springflut überkam, und nahm Zuflucht zu einer schnell einsetzbaren Jedi-Technik, um nicht ebenfalls

davon überwältigt zu werden. Ich streckte meine Fühler aus, erweiterte meinen Verantwortungsbereich, um die gesamte Raumpfahre zu erfassen. Ich wünschte, ich hätte jeden an Bord erreichen können, um die Ruhe wieder herzustellen, aber diese Fähigkeit besaß ich nicht. Meine langjährige Erfahrung mit Geiselnahmen sagte mir, dass ich nichts weiter unternehmen konnte, als den Piraten zu überlassen, was sie verlangten. Im nächsten Moment spürte ich Keevy, der sich zum Angriff bereitmachte. Da er unentdeckt geblieben war, hatte er sich durch das Premiumabteil vorgearbeitet und wollte sich jetzt auf Biril stürzen. Aber der Pirat war so groß, dass ich zweifelte, ob er den Anprall von Keevys Attacke überhaupt spüren würde. Biril würde sich Keevy ohne die geringste Anstrengung vom Leib kratzen und den jungen Mann anschließend aufschlitzen, bloß weil er dazu in der Lage war.

Keevy, der schon sein ganzes Leben lang ein Held sein wollte, sah endlich seine Chance gekommen.

Und er würde ein Held sein. Ein toter Held.

»He, Sportsfreund«, rief ich Laanars zu. »Ich mache dieses Angebot nur einmal: Hauen Sie ab, dann wird Ihnen nichts zustoßen.«

»Irgendwem wird gleich was zustoßen, aber das werde nicht ich sein.« Laanars ließ mich nicht aus den Augen. »Setzen Sie sich hin und halten Sie die Klappe.«

Ich zuckte die Achseln und schüttelte die Hände aus. »Ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung.«

Laanars schaute nach rechts und links. Seine Miene verriet Fassungslosigkeit. »Wie dämlich sind Sie eigentlich?« Seine rechte Hand fiel auf den Knauf des Blasters, während er mich weiter unverwandt anstarrte. »Sie sind tot.«

Ich griff in die Macht hinaus und flößte seinem Geist das Bild des gezogenen Blasters ein, der genau auf meine Stirn gerichtet war. Ich verlieh meinem Gesicht den Anschein von schierem Entsetzen, erweckte jedoch den Eindruck in ihm, einen kleinen Reserveblaster im rechten Ärmel zu verbergen. Er sah, wie die Waffe in meiner Hand auftauchte und sich auf seinen Körper richtete. Der Mann hatte keine Wahl und zog dreimal den Abzug durch.

Aber sein Blaster war noch nicht einmal halbwegs aus dem Holster heraus. Alle drei Schüsse trafen seinen rechten Oberschenkel und ließen sein Bein einknicken. Er ging kreischend zu Boden und lag wild um sich schlagend im Gang. Biril rannte zu ihm, ging neben ihm in die Hocke und geriet so außer

Keevys Reichweite. Der größere Mann sah zuerst seinen niedergestreckten Kumpan und dann mich an. »Sie sind tot.«

»Wohl kaum.« Die Halcyon-Linie mochte zwar auf dem Gebiet der Telekinese nicht besonders begabt gewesen sein, aber es waren auch noch nie besondere Anstrengungen nötig, den Riegel eines überladenen Gepäckfachs zu lösen. Das Fach schnappte auf und das Gepäck der Kuati-Frau polterte heraus und traf Biril im Kreuz. Er wirbelte herum und stach mit seinem Vibromesser danach, dann drehte er sich wieder zu mir um. Aber in dem Augenblick setzte ich bereits über die mittleren Sitze hinweg und landete mit beiden Füßen auf seiner Brust.

Er fiel nach hinten, strauchelte und stolperte im selben Moment über die Reisetasche der Kuati-Frau, als Keevy blindlings aus dem Premiumabteil gestürzt kam. Seine Stirn knallte mit Wucht gegen Birils Kinn. Der größere Mann erschlaffte und fiel um, während Keevy von ihm abprallte und, alle viere von sich gestreckt, auf dem Schoß von zwei jungen Frauen landete.

Ich schnappte mir Laanars Blaster vom Boden, schaltete auf Betäubung um und jagte einen Lähmstrahl in seinen Körper. Dann feuerte ich noch zweimal auf Biril, drehte mich um und warf die Waffe der Flugbegleiterin zu. »Können Sie die Gangway einziehen?«

Sie fing den Blaster auf und nickte zögerlich. »Ja, aber nur auf Befehl des Captains.«

Ich warf einen kurzen Blick auf ihr Namensschild. »In Ordnung, Annisya, Sie haben den Befehl.«

»Sir, ich weiß, Sie sind qualifiziert, eine solche Raumfähre zu fliegen, aber ...«

Ich zeigte ihr die offenen Handflächen. »Es werden noch mehr Piraten kommen, Ihr Pilot aber vermutlich nicht. Ich

könnte mich ebenso gut einfach verabschieden; wir können aber gemeinsam auch von hier verschwinden, denn noch länger hier abzuwarten, bringt uns überhaupt nichts.«

Sie dachte einen Moment nach, dann nickte sie. »Zu Befehl, Captain Idanian.«

Ich packte Keevy beim Kragen und hievte ihn vom Schoß der beiden Frauen, die dem Ausdruck ihrer Gesichter nach zu urteilen fest davon überzeugt waren, dass er sie vor dem sicheren Tod bewahrt hatte. »Wissen Sie wirklich, wie man einen AP127 bedient?«

»Den AP127CP?« Sein Kehlkopf hüpfte auf und ab und seine Stimme wurde brüchig. »Ja, Sir.«

»Und Sie lügen nicht, oder? Hier geht es um Leben und Tod!«

Er straffte sich und nahm eine Haltung an, die er ohne Frage für militärisch hielt. »Ich kann das.«

Ich grinste. »Dann ab ins Cockpit, mein Junge. Sie wollten Kampfeinsätze fliegen? Dazu werden Sie jetzt Gelegenheit haben.«

Keevy rieb sich die Beule an der Stirn. »Wir versuchen, einem imperialen Sternzerstörer zu entkommen?«

»Haben Sie ein Problem damit?« Ich kniff die Augen zusammen.

»Aber das ist gar nicht so leicht.«

»Ja, nun, wenn es leicht wäre, hätte es doch keinen Wert, es zu tun.« Ich schubste ihn in den vorderen Teil der Fähre. »Sie berechnen einfach einen Kurs und geben mir einen Fluchtvektor. Ich bringe uns dann auf den Weg und wir kommen alle heil hier heraus.«

Er sah sich nach mir um. »Sir, nicht mal ein Pilot des Renegaten-Geschwaders könnte uns hier 'rausbringen. Das weiß ich.«

»Und wenn das hier vorbei ist, werden Sie sogar noch mehr wissen.« Ich klopfte ihm auf die Schulter. »Schnallen Sie sich an, mein Sohn, Sie erleben gleich den Flug Ihres Lebens.«

32

Ich ließ mich auf den Platz des Kommandanten im Cockpit sinken, stülpte mir das Komheadset über und machte mich daran, Schalter umzulegen. Die Anordnung der Kontrollen unterschied sich nicht sehr von denen der Raumfähre, die ich nach Yavin gesteuert hatte, aber mir fiel auf, dass es statt der Waffenkonsole etwas gab, das als UNTERHALTUNGSSYSTEM ausgewiesen war. Ich zuckte die Achseln, drückte eine Taste und löste ein Holodrama aus, das irgendwo hinter mir abgespielt wurde.

Keevy nahm mir gegenüber den Platz des Navigators ein. Er schnallte sich an und blieb einen Augenblick lang reglos sitzen, dann blickte er auf und erstarb.

Die *Invidious* hing vor uns im Weltraum. Ihre an einen Dolch erinnernde Form trat weniger deutlich hervor, da wir das Schiff aus einem seitlichen Blickwinkel sahen. Die Längsachse lag ein kleines Stück unter uns. Wenn wir in gerader Linie gestartet wären, hätten wir die Hauptdecks des Raumers in einer Höhe von gut hundert Metern überflogen. Ich beobachtete das Schiff in der gleichen Weise, wie ich es aus der Kanzel eines X-Flüglers betrachtet hätte. Ich studierte die Bewaffnung und stellte fest, wo sich die Schildgeneratoren befanden. Ich rief auf einem Hilfsmonitor einen Scan der *Invidious* auf und erkannte, dass sämtliche Schutzschilde deaktiviert waren.

Ein einziger Protonentorpedo und du würdest für diese Überheblichkeit bezahlen, Tavira. Ich blickte mich nach Keevy um, aber er hatte sich nicht gerührt. »Gibt's ein Problem, Keevy?«

Er blinzelte und erschauerte. »Nein, tut mir Leid.« »Können Sie mit dem Navcomputer umgehen?« »Ja, sicher.« Er begann Tasten zu drücken. »Wohin?« »Ein kurzer Sprung an den Rand des Systems, dann eine Kehre ans andere Ende. Von dort starten wir dann durch.«

Ich legte die Stirn in Falten und überlegte eine Sekunde. »Bringen Sie uns in den Quence-Sektor, Elshandruu Pica. Ich habe dort Freunde.«

»Gut. Der Kurs wird sofort berechnet.«

Meine Konsole piepste und ich sah, dass die Gangway eingeholt worden war. »Keevy, drücken Sie den grünen Knopf da drüben.«

Er hob den Blick und drückte die Taste, die unsere Andockklammern löste und zurückzog. »Erledigt.«

»Schön. Rechts von Ihnen. Die Trägheitskompensatoren. Stellen Sie sie für das Cockpit zurück auf Punkt fünfundneunzig und behalten Sie für die Passagiere die volle Leistung bei.« Ich ließ den Blick schweifen. »Wir haben hier doch sicher auch irgendwo Schutzschilde, oder nicht?«

Keevy lächelte. »Hier drüben, ich habe sie. He, das sind Chepat Supreme Defender. Alle Achtung.«

»Ich hoffe, wir brauchen sie nicht.« Ich aktivierte die Zündung, fuhr das Haupttriebwerk hoch und leitete einen Teil der Energie in die Repulsoren. Ich drückte die Taste des internen Interkoms und gab mir Mühe, meine Stimme

gelassen klingen zu lassen. »Wir sind auf dem Weg. Wenn Sie aufrecht sitzen bleiben, sollten Sie eigentlich überhaupt nichts merken.«

Ich schlug auf eine andere Taste der Komeinheit und versuchte einen Hilferuf abzusetzen, aber im nächsten Moment schrillte in den Kopfhörern ein grässliches Kreischen. »Sie stören die Komfrequenzen.« Ich aktivierte den Störungsfilter des Kom, der das Kreischen auf der Stelle abwürgte.

Keevy machte riesengroße Augen. »Wir können keine Hilfe rufen.«

»Nein, aber wir sind ja schon unterwegs.« *Falls irgendjemand so nah wäre, dass wir Hilfe holen könnten, würde Tavira ganz schnell von hier verschwinden. Da sie immer noch hier ist, wissen wir, dass keine Rettung naht.*

Annissya kam ins Cockpit und schnallte sich an den Notsitz, den sie vor kurzem erst mir angeboten hatte. »Alle Passagiere sind auf ihren Plätzen und auf alles gefasst.«

»Also gut.« Ich nahm mir einen Augenblick Zeit, konzentrierte mich und nickte dann. »Keevy, der erste Kurs.«

»Kurs zwei-zwei-drei zu drei-eins-fünf.«

»Verstanden. Energie auf die Schilde.«

»Schilder sind oben.«

»Annissya, kommen Sie an den Scanrekorder? Ich möchte, während wir losfliegen, so viele Daten wie möglich sammeln.«

Ich legte die Hände um den Steuerknüppel und behielt die *Invidious* im Auge. »Und los geht's.«

Ich stieß den Hebel für die Energiezufuhr nach vorne, riss gleichzeitig den Knüppel zurück und zog die Nase der Fähre hoch. Als das Schiff sich hob und die *Palette* unter uns aus dem Blickfeld glitt, langte ich nach dem Schalter, mit dem ich die Flügel senken und einrasten lassen konnte. Ich wusste, dass wir die *Invidious* spätestens durch das Absenken der Tragflächen mit Nachdruck darauf aufmerksam machen würden, dass etwas nicht stimmte; falls dies nicht schon längst geschehen war, als wir die Schutzschilder hochfuhren. Ein kurzer Blick auf meinen taktischen Bildschirm zeigte mir drei Tri-Jäger, die ihren Patrouillenflug abbrachen und in unsere Richtung schwenkten.

Die Flügel rasteten ein und ich gab volle Kraft auf die Maschinen. Dann kippte ich die Fähre in den Sturzflug.

Die Störgeräusche auf der Notfallfrequenz ließen nach und unsere

Komeinheit knisterte. »Fähre *Tinta Blue*, hier spricht die *Invidious*. Wenn Sie jetzt stoppen, werden wir Sie nicht vernichten.«

Keevy starrte mich voller Entsetzen an. »Müssten Sie denen nicht irgendwas antworten?«

Ich wies mit einem Nicken auf das Komheadset neben Keevy. »Sie reden mit denen.«

»Ich?«

»Ich habe hier zu tun.« Ich warf die Raumfähre herum und zog den Steuerknüppel zurück, sodass wir uns aus dem Sturzflug nach oben drehten. Unterdessen hatte sich eine alte corellianische Korvette in Bewegung gesetzt, um uns den Weg abzuschneiden, und spickte den Weltraum

ringsum mit rubinroten Lanzen aus Licht. Dann sah ich, wie zwei blaue Ionenblitze vorbeischossen, also schlug ich auf die Steuerung des Seitenruders, wich nach steuerbord aus und unterbrach so den Gleitflug in die bisherige Richtung. Ich schwenkte sofort wieder nach backbord, zog für eine Sekunde die Nase hoch und stieß schließlich den Steuerknüppel wieder hart nach vorne.

Jetzt füllte die *Invidious* unseren gesamten Bildschirm aus. Die schweren Turbolaser des Großraumers drehten sich in unsere Richtung und versuchten auf uns zu feuern, aber wir waren so nah dran, dass die an den Flanken angebrachten Batterien Mühe hatten, uns ins Visier zu bekommen. Umso besser, denn die *Lightshow*, die sie veranstalteten, während sie auf uns zu schießen versuchten, sorgte dafür, dass die Krallen einen Augenblick von uns abließen.

Keevy zog sich das Headset über. »*Invidious*, hier ist die *Tinta Blue Sieben*.«

»Wie reizend«, brummte ich. »Werden Sie sich als Nächstes danach erkundigen, ob sie ehrbare Absichten verfolgen?«

Er hob die Schultern. »Sind Ihre Absichten ehrbar?«

»*Tinta Blue*, sind Sie wahnsinnig oder wollen Sie sich umbringen?«

Keevy runzelte die Stirn. »Eine ziemlich tautologische Frage, nicht wahr?«

Das verwirrte Stammeln des Kommunikationsoffiziers der *Invidious* ließ mich grinsen. »Das ist auch eine Art, sie in die Irre zu führen, Keevy.«

Das Lächeln auf seinem Gesicht erstarb abrupt, als über die Frequenz eine wütende Frauenstimme ertönte. »Ich bin Admiral Tavira, *Tinta Blue*. Das hier ist kein Spiel.«

Ich hob eine Hand, um Keevy am Reden zu hindern. »Tut mir Leid, Admiral, für uns schon. Fangen Sie uns, wenn Sie können.« Ich schlug auf die Aus-Taste der Komeinheit und schaltete sie ab. Dann rollte ich die Raumfähre herum, bis wir Bauch an Bauch mit der *Invidious* flogen. Ich riss den Steuerknüppel zurück, um uns von dem Sternzerstörer wegzubringen. Anschließend richtete ich die Kontrollen ein

wenig weiter nach backbord aus und lenkte das Schiff in eine wilde Spirale, die die Sterne vor uns in weiße Kreise verwandelte.

Aber nur, wenn wir sie zwischen den Purpurströmen des Turbolaserfeuers überhaupt erkennen konnten.

Keevy wappnete sich, als bildete der Schnittpunkt des Steuerbord- und Backbordfeuers des großen Schiffs eine Mauer, gegen die wir unweigerlich prallen würden. »Wir werden sterben!«

»Nicht mal halbwegs.« Ich drosselte die Energiezufuhr und wechselte für ein paar Sekunden auf Schubumkehr, dann gab ich wieder volle Kraft und begradigte unsere Flugbahn. Die Turbolaser des großen Schiffs flackerten vor uns und die Chepat-Schilde knisterten, als uns mehrere Feuerstöße streiften, aber wir glitten mit unbeschädigtem Rumpf mitten hindurch. Kaum hatten wir den Schnittpunkt hinter uns, flog ich die Fähre abermals in Schlangenlinien. »Sobald wir in Sicherheit sind, aktivieren Sie den Hyperantrieb, Keevy.«

Der junge Mann startete mich an. »Wie haben wir ...?«

»Später.« Ich schenkte ihm ein ermutigendes Lächeln und fühlte mich ebenso erleichtert wie er. Ich hatte die Fähre wie einen Sternjäger behandelt - wenn auch wie ein großes, langsames, träges Ungeheuer von einem Sternjäger. Die Handhabung der Fähre erinnerte mich im Grunde an die eines Y-Flüglers, allerdings reagierte sie langsamer und schwerfälliger. Dies war kein besonders elegantes Raumfahrzeug, aber das hatte es ja auch niemals sein sollen.

Es war indes auch eine Tatsache, dass es sich um ein großes Raumfahrzeug mit gewaltigen Schildgeneratoren handelte. Es wäre unmöglich gewesen, einen direkten Treffer der Turbolaser eines Sternzerstörers zu überleben, doch das Hin und Her mit der Schubumkehr hatte uns die Kanoniere der *Invidious* so vom Hals gehalten, dass ihre Schüsse nicht alle zur selben Zeit trafen. Wir hatten dabei eine Menge Schildenergie eingebüßt, aber da sie nicht ganz kollabiert war, konnten wir entkommen. Obwohl die Fähre groß und langsam war, besaß sie gegenüber einem

Sternjäger immerhin einen Vorzug: die Fähigkeit, Schäden wegzustecken.

Keevy legte den Hyperantriebshebel um; die Sterne dehnten sich ein paar Sekunden zu einem Tunnel aus und wurden, als wir in den Realraum zurückkehrten, mit einem Schlag wieder zu Nadelspitzen. »Unser neuer Kurs ist eins- drei-sieben zu null-vier-fünf.«

»Verstanden.« Ich zog den Steuerknüppel zurück und lenkte das Schiff nach steuerbord. Ich warf einen Blick auf den taktischen Bildschirm. »Wir sind in Sicherheit und startbereit. Wenn Sie uns jetzt die Ehre erweisen, Keevy.«

Keevy zog abermals den Hyperantriebshebel und wir flogen los. Am anderen Ende des Systems führten wir eine weitere Kurskorrektur durch und traten endgültig die Reise nach Elshandruu Pica an. Ich war früher schon einmal dort gewesen, damals, als das Geschwader auf eigene Faust operierte und mit Ysanne Isard um die Vorherrschaft über das Bacta-Kartell kämpfte. Da Keevy sich so brennend für das Renegaten-Geschwader interessierte, wusste er alles über Elshandruu Pica und erfreute Annissya und mich mit den dortigen Abenteuern der Renegaten.

Seine Nacherzählung der Geschichte dauerte jedoch länger als die ganze reale Operation, aber schließlich hatten wir genug Zeit, die wir irgendwie totschiagen mussten. Doch als alles vorbei war, hätte Annissya den armen Keevy am liebsten umgebracht.

Wir fielen in den Realraum zurück und ich nahm Kurs auf die *Errant Venture*. Ich hatte darauf gesetzt, dass das Schiff sich an diesem Ort aufhalten würde, und war froh, es tatsächlich innerhalb des Systems zu sehen. Kina Margath, die auf Elshandruu Pica ein Ferienhotel besitzt, ist eine Kennerin aller möglichen Exotica, was bedeutet, dass Booster sie selbst beinahe ebenso berückend findet wie das Geld, das sie ihm bezahlt. Der Club Die siebenundzwanzigste Stunde in ihrem Hotel stellt seine Stammgäste seit jeher vor die Herausforderung, einen Drink zu bestellen, den das Personal hinter der Bar nicht zu mixen versteht. Falls dies einem Gast gelingt, geht seine Rechnung auf Kosten des Hauses. Booster versorgt Kina Margath regelmäßig mit Rezepten für neue Drinks und mit den Spirituosen, die zu ihrer Zubereitung nötig sind. Darüber hinaus glaube ich, dass Booster ihr nachstellt. Mirax meint indes, sie sei zu jung für ihren Vater, daher komme ich nicht allzu häufig auf dieses Thema zu sprechen.

Noch während Keevy sich ausführlich über die Elshandruu-Pica-Mission verbreitete, tippte ich einen Bericht über den Grund unserer Anwesenheit und

mein Ansinnen an Booster und machte mich bereit, ihn an die *Errant Venture* abzuschicken. Ich setzte die Nachricht ab, während wir uns langsam näherten, wartete ungefähr fünfzehn Minuten, bis Booster sie vermutlich gelesen und die nötigen Vorbereitungen getroffen hatte, und meldete mich dann mit der Bitte, an die *Venture* andocken zu dürfen.

Die *Tinta Blue* erhielt unverzüglich Landeerlaubnis und ich setzte die Raumfähre hundert Meter neben meinem Kopffäger auf. Booster erschien höchstpersönlich aus seinem Arbeitsraum und glänzte förmlich in seinen auffallenden, modischen, wenn auch scheußlich bunten Kleidern. Er begrüßte sämtliche Passagiere persönlich und voller Herzenswärme und versprach ihnen nach der fürchterlichen Tortur die vorzüglichsten Annehmlichkeiten. Er wies eine Hand voll seiner Leute an, die Reisenden auf der Stelle nach oben zur Diamant-Ebene zu begleiten. Annessya ging mit und ließ mich und Keevy bei der Fähre zurück.

Booster stellte sich Keevy vor und die Augen des jüngeren Mannes strahlten. »Sie sind Corran Horns Schwiegervater!«

»Ja, er ist mit meiner Tochter verheiratet.« Booster schaffte es irgendwie, das Lächeln auf seinem Gesicht nicht zu verlieren. »Idanian hier hat mir berichtet, Sie kennen sich mit Astronavigationstechnik aus. Stimmt das?«

Keevy blinzelte einmal. Dann nickte er. »Raumschiffe wie dieses verwenden das Starpath-System von Sienar, nicht wahr?«

»So ist es.« Booster blickte lächelnd in meine Richtung. »Er ist eindeutig ein Genie.«

»Ich war mir sicher, dass Sie das sagen würden.« Ich klopfte Keevy auf die Schulter. »Er hat uns aus einer hässlichen Begegnung mit den Invids herausgeholt. Ich dachte mir, wenn die Tinta ihm keinen Job anbietet, haben Sie hier vielleicht Arbeit für ihn.«

»Hier, auf der *Errant Venture*? Ich? Hier? Auf diesem Schiff, das die Schlacht von Thyferra gewonnen hat?« Keevy presste die Fingerspitzen gegen die Unterlippe. »Das wäre völlig undenkbar, oder? Ich meine, angesichts der Geschichte dieses Raumschiffs und der Geschichte des Renegaten-Geschwaders und dessen, was Sie seither damit gemacht haben, wäre das doch, als lebte man in einem Museum oder in einem Wunschtraum oder in beidem. In einem Traummuseum.«

Boosters Augen wurden schmal, aber er lächelte unentwegt weiter. »Wir

werden uns später darüber unterhalten, aber jetzt sind Sie mein Gast, Keevy. Hassla'tak, fuhren Sie Keevy Spart hier zu unserer Smaragdsuite.«

Hassla'tak, ein Twi'lek, dessen Lekku wie Schlangen zuckten, die man mit Nadeln traktierte, winkte Keevy zu den Turbolifts. Ich hörte noch, wie Keevy ihn sofort mit Fragen zu traktieren begann, doch der Twi'lek antwortete ihm nur in seiner Muttersprache.

Booster zuckte zusammen. »Ich habe Hassla'tak diese Sprache nicht mehr benutzen hören, seit die letzten sullustanischen Spieler auf Vergnügungsreise hier durchkamen.«

»Keevy kann einem manchmal ein bisschen auf die Nerven gehen. Danke, dass du ihn nicht hast wissen lassen, wer ich bin.«

»Dafür schuldest du mir was.«

»Setz es mir auf die Rechnung.« Ich wies mit dem Daumen auf die Fähre hinter mir. »Ich brauche deine Leute, um die Aufzeichnungen der Scanner abzurufen und herauszufinden, ob irgendeines der Invid-Schiffe uns verrät, wo sie sich verstecken.«

»Ich werde das als Erstes erledigen lassen.« Booster ließ mich nicht aus den Augen. »Mara Jade ist hier. Sie und Calrissian tauchten hier auf und stellten Fragen über Jori Car'das. Lando ist zurzeit oben auf der Diamant-Ebene und versucht, die Bank zu sprengen.« Verärgerung untermalte seine Worte.

»Wie nah dran ist er denn?«

Booster zuckte die Achseln. »Nicht sehr, aber näher, als es mir gefällt. Ich denke, ich werde ihn deinem Kumpel Keevy vorstellen.«

»Klar, du brauchst Keevy nur zu erzählen, das wäre seine große Chance, aus erster Hand zu erfahren, was Lando wirklich davon gehalten hat, als er Wedge damals half, den Todesstern bei Endor zu sprengen.«

»Oh, nicht mal dein Vater war derart grausam, CorSec.«

»Du förderst eben meine besten Seiten zu Tage, Booster.« Ich warf einen Blick nach dem Kopfhäger. »Ist Mara wütend wegen ihres Schiffs?«

»Sieht nicht so aus, aber sie will mit dir reden. Sie schien schon zu wissen, dass du in dieser Fähre sitzt, bevor du dich gemeldet hast.« Seine Augen verengten sich. »Sie könnte doch nicht irgendwelches Jedi-Zeug benutzen, damit Lando gewinnt, oder?«

»Ehrlich gesagt, glaube ich, dass sie Lando lieber zu ihrem Preis kaufen und ihn zu dem Preis wieder losschlagen würde, den er selbst für sich veranschlagt.«

Ich grinste. »Ich denke nicht, dass sie ihm hilft.«

Ich sah, wie sich hinter Booster ein Turbolift öffnete und Mara herauskam. Sie marschierte geradewegs auf uns zu und ihr Gang verriet nur einen Anflug von Steifheit. Das war es indes nicht, was mir an ihr seltsam vorkam, aber die Zusammenstellung ihrer Kleidung schien irgendwie unangemessen. Die schwarze Hose und die kupferfarbene Hemdbluse wirkten ein wenig maskulin, wenngleich die Art, wie sie den kurzen schwarzen Umhang umgelegt hatte, sodass er nur die rechte Seite ihres Oberkörpers bedeckte, recht modisch anmutete. Ich konnte ihr Laserschwert nirgendwo entdecken, aber die Waffe mochte unter dem Umhang verborgen sein.

Booster verneigte sich. »Ich werde euch beide nun allein lassen, damit ihr reden könnt, während ich mich um Calrissians Wohlergehen kümmere.«

Mara grollte. »Machen Sie sich darum bloß nicht *allzu viele Sorgen*.«

Ich wölbte eine Braue und sah sie verwundert an. »Haben Sie denn nicht irgendwie mit ihm zu tun?«

»Irgendwie, ja.« Sie ließ mir einen angewiderten Blick zukommen und zupfte an ihren Kleidern herum. »Wir kommen hierher und er bietet mir an, passendere Klamotten für mich zu besorgen. Dann schleppt er das bisschen Garderobe, das ich besitze, einfach weg. Der hiesige Schneider schickt mir darauf eine ganze Stange Kleider und anderen Plunder auf meine Zimmer, den Lando an mir zu sehen *wünscht*. Aber ich habe es ihm heimgezahlt, indem ich seinen Kleiderschrank geplündert habe. Er hat einen guten Geschmack, was Stoffe angeht, aber die Hemden sind mir in den Schultern ein bisschen zu eng.«

Ich lachte. »Ich wette, er ist begeistert.«

»Keineswegs, denn ich werde mir seine Sachen auch weiterhin von Zeit zu Zeit ausborgen.« Die winzige Spur eines Lächelns auf ihrem Gesicht erstarb. »Wie ging es Luke, als Sie die Akademie verließen?«

Ich zuckte die Achseln. »Körperlich hat er sich von seinem Martyrium vollständig erholt.«

Mara warf mir einen Seitenblick zu. »Und mental?«

»Er hat Fragen. Von einigen weiß er, dass er sie hat, von anderen nicht.« Ich verschränkte die Arme vor der Brust. »Er war froh, weil Sie sich vor ihrer Abreise von Yavin 4 davon überzeugt haben, dass er wieder in Ordnung kommen würde. Aber es hat ihn irritiert, dass sie nicht geblieben sind, bis er wieder

auf den Beinen war. Sie haben, als *ich* wieder gesund wurde, mehr Zeit mit mir verbracht als mit ihm.«

Ihr Kopf fuhr hoch. »Aber er glaubt doch nicht, dass wir etwas miteinander haben?«

»Ich habe keinen Hinweis darauf entdeckt, dass dies der Fall sein könnte.« Ich lächelte und machte mich auf den Weg zu dem Kopfjäger. »Er kennt uns beide und weiß, dass

zwischen uns niemals etwas laufen könnte. Sie und ich, wir können Kampfgefährten sein. Sogar Freunde.«

»Richtig, aber im Innern sind wir zwei verschlungene Pfade, die in unterschiedliche Richtungen führen.« Das Lächeln erkämpfte sich den Weg zurück in ihr Gesicht, während sie mit mir Schritt hielt. »Wenn wir uns näher kämen, wäre ein furchtbares Durcheinander die Folge.«

Ich nickte. »Und es nähme kein gutes Ende mit uns.«

»Und Ihre Frau würde uns umbringen.«

»Noch ein gutes Argument.« Ich erschauerte. »Aber zurück zu Ihrer Frage: Luke ist begeistert von seiner Akademie und davon, wie gut sich seine Schüler bei der Verteidigung gegen Exar Kun geschlagen haben. Aber ich schätze, bevor ich von dort wegging, habe ich ihn mit einer Turbolasersalve Kritik über die Schule und, nun ja, *einfach alles* eingedeckt.«

Ich zog die Stirn kraus und lehnte mich gegen die vordere Landestütze des Kopfjägers. »Luke wies darauf hin, ich würde einen gewaltigen Fehler machen und der Dunklen Seite zum Opfer fallen, wenn ich der Akademie zu diesem Zeitpunkt den Rücken kehrte. Ich habe es ihm darauf ziemlich gegeben, indem ich ihm klar machte, dass ich schon früher einige Male auf der Dunklen Seite war und wieder zurückgekommen bin. Ich denke, Luke hat sich so große Mühe gegeben, seinen Vater zurückzugewinnen, und später erlebt, wie er selbst nur durch die Liebe seiner Schwester zurückgeholt wurde, dass seine Sicht der Dunklen Seite völlig verzerrt ist.«

Sie betrachtete mich ganz genau. »Was wollen Sie damit sagen?«

Ich breitete die Arme aus. »Nehmen wir mal an, die Jedi sind abgesehen von ihrer Machtsensitivität auch nicht anders als alle anderen. Wenn das stimmt, muss es auch eine Hand voll Typen geben, die schon auf der Dunklen Seite geboren wurden und dort auch bleiben. Es gefällt ihnen dort und sie erfahren niemals, dass es auch einen anderen Ort gibt, an dem sie leben könnten.

Sagen wir, das sind zehn Prozent der Gesamtbevölkerung. Dann gibt es noch mal

zehn Prozent auf der gegenüberliegenden Seite des Spektrums, die bereits auf der guten Seite der Welt anfangen und niemals zur üblen Seite abschweifen.

Der Rest von uns fällt unter die breite Masse in der Mitte. Wenn man uns den entsprechenden Anreiz gibt, können wir jederzeit auf die Dunkle Seite wechseln, aber für manche muss die Verlockung schwerwiegender sein als für andere. Luke hat die Seiten gewechselt, weil er die Galaxis retten wollte. Ich kann mir gut vorstellen, dass es bei Darth Vader auch nicht anders war. Sie sind beide zurückgekommen. Die Tatsache, dass Luke einen hohen Preis dafür bezahlt hat, auf die andere Seite zu gehen und wieder zurückzukehren, hat zur Folge, dass er jetzt meint, jeder wäre so anfällig und verwundbar, wie er es war. Und das bereitet ihm großes Kopfzerbrechen.«

Ich hob die Schultern. »Die Dunkle Seite hat ihn die meiste Zeit seines Lebens beschäftigt, vor allem seit er ein Jedi ist. Selbstverständlich macht ihm das Sorgen. Aber trotzdem ist es nicht vernünftig, wenn er annimmt, dass jeder seine Reise auf die Dunkle Seite antritt.«

»Ich verstehe, was Sie meinen.« Mara nickte und streckte die Hand aus, um eine der Krallen des Ungeheuers aus der Nase des Kopffjägers zu ziehen. »Erinnern Sie mich daran, Ihnen nie wieder etwas zu leihen.«

»Die Kreatur, die das da in der Schiffshülle hinterlassen hat, hätte Luke am liebsten als Zwischenmahlzeit verspeist.« Ich kratzte mir den Bart. »Meinen Sie nicht, dass er zu viel Aufhebens um die Dunkle Seite macht?«

»Nachdem ich den Imperator am Werk erlebt habe, bin ich mir nicht sicher, ob man die Gefährlichkeit der Dunklen Seite überhaupt überschätzen kann.« Mara fuhr mit dem Daumen über die glatte Spitze der Kralle. »Aber vielleicht sieht Luke das Böse als tiefgründiger an, als es in Wirklichkeit ist. Sie haben es erlebt. Das Böse kann sehr banal sein.«

»Wohl wahr. Manche besitzen möglicherweise ein Talent zum Bösen, aber man muss nicht besonders talentiert sein, um sich darin zu verlieren.« Ich senkte den Blick. »Ihre Auffassung von diesen Dingen ist nicht sehr weit von meiner eigenen entfernt. Ich bin jedoch nur zum Teil deshalb weggegangen. Darüber hinaus konnte ich unmöglich noch länger mit Kyp dort bleiben, der als Jedi-Ritter groß herausgestellt wurde, während er sich meiner Meinung nach nur

der Strafe entzog, die er wegen der Vernichtung von Carida und der anderen Systeme verdient hatte. Mir ist klar, dass seine Jagd auf Imperiale in einigen Kreisen durchaus populär war, aber in meinem Gedächtnisspeicher bleibt Mord immer noch Mord.«

Mara setzte eine teilnahmslose Miene auf. »Ist das ein Problem, das Sie lösen können?«

Ich zuckte die Achseln. »Ich weiß es nicht. Vielleicht werden die Heimatlosen von Carida ein Tribunal ins Leben rufen und eine Verurteilung erwirken. Ich habe nicht den Eindruck, dass der Gerechtigkeit Genüge getan wurde, aber um die Wahrheit zu sagen, bin ich mir nicht mal sicher, wie die Gerechtigkeit in einem solchen Fall aussehen könnte. Aber das *ist* ohnehin alles Zukunftsmusik.«

»Sie haben die Akademie also eigentlich nur verlassen, weil Sie Mirax suchen wollten?«

Ich nickte. »Ich musste ein paar Dinge herausfinden und verschiedene Richtungen einschlagen, um näher an sie heranzukommen. Auf dem Weg habe ich Corellia besucht und einige Informationen über diesen Jori Car'das für Sie beschafft, nach dem Sie während meines Bacta-Bads gefragt hatten. Es handelt sich um die alten CorSec-Aufzeichnungen über ihn, falls Ihnen das was nützt.«

»Schaden kann es jedenfalls nicht.« Sie nickte mir kurz zu. »Ich habe inzwischen nichts Neues von Mirax gehört und die Lage auf Nal Hutta hat sich verändert.«

»Ich weiß, aber wenigstens habe ich einen Anhaltspunkt.« Ich lächelte sie so selbstgewiss an, wie ich es vermochte. »Vielleicht suche ich ja immer noch nach einem Quark in einem Deuteriummolekül, aber ich habe den Bereich, in dem ich suchen muss, eingekreist und das ist augenblicklich ein echter Fortschritt. Ich werde es schaffen, ich werde sie finden. Ich *versuche* es nicht, ich *tue* es einfach.«

Boosters zweifellos hoch erfreuter Gesichtsausdruck erinnerte mich an frühere qualvolle Situationen, in denen er einen sicheren Weg gefunden hatte, mich vor meiner Frau in Verlegenheit zu bringen. Aber da es in seinem Arbeitsraum gegenwärtig keine weiteren Zeugen gab, nahm ich an, dass diese Miene böswilliger Schadenfreude für jemand anderen reserviert war. Er winkte mich herein und zu seinem Schreibtisch. »Komm rein, ich habe hier was für dich.«

Als ich näher kam, drückte er eine Taste an dem kleinen Datenblock, an dem er gerade arbeitete, und ein Holoprojektor ließ die Darstellung einer corellianischen Korvette aufleuchten. »Dieses Bild stammt aus den Daten, die du gesammelt hast, während du die *Tinta Blue Sieben* aus dem Hinterhalt befreitest. Der IFF-Transponder hat das Raumschiff als die *Captain's Ladder* ausgewiesen.«

Ich nickte. »So weit kann ich dir folgen, aber ich muss einwenden, dass dieses IFF-Signal sicher nur bei dieser Aktion benutzt wurde.«

»Wieso erklärst du nicht einem Hurt, wie man Gewürze schmuggelt?« Booster hob den Blick, betrachtete mich durch das Holo hindurch und verdrehte sein echtes Auge zur Decke. »Sohn, ich habe schon IFF-Signale von Raumschiffen ausgetauscht, als dein Vater nicht mal im Traum daran dachte, Kinder in die Welt zu setzen. Wie du weißt, ist der IFF nicht die einzige Möglichkeit, Schiffe zu identifizieren. Die Messwerte, die du hier siehst, waren so brauchbar, dass es meinen Leuten gelungen ist, eine Spektralanalyse der Sublicht-Ionenemissionen des Schiffs durchzuführen. Wenn man gute Messwerte bekommt, und die hier waren *sehr gut*, erreicht man eine ziemlich genaue Analyse des Schiffs, deren Ergebnis man dann mit den Daten anderer Raumer vergleichen kann, um schließlich einen Treffer zu erzielen.«

»Und du hast einen Volltreffer gelandet?«

Booster nickte und drückte eine andere Taste an seinem Datenblock. Darauf erschien ein weiteres Abbild der Korvette neben dem ersten. Beide Darstellungen drehten sich langsam, um alle Einzelheiten preiszugeben. »Es ist die *Backstab*.«

Ich schloss eine Sekunde lang die Augen. »Der Name kommt mir bekannt vor, aber ich kann ihn nirgendwo einordnen.«

»Das Schiff gehört den eyttrminischen Batiiv-Piraten, die vom Khuiumin-

System aus operieren. Sie sind bei einer Aktion des Imperiums aufgefliegen - weniger als dreihundert von insgesamt achttausend Piraten, die zu der Bande zählten, haben den imperialen Angriff überlebt. Jacob Nive, der Captain der *Backstab*, wurde in Ermangelung anderer Kandidaten ihr neuer Anführer. Die Survivor, wie sie sich seither nennen, verdingten sich eine Weile als Söldner und überfielen Imperiale. Aber als der Imperator starb, kehrten sie zu ihrem alten Leben zurück und die Disziplin, die Nive eingeführt hatte, ließ allmählich nach. Heute sind sie ein Teil der Invids und stellen einige der besten Krallen-Piloten, über die Tavira verfügt.«

Ich striegelte mir den Spitzbart. »Wer auch immer das Massaker an der Bande überlebt hat, muss wirklich gut sein. Ich kann verstehen, weshalb Tavira froh ist, sich mit ihnen zusammengetan zu haben. Hast du irgendeine Ahnung, wo sie jetzt stecken?«

»Ich habe sogar eine sehr genaue Vorstellung. Das Khuiumin-System war für sie nach dem Schlag des Imperiums zu gefährlich geworden, also suchten sie sich zunächst einen Stützpunkt in der Nähe ihrer neuen Arbeitgeber. Aber da es sich mittlerweile herumgesprochen hat, dass Nal Hutta als Operationsbasis einiger Invid-Crews gilt, sind Nive und seine Leute nach Khuiumin zurückgekehrt und haben ihre Zelte abermals auf dem vierten Planeten aufgeschlagen. Eine Reihe anderer Schiffe und Crews sind ihnen dorthin gefolgt, was mich annehmen lässt, dass sich *dort* die neue Basis der Invids befindet.«

Ich stützte mich auf die Rückenlehne des Stuhls vor Boosters Schreibtisch. »Aber die meisten Bewohner verließen den Planeten, nachdem das Imperium den Piratenring gesprengt hatte, oder?«

»Klar. Alle außer denen, die sich die Überfahrt nicht leisten konnten oder die es sich nicht leisten konnten, sich auf einer zivilisierteren Welt blicken zu lassen. Und als die Piraten wiederkamen, flogen auch die Leute wieder hin, die zur Versorgung mit Waren und Dienstleistungen gebraucht wurden.« Booster grinste. »Ich denke, wir kreuzen einfach dort auf, drohen mit der Vernichtung einer Stadt und bringen sie so dazu, uns Mirax auszuliefern.«

Ich zog die Stirn kraus. »Das ist nicht dein Ernst.«

»Corran, die Organisation der eyttrminischen Batiiv-Piraten ging unter, als zwei imperiale Sternzerstörer der *Bieges*-Klasse auf sie eindroschen. Das hier ist ein *Mark-II*- Sternzerstörer. Die Survivor werden sich uns ergeben.«

»Ich glaube nicht, dass das die wünschenswerte Vorgehensweise ist, Booster.« Ich schüttelte langsam den Kopf. »Ich glaube nicht, dass sie wissen, wo Mirax ist, aber ich glaube sehr wohl, dass sie unser Wegweiser zu diesem Ort sind.«

Booster lehnte sich zurück und legte seine großen, in Stiefeln steckenden Füße auf die Tischplatte. »Du meinst also, du kannst dich einfach da einschleichen, ein paar Fragen stellen und wieder abziehen? Das glaube *ich* nämlich nicht. Dein Vater kann unmöglich einen Sohn gezeugt haben, der so dämlich ist.«

Ich unterdrückte ein Grollen. »Erstens, das bin ich nicht und das hat er nicht. Zweitens, ich belehre dich nicht über IFF-Transponder und du belehrst mich nicht darüber, wie man eine kriminelle Organisation infiltriert.«

Booster hob abwehrend die Hände. »Ich gebe ja zu, dass du über eine gewisse Erfahrung darin verfügst, dich wie ein Hutt irgendwo einzuschleimen, wo du nicht erwünscht bist, aber diese Piraten sind keine Taurückenreiter. Sie sind zäh und gemein und haben ihre Hirnzellen am richtigen Platz und fest verschraubt. Ich weiß nicht, ob sie dir davonfliegen könnten, aber die meisten haben sicher ebenso viel Kampferfahrung wie du. Es wird also ganz schön hart werden, wenn du überhaupt zu ihnen durchkommst.«

»Dann muss ich eben noch härter sein.« Ich richtete mich auf und zwinkerte ihm zu. »Keine Sorge, Booster, ich weiß schon, wie ich sie weich klopfe. Ich bringe Jacob Nive einfach ein großes Begrüßungsgeschenk mit, dann wird er sich freuen, mich zu sehen.«

Der vierte Planet des Khuiumin-Systems trug aus Gründen, die nur jenen bekannt waren, die ihn vor langer Zeit so genannt hatten, den Namen Courkrus. Die größte Stadt, Vlamnya, der ich mich jetzt näherte, sah aus wie der Morgen nach einer Party, die von einem Sandsturm gesprengt worden war. Der Planet selbst war nicht völlig verdorrt, obwohl das für den Teil, der die Stadt Vlamnya beherbergte, in besonderem Maße galt. Gleichwohl waren dank der Bewässerung des Gebiets und moderner Anbaumethoden früher überall Farmen entstanden. Aber nach dem Verschwinden der Piraten und dem Zusammenbruch der Wirtschaft war die Umgebung der Stadt größtenteils wieder zu einer Wüste geworden.

Eine Wüste indes, die noch immer über die zur Raumfahrt notwendigen

Anlagen verfügte. Und ich befand mich gegenwärtig auf dem Weg dorthin. Ich gab mich nicht damit ab, per Kom um eine Landeerlaubnis oder Liegerechte zu bitten. Ich überflog den Raumhafen, suchte mir einen Andockplatz und setzte dort auf. Allem Anschein nach schreckte ich damit ein paar Gestalten auf, aber da dies der Zweck der Übung war, gab ich mich mit diesem Ergebnis durchaus zufrieden. Ich fuhr das Haupttriebwerk der *Tinta Blue* herunter, klappte die Gangway aus, verließ das Cockpit und suchte mir einen Platz in der Premiumklasse. Ich zapfte mir ein Lominbier, lehnte mich zurück und sah mir auf dem Unterhaltungsmonitor das lokale Holoprogramm an.

Booster und ich hatten darüber gestritten, wie wir den Diebstahl der Raumfähre handhaben sollten. Ich fühlte mich nicht gut dabei, das Ding zu stehlen, aber wenn ich

Siolle eine Nachricht schickte, um mich zu erklären, konnte das leicht dazu führen, dass eine Suchaktion gestartet wurde. Und wenn die Survivor herausbekamen, dass die Fähre gar nicht wirklich gestohlen war, würde meine Tarnung sofort auffliegen. Wir einigten uns schließlich darauf, dass Booster meinem Großvater eine Botschaft zukommen ließ, damit dieser entschied, was weiter passieren sollte.

Es dauerte nicht allzu lange, bis mehrere Survivor mit gezückten Blastern das Schiff stürmten. Ich schenkte ihnen ein strahlendes Lächeln, präsentierte ihnen grüßend mein Bierglas und leerte es auf einen Zug. Sie schienen das jedoch nicht für so witzig zu halten wie ich. Also zerrten sie mich aus der Fähre und über die Straße zu einem Gebäude, das bis auf den eingestürzten Ostflügel so beeindruckend aussah, als wäre es einmal von großer städtischer Bedeutung gewesen. Sie schoben mich ein paar Treppen hoch und in einen prächtigen Amtsraum, wo ich ohne jede Förmlichkeit auf einen Stuhl geschubst und mein Ausweiskarte achtlos auf einen großen Schreibtisch geworfen wurde.

Bis auf zwei zogen sich meine Begleiter zur Tür zurück und überstellten mich der Obhut von zwei Männern und einer Frau. Der erste Mann, den ich aus Dossiers kannte, war Jacob Nive. Groß, von eindrucksvoller Gestalt, das lange blonde Haar zu einem dicken Zopf geflochten, sah er ganz so aus wie das schneidige, attraktive Hologramm eines Piraten in den Unterhaltungsmedien. Aber ich stand so dicht vor ihm, dass ich den Dreck unter seinen Fingernägeln und die hellen Narben vergangener Schlachten in seinem Gesicht erkennen konnte. Dennoch faszinierte mich der Mann mit den hellen Augen irgendwie.

Ich war diesem Typus schon früher begegnet und wusste daher, dass er gewiss ziemlich einnehmend sein konnte.

Neben ihm stand eine Frau, ungefähr so groß wie Lando Calrissian, deren Haut jedoch noch um einiges dunkler war. Sie trug das schwarze Haar sehr kurz geschnitten und besaß gleißende dunkle Augen. Ich hatte absolut kein Problem damit, sie anzuschauen, abgesehen vielleicht von ihrer rechten Hand, einer anscheinend mechanischen Konstruktion,

die sie indes nicht mit synthetischem Fleisch überzogen hatte. Das Klicken der Hand, während sie eine dreieckige Credit-Münze zwischen ihren Fingern hin und her wandern ließ, unterstrich ihre Ungeduld.

Die dritte Person schien so etwas wie ein Auffangbecken für die Ungeduld zu sein, die die Frau mit ihrem nervösen Gehabe nicht zu kompensieren vermochte. Der Mann war sogar noch größer als Nive - womit er um gut einen Kopf größer war als ich und wahrscheinlich um ein Drittel schwerer -, sah gut aus und hegte, was noch schlimmer war, nicht den geringsten Zweifel daran. Das schwarze Haar war auf mittlere Länge zurückgestutzt und so schwarz, dass es fast blau zu sein schien - wenngleich der Blauschimmer wesentlich dunkler war als das Blau seiner Augen. Er trug einen Schnauzer samt Spitzbart und hatte die Spitzen des Schnurrbarts wie Flügel auswachsen lassen, die sich an seine Wangen schmiegen.

Nive sah mich an und knöpfte die Aufschläge seiner Jacke zu. Alle drei trugen sie die ehemalige Uniform der Khuiumin-Piraten - graue Jacken mit roten Ärmelaufschlägen, Kragen und Bruststücken sowie goldenen Rändern an den Aufschlägen und am Saum der grauen Hosen -, aber ihre Kleidung hatte auch schon bessere Tage gesehen. Die Sachen waren mit breiten, nicht zu übersehenden goldenen Nähten ausgebessert worden, so als sollten sie die Narben an den Körpern unter den Uniformen markieren. Ich war in Anbetracht der zahlreichen Nähte an Nives Jacke über- rascht, dass der Mann noch aufrecht auf den Beinen stand. Und die kreisförmigen Nahtstiche, die um den rechten Ellbogen der Frau liefen, ließen darauf schließen, wie weit ihre Prothese reichte.

Der Piratenführer schob meine ID-Datenkarte in den Datenblock auf dem Schreibtisch, studierte sie einen Augenblick lang und hob den Blick. »Sie sind entweder ein Idiot oder ein Selbstmörder, Jenos Idanian, wenn Sie mit ihrer Fähre einfach hierher kommen.«

»Nein, nur unglaublich mutig.« Ich setzte ein lässiges Grinsen auf und schlug die Beine übereinander, so als stünden die Piraten in meinem Büro und nicht etwa umgekehrt. »Ihre Leute haben sich schwer getan, die Fähre in die Hände zu bekommen, also habe ich beschlossen, sie selbst vorbeizubringen.«

Der dunkle Mann lachte. »Und jetzt denken Sie, wir sind Ihnen dafür dankbar.«

Nachdem ich den Bruchteil einer Sekunde darauf verwendet hatte, die Reaktionen der beiden anderen auf seine Worte zu beobachten, starrte ich ihn kalt an. »Zunächst mal glaube ich nicht, dass Sie, ganz besonders Sie, überhaupt irgendwas denken.« Ich richtete den Blick wieder auf Nive. »Ich möchte mich für die Umstände entschuldigen, die ich Ihnen gemacht habe, aber es ist eine unumstößliche Tatsache, dass Sie mir zuerst noch größere Unannehmlichkeiten bereitet haben. Ich musste mich von gewissen Leuten fern halten und Ihre Operation hätte mein Entkommen gewiss vereitelt. Das konnte ich unmöglich zulassen, also nahm ich mir die Fähre und brachte mich vor Ihnen in Sicherheit.«

Nives Miene zeigte Anspannung. »Was ist mit den beiden Männern passiert, die an Bord der Fähre gehen sollten?«

»Der kleinere Mann ist tot. Er richtete einen Blaster auf mich und ich war gezwungen, ihn zu töten. Der größere Kerl ist zurzeit bei Freunden von mir untergebracht. Falls ich mich nicht zu einem gewissen Zeitpunkt melde, werden sie ihn umbringen.« Ich streckte ihm die offenen Handflächen hin. »Wie Sie sehen, bin ich nicht so blöd, wie Sie vielleicht glauben oder wie es sich ihr Kumpel hier in seinen schwächsten Stunden ausmalen mag.«

Nive hob eine Hand und unterband den Widerspruch seines Untergebenen. »Und weshalb haben Sie uns die Fähre gebracht?«

Ich beugte mich auf dem Stuhl nach vorne. »Ihre Vorgehensweise hat mich beeindruckt. Ich habe die Berichte über den Überfall im Nachrichtennetz gesehen - die Flucht der Raumfähre kam darin nicht mal am Rande vor. Sie haben die *Palette* und die *Rainbow* erfolgreich ausgeräumt und die Neue Republik hat nichts unternommen oder konnte nichts unternehmen, um Sie aufzuhalten. Ich war mit den anderen Passagieren auf der *Palette*, daher weiß ich, welche Reichtümer Sie denen abgeknöpft haben. Eine Organisation, die eine Operation von solchen Ausmaßen so glatt durchzuführen vermag, genießt meine Bewunderung. Und sie kann meine Unterstützung gebrauchen.«

Der dunkle Mann konnte sich nicht länger zusammenreißen. »Ihre

Unterstützung? Ha! Wir sind die Überlebenden von Khuiumin. Wir sind das Rückgrat der Invids. Was, beim schwarzen Herzen des Imperators, lässt Sie annehmen, dass wir Sie brauchen?«

Ich schenkte ihm ein Lächeln, das ganz und gar aus Zähnen bestand und alles andere als freundlich war. »Ich bin *Ihnen* entkommen, wissen Sie noch?«

Das zauberte ein etwas konventionelleres Lächeln auf die Gesichter von Nive und der Frau, die immer noch die Münze durch die Finger gleiten ließ, wenngleich das Tempo unterdessen zugenommen hatte. »Sie dachten also, Sie könnten uns Ihre Dienste anbieten? Als was?«

»Als Pilot. Diese Datenkarte wird bestätigen, dass ich alles, was Sie ins All bringen wollen, ganz gut zu fliegen verstehe. Ich habe zwar noch keinen dieser Tri-Jäger gesteuert, aber ich lerne schnell.«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Ich habe zurzeit keine freie Stelle in meiner Staffel.«

»Dann schaffen Sie eine.« Ich wies mit dem Daumen auf den hoch gewachsenen dunklen Mann. »Ich könnte den Platz von dem Kleinen da einnehmen.«

»Da träumst du von.«

»Mein Traum. Dein Alptraum.«

Nive lachte herzlich und zerschlug das Eis, das sich zwischen uns bilden wollte. »Das entspricht nicht ganz unserer hiesigen Methode, Idanian. Captain Tyresi Gurtt hier führt unsere Elitestaffel, das Blitz-Geschwader. Neue Mitglieder werden, sofern es freie Stellen gibt, auf der Basis ihrer bisherigen Leistungen ausgewählt. Und Lieutenant Remart Sasyru ist erst kürzlich gewählt worden, um die einzig freie Stelle in der Staffel zu besetzen. Unsere Tri-Jäger-Staffel besteht noch aus fünf weiteren Geschwadern, in denen es freie Plätze gibt. Vielleicht kann das Rock-Geschwader ihn gebrauchen, Remart.«

»Ein Verlierer mehr wird denen nicht schaden.«

Ich ließ abermals ein Lächeln auf Remart los. »Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen den Hintern wegzublase.«

»Nein!« In Nives Stimme lag eisige Schärfe. »Besser, Sie machen sich eines über die Survivor von Anfang an klar, Idanian: Wir bekämpfen uns niemals gegenseitig. Jeder, der gegen einen anderen Piloten fliegt oder ihn sogar tötet, wird dafür zur Verantwortung gezogen, verurteilt und hingerichtet. Wir sind keine

Mörder wie die Imperialen. Wir sind hart, gewiss, aber wir fürchten niemanden, der zu uns gehört.«

»Verstanden.« Ich warf Remart einen Blick zu und wusste in dem Moment, dass ich mir trotzdem den Rücken frei halten würde. »Sie wollen sicher die Aufzeichnungen über mich überprüfen und mich in einem Tri-Jäger testen. Sie werden herausfinden, dass ich verdammt gut mit einem Steuerknüppel umgehen kann.«

»Schon möglich.« Nive hob eine Hand und ich hörte hinter mir die Sicherungen von Blastern einrasten. »Aber als Erstes muss ich wissen, wie Sie uns gefunden haben.«

»Die Daten meiner Sensoren haben mich die *Backstab* anhand der Emissionssignatur identifizieren lassen. Einige weitere Nachforschungen legten dann die Vermutung nahe, dass die Survivor von Nal Hutta hierher zurückgekehrt waren.« Ich hob die Schultern. »Die Information über ihre Umsiedlung mag noch nicht allzu weit verbreitet sein, aber es war keineswegs unmöglich, dahinter zu kommen. Man schuldet mir noch den ein oder anderen Gefallen und ich schlug Kapital daraus. So wie es aussieht, können nur die Aufzeichnungen der Scanner in der Fähre Sie mit diesem Überfall in Verbindung bringen und die haben Sie ja jetzt.«

Nive lächelte erneut. »Abgesehen von der Kopie, die Sie bei den Leuten hinterlegt haben, die auch Biril für Sie festhalten.«

»Jetzt, da Sie es erwähnen ...« Ich nickte. »Ich bin kein dummer Mann.«

»Das will ich nicht hoffen.« Jacob Nive bot mir seine Hand an. »Denn wenn Sie es sind, ist ihr Erscheinen hier wahrscheinlich die größte Dummheit, die Sie jemals begangen haben. Das Gute daran ist allerdings, dass es wahrscheinlich auch die letzte Dummheit war, die Sie in Ihrem Leben begangen haben.«

Die Survivor mochten durchaus die Besten der Invids sein, doch das sagte wenig über die wahre Lage der Dinge aus. Die Angehörigen des Rock-Geschwaders schienen mir allesamt so zu sein, wie die Renegaten wohl geworden wären, wenn wir gegen das Imperium verloren und unsere Tage fortan in den schmutzigen Vierteln heruntergekommenen Städte zugebracht hätten, immer auf der Suche nach einer Gelegenheit, Mitleid erregende Gestalten auszuplündern, die noch schlechter dran waren als wir selbst. Ich hatte es schon mit zwielichtigeren und deprimierenderen Typen zu tun bekommen, aber das waren Häftlinge auf der *Lusankya* gewesen, die kaum Hoffnung auf Freilassung oder Flucht besaßen.

Als ich zu dem Hotel, in dem das Geschwader untergebracht war, geführt und den anderen vorgestellt wurde, erntete ich von allen Seiten nur Grollen und Brummen. Nakk Kech, der Kopf der Rocks, zeigte mir ein Zimmer in dem Hotel, das offenbar bereits vor mir belegt gewesen war. Die Vorhänge waren geschlossen, was mir allerdings nicht das Geringste ausmachte, da ich nicht scharf darauf war, mir das Zimmer genauer anzusehen. Ein zerknüllter Haufen Bettwäsche in einer Ecke markierte offenbar die Stelle, an der der vorige Bewohner sein Lager aufgeschlagen hatte, und wenn der üble Geruch aus der Erfrischungszelle mich nicht täuschte, dann hatte er zwar begriffen, wozu dieser Raum diente, allerdings keine Ahnung gehabt, wie man eine Wasserspülung benutzte.

Kech ließ mich nicht aus den Augen. Er war anscheinend darauf eingestellt, mich nach meiner Reaktion auf das Hotelzimmer zu beurteilen. Die Bartstoppeln in seinem Gesicht waren - genau wie das dünner werdende Haupt- haar - braune und graue Borsten. »Was Besseres hatten wir nicht.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, was Besseres war nicht frei.«

Kech grinste. »Richtig.«

»Das ist mir nicht gut genug.« Ich marschierte den Korridor entlang und klopfte an die nächstbeste Tür. »Aufmachen!«

Eine shistavanische Wolfsfrau riss die Tür auf und knurrte mich böse an. Ihr Fell war weiß, die Augen rosa und obwohl sie ein kleines Stück kleiner war als die Shistavaner, denen ich bisher begegnet war, hätte sie mich in Sekunden-schnelle in Stücke reißen können. Als sie öffnete, schlug mir der Geruch aus ihrem Zimmer entgegen und mir ging sofort auf, wer vorher in dem ersten Raum gewohnt hatte.

Ich strahlte sie mit einem breiten Lächeln an. »Ich bin Ihr neuer Nachbar. Schön, Sie kennen zu lernen.«

Die barsch geflüsterte Entgegnung der Shistavanerin ging in Kechs dröhnendem Gelächter unter. Ich nickte der Albinofrau zu. »Dann bis später.«

Kech schüttelte den Kopf, seine Augen funkelten vor Heiterkeit. »Caet Shrovl wir Ihr Flügelmann sein. Sie ist gut. Vor allem, wenn es um Gefechte im All geht. Sie steht nicht auf allzu viel Licht.«

Ich deutete auf die nächste Tür. »Bessere Wahl?«

Kech schüttelte abermals den Kopf. »Genau genommen bin ich Ihre beste Wahl.«

Ich sah ihn stirnrunzelnd an. »Soll das heißen, ich soll Ihnen Ihr Zimmer wegnehmen?«

Der ältere Mann lächelte träge. »Sie können es ja mal probieren. Vielleicht gelingt es Ihnen sogar, aber das wäre Ungehorsam und Angriff auf einen vorgesetzten Offizier, was bei den Invids als ein schweres Vergehen gewertet wird. Sie würden nicht lange genug leben, um die Wohltaten Ihrer Unterkunft zu genießen. Ihre einzige Chance besteht darin, ein paar Einheimischen einige Bissen zuzuwerfen, damit sie das andere Zimmer für Sie säubern.«

»Meinen Sie?«

»Ich vermute, Sie wollen beweisen, wie zäh Sie sind, indem Sie jemanden herumschubsen, aber so läuft das nicht

in meinem Geschwader. Sie treten jemandem in den Hintern, übernehmen sein Zimmer. Der *Typ* ist sauer auf Sie und das trägt Zwietracht in die Einheit. Also muss einer von der Bildfläche verschwinden.

Wenn Sie unbedingt beweisen müssen, was für ein harter Bursche Sie sind, schubsen Sie jemanden aus einem der anderen Geschwader herum. Oder noch besser, legen Sie sich mit irgendwem aus einer der übrigen Invid-Crews hier an. Das Einzige, worauf es bei der Survivor-Crew für Sie ankommt, sind Ihre Fähigkeiten als Raumpilot.«

Ich breitete die Arme aus. »Schön, dann lassen Sie uns fliegen.«

Kech nickte. »Ich dachte schon, Sie fragen nie. Ich lasse jemanden kommen, der bei Ihnen aufräumt, während wir im Trainingszentrum sind.«

»Wie viel?«

Er zuckte die Achseln. »Sehen wir erst mal, wie gut Sie sind. Wenn Sie so gut sind, dass ich Ihnen meine Haut anvertrauen würde, übernehme ich das

vielleicht sogar für Sie.«

Die Invids besaßen kein so hochmodernes Trainingszentrum wie jenes, in dem ich für gewöhnlich arbeitete. Kech und ich zwängten uns in einen kleinen Landgleiter, der uns zu einem Nebengebäude des Raumhafens brachte. Er flog geradewegs in den Hangar und brachte das verstaubte alte Vehikel neben zwei ramponierten Tri-Jägern zum Stehen. Verbeult und zerkratzt, wie sie waren, sahen die Maschinen aus der Nähe wie die riesige Version eines Kinderspielzeugs aus, das schon eine Menge rauer Spiele erlebt hatte.

Kech pflückte einen Helm von einem Wandhaken und warf ihn mir zu. »Sie nehmen die Nummer Eins und ich die Zwei. Das Komlink ist in den Helm integriert. Hören Sie auf meine Befehle und führen Sie sie aus. Sie sind sicher schon mal mit einem TIE geflogen?«

Ich nickte. Das waren zwar bloß Simulationen, aber ich dachte, das würde für diese Vorstellung alle Mal reichen. »Wie sieht es mit Waffen aus?«

»Nur für Zielübungen bei reduzierter Energie. Wenn Sie meinen, Sie müssten es drauf ankommen lassen, werde ich Ihnen schon heimleuchten.«

Ich zog mich zur kugelrunden Kanzel des Raumers hinauf und glitt ins Innere. Dank des dritten Flügels war es kaum möglich, die Luke ganz zu öffnen, und ziemlich schwierig, überhaupt in das Schiff zu gelangen, aber irgendwie schaffte ich es trotzdem. Ich stand auf dem Sitz des Piloten und verriegelte die obere Einstiegs Luke, dann ließ ich mich fallen und stülpte mir den Helm über. Ich schnallte mich an und machte mich mit der Kanzel und den Instrumenten vertraut.

Als Erstes fiel mir auf, wie geräumig die Kanzel im Vergleich mit der eines Kopfljägers oder X-Flüglers zu sein schien. Die Kugelform des Rumpfs brachte es naturgemäß mit sich, dass es einigen ungenutzten Raum gab. Gleichzeitig besaß das Schiff aus demselben Grund keine richtige Nase, woran ich mich erst noch mühsam gewöhnen musste. Ich kam mir vor, als hätte man mich vor dem Flug außen an die Maschine gebunden.

Das Steuer der TIEs war durch einen Knüppel ersetzt worden, der über einen Abzug, einen Knopf für die Zielerfassung sowie einen Multifunktionsschalter verfügte, mit dem man zwischen den Waffensystemen wechseln konnte. Der Griff fühlte sich wie für meine Hand gemacht an und

der Steuerknüppel besaß ausreichenden, wenn auch begrenzten Spielraum. Ich glaubte nicht, dass der Raumer die gleichen Flugeigenschaften wie ein X-Flügler an den Tag legen würde, aber die Kontrollen würden sich so ähnlich anfühlen und das war immerhin ein Vorteil.

Das riesige Aussichtsfenster der Kanzel und die Sichtluken an den Seiten boten ein ausgezeichnetes Blickfeld. Der primäre Sensormonitor sowie zwei sekundäre Bildschirme befanden sich in einer vertikalen Konsole, die das Rund des Aussichtsfensters halbierte, nahmen mir jedoch keineswegs die freie Sicht nach draußen. Die Energiezufuhr saß links, wurde jedoch reguliert, indem man einen Handgriff drehte, anstatt einen Hebel nach vorne zu drücken. Ein ähnlich

konstruierter kleinerer Handgriff diente zur Kontrolle der Repulsoren. Auch das Kombord befand sich auf der linken Seite, sodass ich die Einheit bedienen konnte, ohne meine rechte Hand vom Steuerknüppel lösen zu müssen. Die Schildkontrollen lagen jedoch wie gewohnt rechts, was in der Hitze des Gefechts mitunter einige schwierige Entscheidungen erforderte. Die Fußpedale für das Höhenruder waren unterhalb der Bildschirme angebracht.

Ich verband das Helm kabel mit dem entsprechenden Anschluss am Kombord. »Hier Idanian.«

»Hier Kech. Rechts unten sehen Sie die Konsole für die Startsequenz. Sobald alle Lampen grün leuchten, haben Sie Starterlaubnis. Fliegen Sie mit zehn Prozent Energie los, Position null-zwei-sechs, und warten Sie dort auf mich.«

»Verstanden.« Ich langte nach unten und legte sämtliche Schalter um, dann warte ich darauf, dass alle Systemanzeigen, ehe sie auf Grün sprangen, die rote und gelbe Phase durchliefen. Nachdem dies geschehen war, erwachten auch alle Bildschirme zum Leben. Ich leitete Energie in die Repulsoren und hielt die Hand am Steuerknüppel ruhig. Dann drehte ich die Energiezufuhr auf zehn Prozent hoch und lenkte die Kralle vorwärts, bis sie über dem Ferrobetonfeld vor dem Hangar schwebte. Dort angekommen, probierte ich die Ruderpedale und stellte fest, dass sich das Schiff recht gefügig nach rechts und links bewegte. Es war vielleicht nicht so wendig wie die *Interceptor*, hätte einen X-Flügler in dieser Kategorie jedoch alt wie Sternstaub aussehen lassen.

Kech flog seine Kralle ebenfalls ins Freie, raste an meinem Raumer vorbei,

zog den Bug hoch und ließ sich auf einem Schweif aus Ionenemissionen nach oben tragen. »Das ist kein Landgleiter, Idanian. Wir sind Piloten, keine Fahrer. Bringen Sie mal ein bisschen Atmosphäre unter Ihre Flügel.«

Ich lächelte und drehte die Energiezufuhr auf. »Zu Befehl, Rock-Führer.«

Ich stieg gleichmäßiger auf und drehte mich in einer Spirale in den Himmel, die es mir erlaubte, während des Fluges die Energie und die Steuerung auszutastieren. Der Tri-Jäger schnitt im Vergleich mit dem X-Flügler gar nicht mal so übel ab: Die Sensorreichweite schien ein wenig bescheiden zu sein, aber ohne Protonentorpedos und Vibroraketen bestand ohnehin kein Bedarf, etwas auf extreme Entfernung zu treffen. Das Schiff wendete ein wenig schwerfällig, aber das Verhalten im Steigflug war gut und das während des Sinkflugs geradezu beeindruckend.

Aber am meisten faszinierte mich die Beweglichkeit des kleinen Raumers. Die Reaktion des Steuerruders gestattete rasche Kurskorrekturen in Flugrichtung. Aber was noch wichtiger war, die Energiezufuhr und der Handgriff für die Repulsoren funktionierten auf vielfache Weise: Wenn man die Energiezufuhr zurücknahm, wurde der Schub des Raumers neutralisiert; und sobald man den Schub dann wieder umkehrte, änderte der Antrieb die Richtung. Dieser kurze Aussetzer bewirkte, dass man bei einem Manöver wie einer kurzen, sprunghaften Umkehr der Energiezufuhr die Energie nicht zuerst völlig abwürgen und dann wieder hochfahren musste, sondern einfach für einen Moment den Datenstrom unterbrach. Auf die gleiche Weise konnte man auch die Energieversorgung der Repulsoren in Bereitschaft halten und bis zum entscheidenden Augenblick *offline* bleiben. Man kurbelte einfach die Energiezufuhr wieder an oder aktivierte die Repulsoren und schon begann die Kralle zu tanzen.

Die Invids, mit denen ich früher aneinander geraten war, waren eindeutig nicht die besten im Angebot gewesen.

Doch Kech war nicht schlecht und ich zeigte ihm, dass ich auch kein Nerfhirte war. Nachdem er mich mit den Grundlagen vertraut gemacht hatte, spielten wir ein wenig Fangen. Er erwies sich als eine Spur besser als ich, aber die niedrige Trefferquote schien ihn zu beeindrucken. »Sie sind nicht leicht zu erwischen, Idanian, wissen Sie das?«

»Verstanden, Führer.« Ich lachte lauthals, während wir zum Trainingszentrum zurückflogen. »Das fördert ein langes Leben.«

»Schön, dass Sie es so sehen. Wir haben nämlich einen Einsatz.«

»Einen Einsatz?« Ich hustete, hob unwillkürlich die Hand und klopfte damit auf das Visier des Helms. »Ich habe, wenn es hochkommt, gerade mal eine Flugstunde mit diesem Biest absolviert.«

»Das ist mehr als einige der Piloten der *Red-Nova-Crew* aufweisen konnten, die vor ein paar Monaten auf das Renegaten-Geschwader trafen und ziemlich mächtig was auf die Nase bekamen.« Ich vernahm ein leises Kichern. »Aber keine Sorge, so etwas haben wir diesmal gar nicht vor. Bloß eine kleine Plünderung mit schnellem Abgang.«

Als wir uns dem Hangar näherten, drosselte ich die Energiezufuhr und aktivierte die Repulsoren. »Ist die *Invidious* auch mit dabei?«

»Nein, das ist eine Privatangelegenheit.« Kech lachte rau. »Nicht allzu einträglich, aber wir werden unseren Spaß dabei haben.«

Es erwies sich, dass der angekündigte Einsatz seinen Grund in dem Angriff des Imperiums auf die eyttryminischen Batiiv-Piraten hatte, in jenem Angriff also, der diese Bande auf den traurigen Haufen reduziert hatte, der als die Überlebenden von Khuiumin bekannt war. Die imperialen Stern-zerstörer der *Sieges-Klasse Bombard* und *Crusader* hatten mehr als siebenundneunzig Prozent der Piraten getötet und dem Rest nur die *Backstab* und eine Hand voll Sternjäger gelassen. Die Survivor hatten darauf geschworen, sich an den Kommandanten der beiden Zerstörer zu rächen. Und einer von ihnen, Captain Zlece Oonaar, hatte kürzlich eine Passage auf der *Galaxy Chance* gebucht. Irgendjemand an Bord der *Chance* war offenbar zu dem Schluss gelangt, dass er mehr dabei gewinnen konnte, wenn er Oonaar verriet, als bei irgendeinem der Glücksspiele, die im Bordkasino angeboten wurden, und informierte umgehend Captain Nive.

Die *Chance* war eine corellianische Korvette, die einer von Boosters Konkurrenten als eine Miniversion der *Errant Venture* ausgerüstet hatte. Ich glaube, Booster hätte die *Chance* einfach ignoriert, wenn da nicht eine Sache gewesen wäre: Der Eigner hatte das Schiff knallrot angestrichen.

Booster hatte dasselbe eigentlkh auch mit der *Errant Venture* machen wollen, konnte aber nirgendwo in der Galaxis genug rote Farbe auftreiben. Die einzige Farbe, die in ausreichender Menge und zu einem angemessenen Preis erhältlich war, war das Weiß der Sternzerstörer - ein Umstand, den

Booster als Beweis dafür nahm, dass der Imperator es zeitlebens darauf abgesehen hatte, ihn ganz persönlich zu ärgern.

Wenn ich die Einsatzbesprechung beschreiben wollte, die wir vor dem Aufbruch abhielten, müsste ich zunächst eine neue Definition dieses Begriffs erfinden. Ich wurde ohne große Umstände der dritten Staffel zugeteilt, zusammen mit Caet und zwei weiteren weiblichen Wesen der Gattung Mensch. Dann erhielt ich rein zufällig die Kennzeichnung Rock Neun, was gut war, da ich unwillkürlich darauf reagieren würde. Unsere Staffel bekam den Auftrag, den beiden anderen Rock-Staffeln Deckung zu geben, während sie die Bewaffnung der *Chance* ausschalteten und die Missgeburten an Bord eliminierten - TIE-Flügler, wie wir vermuteten. Die *Backstab* würde uns an den Ort des Geschehens bringen, anschließend sollte ein Skipray-Kanonenboot an der *Chance* festmachen und Oonaar entführen. Die anderen Staffeln durften sich die *Chance* vornehmen, weil sie ausschließlich aus richtigen Survivor-Piraten bestanden und keine Typen wie mich an Bord hatten, die erst später dazugekommen waren.

Ich dachte eigentlich, dass die Durchführung eines Einsatzes von dieser Tragweite selbstverständlich dem Blitz-Geschwader zustehen würde, doch man erklärte mir, Nive habe die Wahl des Geschwaders, dem diese Ehre zukommen sollte, dem Zufall überlassen. Ich zweifelte daher nicht daran, dass Remart seinen Wechsel zum Blitz-Geschwader bereits bereute. Aber ich gewann bald den Eindruck, dass keiner der übrigen Piloten des Rock-Geschwaders traurig darüber war, ihn gehen zu sehen, und mehr als nur ein paar fanden seine Unzufriedenheit über den Ausschluss ziemlich amüsant.

Wir wurden mit einer Fähre an Bord der *Backstab* gebracht, stiegen aus und besetzten unsere Jäger. Ebenso wie bei den TIE-Jägern gab es auch in den Tri-Jägern weder Atemluft noch Lebenserhaltungssysteme, weshalb es erforderlich war, dass wir unsere eigene Ausrüstung anlegten. Doch dadurch konnten wir schneller über den Rumpf in unsere Maschinen umsteigen, als X-Flügler-Piloten dies vermocht hätten. Ich schaffte es in die Kanzel, sicherte die Einstiegsluke, fuhr die Systeme hoch und checkte sie. Die anderen taten es mir gleich, wobei jedoch keine besondere Funkdisziplin angeordnet oder beachtet wurde.

Die *Backstab* ging auf Lichtgeschwindigkeit, führte zunächst einen kurzen Zwischensprung aus und brach dann zu der Position im Weltall auf, an der die

Chance sich gegenwärtig befinden sollte. Unsere Reise dauerte volle drei Stunden, sodass ich den zusätzlichen Platz in der Kanzel zum ersten Mal wirklich zu schätzen lernte. Ich hätte es indes noch mehr zu schätzen gewusst, wenn ich Atemluft gehabt hätte, um den Helm absetzen, eine Kleinigkeit essen und ein Nickerchen machen zu können. Obwohl die Kanzel mir eine großartige Aussicht bot, gab es im Hyperraum wie üblich nicht viel zu sehen.

Ich erkannte während des Fluges, wie sehr ich Whistler vermisste. Ich weiß wohl, dass man lieber keine sentimental Gefühle für Astromechedroiden entwickeln sollte, aber ich besaß Whistler schließlich bereits seit vielen Jahren. Sein Gedächtnisspeicher war früher regelmäßig gelöscht und seine Programmierung ergänzt worden, doch ich glaube, er fand einen Weg, gewisse Teile seiner Persönlichkeit in den Großrechner von CorSec herunterzuladen und zu einem späteren Zeitpunkt wieder zu übernehmen. Whistler war gerissen und selbstständig und das tat mir nur gut. Wenn er nicht gewesen wäre, hätte ich sicher schon ein Dutzend Mal mein Leben verloren.

Auf langen Flügen stritten Whistler und ich gerne über die verschiedensten Themen - zum Beispiel darüber, Kinder zu zeugen - und ich konnte mich jederzeit darauf verlassen, in ihm gewissermaßen einen guten Resonanzkörper zu haben. Eigentlich war er so etwas wie ein Spiegel in dem Sinn,

den mein Vater in seinem alten Spruch verewigt hatte. Wann immer ich irgendwie aus dem Gleis lief, stellte Whistler mich wieder in die Spur, und in den meisten Fällen hatte er auch noch Recht. Und wenn er gelegentlich mal daneben lag, war mir klar, dass er nicht immer Recht behalten konnte.

Die *Backstab* fiel unmittelbar über der *Chance* in den Realraum zurück. Die Staffeln Eins und Zwei bezogen ihre vorgesehenen Positionen und flogen heftige Angriffe gegen die Korvette. Rock Vier explodierte, als der Jäger einen direkten Treffer aus einem der doppelten Turbolasergeschütze des großen Raumschiffs erhielt. Die grünen Energieblitze schälten die Kanzel ab wie die Blütenblätter einer Blume, zerfetzten sie und beförderten lange, gezackte Streifen der Panzerung ins All hinaus. Das Ionentriebwerk der Krallen detonierte und die drei Solarflügel des Räumers wirbelten durch den Weltraum davon. Die übrigen Kanonen der *Chance* füllten das Vakuum mit Massen von Energie, aber Rock Vier blieb das einzige Objekt, das die Kanoniere der *Chance* trafen, ehe wir ihre Geschütze in Schlacke verwandelten.

Die sechs TIE-Flügel-Jäger, die als Geleitschutz um die *Chance*

herumschwirrten, hätten bei unserem Erscheinen besser sofort die Flucht angetreten. Die TIE-Flügler bestanden aus der Kugelkanzel eines TIE-Jägers, die man mit den Antriebszylindern eines Y-Flügel-Sternjägers verbunden hatte. Diese Maschine macht dem Namen Missgeburt wahrhaftig alle Ehre; bei den Renegaten nannten wir sie auch Schrott-Flügler. Schwerfällig und unbeholfen, wie sie waren, sahen sie stets aus wie Wildernerfs, die von einem Rudel Taopari angegriffen werden. Die sechs hielten nicht länger als fünf Minuten durch. Es machte mir keinen Spaß, den Luftkampf zu beobachten, da meine Geschwaderkameraden sichere Treffer vergaben, die das Ganze wesentlich früher beendet hätten, und zwei von ihnen bezahlten ihre lausige Treffsicherheit mit dem Leben. Das Skipray-Kanonenboot, das uns begleitet hatte, die *Vibroklänge*, machte sich bereits auf den Weg zur *Chance*, als ein weiteres Raumschiff, eine Privatjacht, auf unserem Anflugvektor in das System

eindrang. Das war indes keine Überraschung - ich wusste zwar nicht genau, wo wir waren, aber es gab sicher so viele Himmelskörper in diesem Gebiet, dass die Anzahl der An und Abflugrouten streng limitiert war. Das halbe, mit Hyperantrieben ausgerüstete Dutzend Kopfjäger, das der Jacht Deckung gab, war allerdings wirklich eine Überraschung. Die Besatzungen waren über unsere Anwesenheit offensichtlich nicht erfreut, denn während die Raumjacht beidrehte und wieder davonflog, kamen die Kopfjäger näher und setzten uns mit ihren Feuer speienden Dreifachblastern hart zu.

Ich wartete nicht erst auf den Befehl zum Losschlagen. »Zehn, zu mir«, bellte ich in das Kom und ließ die Energiezufuhr einrasten. Die Krallen machte einen Satz. Ich wendete und stürzte mich auf die Kopfjäger. Zwei von ihnen reagierten und kamen auf mich zu. Ich schaltete die Waffenauswahl mit dem Daumen auf die Ionenkanone um, schwenkte das Seitenruder so weit herum, dass ich den herannahenden Piloten die Flanke zeigte, dann brachte ich die Krallen auf Kurs und zog den Abzug durch.

Der blaue Ionenstrahl traf die linke S-Fläche des führenden Kopfjägers. Himmelblaue Blitze zuckten über den Bugschild hinweg und ließen ihn fast verdampfen. Der Schutzschirm brach nicht zusammen, aber das Gewitter, das den Schild überzog, nahm dem Piloten einen Teil der freien Sicht. Die Schüsse, die er auf mich abfeuerte, zuckten auf beiden Seiten in großer Distanz vorbei. Im nächsten Augenblick hatten wir einander passiert, ohne dass er noch einen Schuss abgeben konnte.

Caet feuerte auf den zweiten Kopffjäger. Die Salven ihrer Zwillinglaser schlugen in die Nase des Jägers ein, durchdrangen den Schutzschild und verursachten einen kurzen Lichtblitz. Auch ohne die Gegenwart Whistlers, der mir sofort mitgeteilt hätte, was soeben geschehen war, verriet mir die Stelle des Treffers, dass der Kopffjäger seine sämtlichen Gefechtssensoren eingebüßt hatte. Der Pilot würde fortan blind durch den Weltraum sausen, was in einer Luftkampfsituation unweigerlich seinen Tod bedeutete.

Ich gab einen Schnellschuss auf einen der übrigen Kopffjäger ab, ließ die Energiezufuhr los und zog den Steuerknüppel zurück. Ich ging zunächst auf halbe Kraft und ließ anschließend die Energiezufuhr langsam wieder kommen, um die halbe Schleife zu beenden. Schließlich fuhr ich die Maschine wieder voll hoch und scherte nach backbord aus. Mit diesem Manöver setzte ich mich hinter einen Kopffjäger, der gerade einen Angriff gegen Rock Elf flog. Ich jagte zwei Ionenblitze in den hinteren Schild des Sternjägers. Der erste Feuerstoß ließ den Schild kollabieren und der zweite fuhr flackernd über die ganze Länge des Schiffs hinweg. Funken sprühten aus den Austrittsdüsen des Antriebs. Wenn dem Piloten jetzt kein Neustart gelang, war er unweigerlich erledigt.

Da leuchteten meine Schilde unter rotgoldenen Blasterblitzen auf, die von steuerbord kamen. Ich bewegte das rechte Seitenruder und schwang das Hinterteil der Kralle aus der Schusslinie des Kopffjägers. Die nächsten Blitze zuckten an Backbord an mir vorbei, also rollte ich wieder nach steuerbord, tauchte ab und wandte mich anschließend in einer lang gezogenen Schleife nach oben. Ich wich abermals nach backbord aus und sah einen weiteren Kopffjäger, der sich auf Caet stürzen wollte. Der Pilot war scharf darauf, sie zu erwischen, also näherte ich mich ihm aus dem toten Winkel und traf ihn mit dem ersten Schuss. Sein Achterschild brach zusammen und er scherte nach steuerbord aus, um sich vor mir in Sicherheit zu bringen. Ich schwenkte das linke Seitenruder ein gutes Stück herum, drehte meine Nase und belegte mit der nächsten Salve die Backbord-S- Fläche meines Gegners.

Der Blaster an Backbord ging hoch und das Schiff geriet ins Trudeln, was mir verriet, dass auch die Steuerrüfen auf dieser Seite nicht mehr richtig funktionierten. Ich scherte nach steuerbord aus und wollte mich schon auf den Gegner stürzen, um ihn zu erledigen, aber ein kurzer Blick auf meine taktischen Sensoren zeigte mir, dass ein weiterer Kopffjäger Kurs auf mich nahm. Irgendetwas sagte mir, dass es sich um den Burschen handeln musste, der

mich schon früher

zu erwischen versucht hatte. Ich verharrte in der Neigung und kehrte ihm den Bauch zu, dann riss ich den Steuerknüppel zurück und ging in den Sinkflug über. Der andere Pilot scherte aus, um sich hinter mich zu setzen, und ich wusste, dass ich ihn hatte.

Ich drosselte die Energiezufuhr auf dreißig Prozent, kehrte den Schub um und würgte den Schwung meiner Maschine ab. Ich ließ sie drei Sekunden lang reglos im Raum schweben, dann gab ich wieder Schub. Während ich dieses Manöver ausführte, brauste mein Freund in dem Kopffjäger an mir vorbei, und ich ließ mich in seinen Rückstrahl fallen. Mein erster Feuerstoß bohrte sich in seinen rückwärtigen Schild. Er brach nach rechts aus, ich zog hoch, stellte mich auf die Spitze und hängte mich erneut an sein Hinterteil.

Caet raste vorüber und jagte zwei Laserladungen in den Gegner. Einer ließ den Achterschild kollabieren, der zweite durchlöcherte die Steuerbord-S-Fläche. Seine Ausweichmanöver wurden merklich schwerfälliger und verloren an Stabilität, als die Steuerdüsen der beschädigten S-Fläche nicht mehr mit der Leistung der Düsen auf der anderen Seite übereinstimmten. Der Pilot stieß seine Energiezufuhr nach vorne, um zu entkommen, da er keine weiteren Kunststücke mehr ausführen konnte. Der Kopffjäger war jetzt sogar schnell genug, um meiner Krallen davonzufolgen.

Vor einem Ionenblitz zu fliehen ist allerdings um einiges schwerer. Ich landete einen Volltreffer in den hinteren Teil seines Schiffs. Dünne blaue elektrische Entladungen tasteten wie Alpträumfinger über den Sternjäger und kratzten Funken und kleine Rauchwölkchen aus dem Metall. Die Triebwerke erstarben auf der Stelle, während das Schiff unbeirrt seinen Kurs fortsetzte.

Ich sah, wie Caet wendete und einen weiteren Angriff startete, aber ich hielt sie zurück. »Abbruch, Zehn. Der ist am Ende.«

»Aber nicht tot.«

»Breachen Sie den Kampf ab und lassen Sie ihn in Ruhe.« Ich feuerte einen Ionenblitz ab, der zwischen ihrem Jäger und den angeschlagenen Raumer hindurchfuhr. »Sie können ihn abschießen, aber es gibt keinen Grund, einen Piloten zu töten, der nur seine Arbeit macht.«

»Es ist mein gutes Recht, ihn abzuschießen.« Sie stieß die Worte hervor, als litte sie Höllenqualen. »Halten Sie mich nicht davon ab.«

»Sie schulden mir was. Ich habe den ausgetrickst, der Ihnen am Hintern

klebte.« Ich beschleunigte meine Krallen und näherte mich ihr von der Seite.
»Der gehört mir und ich will ihn lebend.«

Da drang über den taktischen Kanal Nives Stimme an mein Ohr: »Alle Ziele sind neutralisiert. Drehen Sie bei, Rock-Staffel Drei.«

Ich meldete mich. »Verstanden.«

»Verstanden.« Caets Knurren ließ mich der Begegnung mit ihr nach der Beendigung der Mission und unserer Rückkehr nicht eben mit Vorfreude entgegensetzen.

»Neun, gehen Sie auf den zweiten taktischen Kanal und legen Sie den Zerknacker drauf.«

»Zu Befehl, Sir.« Ich schaltete die Komeinheit auf den zweiten taktischen Kanal um und drückte die ZERKNACKER- Taste. Der Codeschlüssel, den alle Jäger von der *Backstab* übernommen hatten, würde dafür sorgen, dass die folgende Unterhaltung zwischen mir und Nive unter uns blieb. »Hier Neun, Captain.«

»Gut geschossen, Neun. Aber weshalb mit Ionen? So wie Sie fliegen, hätten sie den Kopffäger mit einem Feuerstoß erledigen können, aber Sie haben die Ionenkanone eingesetzt und den Kampf in die Länge gezogen.« Nive legte einen Anflug von Wut in seine Stimme. »Haben Sie das hier als Spiel betrachtet?«

»Nein, Sir.« Ich hielt einen Moment inne. Jedoch weniger, um meine Gedanken zu sammeln, als vielmehr, um mir zu überlegen, wie ich mich ausdrücken wollte. »Die Piloten in den Kopffägern haben bloß ihre Arbeit getan. Wenn wir sie umbringen, sind wir nur Schlächter und Mörder, und alle Flieger im Geleitschutz wissen in Zukunft, dass sie mit allem, was sie haben, gegen uns vorgehen müssen, weil wir sie sonst verdampfen. Die Jacht war längst weg ... Die

Chance kann die Leute an Bord nehmen und wenn wir ihnen beim nächsten Mal die Gelegenheit geben, sich zurück- zuziehen, werden sie das auch tun.«

»Kann sein.« Nive legte eine Pause ein. »Das ergibt einen Sinn und das trifft im Krieg nur auf wenige Dinge zu.«

»Aber wenn niemand umkommt, ist es doch einen Versuch wert.«

Nive schnaubte. »Sind Sie so zart besaitet?«

»Ich habe genug Tote auf meinem Konto, Captain. Ich halte es nur für besser, wenn etwas auch ohne Blutvergießen geht.« Ich schüttelte den Kopf.

»Wenn Ihnen diese Denkweise nicht genehm ist, kann ich ja in meine Fähre steigen und wieder verschwinden.«

»Nein, das ist nicht nötig.« Ein Teil der Anspannung in Nives Stimme ließ nach. »Diese Denkweise ist mir sogar mehr als genehm. Sie gehören jetzt zu uns, Idanian. Zu den Invids. Hoffen wir, dass mehr von Ihnen auf uns abfährt als umgekehrt.«

35

Caet und ich gerieten unmittelbar nach der Landung auf Khuiumin 4 in ein Wortgefecht. Genau genommen war es eigentlich gar kein Gefecht mit Worten, aber die Narben waren nach zwei Wochen verheilt und die eine an meiner rechten Wange bemerkt man eigentlich nur, wenn meine Haut von der Sonne gebräunt ist. Aber noch ehe die sichtbaren Spuren unserer Auseinandersetzung wieder verschwunden waren, stimmten Caet und vier weitere Überlebende aus dem Rock-Geschwader dafür, mich zum Führer einer neuen dritten Staffel zu machen. Kech half mir darauf, drei Piloten auszusuchen, um die Staffel aufzufüllen, während Caet in die erste wechselte, wo sie Rock Vier ersetzte.

Während der folgenden Monate verbrachte ich viel Zeit mit meinen neuen Rekruten und bildete sie aus. Ich hatte diese Routine immer dann, wenn neue Piloten zu den Renegaten gestoßen waren, bereits unzählige Male durchexerziert, aber das Rock-Geschwader kam mir wie die dunkle Seite dessen vor, was ich bei den Renegaten erlebt hatte. Was die Disziplin anging, ließ Khuiumin 4 Yavin 4 wie die *Lusankya* aussehen. Einem verkaterten Piloten Anweisungen zu erteilen, ist ein beinahe ebenso hartes Unterfangen, als wollte man einem Rancor Singen und Tanzen beibringen - und die Einstellung des Rancors zu diesem Vorhaben wäre wahrscheinlich sogar leichter zu ertragen. Die Piloten meiner Einheit waren eindeutig der Auffassung, ihr Handwerk zu beherrschen, aber obwohl sie keineswegs schlecht waren, blieben sie weit unter dem Niveau, das ich verlangte. Ich war

für ihr Leben verantwortlich und verspürte nicht den geringsten Wunsch, mit ungenügend ausgebildeten Piloten in den Kampf zu ziehen, die umkommen und mich da draußen alleine zurücklassen würden.

Die beste Pilotin der Gruppe war Timmsen, eine große Frau, die ihr Haar sehr kurz und sehr blond trug. Ihr Geduldsfaden war fast so kurz wie ihre Haare und wenn sie ins Warren spazierte, die Bar, in der die *Red-Nova-Crew* und Riistars Räuber gewöhnlich herumhingen, fing sie immer wieder mal eine Kneipenschlägerei an. Diese Gruppen und die Survivor konnten einander nicht ausstehen und Timmsers Status als ehemaliges Mitglied der Räuber trug auch nicht gerade zur Beruhigung der gespannten Lage bei. Doch wenn sie in einem Tri-Jäger saß, besaß sie ein gutes Gespür für alles, was sich rings um sie tat, und großes Geschick, das Abwehrfeuer auf sich zu ziehen.

Die ersten Monate bei der Survivor-Crew verbrachte ich größtenteils in dem Dreckloch Vlnarya, das ungefähr so aufregend war, wie der Name vermuten lässt. Am Tage wurde es dort so heiß, dass die meisten Bewohner sich in den halb unter der Erde gelegenen Bars aufhielten, die überdies als die informelle Heimat der Geschwader dienten. Die Survivor hingen in erster Linie in der Absturz-Bar herum. Die Ausstattung dort war einigermaßen gruselig, denn die Piloten brachten Trümmer von ihren Abschüssen oder von heil überstandenen Bruchlandungen dorthin mit. Große Stücke Transparistahl oder Quandaniumlegierungen hingen von der Decke und bildeten selbst für Leute von meiner bescheidenen Größe gefährliche Navigationshindernisse. Timmsen zog sich einmal wirklich eine klaffende Stirnwunde zu, ehe sie sich daran gewöhnte, das Trümmerlabyrinth unversehrt zu durchqueren.

Ich stattete der Absturz-Bar regelmäßige Besuche ab, unternahm in meiner Freizeit jedoch auch zahlreiche Spaziergänge durch Vlnarya. Abgesehen vom Fliegerviertel, wie die Einheimischen den Stadtbezirk nannten, in dem sich die Piloten meistens aufhielten, sah Vlnarya den meisten anderen Grenzstädten sehr ähnlich, deren Überleben von dem über ihre Raumhäfen abgewickelten Fernhandel abhing. Auf den Feldern am Stadtrand wuchs so viel frisches Gemüse, dass der Preis dafür nicht gleich in Schwindel erregende Höhen stieg. Vlnarya besaß keine angestammte Industrie - zumindest lasse ich Bars und Spielhöhlen nicht als solche gelten -, lediglich eine ortsansässige Brauerei, die ein recht passables, an Lominbier erinnerndes Produkt auf den Markt brachte. Es war sogar so gut, dass alle sieben Piratenbanden, die von Vlnarya aus

operierten, die Brauerei einschließlich der Anbauflächen, auf denen die Zutaten wuchsen, die in das Bier wanderten, zu einer Flugverbotszone erklärten, um deren Zerstörung durch einen Absturz zu verhindern.

Gegen Abend, wenn sich alles ein wenig abkühlte und die Zwillingssmonde aufgingen, lief ich besonders gerne durch die Straßen. Vlarnya hatte das Gepräge einer typischen Kleinstadt. Während man den Raumhafen nach imperialen Standards errichtet hatte, war die Stadt selbst mit einer Vielzahl lokaler natürlicher Materialien von einheimischen Baumeistern und Maurern aufgebaut worden. Die Straßen wanden sich in alle Richtungen, schlängelten sich durch enge Schluchten, an deren Hängen beiderseits Gebäude klebten, und öffneten sich schließlich zu kleinen Plätzen mit Brunnen in ihrer Mitte. Das Fehlen ausreichender städtischer Beleuchtung brachte es mit sich, dass die meisten Gassen in pechschwarze Finsternis getaucht waren. Aber in Vlarnya waren diese Gassen nicht sehr gefährlich - es sei denn, man wanderte durch das Flieger- viertel.

Caet Shrovl begleitete mich gelegentlich bei meinen Spaziergängen. Ihre physische Beschaffenheit ließ sie sehr empfindlich auf Licht reagieren, sodass sie, wenn sie am Tag ins Freie kam, stets ein Cape trug, das sie komplett verhüllte, und eine Schutzbrille aufsetzte, deren Gläser so dunkel waren, dass sie den hellen Mittag in die Schwärze des Weltalls verwandelten. Obwohl sie sehr zurückhaltend war, erfuhr ich bald, dass sie dem Imperium die Schuld für ihren Albinismus gab, da ihre Mutter früher einmal von imperialen Wissenschaftlern zu irgendwelchen Experimenten missbraucht worden war. Die Survivor waren für ihren brennenden Hass auf das Imperium bekannt, also hatte sie sich ihnen angeschlossen und erduldet das Leben auf Courkrus, weil es ihr die Möglichkeit eröffnete, auf Imperiale zu schießen.

Durch sie fand ich auch heraus, weshalb Remart Sasyru dem Blitz-Geschwader zugeteilt worden war. Wir saßen in einer der dunkleren Ecken der Absturz-Bar und verglichen die Feinheiten unserer Leistungen während einer Reihe von Flugübungen, als Remart auf unseren Tisch zugeschlendert kam. Er näherte sich gemächlich, mit einer mutwilligen Gangart, die es ihm gestattete, sich langsam in den Hüften und Schultern zu wiegen. Er stolzierte zweifellos so auf uns zu, um dabei gesehen zu werden, wie er sich an eine Beute heranpirschte. Er trug seine graue Uniformhose, schwarze Stiefel und ein ärmelloses graues Hemd, das ihm ungefähr vier Nummern zu klein sein

musste, da es so eng saß, dass sich jeder einzelne Muskel und jede Rippe, die er im Leib hatte, darunter abzeichnete.

Er schenkte mir ein eisiges Lächeln. »Sie verbringen Ihre Zeit mit *der*? Dann passen Sie mal auf, dass Sie sich keine Tiqcs einfangen.«

Ich hob den Blick von meinem Bierglas. »Komisch, sie meint, sie wäre die Plage los, seit Sie ein Blitz geworden sind. Zufall? Kann eigentlich nicht sein.«

Remart sah mich ein wenig verblüfft an. Er hatte mit seinem Spott eigentlich Caet treffen wollen und ich parierte seine boshafte Bemerkung. Ich spürte, wie in der Shistavanerin Wut hochstieg und außerdem eine unterschwellige Furcht, deren Grund ich nicht kannte. Ich fasste rasch den Entschluss, dass sie sich nicht provozieren lassen musste und dass ich dies verhindern konnte.

Ich rückte lärmend meinen Stuhl nach hinten. »Was haben Sie, Sasyru? Sie lassen eine Stichelei vom Stapel und können die passende Antwort nicht wegstecken? Oder hat meine Bemerkung Sie irgendwie überfordert? Dann lassen Sie es mich Ihnen erklären. Schauen Sie, sie ist von keinem *Ungeziefer* mehr geplagt worden, seit Sie das Rock-Geschwader verlassen haben. Das bedeutet meiner Meinung nach, dass Sie ein Träger von *Ungeziefer* sind. Ist Ihnen das jetzt klar genug?«

Der Schreck ließ Remarts blaue Augen riesengroß werden, dann erholte er sich und stemmte die in Handschuhen

steckenden Fäuste in die Seiten. Er lachte laut und sein Lachen füllte jede Gesprächspause im Raum. »Man kann sich doch immer darauf verlassen, dass ein Corellianer das Maul aufreißt und sich an Orte wagt, an denen er unerwünscht ist.«

Ich stand auf. »Wie, kein Schnellschuss über Corellianer, die keine Ahnung haben, wie ihre Chancen stehen, sodass sie nie wissen, wann sie verloren haben? Kein Witz darüber, dass der berühmteste Corellianer Solo heißt, weil kein Corellianer einem anderen traut? Mal sehen, welche anderen unoriginellen Beleidigungen, die noch älter sind als das Imperium, hätten Sie noch auf Lager haben können? Oh, ja, wie wäre es mit der Behauptung, Leia Organa hätte sich nur deshalb mit einem Corellianer eingelassen, weil sie nach der Vernichtung von Alderaan nichts mehr zu verlieren hatte.«

Ich trat jetzt hinter dem Tisch hervor. »Oder wie wäre es hiermit? Wie viele Corellianer braucht man, um ein Leucht-paneel auszuwechseln?« Ich warf Timmser, die an einem der anderen Tische saß, einen forschenden Blick zu,

aber sie zuckte nur die Achseln. »Keinen! Wenn es dunkel ist, sieht man nicht, wie die Corellianer beim Sabacc betrügen.«

Darauf erhob sich an den übrigen Tischen Gelächter und sogar Caet entspannte sich allmählich wieder. »Wissen Sie eigentlich, weshalb früher so viele Corellianer geschnappt und nach Kessel verbannt wurden?«

Remart kniff die Augen zusammen. »Weil sie blöd waren?«

»Nein, sie vermissten bloß den Rest ihrer Familie.« Ich schnippte mit dem Finger vor seiner Nase. »Kommen Sie, Remart, Sie müssen schon ein bisschen schneller sein. Ein Corellianer kauft sich einen Nek als Haustier, aber das Tier ist so dumm, dass es ständig gegen Wände rennt. Welchen Namen gibt er ihm?«

Der größere Mann schüttelte den Kopf.

»Remart.« Ich machte grinsend noch einen Schritt auf ihn zu. »Einen noch blöderen Namen konnte er sich nämlich nicht ausdenken.«

Die Macht verriet mir, dass Remarts rechte Faust auf mich zukommen würde, noch ehe er selbst begriff, dass er kurz davor stand, damit auszuholen. Ich drehte mich ein kleines Stück nach rechts und wandte den Kopf ab, damit der Schlag mich nicht mit voller Wucht traf. Ich spürte ihn trotzdem - er renkte mir fast den Kiefer aus -, doch er schickte mich nicht zu Boden, wie es Remarts Absicht gewesen war.

Ich drehte den Kopf langsam wieder in seine Richtung und lächelte. »Bei den schwarzen Knochen des Imperators, Sie schlagen zu wie ein Chadra-Fan. Diesmal noch keine Meldung.« Ich entließ ihn mit einer verächtlichen Geste und begab mich zu meinem Tisch zurück. »Kommen Sie ein andermal wieder, wenn Sie gelernt haben, wie man einen richtigen Schlag landet.«

Ich spürte, wie er sich von hinten auf mich stürzte, also drehte ich mich rasch nach rechts und trat seitlich, parallel zu seiner Angriffsrichtung, auf ihn zu. Ich traf ihm mit einem Hieb meiner durchgedrückten Finger am Kehlkopf. Er gurgelte und taumelte zurück, seine Überraschung war größer als der Schmerz, und er kämpfte darum, auf den Beinen zu bleiben. Er wich noch ein paar Schritte zurück und lehnte sich dann schwer auf einen Tisch, an dem zwei weitere Blitz-Piloten saßen.

Ich stellte mit Befriedigung fest, dass sie ihm auswichen.

Ich deutete mit dem Finger auf ihn. »Ich habe ihnen einen Freischlag gelassen, aber das kommt nicht wieder vor. Sie werden mich und den Rest des Rock-Geschwaders in Ruhe lassen. Sie gehören nicht mehr dazu, also geht

Sie das, was wir machen, auch nichts an. Wenn Sie noch einmal das Wort an einen meiner Leute richten ohne um Erlaubnis zu bitten, tragen wir die Sache aus. Sie und ich. Haben Sie das kapiert?«

Ich sah, ohne eine Antwort abzuwarten, die beiden anderen Blitze am Tisch an. »Bringen Sie ihn hier raus - ich übernehme Ihre Rechnung - und sagen Sie Captain Gurr, ich möchte mit ihr, wann immer es ihr passt, über diese Angelegenheit sprechen.«

Ich kehrte zu meinem Stuhl zurück und zog ihn wieder an den Tisch heran. Ich griff nach meinem Bierglas, trank, hielt es vor dem Mund und warf Caet einen Blick zu. »Ich hoffe, das war Ihnen jetzt nicht peinlich. Mir ist durchaus klar, dass Sie selbst mit ihm fertig geworden wären.«

Die weiße Shistavanerin schüttelte den Kopf und eines ihrer Ohren drehte sich in meine Richtung. »Sehr galant. Danke.« Ich bemerkte, dass sich dort, wo ihre Krallen parallele Furchen in die Tischkante gegraben hatten, kleine Locken aus Fiberplast kräuselten. »Ein alter Feind, der nie begriffen hat, was *nein* bedeutet.«

Ich nickte und nahm noch einen Schluck, um die Trockenheit in Mund und Rachen zu beseitigen. »Ich bin überrascht, dass Sie dafür gestimmt haben, ihn zu den Blitzen zu versetzen.«

»Da ich ihn nicht umbringen konnte, sind wir ihn eben auf diese Weise losgeworden. Er war immer ein Unruhestifter. Ein Tier. Kech hatte Angst. Remart wollte Ruhm, Geld, Macht. Er war ein guter Pilot. Deshalb starb er nicht. Er war gut genug für die Blitze, also haben wir ihn zu ihnen geschickt.«

Ich setzte das Glas ab. »Da er heute hier aufgetaucht ist, um sich mit Ihnen anzulegen, wollen sich die Blitze seine Eskapaden wohl nicht gefallen lassen. Aber wieso kommt er damit zu Ihnen?«

Sie senkte den Blick und ihrer Kehle entrang sich ein tiefes Grollen.

Ich hob rasch die linke Hand. »Schon gut. Ich muss es ja nicht wissen.«

Caet erhob sich und hüllte sich in ihr Cape. »Gehen wir.«

»Zu Befehl.« Ich spülte mein Bier hinunter, ging zu Timmser und gab ihr einen kleinen Stapel Münzen. »Sie übernehmen meine Rechnung und die der Blitze. Und eine Runde für die Rocks, ja?«

»Verstanden.« Timmser schenkte mir ein kurzes Lächeln. »Gute Arbeit, Jen.«

»Versuchen Sie aber nicht, es mir nachzumachen.« Ich zwinkerte ihr zu.

»Die dritte Staffel findet sich bei Sonnenaufgang zum Training ein und Sie

bringen mein Wechselgeld mit.«

Ich folgte Caet in die kühle Nacht und wir wanderten ziellos herum, wenngleich das Knurren meines Magens mir sagte, dass ich bald etwas essen musste. »Eine schöne Nacht, nicht wahr?«

Sie nickte und spähte nach den beiden Mondsicheln, die sich wie zum Duell gegenüberstanden. »Friede. Es ist manchmal schön, in Frieden zu leben.«

»Ich will hoffen, es gibt eines Tages mehr Frieden als Krieg in der Galaxis.«

»Mit diesem Traum sind Sie hier falsch.« Ihre Lippen öffneten sich zu einem Grinsen und ließen jede Menge weißer Zähne aufblitzen. »Nein. Ich meine, Frieden vor Remart.«

Ich hob die Schultern. »Er ist gerissen und im tiefsten Innern ein Feigling. Aber ich mache mir eigentlich keine Sorgen um ihn.«

»Er kam vorhin zu mir, weil er mich kaputtgemacht hat.« Caet verstummte nach diesem Geständnis und ich dachte schon, sie hätte ihren Vorrat an Worten für heute aufgebraucht. Ich ließ das Schweigen zwischen uns in der Luft hängen und drängte sie nicht, weil ich wusste, sie würde erst mal nichts weiter sagen. Es schien fast, als musste sie sich von der Tortur einer so offenen Äußerung erholen und sich innerlich darauf vorbereiten, dafür von mir zusammengestaucht zu werden.

Mehrere Häuserblocks später, nachdem wir uns auf kurvigen Straßen in den Hügeln immer weiter vom Fliegerviertel entfernt hatten, sprach sie wieder. »Er hat mich verzaubert. Wir wurden Freunde. Er saß mit mir in der Dunkelheit. Er hat mich nicht nach draußen gezerzt wie Sie. Er hat sich an mich herangemacht.«

Ich zog die Stirn kraus. »Was wollte er?«

»Besitz. Ich bin weit weg von allem. Isoliert.«

»Wegen Ihrer Lichtempfindlichkeit.«

»Und meiner Herkunft. Meine Mutter war die einzige Shistavanerin, die ich kannte, als ich jung war.« Sie zögerte, suchte nach den richtigen Worten. »Als wir nach Uvena 3

kamen, war sie zu Hause. Für mich war es ein neuer Ort. Ich roch nicht richtig, wissen Sie?«

»Sie waren anders. Es war leicht, auf Ihnen herumzuhacken.« Ich griff vorsichtig nach ihr und legte ihr die linke Hand auf die rechte Schulter. »Sie haben Remart davon erzählt und er hat es gegen Sie verwendet.«

»Ein falscher Freund. Er stellte Forderungen.« Ich spürte, wie die Anspannung ihren Körper erbeben ließ, doch sie stellte das rasch ab. »Ich widerstand ihm. Er schlug mich. Schlimm. Angst und Schmerz. Ich war froh, als ich gegen ihn stimmen konnte.«

Ich drückte ihre Schulter ein wenig. »Ihr Vertrauen ist bei mir gut aufgehoben.«

»Ich weiß.« Sie wandte sich mir zu und ich sah die Widerspiegelung einer Mondsichel in ihren Augen. »Sie verbergen auch Schmerz. Geheimnisse.«

Ich blinzelte. »Woher wissen Sie das?«

»Ich bin immerhin so shistavanisch, dass ich Zeichen deuten kann.« Ihr Grinsen kehrte zurück. »Sie sind allein. Sie besuchen niemanden. Wollen keine Kameradschaft. Sie trinken niemals mehr als nötig ist, um dazuzugehören.«

Ich schenkte ihr ein knappes Lächeln. »Ganz die Detektivin. Wessen bin ich schuldig?«

»Sie haben jemanden. Weit weg. Sie wollen sie wieder finden oder zurückhaben.«

Ich blieb stehen. »Sie sind eine sehr gute Spürnase.«

»Also überlege ich mir, weshalb Sie hier sind.« Sie schnüffelte zweimal kurz hintereinander. »Ihre Freundin gehört nicht zu den Invids.«

Ich schüttelte den Kopf und fragte mich, wie weit ich mich der Wahrheit annähern konnte, ohne meine ganze Mission zu gefährden. Ich musste die Wahrheit weitläufig umgehen und mir schleunigst eine überzeugende Geschichte ausdenken. »Ihre Nichte kontrolliert die Tinta-Linie. Sie hat bestimmt, dass meine Freundin nicht mit mir zusammen sein darf, wenn sie nicht zuvor die Anrechte ihres gesamten Familienzweigs auf das Tinta-Vermögen aufheben lässt. In den Augen der Nichte bin ich schmieriger als Hutt-Schleim und sie meint, ich wäre bloß hinter dem Geld meiner Freundin her. Ich will die Tintas vernichten. Und ein Invid zu sein, heißt für mich, das auch zu können. Ich will sie wissen lassen, dass *ich* das Werkzeug ihrer Vernichtung bin, und ehe ich meine Freundin ihrer verarmten Familie wegnehme, will ich meine Taschen mit ihrem Reichtum füllen.«

Caet schnüffelte noch einmal, dann stieß sie die Luft mit einem scharfen Zischen aus. »Die Narren kämpfen um Liebe, die Klugen um Geld.«

»Na, dann vielen Dank.«

»Ein kühner Plan. Sie müssen ein echter Invid sein, um das zu scharfen.«

Ein Luftzug trug mir über die Straße den Geruch frisch zubereiteten Essens zu und ich setzte mich in die Richtung in Bewegung. »Was meinen sie mit echter Invid?«

»Die Crew auf dem Schiff.« Sie schloss sich mir an. »Zwei mögliche Wege. Verdienste im Kampf ...«

»Dafür kann man sorgen.«

»Aber kein Rock. Wir werden übergangen. Die Blitze nicht.« Ein vergnügtes Grollen kollerte in ihrer Kehle. »Aber Sie könnten trotzdem ein Blitz werden.«

»Das will ich hoffen. Und was ist die andere Methode?«

»Kojendienst.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich verstehe nicht.«

Caet griff nach mir und packte mit der rechten Hand mein Kinn. Sie drehte mein Gesicht nach links und nickte. »Kaum Narben. Es könnte gehen.«

»Verzeihung?«

Wieder stieß sie zischend den Atem aus. »Admiral Tavira hat großen Appetit auf Männer. So könnten Sie auch ein echter Invid werden.«

Ich nickt abermals und sie gab mein Kinn frei. Ein echter Invid zu werden und Aufnahme in die Mannschaft der *Invidious* zu finden, war der letzte Schritt auf dem Weg zu Mirax' Befreiung. Als Besatzungsmitglied würde ich in Erfahrung bringen, wohin der imperiale Sternzerstörer zwischen den Überfällen verschwand. Und ich wusste, an diesem Ort würde ich Mirax finden. Ich würde alles tun, was

erforderlich war, um dorthin zu gelangen und sie zu retten. Daran hegte ich keinerlei Zweifel.

»Dann erzählen Sie mal, Caet«, grinste ich, während ich sie zu dem kleinen Restaurant dirigierte, aus dem der Geruch nach Essen auf die Straße wehte, »was wir anstellen müssen, um einen Blitz aus mir zu machen.«

Caet entwarf einen überaus einfachen Plan, um mich mit Nachdruck in die Riege des Blitz-Geschwaders zu befördern, aber in den darauf folgenden Monaten stießen wir auf eine Reihe unvorhergesehener Komplikationen. Die erste und ernüchterndste war der Mangel an herausfordernden Einsätzen für uns. Obwohl die *Invidious* einige Raubzüge durchführte, fiel die Wahl, wenn es darum ging, wer Taviras Spezialeinheit begleiten sollte, durchaus nicht immer auf die Survivor. Die *Red-Nova-Crew*, die LazerLords, die Besatzung der *Fastblast*, Riistars Räuber, die Blackstar-Piraten und sogar die Bande von Shala dem Hutt erhielten ihre Chance, an einer Invid-Mission teilzunehmen. Dieses Rotationsprinzip hielt die Crews bei Laune und machte allen klar, dass niemand unentbehrlich war.

Und selbst wenn die Survivor in Marsch gesetzt wurden, war das Rock-Geschwader noch längst nicht immer dabei. Außer wenn Tavira ausdrücklich die Blitze verlangte, ließ Nive stets das Los entscheiden. Auf diese Weise wurde dem Rock-Geschwader kaum eine Invid-Mission pro Monat übertragen. Bei den übrigen Einsätzen übernahmen wir lediglich die Deckung für kleinere Raumschiffe - etwa so, wie die *Red-Nova-Leute* damals den Geleitschutz für die *Booty Full* gestellt hatten. Die Renegaten griffen uns kein einziges Mal an, aber auf einem unserer Einsätze für die Invids setzte sich die *Invidious* kurz nach unserer Ankunft aus dem System ab, während wir uns unversehens mit einer aus Y-Flüglern bestehenden Jägerstaffel sowie einheimischen Missgeburten herumschlagen mussten und zwei Piloten einer Staffel verloren, darunter auch Captain Kech.

Falls uns am Rand des Systems Schlachtschiffe der Neuen Republik aufgelauert hatten, so entdeckte ich weder irgendwelche Spuren von ihnen noch fand ich einen Hinweis darauf in den Sensordaten der *Backstab*. Nachdem wir die

ortsansässigen Jäger besiegt hatten, nahmen wir eine Ansiedlung unter Beschuss und plünderten einige Lagerhäuser, aber obwohl wir die Frachträume mehrerer Raumfähren voll stopfen konnten, war der Überfall kaum der Mühe wert.

Wenig später, nachdem mich das Rock-Geschwader zum Captain gewählt hatte, erfuhr ich von Jacob Nive, dass die *Invidious* abgedreht hatte, weil zur gleichen

Zeit eine andere Operation der Invids in Schwierigkeiten geraten war und Tavira den Fallenstellern selbst eine Falle stellen wollte. Die Gefahr, in die wir uns begaben, war anscheinend nicht ernst genug, um sie zum Bleiben zu bewegen. Und ich konnte ihr dies nicht einmal verdenken. In dem anderen Fall hatten sich drei Korvetten der Neuen Republik auf eine Hand voll Frachter und Jäger der Invids gestürzt und sich, als unversehens die *Invidious* auftauchte, sofort zurückgezogen.

Es dauerte noch ein paar Wochen, aber schließlich fand ich mehr über diese andere Operation heraus. Shalas Bande hatte Stellung bezogen, um im Kessel-System einen Gewürztransport auszurauben, als plötzlich die Raumschiffe der Neuen Republik auf der Bildfläche erschienen. Darauf kam es zu einem Feuergefecht von zwanzig Minuten Dauer, in dem einer von Shalas Frachtern beschädigt wurde, seine Manövrierfähigkeit einbüßte, abgetrieben und vom Schlund, der riesigen Ballung Schwarzer Löcher in der Nachbarschaft von Kessel, angezogen wurde. Etwa zu diesem Zeitpunkt trat die *Invidious* auf den Plan, vertrieb die Schiffe der Neuen Republik und zerstörte dabei um ein Haar die *Freiheit von Sullust*.

Diese Rettungsaktion ließ die Berühmtheit der *Invidious* sowie den unter den Invid-Crews allgemein weit verbreiteten Sinn für Zügellosigkeit weiter ansteigen. Mir jedoch jagte sie einen kalten Schauer über den Rücken. Es kam mir ungewöhnlich vor, dass die Neue Republik lediglich drei Korvetten in ein Sternsystem entsandt haben sollte, in dem sie ein Zusammentreffen mit der *Invidious* erwarten musste. Bei einem einfachen Patrouillenflug waren drei Korvetten nicht ungewöhnlich, vor allem in Anbetracht der Tatsache,

dass immer noch alte Imperiale wie Teradoc oder Admiral Daala ihr großspuriges Unwesen trieben. Mein Gefühl sagte mir, dass die drei Korvetten nur zufällig an Shalas Leute geraten waren.

Das allein war noch nicht sonderlich Furcht einflößend, aber dass die *Invidious* in der Folge so schnell an Ort und Stelle auftauchte, um Shala zu helfen, war allerdings erschreckend. Die Flugzeit, die man bei Fluchtgeschwindigkeit benötigte, um von dem System, in dem wir uns aufgehalten hatten, bis nach Kessel zu gelangen, betrug achtzehn Stunden und das auch nur, wenn der Navigator eine Han-Solo-Nummer abzog und wagemutig am Rand des Schlunds entlangschrammte. Das bedeutete, Tavira hatte irgendwie im Voraus gewusst, dass in achtzehn Stunden ein Treffen in

Aussicht stand, und ihr Schiff zur Eile angetrieben, um rechtzeitig am Ort des Geschehens einzutreffen. Und die Tatsache, dass es ebenso einfach gewesen wäre, eine HoloNet-Verbindung mit Shala herzustellen und den Hutt vor der Kessel-Route zu warnen, verriet mir, dass Tavira die Vorstellung einer Rettungsaktion in allerletzter Sekunde offenbar gefiel. Ihr Entschluss kam ihrem Ruf ja auch tatsächlich zugute und musste die Neuen Republik daher umso mehr erzürnen.

Aber die große Frage war natürlich, wie hatte sie wissen können, dass der Zwischenfall achtzehn Stunden in der Zukunft stattfinden würde? Es schien mir darauf nur eine mögliche Antwort zu geben: Der Berater, den Exar Kun mir in ihrer Umgebung gezeigt hatte, besaß die Gabe, die Macht zu benutzen, und er hatte sie vor der Gefahr gewarnt, in der Shala schwebte. Ich hatte keinen unverhohlenen, von der *Invidious* ausgehenden Einsatz der Macht gespürt, aber ich verschloss mich während unserer Missionen ebenso, wie ich mich abgekapselt hatte, als ich mich Exar Kuns Tempel näherte, daher war es nicht sehr verwunderlich, dass ich nichts gespürt hatte.

Das Rock-Geschwader gedieh unter meiner Führung vortrefflich, während Timmser die dritte Staffel befehligte und

Caet Staffel Zwei übernahm. Wir waren nicht gerade die Blitze, lagen aber nicht so weit hinter ihnen, dass sie sich auf ihren Lorbeeren hätten ausruhen können. Ich verschärfte die Trainingsmethoden und gewöhnte den Piloten die schlechten Angewohnheiten ab. Indem ich ihre Fähigkeiten verbesserte, erhöhte ich die Chance, Tavisas Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. Und das brachte mich wiederum der Entdeckung und Befreiung von Mirax näher.

Der größte Vorteil, den uns die Blitze voraus harten, lag auf dem Gebiet der Kampfeinsätze, aber unser Durchschnitt näherte sich dem ihren rasch an. Sie wurden zu mehr Invid-Einsätzen herangezogen, was ihnen einiges Ansehen eintrug, aber die bloße Gegenwart der Invids brachte den Widerstand der Gegner oft schon zum Erliegen, ehe dieser sich überhaupt so recht regte. Das daraus resultierende Ausbleiben von Opfern unter den Blitzen bedeutete, dass meinem Abenteuer in dieser Richtung der Weg verstellt blieb.

Verstellt, ja, aber nur bis zur Xa-Fel-Mission. Xa Fel, eine Welt im

Kanchen-Sektor diente den Kuat-Triebwerkswerften als wichtigster Hersteller von Hyperantriebssektionen für Raumschiffe. Schon Großadmiral Thrawn hatte diese Welt aus dem gleichen Grund als Ziel ausgewählt, aus dem Tavira nun dort zuschlug: Geeignete Hyperantriebe waren für jeden, der sich damit aus dem Staub machen wollte, ein gefundenes Fressen. Tavira konnte aufgrund ihrer guten Verbindungen zu den Imperialen gewiss zahllose Kriegsherren auftreiben, die sich bereit fanden, ihr die erbeuteten Antriebssektionen abzukaufen, und sich ihr damit gleichzeitig auch noch verpflichteten. Ich vermutete, der zweite Grund war eine noch größere Motivation als der erste.

Die Tragweite des Angriffs wurde durch Admiral Tavoras Beschluss unterstrichen, aus den Reihen der Survivor die Blitze, die Falken und das Rock-Geschwader einzusetzen und sogar zuzulassen, dass wir uns der *Invidious* näherten und vor dem Schlag gegen den Planeten mit unseren Schiffen an Bord des riesigen Sternzerstörers festmachten. Außer uns nahm eine gewaltige Streitmacht aus Korvetten und

schweren Kreuzern an dem Einsatz teil, wobei das Geißel- Geschwader die *Backstab* schützte und die übrigen Crews von Courkrus ähnliche Geleitschutzaufgaben übernahmen. Dieses Aufgebot von Raumschiffen war die größte Streitmacht, die ich während meiner Zeit bei den Invids gesehen hatte, und ließ mich begreifen, wie ernst es Tavira mit diesem Überfall meinte.

Die drei Geschwader der Survivor, die an Bord der *Invidious* gingen, wurden jeweils einem der auf dem Sternzerstörer stationierten Krallen-Geschwader an die Seite gestellt. Deren Piloten und unsere beäugten einander voller Misstrauen. An manchen von ihnen fielen mir die roten Ärmel auf, die sie als ehemalige Mitglieder des 181. Imperialen Jägergeschwaders auswiesen, aber darüber hinaus ließ nichts darauf schließen, dass diese Flieger etwas Besonderes waren. Wir alle hofften auf die Gelegenheit, es ihnen zu zeigen, wenngleich Aussicht darauf bestand, dass jeder auf Xa Fel, der über einen Sternjäger verfügte, diesen lieber am Boden lassen würde.

Ich sah dem Überfall aus zwei Gründen nicht gerade voller Vorfreude entgegen: Zum einen war die Umwelt von Xa Fel durch die Fabriken der Kuat-Triebwerkswerften so stark belastet, dass selbst ein harmloser Besuch zur Qual werden konnte. Atemmasken und Schutzkleidung waren dringend erforderlich, und obwohl meine Ausrüstung als Pilot einer Kralle durchaus

ausreichen mochte, versprach der Aufenthalt auf diesem heißen Felsen in meinem Umweltschutzanzug kein wahres Vergnügen zu werden. Ich hatte nicht die Absicht, abgeschossen oder sonst wie vom Himmel geholt zu werden, während ich mich einer potenziell lebensgefährlichen Lage gegenüber sah, aber die Vorstellung, gegen eine ganze Welt um mein Leben kämpfen zu müssen, war mir verhasst.

Der zweite Grund plagte mich indes bei jedem Einsatz und hatte mir sogar schon während meiner früheren verdeckten Ermittlungen für CorSec Sorgen bereitet. Ich musste mich fragen, wie weit ich gehen und was ich tun wollte, um bei den Invids nicht unangenehm aufzufallen. Während

der verdeckten CorSec-Operationen waren die zu verantwortenden Grenzen immer vollkommen klar gewesen: Ich konnte mich an Eigentumsdelikten beteiligen, aber sobald das Leben oder die körperliche Unversehrtheit irgendeiner Person bedroht wurde, war ich verpflichtet, diese zu schützen. Aber hier, unter diesen Piraten, war alles längst nicht so klar und sauber voneinander geschieden.

Ich ermutigte mein Geschwader, die Ionenkanonen einzusetzen, und machte die Piloten darauf aufmerksam, dass wir alles an Material, was wir nicht zerstörten, mit nach Courkrus nehmen konnten. Ich hatte bei einem Überfall sogar zwei Kopfjäger mit Hyperantrieb geborgen und die Techniker meiner Einheit angewiesen, einen Weg zu finden, eine der Antriebssektionen in meine Krallen einzubauen. Die fähigeren Piloten unter meinen Leuten folgten mir aufs Wort, aber zwei oder drei benutzten im Luftkampf immer noch lieber ihre Laser.

Bei Bodenangriffen legte ich großen Wert darauf, den Beschuss ziviler Ziele so weit wie möglich einzuschränken. »Ja, ein Treibstoffdepot geht sicher ziemlich eindrucksvoll in die Luft und setzt vielleicht auch noch eine halbe Stadt in Brand, aber darum geht es hier nicht«, sagte ich in einer Einsatzbesprechung und schüttelte den Kopf. »Sie können ein Wollnerf töten und sich aus seinem Fell einen Mantel machen, sie können das Tier aber auch scheren, jedes Jahr wiederkommen und sich neue Wolle beschaffen. Wenn wir das hier richtig anpacken, kreuzen wir in sechs Monaten wieder in dem System auf, übergeben bloß eine Liste mit Forderungen und die bringen uns die Beute höchstpersönlich vorbei.«

Die meisten meiner Piloten schienen die Botschaft zu begreifen und wir

mussten nur gelegentlich andere Invids aus den Gebieten vertreiben, die wir kontrollierten. Einmal erwischte ich Remart, der über einem einsamen Straßenstück wilderte und aus purem Vergnügen am Morden Landgleiter abschoß. Ich jagte einen Ionenstrahl in seine Kralle und verständigte Captain Gurt, damit sie ihn zurückrief, was sie auch unverzüglich tat. Außerdem beschlagnahmte ich

seinen Anteil an der Beute und ließ sie den Angehörigen der Leute als Entschädigung schicken, die er getötet hatte.

Und ich schwor mir, ihn für diese Morde vor Gericht zu bringen, sobald all das vorbei sein würde.

Fünfeinhalb Minuten vor unserer Rückkehr in den Realraum, erhielten wir den Befehl, in unsere Krallen zu steigen. Ich kletterte hinein, fuhr die Systeme hoch und nahm die Meldungen meiner Piloten entgegen. Ich gab sie an Captain Gurt weiter, die als Kommandantin aller Survivor fungierte. Die Kampfgruppe der *Invidious* bestand aus dem Klingen-, dem Schwert- sowie dem Piken-Geschwader, wobei das Rock-Geschwader gemeinsam mit den Piken ein Einsatzteam bildete.

Als wir sieben Sekunden zu früh in den Realraum zurückfielen, spürte ich, wie ein leichter Ruck durch mein Schiff fuhr. Ehe mir klar wurde, was los war, gab uns die Einsatzleitung auch schon die Startfreigabe und wir brachen auf. Ich scherte sofort nach backbord aus und hielt auf meinen Rendezvouspunkt zu. Mein Mund wurde trocken und ich wusste, das lag nicht nur an meinem Mitleid mit jener grauen, von einer stickigen Atmosphäre umgebenen Welt unter mir.

Wir waren früher aus dem Hyperraum gekommen, weil im Weltraum über Xa Fei ein Abfangkreuzer schwebte, der in Formation mit einem Mon-Calamari-Sternkreuzer und einem Sieges-Klasse-Sternkreuzer der Mark-II-Generation flog; zahlreiche kleinere Raumer umgaben die drei Schlachtschiffe, darunter auch einige Landungsboote, die, wie ich vermutete, Truppen zu dem Planeten unter uns transportierten. Die Anwesenheit des Abfangkreuzers bedeutete, dass die *Invidious* nicht würde fliehen können, und die Schiffe der Neuen Republik hatten bereits damit begonnen, ihre Schlachtordnung einzunehmen.

Schlimmer noch waren, so fand ich, die Schwärme von Sternjägern, die zum Angriff auf uns ansetzten. Über meine Bildschirme strömten Massen von Daten. Da draußen mussten mindestens zwei Geschwader Y- und A-Flügler

umherschwirren. Dann entdeckte ich noch weitere Raumschiffe, bei denen es sich wohl um B-Flügler handelte, die an der Seite der A-Flügel-Jäger auf unsere Begleitschiffe wie die *Backstab* zurasten. *Und sie würden den Y-Flüglern die Krallen nur dann überlassen, wenn die Y-Flügler auf Unterstützung rechnen können.*

Im nächsten Moment sah ich sie und das Herz sank mir in der Brust. Ich aktivierte die Komeinheit. »Wir stecken hier in ernsthaften Schwierigkeiten, *Invidious*. Von Xa Fel nähern sich Sternjäger.«

»Die können unmöglich die Reihen unserer Jäger durchbrechen, Rock-Führer.«

»Sagen Sie nicht *unmöglich*.« Ich rief rasch die entsprechenden Daten auf und übermittelte sie an die *Invidious*. »Das sind die Renegaten und die handeln mit dem Unmöglichen.«

37

Ich wechselte auf den taktischen Kanal der Survivor. »Hier Rock-Führer. Halten Sie sich von den X-Flüglern fern. Hängen Sie sich an die Y-Flügler und benutzen Sie ihre Ionenkanonen. Setzen Sie die Maschinen außer Gefecht, aber sorgen Sie dafür, dass die Piloten sich nachher noch beschweren können.«

Sofort war wieder die Stimme von Captain Gurr zu hören. »Weshalb bringen wir sie nicht einfach um?«

»Wir haben hier eine Pattsituation und wir gewinnen nur, wenn wir heil wieder herauskommen. Wenn Piloten von uns im All treiben, werden die Reps sie bergen, die *Invidious* kann den Schwerkrafttrichter hinter sich lassen und den Rückzug antreten. Die Reps werden darin einen Sieg sehen und wir kommen noch mal davon.«

»Schießt sie alle in Stücke!« Sasyrus Stimme bebte vor Wagemut. »Ich habe keine Angst vor irgendwelchen Rep- Piloten.«

»Schön, dann übernehmen Sie die Renegaten. Viel Glück.« Ich warf einen Blick auf den Bildschirm. »Noch eine Minute bis zum Feindkontakt, Captain. Ihre Entscheidung.«

Gurt wartete noch einen Moment, dann erteilte sie ihre Befehle. »Angriffsziel Y-Flügler. Benutzen Sie nur Ionenkanonen. Nehmen Sie sich auch ein paar Landungsboote vor. Und überlassen Sie die X-Flügler Taviras Leuten.«

Ich schaltete die Komeinheit wieder auf den internen taktischen Kanal des Rock-Geschwaders. »Jagen Sie den Gabelknochen einen ordentlichen Schrecken ein und halten Sie sich von den Spitznasen fern. Und kümmern Sie sich nicht um die Schrumpfnasen und die Kreuze. Setzen Sie auf gegenseitige Hilfe, dann werden wir es schaffen.«

Es gab noch tausend andere Dinge, die ich gerne gesagt hätte, aber mir blieben nur dreißig Sekunden bis zum Feindkontakt und ich wollte unbedingt vorher noch etwas

versuchen. Ich hatte mich der Macht seit meinem Fortgang von der Jedi-Akademie nicht mehr ernsthaft geöffnet und mir war klar, dass ich mir eine gefährliche Blöße geben konnte, wenn Taviras Berater wirklich machtsensitiv waren, aber ich ließ es darauf ankommen. Ich erweiterte meinen Wahrnehmungsbereich, um die sich nähernden Sternjäger zu erreichen, isolierte die X-Flügler und sah mich unter ihnen um. Dann fand ich Colonel Celchu und zwang ein bestimmtes Bild in seinen Geist. Ich gab ihm die Vorstellung einer Krallenhand, die sich in einen X-Flügler verwandelte, der meine Kennzeichnung trug. Ich hatte keine Ahnung, wie er auf dieses Bild reagieren würde, und konnte es unmöglich länger als eine Sekunde aufrechterhalten, aber ich hoffte, er würde begreifen, dass *ich* hier draußen war. Ich ließ ihn los und gab uns beiden damit Zeit, uns vor dem Ausbruch der Kämpfe kurz zu erholen. Dann stürzte ich mich mitten hinein.

Über uns und ringsum kam es bereits zu ersten Schusswechseln zwischen den großen Schlachtschiffen. Obwohl die Neue Republik drei kleinere Schiffe vor Ort hatte, reichte deren Feuerkraft gerade so aus, um mit der *Invidious* gleichzuziehen. Rote und grüne Turbolaserstrahlen verwandelten den Weltraum in einen Hindernisparcours, in dem eine einzige falsche Bewegung ewige Vergessenheit bedeutete. Die Feuerstöße, die durch die Barriere der Sternjäger drangen, mochten die gegnerischen Schlachtschiffe treffen, aber außer im Fall der kleineren Raumschiffe schien die Schilde zu halten. Beide Seiten beschossen die kleineren Raumschiffe nur mit ihren Ionenkanonen und versuchten so, lästige Angreifer loszuwerden und gleichzeitig für Wracks zu

sorgen, die sie nach der Schlacht aufsammeln konnten.

Das Rock-Geschwader geriet in ein Feuergefecht mit einem unermüdlichen und aggressiven Y-Flügler-Geschwader. Die Krallen waren schneller als die Gabelknochen, aber ihre Piloten waren gar nicht übel. Ich nagelte den ersten mit einem von schräg oben kommenden Abweherschuss fest, der einen der Antriebszylinder traf. Der Knochen rollte sich

sofort auf die Steuerbordseite und veranlasste mich dazu, es ihm gleichzutun. Ich drosselte die Energiezufuhr, kehrte den Schub um und gab wieder volle Kraft, da ich ein ähnliches Manöver bei meinem Gegner vorhersah. Er kapierte schon nach ein oder zwei Sekunden, dass ich ihm zuvorgekommen war, und ging bei voller Energiezufuhr in den Steigflug über. Ich betätigte sofort das Seitenruder, drehte die Nase nach backbord und erwischte ihn beim zweiten mal direkt hinter der Kanzel. Die Schilde brachen zusammen, aber das Schiff flog unbeirrt weiter. Der Steigflug trug es immer weiter von Xa Fel weg.

Ich leitete mehr Energie in den Antrieb und setzte zu einem Sturzflug an, mit dem ich mich dem Hinterteil eines Knochens näherte, der eine meiner Krallen in Brand zu schießen versuchte. »Ich habe ihn, Fünf. Scheren Sie nach backbord aus.«

»Passen Sie auf, Rock-Führer.«

Die Kanzel des Knochens warf die blauen Ionenblitze zu mir zurück, die darauf gegen meinen Bugschild prasselten. Ich drehte nach rechts ab, fiel hinter den Knochen und benutzte seinen Antriebszylinder als Deckung. Dann gab ich mehr Energie auf meinen Schild. »Aufgepasst, Rocks. Ein paar von diesen Knochen sind doppelt besetzt und haben einen Kanonier achtern, der die Ionenkanone bedient.«

Ich hielt mich tief und drehte die Energiezufuhr auf, dann stieg ich hoch und gab einen Schuss auf den Y-Flügler ab. Der Pilot hatte den Knochen gerade auf die Seite legen wollen, damit der Kanonier auf mich feuern konnte, aber ich traf zuerst. Ich scherte nach backbord aus, schwenkte das Ruder noch ein Stück weiter herum, um ihn im Fadenkreuz zu halten, und schoss noch einmal. Ich landete jedoch nur einen ungenauen Treffer, der seinen Achterschild ausschaltete, und der Jäger raste weiter.

Da schlug ein weiterer Ionenblitz in das Hinterteil des Knochens ein, der darauf haltlos durchs All wirbelte. Ich sah, wie Caets Kralle an mir

vorbeiraste, und bedankte mich via Kom bei ihr. Sie antwortete mit einem Fauchen und im nächsten Augenblick fand ich mich auf der anderen

Seite des Kampfgetümmels und ein kleines Stück näher an den Schlachtschiffen der Neuen Republik, als mir lieb sein konnte. Ich wich aus und tauchte ab, dann wendete ich und stieg wieder auf, wobei ich keinen Kurs länger als ein oder zwei Sekunden hielt. Keines der Schlachtschiffe gab einen Schuss auf mich ab - sie feuerten auf größere Opfer -, aber ich wollte ihnen kein leichtes Ziel bieten, um sie nicht in Versuchung zu führen.

Vermutlich wurde das Renegaten-Geschwader auf mich aufmerksam, weil ich so schwer zu treffen war. Auf dem Grunde meines Herzens fand ich diese Aufmerksamkeit sogar überaus schmeichelhaft. Meinesgleichen war also zu dem Schluss gelangt, dass ich ein würdiger Gegner war, und da die Renegaten nicht wussten, wer ich war, handelte es sich dabei um die Art aufrichtiger Wertschätzung, die nur in einer anonymen Gefechtssituation möglich ist.

Das Problem dabei war indes, dass ihre Methode, mir ihre Anerkennung meiner Fähigkeiten zu demonstrieren, mich leicht umbringen konnte. Und auch wenn nicht, hatten sie mich festgenagelt. Ich konnte zwar ihre Komkanäle aufrufen, aber damit würde ich die passenden Kodeschlüssel längst noch nicht kennen. Wenn sie mich auf einer offenen Frequenz erreichten, würde jedes andere Raumschiff der Flotte mithören können, und damit wäre mir auch nicht geholfen. Ich hatte nicht mal genug Zeit, um mich zu konzentrieren, in die Macht hinauszugreifen und Tycho eine weitere projizierte Nachricht zukommen zu lassen. Denn bis ich ihn lokalisiert und den Kontakt hergestellt haben würde, wäre meine sämtliche Konzentration aufgebraucht, die ich jetzt dringend zum Überleben benötigte.

Ich saß in der Falle, war aber nicht völlig ohne Chance. Wenn man mit der Macht in Verbindung steht, gibt es immer einen Ausweg.

Ich ließ die Hand leicht auf dem Steuerknüppel liegen und erweiterte einmal mehr meinen Wahrnehmungsbereich. Rings um meine Kanzel schien das totale Chaos zu herrschen, ein Kaleidoskop von Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, das sich jede Nanosekunde veränderte.

Energie überflutete die Leere des Raums und schoss zwischen den großen Raumschiffen hin und her, während schwächere Lichtblitze sich in alle Richtungen auffächerten; Protonentorpedos und Vibroraketen rasten auf ihre

Ziele zu, als würden sie von der Furcht derer angezogen, die sie anvisierten; Begeisterung und Schmerz, Hoffnung und Entsetzen, Wut und Entschlossenheit drehten sich wild um mich und dort, wo sie aufeinander trafen, vernahm ich Todesschreie und geflüsterte Bekräftigungen, noch mal davongekommen zu sein.

Ich filterte aus alledem die mir geltenden Gefühle heraus, die mentale Energie, die auf meine Krallen gerichtet war. Als diese Gefühle sich verdichteten, als sie sich in einem Schnittpunkt zu vereinigen schienen, so als würde ein Licht über die immer schmaler werdende Klinge eines Messers wandern, wusste ich plötzlich, ob ich mich nach rechts oder links, oben oder unten wenden musste. Die Reaktionen auf meine Manöver waren Erschrecken, Wut oder Unglaube und schließlich erneute Konzentration.

Gavin setzte sich hinter mich und ich konnte seine Gedanken lesen wie Daten, die über den Großbildschirm eines Datenblocks flimmerten. Als er sich bereitmachte, auf mich zu feuern, unterbrach ich die Energiezufuhr, ließ die Maschine fallen, riss den Steuerknüppel jedoch sofort wieder zurück und stieg wieder hoch. Dann kippte ich nach Steuerbord, weil ich wusste, dass er dieser Seite den Vorzug gab und hängte mich mit gleicher Geschwindigkeit an sein Hinterteil. Ich schoss einen Ionenblitz ab, scherte nach Backbord aus und tauchte unter ihm ab.

Als Nächstes kam Ooryl und erwies sich als zäher, als ich erwartet hatte. Er war schon immer ein guter Pilot gewesen und während der Zeit beim Geschwader immer besser geworden, doch ich war im Simulator stets ein kleines bisschen besser geflogen als er. Den Grund dafür kannte ich nicht, aber als er in diesem Moment meinen Achterschild mit Laserlicht eindeckte, fragte ich mich, ob ihn eine mentale Blockade davon abgehalten hatte, mich während der Übungsstunden abzuschießen. Ungeachtet dessen hing er

in diesem Augenblick an mir wie ein Nek-Kampfhund, der sich in den Schwanz eines Hutt verbissen hat, und ich hatte große Schwierigkeiten, seinen Vorsatz zu feuern vorherzusehen.

Wenn ich nicht vorher weiß, was er vorhat, muss ich ihn dazu bringen, dass er voraussieht, was ich tue. Ich wandte mich nach Steuerbord und ließ das Schiff nach dieser Seite abtreiben, dann ging ich in den Sinkflug über und scherte schließlich nach Backbord aus. Ich ließ die Krallen einige Male auf und ab hüpfen, drehte nach Steuerbord, tauchte abermals ab und kippte wieder

nach backbord. Ich entschied mich zunächst für eine mehr zufällige Richtung und wiederholte das Muster dann zum dritten Mal. Mein Eindruck von Ooryl, der mir nach wie vor unergründlich blieb, erfuhr eine Veränderung und ich erkannte, dass er das Muster begriffen hatte.

Zehn Sekunden später trieb ich nach rechts und begann den Sinkflug, dann kippte ich die Maschine abrupt neunzig Grad nach backbord, so als wollte ich eine langsame volle Drehung ausführen, zog den Steuerknüppel zurück und unterbrach die Energiezufuhr. Ooryl hatte seinerseits zu einer Linksrolle angesetzt, näherte sich pfeilschnell der Position, an der er mich vermutete, und bot mir damit den ungeschützten Bauch seines Raumers dar. Ich traf ihn mit einem ordentlichen Ionenstrahl, dann erwischte ihn der Feuerstoß eines zweiten Piloten und sein Schiff gab den Geist auf.

»Ich habe ihn für Sie erwischt, Rock-Führer!«, verkündete Timmser stolz.
»Aber Sie müssen mir nicht dafür danken.«

Das hatte ich auch gar nicht vor. Als er getroffen wurde, hatte Ooryls außer Gefecht gesetzter Jäger seine Nase Xa Fei zugekehrt. Ohne Kontrolle würde er unweigerlich in die Atmosphäre des Planeten eintauchen und am Boden zerschellen. Bis zum Aufprall blieb ihm weniger als eine Minute und ich konnte nichts zu seiner Rettung unternehmen. Ich rollte meine Maschine herum und sah zu, wie sich der getroffene Raumer in einer lang gezogenen Spirale unaufhaltsam seinem Ende näherte.

Wenn ich sein Schiff nur telekinetisch in eine Umlaufbahn lenken könnte.

Im nächsten Moment explodierte die Haube seiner Kanzel und Ooryls Kommandosessel schoss ins Freie. Eine Sekunde später löste sich auch seine R2-Einheit auf ähnliche Weise von dem sterbenden X-Flügler. Der Raketenantrieb trug ihn in Richtung des Abfangkreuzers, wenngleich er bereits lange, bevor er dort ankam, ausbrennen würde. *Aber jedenfalls ist er in Sicherheit.*

Da richtete sich eine neue Präsenz auf mich und ich erkannte auf der Stelle, dass ich in ernststen Schwierigkeiten steckte. Es gibt Leute, deren Verstand so langsam arbeitet, dass man auch ohne den Einsatz der Macht beinahe zuhören kann, wie ihre Synapsen ein träges Feuerwerk abbrennen; andere sind dagegen so schnell, dass man sich über ihre Gedankenverbindungen nur noch wundern kann - aber erst nach den fünf oder zehn Minuten, die man braucht, um ihre Denkprozesse aufzurollen; und dann gibt es da noch die Leute, deren Gedanken sich auf zahlreichen Ebenen gleichzeitig bewegen und das auch

noch mit Lichtgeschwindigkeit und es einem unmöglich machen, auch nur ansatzweise dahinter zu kommen, wie ihr Verstand arbeitet.

Tycho Celchu verfügte über einen derartigen Verstand, aber was mich an ihm beeindruckte, war weniger die Schnelligkeit seiner Gedanken, sondern die nüchterne Überlegung, die sein Denken auszeichnete. Als er mich als Ziel anvisierte, fühlte ich keine Spur von der schmalen werdenden Klinge, die ich bei Gavins Angriff wahrgenommen hatte. Stattdessen hatte Tycho mein Schiff im Fadenkreuz und mit jeder Sekunde zog sich der Rahmen der Zielerfassung enger zusammen und eliminierte sämtliche Fremddaten, bis mein Jäger und der kleine Rahmen, den mein Verfolger auf sein Ziel ausgerichtet hatte, vollkommen übereinstimmten.

Aber noch eindrucksvoller als das war der Umstand, dass der kleine Zielerfassungsrahmen zahlreiche Ableger besaß, deren jeder eine andere Richtung erfasste, in die ich mich mit einem Fluchtmanöver vor ihm in Sicherheit hätte

bringen können. Wenn ich nach rechts auswich, konnte er mich mit seiner Zielerfassung sofort wieder einholen. Wenn ich zwei oder drei Bewegungen kombinierte, gaben die Ableger die ausgeschlossenen Möglichkeiten sofort auf und bauten sich neu auf, um mir die neuen Fluchtwege abzuschneiden. Tychos Verstand arbeitete wie der des legendären Dämonenfischs von Mon Calamari: Seine Fangarme schlugen einer nach dem anderen wie Peitschen nach mir und versuchten mich an den Ort zurückzuziehen, an dem er mich am besten töten konnte.

Ich würde ihn nur besiegen können, wenn ich *ihn* zum Gejagten machte. Ich kehrte den Schub um und ließ mich zurückfallen, dann drehte ich die Energiezufuhr auf und kam in einer engen Schleife wieder hoch, die mich dicht hinter ihn bringen sollte. Doch er kam mir zuvor, ließ sich nach backbord fallen und ich tat es ihm gleich. Ich beschleunigte und kam jetzt näher an ihn heran, als es mir eigentlich hätte möglich sein dürfen. Also gab ich einen Schuss ab, der weit an seiner Backbordseite vorbeiging. Dann kippte ich die Maschine rasch nach links und zog den Steuerknüppel zurück. Ich stieg drei Sekunden lang weiter auf, änderte abermals die Richtung und zog eine weitere Schleife.

Tycho erschien mit einem Mal wieder vor meiner Krallen, doch ich fand keine Gelegenheit, auf ihn zu schießen. Aber ich fing den Eindruck auf, dass er den

Rahmen erweiterte, in dem er mich festzunageln versuchte. Er musste dabei mit dem zusätzlichen Problem fertig werden, nunmehr selbst ein Ziel zu sein, was ihm jedoch eine Reihe unterschiedlicher taktischer Möglichkeiten gab, die er gegen mich einsetzen konnte. Nur wenige davon trugen dazu bei, mich erneut anzuvisieren zu können, und ich gab mir alle Mühe, ihm die Auswahl weiter zu verleiden.

»Rock-Führer, hier ist die *Invidious*. Rendezvous mit der *Invidious*, wenn Sie nach Hause wollen.«

»Verstanden.« Ich gab die Nachricht an mein Geschwader weiter.

Darauf meldete sich Caet. »Brauchen Sie Hilfe, Rock- Führer?«

»Nein, ich komme zurecht. Verschwinden Sie einfach von hier.«

»Zu Befehl.«

Ich scherte nach steuerbord aus, kurvte anschließend steil nach links und drehte die Energiezufuhr zurück, um die Kehre enger zu machen. Kaum hatte ich das Wendemanöver ausgeführt, gab ich Schub und wich so einer Salve aus Tychos Vierlingslasern aus. Dann unterbrach ich die Energiezufuhr, bewegte das Ruder so weit, dass es mich wieder in seine Richtung beförderte, und fuhr die Energiezufuhr wieder hoch. Ich feuerte einen Schnellschuss ab und hüllte seine Schutzschilde in himmelblaue Blitze, dann drehte ich das Ruder weiter, wendete und setzte ihm nach. Ich gab einen weiteren Schuss ab, der einschlug und seinen Achterschild zusammenbrechen ließ.

Ich wäre in seiner Lage gewiss in Panik geraten, aber ich nahm keine derartige Empfindung an ihm wahr. Wir bewegten uns lediglich in einem noch größeren Zielerfassungsrahmen, in dem er seinen X-Flügler hin und her warf und mutwillig durch eine Reihe von Flugmanövern trudeln ließ, denen ich unmöglich hätte folgen können, wenn ich sie erst in meinen Bordcomputer eingegeben hätte. Wann immer er eine taktische Möglichkeit erkannte, nahm er sie im Bruchteil einer Sekunde wahr und eröffnete sich so einen neuen Ausweg. Er schien seine Kurskorrekturen zufällig auszuwählen und nahm mir damit jede Chance, sein Vorgehen vorherzusehen, obwohl alles unweigerlich auf eine erneute Zielerfassung hinauslief.

Ich wusste, ich konnte nicht länger hier bleiben, also beschrieb ich einen

weiten Bogen, der mich zur *Invidious* zurückbringen würde. Der Sternzerstörer legte einen Teppich aus Abwehrfeuer, um mögliche Verfolger abzuhalten. Theoretisch schossen unsere Kanoniere nicht auf die sich nähernden Sternjäger, aber sie platzierten ihre Feuerstöße so nah, dass jeder, der sich an uns hängen wollte, unweigerlich den Mut verlor. Obwohl die Salven des großen Raumschiffs die Jäger gar nicht treffen sollten, mussten sich die Akrobaten in ihren Stupsnasen doch Gedanken um den Beschuss machen. Und dadurch hatten sie keine Hand mehr frei, um ihre Ziele anzuvisieren. Und wenn einer der zurückkehrenden Piloten geschickt genug war, konnte er seinen Raumer zwischen zwei Turbolaserschüssen in den leeren Raum lenken und die Energiestrahlen des großen Raumschiffs als Schutz vor seinen Verfolgern ausnutzen.

Während ich durch das Hauptfeld der Kämpfenden raste, sah ich überall fluguntaugliche Schiffe und Piloten, die ihre Raumer verlassen hatten. Die große Zahl hilflos im Weltraum schwebender Knochen ließ den Schauplatz des Geschehens wie eine Rancorhöhle aussehen. Ich entdeckte außerdem die leeren Hüllen einiger Krallen und eine Hand voll Korvetten beider Seiten. Die *Backstab* befand sich indes nicht unter den Wracks, was ich unter den gegebenen Umständen als ein gutes Zeichen nahm. Obwohl die Survivor eine üble Bande von Lügern, Mördern, Piraten und Dieben waren, hatte ich doch mit einigen von ihnen so etwas wie Freundschaft geschlossen und wollte sie daher lieber nicht tot sehen.

Plötzlich fing ich aus Tychos Richtung ein pulsierendes Gefühl des Triumphs auf. Ich aktivierte mit dem Daumen meine Zielerfassung und ließ mir die gefährlichsten Ziele anzeigen. Ich sah zwei Protonentorpedos, die sich rasend schnell meiner Kralle näherten. Tycho war mir ungeachtet meiner Flucht gefolgt und hatte mich abermals im Fadenkreuz. Und jetzt schickte er mir zwei Abschiedsgeschenke hinterher. Die Torpedos bewegten sich bedeutend schneller als meine Kralle, was ihre große Stärke, zum Glück für mich aber auch ihre elementarste Schwäche war.

Ich sah zu, wie die Entfernungsanzeige des ersten Geschosses immer weiter abnahm, und als es auf zweihundert Meter herangekommen war, riss ich den Steuerknüppel zurück, stieß ihn dann nach links vorn und kippte die Maschine in den Sturzflug. Das erste Geschoss raste vorbei, während das zweite ausscherte und seinen Kurs korrigierte. Ich stieß den Steuerknüppel nach vorne, tauchte

erneut ab, ließ auch diesen Torpedo an mir vorbeiziehen und grinste. *Den Ausweg aus dieser Falle habe ich von dir gelernt, Tycho.*

Ich benutzte meine Scanner, um das erste Geschoss zu orten und anzuvisieren. Dann warf ich die Kralle herum, hielt genau auf mein Ziel zu und wartete, bis es nur noch einen Kilometer entfernt war. Ich schaltete auf die Zwillingslaser um, fing den auf mich zurasenden Torpedo mit dem Fadenkreuz ein und feuerte zweimal. Die beiden ersten Laserblitze gingen fehl, das nächste Paar jedoch traf und riss das Geschoss in einer Distanz von nur fünfhundert Metern in Stücke. Ich scherte aus, tauchte ab und ortete den zweiten Torpedo, den ich mit dem ersten Schuss erledigte. Ich brachte ihn einen Kilometer vor mir zur Detonation und flog auf meinem langen Rücksturz zur *Invidious* mitten durch den rasch vergehenden goldenen Feuerball.

Ich hörte Tychos Stimme, die über einen offenen Kanal knisternd zu mir durchkam. »Sie fliegen sehr gut, Kralle.«

»Ich wollte nicht, dass Sie mich für einen blutigen Anfänger halten, Renegaten-Führer. Ein andermal.« Ich trieb die Kralle in eine rasche Folge von Schlangenlinien, schoss schließlich unter dem schützenden Feuerschirm der *Invidious* hindurch und landete den Tri-Jäger in der Mitte des Gemeinschaftsfeldes, das der Survivor-Crew zugewiesen worden war. Während ich den Sternjäger wendete, damit der Bug auf das Hangartor gerichtet war, stellte ich fest, dass die Survivor lediglich sechs von insgesamt sechsenddreißig Krallen verloren hatten, von denen nur zwei zu meiner Einheit gehörten. Die Krallen-Staffel des imperialen Sternzerstörers hatte indes mehr als ein Dutzend ihrer Tri-Jäger eingebüßt und die erste Reihe ihres Führungsgeschwaders - die Plätze, die für die kommandierenden Offiziere reserviert waren - blieb leer.

Nachdem ich einmal tief durchgeatmet hatte, nahm ich den Helm ab und befreite mich von der Umweltausrüstung. Dann öffnete ich die Ausstiegsluke und kletterte aus der Kralle. Timmser und Caet halfen mir aufs Deck hinunter und stützten mich, als meine Beine nachgaben. Ich brauchte einen Moment, um mir darüber klar zu werden, wie schwach ich mich fühlte. Der Wettkampf mit Tycho war

vermutlich das bisher schwerste Unternehmen meines Lebens gewesen und dabei genoss ich sogar den Vorteil der Macht. Was Tycho vermochte oder was Wedge konnte, ohne auf die Macht zurückgreifen zu können, hob sie weit

über jeden Jedi hinaus. Sie flogen mit Herz und Verstand und warfen jedes Mal ihre ganze Existenz in die Waagschale.

Timmser stellte mich auf die Beine. »Das war wirklich eine reife Leistung da draußen, Jen. Sie haben es denen gezeigt.«

Da ertönte eine warnende Sirene und auf dem Hangardeck flackerten rote Lichter auf. Ich griff hinter mich und stützte mich auf die Krallen, als die *Invidious* auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigte. Die Schwerkraftgeneratoren des großen Raumschiffs unterbanden die physikalischen Auswirkungen der zunehmenden Geschwindigkeit, aber als ich hinter dem Hangartor die Sterne vorüberfliegen sah, verlor ich kurz die Orientierung.

Caet hüllte sich in ihr Cape und stülpte sich die Kapuze über, dann setzte sie die mächtige Schutzbrille ab. »Wir haben uns gut geschlagen. Die Blitze haben nur eine Maschine verloren. Die Falken drei.«

»Wen haben wir verloren?«

»Fünf und Sieben.« Timmser hob die Schultern. »Sie haben sich mit ein paar Schrumpfnasen eingelassen und die A-Flügler haben sie vom Himmel geholt.«

Ich schüttelte den Kopf. »Was für eine Verschwendung.«

»Die Schrumpfnasen gingen auf die *Backstab* los, da dachten Block und Yander wohl, sie könnten bei Captain Nive Punkte machen.« Timmser fuhr sich mit der Hand über das stachelig kurze Haar, das sich sofort wieder aufrichtete und mich mit Schweißtropfen besprühete. »Sind Sie wieder in Ordnung, Captain?«

Ich richtete mich auf. »Es geht mir schon besser. Man vergisst leicht, wie sehr so etwas schlauchen kann.«

»Warum haben Sie sich mit den Spitznasen angelegt?«

»Sie haben sich an mich gehängt, Caet. Timmser hat den einen erledigt. Danke übrigens für die Hilfe.«

»So lange Sie am Leben bleiben, Captain.« Die große Frau schenkte mir ein vergnügtes Lächeln. »Aber so wie Sie fliegen, ist das kein Problem.«

Wieder blökte ein scharfer Signalton, dann plärrte eine schwere Männerstimme aus den Interkom-Lautsprechern des Hangars. »Achtung! Der Admiral betritt das Deck.«

Das Klappern von Stiefelabsätzen auf den Bodenplatten begleitete uns, als wir vorsprangen und vor dem Versammlungsplatz des Geschwaders Aufstellung nahmen. Uns gegenüber bildeten die Einheiten des imperialen Sternzerstörers eine ähnliche Reihe. Die Piloten sahen flott aus in ihren schwarzen Uniformen, während wir das Bild einer ziemlich abgerissenen Mannschaft abgaben. Einige von uns trugen die grau-rote, mit goldenen Stickereien übersäte Uniform der Survivor, doch die meisten steckten in einer bunten Mixtur aus Kleidern von den Planeten, die wir überfallen hatten, oder der Einheiten, von denen wir in der Vergangenheit desertiert waren. Die beiden Abteilungen sahen aus wie der absolute Höhe- und Tiefpunkt der gesamten Truppe und unser einziger Vorteil war, dass die meisten von uns die Schlacht überlebt hatten.

Der zentrale Turboliftschacht öffnete sich und zwei Sturmtruppler kamen heraus, deren Körperpanzer so hell glänzten, dass ich Caet beinahe um ihre Schutzbrille gebeten hätte. Sie hielten kurz inne, machten einen Schritt zur Seite und Admiral Tavira betrat das Hangardeck. Sowohl die Sturmtruppler, die sie flankierten, als auch die beiden Männer, die jetzt den Turbolift verließen, um ihr den Rücken zu decken, überragten sie an Körpergröße, doch etwas an der Art, wie sie sich bewegte, ließ sie alles andere als klein erscheinen. Sie trug eine graue Admiralsuniform und hielt eine geflochtene Gerte auf dem Rücken. Sogar aus meiner Entfernung spürte ich die Elektrizität ihres strengen amethystfarbenen Blicks.

Sie musterte zuerst ihre Leute, dann fasste sie uns ins Auge, Sie machte eine flüchtige Geste mit ihrer in einem schwarzen Handschuh steckenden Rechten und deutete mit ihrer Peitsche auf uns. Die Sturmtruppler gingen voraus und Taviras lässiger Gang stand in einem scharfen Kontrast

zu den genau abgemessenen Schritten der Männer. Als sie sich uns näherte und unsere Reihe abschritt, löste sie die Hände vom Rücken. Dabei schlug sie die Gerte spielerisch in die Fläche der linken Hand oder tippte mit deren Spitze keck gegen ihr Kinn.

Als sie an mir vorbeiging, setzte ich eine teilnahmslose Miene auf und unterdrückte jede mögliche Reaktion, als sie einen kurzen Blick in meine Richtung warf. Sie war gut zehn Zentimeter kleiner als ich und in ihrem schwarzen Haar schimmerten silberne Glanzlichter. Ihre blasse Haut lag straff über den feinen Knochen und um Augen und Mund hatten sich noch keine

Falten gebildet. Ihrer Gestalt und dem Alter nach war sie fast noch ein Kind, aber die kühle Selbstsicherheit ihres Auftretens und die Art, mit der sie jeden von uns mit einem kurzen Blick maß, verrieten eine Unmenge über das Alter ihrer Seele.

Sie blieb vor Captain Gurtts stehen und schnippte die Peitsche gegen Tyresis Schulter. »Sie waren diejenige, die uns den Angriffsplan übermittelt hat, nicht wahr?«

»Das war ich, Admiral.« Tyresis Stimme blieb gleichmäßig ruhig, dennoch bemerkte ich den Anflug eines Zitterns darin.

Tavira studierte einen Moment lang ihr Gesicht und ließ das Schweigen in der Luft hängen, bis es allen ein wenig unbehaglich zumute war. »Sie empfahlen den Rückzug und wollten die Reps davonkommen lassen.«

»So ist es, Admiral.«

Wieder dehnte sich das Schweigen aus. Tavira und Tyresi blieben stumm. Ich fühlte die Anspannung wachsen. Die Strategie, für die Tyresi jetzt getadelt wurde, war meine Idee gewesen, daher sollte auch jede mögliche Bestrafung auf mich zurückfallen. Ich holte tief Luft und wollte schon etwas sagen, als ich den Anflug eines Flimmerns der Haut um Tavis Mundwinkel bemerkte.

»Das war eine erfolgreiche Strategie, Captain Gurtts.« Tavira deutete beinahe achtlos auf ihre eigenen Piloten. »Colonel Lamner war nicht einverstanden damit und hat sich lieber auf die X-Flügler gestürzt. Wie Sie feststellen

können, ist er nicht hier, um seine Entscheidung zu rechtfertigen.«

»Nein, Admiral, das ist er nicht.«

Die Gerte klopfte erneut auf Tyresis Schulter. »Was bedeutet, dass ich ihn ersetzen muss. Ich werde Sie an seine Stelle setzen, Colonel Gurtts.«

Tyresis dunkle Augen wurden groß. »Ich? Ich soll auf die *Invidious*?«

»Ich bin sicher, dass Captain Nive mit diesem Wechsel einverstanden sein wird.«

»Ja, Admiral.« Tyresi zog die Stirn kraus. »Aber es stünde mir schlecht an, Admiral, wenn ich Ihnen nicht mitteilen würde, dass die Strategie, die ich Ihnen übermittelt habe, von Captain Idanian kam. Es war sein Vorschlag, ich hielt ihn für vernünftig und gab ihn nur an Sie weiter.«

»Ja«, schnurrte Tavira. »Captain Idanian, der die Protonentorpedos

abgeschossen hat, die auf mein Schiff zielten. Ich habe mir gedacht, er könnte Sie im Blitz-Geschwader ersetzen.«

Remart schüttelte den Kopf und Tavira wandte sich ihm zu wie eine Falkenfledermaus einer Granitschnecke. »Haben Sie etwas vorzubringen, Pilot?«

»Ich bitte um Verzeihung, Admiral, aber die Survivor wählen ihre Offiziere nicht auf diese Weise aus.«

»Oh, und was wäre die richtige Vorgehensweise?«

Remart lächelte einnehmend. »Zuerst muss jemand in das Blitz-Geschwader gewählt werden, schließlich sind wir eine Eliteeinheit.«

Tavira nickte. »Er müsste also von seinen eigenen Leuten gewählt werden, um die freie Stelle zu übernehmen?«

Remart öffnete ihr Nicken nach. »Ja, Admiral.«

Tavira drückte die Peitsche nachdenklich gegen ihre Lippen und drehte sich zu meinem Geschwader um. »Alle, die dafür sind, dass Captain Idanian sich dem Blitz-Geschwader anschließt, heben bitte die entsprechenden Gliedmaßen.«

Darauf erhoben sich neun Hände in der Reihe. Meine jedoch nicht.

Tavira runzelte die Stirn. »Haben Sie etwas gegen Ihre Wahl einzuwenden?«

»Ich habe meinen Leuten gegenüber Verpflichtungen.«

»Sie haben Verpflichtungen *mir* gegenüber. Und ich will, dass sie zu den Blitzen wechseln.«

»Zu Befehl, Admiral.«

Dann sah sie Remart an. »Jetzt sagen Sie mir wahrscheinlich, dass auch der Führer des Blitz-Geschwaders gewählt werden muss, nicht wahr?«

»Das ist die übliche Vorgehensweise, Admiral.«

Taviras Lächeln ließ eine Fülle von Zähnen aufblitzen. »Und die Position des Geschwaderkommandanten beanspruchen Sie sicher selbst?«

Remarts Körper erstarrte von Kopf bis Fuß. »Ich wäre Ihr treuster und entschlossenster Diener, Admiral.«

Tavira ließ die Peitsche nicht allzu sanft gegen Remarts Bauch klatschen. »Und wenn Sie das wären, wollte ich trotzdem nicht, dass Sie die Blitze kommandieren. Der Druck der Befehlsgewalt könnte Ihre Stirn zerfurchen und ich möchte nicht erleben, wie Ihnen so etwas widerfährt. Alle Mitglieder des Blitz-Geschwaders, die dafür sind, dass Captain Idanian das Kommando

übernimmt, heben bitte Ihre Gliedmaßen.«

Wieder schossen neun Hände in die Höhe und nach einem kurzen Peitschenknall schloss Remarts Hand sich den anderen an.

Tavira lächelte gnädig. »Obwohl ich die Demokratie verabscheue, ist es doch schön zu sehen, dass diese nette Angewohnheit zu einem einstimmigen Ergebnis führt. Meinen Glückwunsch, Captain Idanian. Sie haben ein neues Kommando. Von nun an können Sie ihre Schlachtpläne direkt an die *Invidious* weiterleiten.«

»Ein Privileg, dessen ich mich mit Umsicht bedienen werde, Admiral.«

Ihre violetten Augen wurden schmal. »Weshalb werde ich das Gefühl nicht los, ich könnte mit Ihrer Beförderung einen Fehler gemacht haben?«

Mein Miene blieb aufgeschlossen. »Ich habe keine Ahnung, Admiral.«

»Sorgen Sie dafür, dass Sie mir keinen Grund geben, es mir noch mal zu überlegen, Captain Idanian.«

»Zu Befehl, Admiral.« Ich neigte den Kopf vor ihr und hob den Blick erst wieder, als sie und ihre Begleiter gemeinsam mit Tyresi davonstapften, um sie in ihr neues Kommando einzuführen. Ich warf Remart einen kurzen Blick zu und sah, dass er vor Wut zitterte. Ich würde ihr keinen Grund dafür liefern, ihre Entscheidung für einen Fehler halten zu müssen; Remart jedoch würde dies mit ziemlicher Sicherheit tun. Und deshalb wurde mir in diesem Moment klar, dass, wenn unsere unvermeidliche Konfrontation kam, nur einer von uns den Kampfplatz lebend verlassen würde.

38

Die Übernahme des Blitz-Geschwaders von Tyresi Gurtwies sich als gleichermaßen schwieriger und weniger schwierig, als ich zunächst geglaubt hatte. Jacob Nive begrüßte diese Entscheidung, worauf der Groll einiger Blitze

deutlich nachließ. Die meisten warteten einfach ab, wie gut ich als Pilot sein würde, und obwohl die Sensordaten meines Einsatzes gegen Tycho sowie des Abschusses der beiden Torpedos äußerst überzeugend wirkten, wollte eine Hand voll Zauderer lieber warten, bis wir die Gelegenheit erhielten, im Training gegeneinander anzutreten.

Remart und zwei andere, denen sich schon bald die übrigen Ersatzpiloten aus dem Geißel-Geschwader anschlossen, blieben fest und stellten sich weiter gegen mich.

Ich steckte sie alle in die dritte Staffel und konnte es kaum erwarten, sie im Kampf gegen das Renegaten-Geschwader oder Pash Crackens A-Flügler-Gruppe einzusetzen. Ich war mir bewusst, dass dies ein Wunsch war, der entschieden nicht zu einem Jedi passte, und ich fühlte mich nicht ganz wohl dabei, aber ein Remart, der unausgesetzt gegen mich intrigierte, wäre ein zusätzlicher Druck, den ich im Leben nicht gebrauchen konnte.

Doch zu seinem und meinem Glück berief die *Invidious* über einen Monat lang keinen von uns zu einer Mission, sodass wir die Zeit ungestört auf Courkrus vertrödeln konnten. Wir nahmen an, dass Tyresi so lange brauchte, um die Jägerstaffel der *Invidious* neu zu formieren. Aber das Ausbleiben von neuen Aktionen hielt Tavira nicht davon ab, sich von Zeit zu Zeit auf Courkrus blicken zu lassen, um sich dort mit den Führern der verschiedenen Crews zu treffen. Aber auch nach diesen Beratungen drangen keine Nachrichten über neue Einsätze zu mir.

Neben der Arbeit mit meinem neuen Geschwader nutzte ich die Freizeit, um die mannigfaltigen Ereignisse während

des Überfalls auf Xa Fei noch einmal durchzugehen. Über verschiedene Kanäle erfuhren wir später, dass die Neue Republik uns bei Xa Fei keineswegs aufgelauert hatte. Die Neue Republik hatte im Gegenteil selbst einen Überraschungsangriff auf den Planeten in Szene gesetzt, um die Verantwortlichen der Kuat-Triebwerkswerften zu stellen. Die Kuat-Werften sollten schon lange durch eine Reihe juristischer Auflagen dazu gezwungen werden, die Verschmutzung des Planeten zu beenden und eine groß angelegte Säuberungskampagne in die Wege zu leiten, hatten aber so gut wie nichts getan, um dem Folge zu leisten. Während Thrawns Feldzug war wenig unternommen worden, um die Verfügungen durchzusetzen - das Gleiche galt für die Zeit des durch den wieder geborenen Imperator verursachten Aufruhrs. Aber als die

Verantwortlichen der Kuat-Werften sich darauf selbstgefällig zurücklehnten, trat die Neue Republik schließlich doch noch auf den Plan und setzte einen Abfangkreuzer ein, um alle Raumschiffe im System festzuhalten, und war, als wir auftauchten, gerade dabei, alles auf den Kopf zu stellen.

Obwohl ich mit Freude sah, dass die Regeneration der Umwelt von Xa Fei nun endlich angepackt wurde, gewann die Art des Angriffs und wie wir in ihn hineingeschlittert waren für mich doch größere Bedeutung. Taviras Leute hatten die Streitmacht der Neuen Republik übersehen, weil diese Streitmacht nicht vor Ort war, um der *Invidious* eine Falle zu stellen, sondern ein anderes Ziel verfolgte. Das bedeutete, dass Taviras Berater offenbar dazu in der Lage waren, Bedrohungen vorherzusehen, die *unmittelbar* gegen sie gerichtet waren, aber nicht die Zukunft im Allgemeinen. Sie nahmen also die gleiche Feindseligkeit wahr, die ich bei Tycho gespürt hatte, bloß dass sie ihre Warnung eine gewisse Zeit im Voraus erhielten. Wenn eine Gefahr Tavira und der *Invidious* nicht direkt drohte - oder darüber hinaus den Beratern selbst -, wurde sie einfach nicht registriert.

So gut sie auch im Umgang mit der Macht sein mögen, scheinen sie doch eingeschränkt und nur unzureichend ausgebildet zu sein.

Die fruchtlosen Überlegungen, auf welche Weise ich diese Erkenntnis gegen Tavira würde einsetzen können, nahmen einen beträchtlichen Teil meiner Freizeit ein. Zudem konnte ich dieses Problem unmöglich mit meinen Freunden erörtern. Aber eines Nachmittags wurde ich in meinen Gedankengängen unterbrochen, als Jacob Nive mich in sein Arbeitszimmer rief. Ich wusste, dass alle Piloten, die bei Xa Fei gekämpft hatten, in ihre jeweiligen Hauptquartiere bestellt worden waren, um Fragen nach dem Verlauf der Schlacht zu beantworten, aber die Survivor waren die letzten in der Reihe. Die Piloten der anderen Crews schwiegen sich über den Verlauf der Befragungen aus, doch ich schloss daraus lediglich, dass keiner von ihnen eine Ahnung hatte, was ihnen dort wirklich widerfahren war.

Ich betrat das Arbeitszimmer, nickte Captain Nive und Admiral Tavira zur Begrüßung kurz zu und ging zu dem dritten Stuhl vor Nives Schreibtisch, dessen Rücken der Tür zu einem angrenzenden Raum zugewandt war. Admiral Tavira, die einen schwarzen Pilotenoverall und eine kurze Jacke samt passendem Umhang trug, schlug die Beine übereinander und ließ den linken in einem Stiefel steckenden Fuß ungeduldig auf und ab wippen.

»Danke, dass Sie gekommen sind, Captain Idanian.«

Ich nickte einmal. »Ist mir ein Vergnügen, Admiral. Wie kann ich Ihnen dienen?«

»Ich führe Nachforschungen über die Schlacht von Xa Fei durch. Wie Sie wissen, waren meine Berater in der Vergangenheit äußerst erfolgreich, wenn es darum ging, die *Invidious* aus Gefahren herauszuhalten.« Tavira betrachtete mich mit halb geschlossenen Augen. Verführerischen Augen. »Bei Xa Fel haben sie versagt, aber sie spürten eine Präsenz.«

»Eine Präsenz?« Ich legte die Stirn in Falten. »Ich bin nicht sicher, ob ich Ihnen folgen kann.«

»Wissen Sie, was ein Jedi-Ritter ist?« Ihre Frage kam leise, beinahe verlockend. Die rosige Zungenspitze befeuchtete ihre Lippen, während sie auf meine Entgegnung wartete. Ihr Blick gewann an Nachdruck. Ihr Betragen, die Haltung ihres

Körpers und der Tonfall ihrer Stimme versprachen eine Belohnung für die Wahrheit und ich erappte mich dabei, dass ich ihr am liebsten nachgegeben hätte. Plötzlich kam mir Exar Kuns Versprechen, sie besitzen zu können, in den Sinn, unmittelbar gefolgt von Mirax' Bild, das mich wie ein leichter Stromstoß durchzuckte. Im Anschluss an diese Empfindung spürte ich, wie eine Präsenz sich in meinen Geist einschlich. Sie näherte sich vorsichtig und sanft. Ein kugelrunder Lintnerf, der über die Oberfläche meines Bewusstseins kullerte und hüpfte. Wenn ich nicht im Gebrauch der Macht ausgebildet worden wäre, hätte ich den Zugriff wohl niemals bemerkt oder ihn Taviras durchdringendem Blick zugeschrieben. Aber ich spürte die Störung selbst mit meinen rudimentären Fähigkeiten in der Macht und versuchte sie abzuwehren, um eine tiefere Sondierung zu verhindern.

Ich erinnerte mich, wie Luke in meinen Geist eingedrungen war, indem er seine Gedanken dem Fluss meiner eigenen angeglichen hatte. Jetzt drehte ich diese Technik um. Wenn die sondierende Präsenz auf Informationen über die Macht und die Jedi-Ritter aus war, sollte sie sie von mir bekommen. Ich aktivierte sämtliche Erinnerungen an die Jedi- Ritter aus allen drittklassigen Holodramen und Dokumentationen, die mir einfielen. Ich rief eine große Menge derartiger Vorstellungen auf, öffnete meinen Geist und überschwemmte die Präsenz mit dieser Datenflut.

»Ja, Admiral.« Ich errötete und senkte den Blick. »Ich war als Kind ganz

versessen auf dieses Thema. Ich hab' mir an gesehen, was immer ich konnte, weil ich meine Familie damit in Rage brachte. Mir war damals weder klar, welcher Gefahr ich meine Leute damit aussetzte, noch welche Gefahr die Jedi für das Imperium darstellten. Ich weiß, die Neue Republik behauptet, über ein paar neue Jedi zu verfügen, und ich glaube, einer von denen war für die Vernichtung von Carida verantwortlich.«

»So ist es.« Taviras Augen hellten sich ein wenig auf. »Meine Leute haben während der Schlacht von Xa Fel gewisse Anzeichen dafür entdeckt, dass ein Jedi in der Nähe war. Wissen Sie etwas darüber?«

Ich warf den Kopf zurück und lachte. »Ah, jetzt ergibt alles einen Sinn.«

Sie zog die Stirn kraus. »Was ergibt Sinn?«

»Die Protonentorpedos. Das waren genau die Waffen, die *er* gegen die *Invidious* einsetzen würde.«

Nive schüttelte den Kopf. »Wenn Sie uns noch mal auf die Sprünge helfen könnten.«

Ich sah beide offen an und fügte den Erinnerungen, die meine Gedanken füllten, ein heftiges Erschrecken hinzu. »Der Jedi, Luke Starkiller, Adam Darklighter, Biggs Skywalker oder wie er auch immer hieß, der den Todesstern über Yavin zerstört hat. Der hat doch auch Protonentorpedos benutzt. Da macht es doch Sinn, dass er vor seinem Abgang damit auch auf Ihr Schiff geschossen hat. Ich flog dort gegen das Renegaten-Geschwader und er hat die Renegaten immerhin ins Leben gerufen.«

Ich spürte, wie die Überraschung, die sich in Taviras Miene abzeichnete, auch die Verbindung zu meinen Gedanken vibrieren ließ. Aber als Taviras verblüffter Gesichtsausdruck einem anerkennenden Lächeln wich, zog sich die Präsenz zurück. »Ich bin beeindruckt, Captain Idanian. Niemand sonst hat das Renegaten-Geschwader mit den Jedi in Verbindung gebracht.«

»Nicht mal Ihre Berater?«

»Nein, nicht einmal die.« Ihre Peitsche traf klatschend die Innenfläche ihrer in einem Handschuh steckenden Hand. »Wie kommt es, dass Sie mit dieser Erklärung aufwarten konnten?«

Ich kniff die Augen zusammen. »Dieser X-Flügler-Pilot hätte mich fast erwischt. Ich wusste, dass er zu den Renegaten gehörte, aber als ich in Anbetracht dieser Erkenntnis meine Leistung analysierte, wurde mir klar, dass ich mehr über das ganze Geschwader in Erfahrung bringen musste. Ihre

Geschichte ist eine wirklich faszinierende Lektüre. Sogar Sie werden darin erwähnt.«

Ihr Kopf fuhr hoch und ihr Blick wurde eisig. »Ich bin einige Male mit ihnen aneinander geraten, aber nie mit einem Jedi, der zu ihnen gehört hätte.«

Ich versuchte vergeblich, ein Erschauern zu unterdrücken.

Sie bemerkte es und lächelte. »Sie haben ebenso wie ich ein Treffen mit ihnen erlebt. Macht uns das nicht zu verwandten Seelen?«

»Es macht uns zu Überlebenden.«

»Und sind Sie stolz darauf, ein Überlebender zu sein?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich bin stolz darauf, ein Sieger zu sein.«

Ihre Augen wurden ein wenig größer. »Und siegen Sie immer?«

»Bis jetzt schon.«

»Vielleicht ist Ihnen noch keine angemessene Herausforderung begegnet.« Sie schürzte einen Moment lang die Lippen. »Vielleicht sollte ich eine Herausforderung für Sie finden.«

Captain Nive rutschte unbehaglich auf seinem Stuhl herum. »Wenn Sie es wünschen, kann ich ...«

Ich hob eine Hand. »Ich bitte um Verzeihung, Sir. Darf ich offen sprechen, Admiral?«

Tavira zwinkerte mir zu. »Mal was anderes. Sprechen Sie.«

Ich stand auf. »Ich habe großen Respekt vor Ihnen, Admiral. Als gewiefte Taktikerin und dafür, dass es Ihnen gelingt, dieses Bündnis zusammenzuhalten. Ihre Fähigkeit, die *Invidious* einsatzbereit zu halten, während die Neue Republik hinter Ihrem Schiff her ist, grenzt geradezu an ein Wunder. Und, ohne vorlaut erscheinen zu wollen, Sie sind hinreißend schön. Aber es ist nun mal so, dass ich als Pilot zu den Invids gekommen bin und um Geld zu machen. Wenn die Herausforderung, die Sie mir anbieten wollen, meine Begabung als Pilot auf die Probe stellt, bin ich Ihr Mann. Falls nicht, habe ich an dem Job kein Interesse.«

Nive sah betroffen aus und ich war mir ziemlich sicher, dass er glaubte, sie würde ihm befehlen, mich auf der Stelle umbringen zu lassen.

Tavira wirkte überrascht. Aber nur eine Sekunde lang. Dann erhob sie sich und schlug mir die Peitsche quer über

das Gesicht. Ich sah den scharfen Schlag kommen - ich bedurfte nicht einmal der Macht, um ihn vorherzusehen - und nahm ihn hin. Der Schmerz grub sich

tief in mein Fleisch, dann stieg an seiner Stelle eine glühende Hitze in meine rechte Wange. Ich spürte kein Blut über meine Haut rieseln, aber ich wusste, ich würde einen Tag lang oder so einen bösen Striemen und danach einen hässlichen Bluterguss mit mir herumtragen.

»Das ist für Ihre Anmaßung, Captain.« Tavira holte abermals mit ihrer Gerte aus und drückte sie mir hart unters Kinn. »Wenn ich Sie anziehend fände - und obwohl Sie längst kein abstoßender Mann sind, sind Sie doch absolut nicht mein Typ - und wollte, dass Sie mein Lager mit mir teilen, dann würden Sie dies auch tun. Na, na, kein Wort jetzt. Was ich Ihnen sage, ist die schlichte, reine Wahrheit, machen Sie sich das gefälligst klar.« Ihre Augen schlossen sich fast ganz, während sie mir von unten ins Gesicht startete. »Bedauerlich, dass Sie so verdammt blond sind. Ich habe immer wieder erfahren müssen, dass blonde Männer mein Unglück sind.«

Sie drehte sich abrupt auf dem Absatz um und ließ die Peitsche dabei rau über meine Kehle fahren. »Was die Herausforderung als Pilot angeht, so werde ich Sie schon ausreichend bedenken. In einer Woche werden die Survivor die Speerspitze einer meiner Operationen bilden. Glauben Sie, Sie können diese Herausforderung annehmen?«

»Ich werde nach Ihren Befehlen handeln, Admiral.«

Tavira wandte sich mir erneut zu. Langsam und mit einem verschämten Lächeln. »Ich denke, das werden Sie, Captain, und das heißt, dass Sie noch auf eine Zukunft hoffen dürfen. Enttäuschen Sie mich nicht, Captain. Was mit jenen geschieht, von denen ich enttäuscht bin, würde Ihnen bestimmt nicht gefallen.«

Ich zog mich aus Nives Arbeitszimmer zurück und traf draußen auf Timmser, die darauf wartete, als Nächste hineinzugehen, dann trat ich in die Sonne hinaus. Ich machte mich auf den Weg zu einem kleinen Restaurant, das ich sehr

mochte, aber als ich ins Grübeln kam, verloren meine Schritte ihr Ziel. Während dieser Begegnung vorhin waren so viele Dinge geschehen, dass ich die Eindrücke erst ein- mal sortieren und mir darüber klar werden musste, wie es jetzt weitergehen sollte.

Zunächst und vor allem hatte ich bestätigt gefunden, was ich ohnehin längst vermutete: Taviras geheimnisvolle Berater waren machtsensitiv und in

gewissen Bereichen des Gebrauchs der Macht geschult. Ich war mir ziemlich sicher, dass mein Ablenkungsmanöver nicht bemerkt worden war, was wiederum bedeutete, dass ihre Berater mit dieser Art der Sondierung nicht besonders vertraut waren. Es war gut möglich, dass ihre Gabe, Gefahren aufzudecken, passiver Natur war und nur bei Bedrohungen funktionierte, die gegen sie selbst gerichtet waren. Das hieß, sie waren eine größtenteils reagierende Kraft und ähnelten damit einem Boxer, der nur die Abwehr beherrschte.

Die Tatsache, dass sie meinen Griff in die Macht während der Schlacht bemerkt hatten, irritierte mich und ließ mich dem Schicksal danken, dass ich meine Machtsensitivität darüber hinaus stets gut abgeschirmt hatte. Falls Lukes frühere Vermutung, man habe Mirax nur entführt, um Aktionen meinerseits zuvorzukommen, da meine Präsenz in der Macht mich unweigerlich verraten würde, richtig gewesen wäre, hätte ich meinen Feinden meine Anwesenheit längst so gut wie preisgegeben. Ihre Bereitschaft jedoch, die Machtpräsenz während der Schlacht als die von Luke Skywalker zu akzeptieren, löste dieses Problem zwar nicht, zeigte mir aber, dass sie gegenwärtig außer Stande waren, mich von Luke zu unterscheiden.

Es kam mir außerdem sehr sonderbar vor, dass ich vor der Sondierung in Nives Arbeitszimmer niemals etwas von Taviras Beratern gespürt hatte. Auch nicht während der Schlacht. Wenn sie mich wahrnehmen konnten, mussten sie sich auch in meiner Reichweite befinden, zumindest durfte man das annehmen. Sie hatten sich selbst also auch abgeschirmt und waren im Verborgenen geblieben. Wenn man bedachte, dass die Existenz eines Jedi noch vor zwölf Jahren

ein schneller Weg zu einem langsamen Tod gewesen war, schien die Fähigkeit, im Verborgenen zu bleiben, eine Tugend zu sein. Für mich bedeutete diese Tugend jedoch, dass ich, ohne es zu wissen, direkt neben einem gefährlichen Gegner stehen konnte.

Zweitens, und das war nicht weniger wichtig, hatte ich eben herausgefunden, dass Tavira es nicht gerne sah, wenn man sie verärgerte. Ich hatte das Vorspiel zu einem Antrag unterbrochen und sie hatte mich umgehend dafür bestraft, um anschließend zu verlangen, dass ich mich ihr niemals mehr widersetze. Sie gab nicht zu, dass ich sie zurückgewiesen hatte, und sie gab auch keinen Augenblick die Kontrolle über die Situation auf. Sie war eindeutig der Meinung, als Siegerin aus der Auseinandersetzung hervorgegangen zu

sein, und ich wollte nicht wissen, auf welche Weise sie ihren Sieg bekräftigen würde.

Plötzlich fand ich mich vor der Absturz-Bar wieder und stieg die Stufen in die kühlen Tiefen des Ausschanks hinab. Ich ließ meinen Augen genug Zeit, sich an das Zwielicht zu gewöhnen, dann bahnte ich mir einen Weg in den rückwärtigen Teil, zu einem Tisch, an dem Timmser und Caet saßen. Doch bevor ich dort ankam, ließ Remart eine Hand schwer auf meine Schulter fallen.

Ich drehte mich zu ihm um und schüttelte seine Hand ab. »Wollen Sie was von mir?«

Der große Mann grinste mich verschlagen an. »Ich will Ihnen bloß einen ausgeben.«

»Hier gibt es wohl einen Spezialdrink aus alionischen Nervengiften?«

Der Barmann, ein Typ, der genug Schwären im Gesicht hatte, um von Xa Fel zu stammen, lachte. »Wir sind hier nicht im Margaths. Sasyru bezahlt. Was darf es also sein?«

»Danke. Das hiesige Lominbier.« Ich blickte Remart an. »Warum so großzügig?«

»Ich will keine Misshelligkeiten zwischen uns, Captain.« Er hob einen purpurfarbenen Brandy in meine Richtung und prostete mir zu. »Nichts für ungut.«

»Sicher.« Ich nahm dem Barmann das Bier ab, nickte

Remart zu und setzte meinen Weg nach hinten fort. Timmser schob mir mit dem Fuß einen Stuhl hin. »Was ist denn mit Remart los?«, fragte ich.

Timmser schnaubte und Caet knurrte. »Sasyru wurde nach mir in Nives Raum gerufen, um sich dort mit dem Admiral und Captain Nive zu treffen. Danach kam er total zufrieden wieder heraus. So wie es aussieht, hat Admiral Tavira vor, Remart nach unserem nächsten Ausflug ein paar schöne Stunden zu bereiten.«

»Oh.« Ich trank einen Schluck Bier und ließ die Kohlen säure auf meiner Zunge prickeln. Das Bier schmeckte säuerlich, aber ich wusste, das hatte nichts mit dem Gebräu zu tun. Die Vorstellung von Remart als Admiral Tavoras Liebhaber behagte mir nicht und ließ mich ihn düster anstarren.

Caet ließ darauf ein leises, kehliges Grollen ertönen. »Eifersucht steht Ihnen nicht, Jenos.«

Ich sah sie an und blinzelte überrascht. »Eifersüchtig? Ich? Auf Remart?

Bestimmt nicht.«

Timmser schüttelte den Kopf. »Sie haben ganz offensichtlich einen schlimmen Anfall, Jen.«

»Nein, ihr irrt euch.« Ich sah sie stirnrunzelnd an, dann trank ich wieder. Ich versuchte mir einzureden, dass mir die Vorstellung von einer Liaison der beiden nicht gefiel, weil Remart mich bei Tavira in Misskredit bringen würde. »Wenn Tavira ihm den Rücken stärkt, wird aus Remart eine wahre Landplage.«

Timmser nickte übertrieben. »Schon klar, Captain Idanian, aber ich glaube, Sie lesen ihre Sensordaten falsch ab.« Caet pflichtete ihr lächelnd bei. »Suchen Sie die Wahrheit, Jenos. Vermeiden Sie den Blindflug.«

Die Falten auf meiner Stirn vertieften sich, als ich über die Möglichkeit nachdachte, tatsächlich eifersüchtig zu sein. Mir war bewusst, wie krank das war. Ich wollte nichts von ihr. Ich hatte Mirax und war sehr glücklich mit ihr. Ich hatte sie zurückgewiesen und es fiel mir leicht, in ihrer Hinwendung zu Remart gleichermaßen einen Weg zu sehen, ihrem Ego zu schmeicheln und mir auf die Nerven zu gehen, da unsere Abneigung füreinander allgemein bekannt war.

Aber obwohl ich gar nichts von ihr wollte, wollte ich noch weniger, dass sie etwas mit *ihm* hatte.

Ich bin eifersüchtig.

Ich erschauerte. Ein Teil von mir wusste, dass diese meine Eifersucht vorprogrammiert und genetisch bedingt war. Indem ein Mann eine Frau gewinnt, sorgt er für den Fortbestand seiner Gene, daher sind alle übrigen Männer *de facto* Rivalen in diesem Streben nach Unsterblichkeit. So sehr ich auch glauben wollte, dass ich mich über meine animalische Natur erhoben hatte - ebenso sehr wie ich mich an Yodas Ausspruch klammerte, nach dem wir mehr sind als Geschöpfe aus roher Materie -, konnte ich Remart trotzdem nicht leiden. Und ich fühlte mich stark zu Leonia Tavira hingezogen.

Ich musste es zugeben. Ich hatte ihre Annäherung zum Teil nur deshalb unterbunden, *weil* ich sie begehrenswert fand. Sie durfte mit Fug und Recht als Augenschmaus gelten und ihr scharfer Verstand erhöhte ihre Attraktivität sogar noch. Ihre Launenhaftigkeit war gefährlich, aber diese Art Gefahr war eine Herausforderung. *Würde ich ihrem Zorn entgehen, wenn ich mich auf sie einließ?*

Ehe ich meine Gedanken in diese Richtung abschweifen ließ, drückte ich

das kalte Bierglas an meine rechte Wange und die Abkühlung löschte das Feuer unter der Haut. Aber als ein paar Tropfen Bier über die Hautabschürfung rannen, fühlte ich einen brennenden Schmerz, den ich indes in eine Erinnerung an Taviras weniger schlimme Seite umwandelte. *Bin ich denn schon so weit, dass ich sie wirklich will?*

Caet schnüffelte in meine Richtung. »Ihr Gesicht. Wer war das?«

Ich stellte mein Bier ab und gewährte ihr einen guten Blick auf die Schramme. »Remarts Spielkameradin. Ihr gefielen meine Antworten auf einige ihrer Fragen nicht.«

Timmser schwenkte den Brandy in ihrem Glas, dann lächelte sie. »Ich habe alle ihre Fragen beantwortet und davon nur Kopfweh gekriegt.«

»Ja, und ich habe ihr gesagt, ich hätte Kopfweh, und dafür eins übergezogen gekriegt.«

»Nicht gut.« Caet beugte sich vor. »Ich habe kein Mitleid mit Remart. Aber Angst um Sie.«

»Sie müssen keine Angst um mich haben.« Ich schüttelte den Kopf. »Und vor allem nicht, wenn Tavira in der Nähe ist. Ich glaube, sie kann Angst riechen und Schwäche auch. Wenn man in ihrer Nähe nach einem davon riecht, kann man sich auch gleich einen Blasterschuss verpassen. Das geht schneller und tut auch nicht so weh.«

39

Der bevorstehende neue Überfall versprach ein leichtes Spiel zu werden und bedurfte der Demonstration geballter Macht, die wir aufbieten wollten, vermutlich gar nicht, aber ich hasste die Aktion schon jetzt. Admiral Tavira hatte beschlossen, zum Algara-System aufzubrechen. Wir hatten indes nicht vor, die Zentralwelt Algara 2 anzugreifen, obwohl der unbewegliche bürokratische Apparat der dortigen Regierung wahrscheinlich keine rechte Verteidigung auf die Beine gebracht hätte; stattdessen wollten wir Kerilt ansteuern, den ersten

Planeten des Systems, eine Dschungelwelt, deren einzige Ansiedlung weit davon entfernt war, unabhängig zu sein.

Und gerade dieser Mangel an Autarkie machte Kerilt zu einem erstrangigen Ziel. Die Siedlung, Morymento, war eine der größten Gemeinden überlebender Caamasi in der Galaxis. Der Planet Caamas war lange vor meiner Geburt, unmittelbar nach den Klon-Kriegen, brutal überfallen und mit einer so gewaltigen Feuerkraft verheert worden, dass die gesamte Vegetation des Planeten mit einem Schlag verbrannte und nur noch ein toter Fels zurückblieb, auf dem die große Mehrheit der Caamasi den Tod fand. Trotz der Gründlichkeit und der puren Bösartigkeit des Überfalls wusste niemand, wer den Angriff befohlen oder ausgeführt hatte.

Und niemand wusste, *weshalb* er ausgeführt worden war. Denn so lange irgendjemand zurückdenken konnte, waren die Caamasi stets äußerst friedfertig gewesen. Während eine Hand voll Caamasi das Wagnis einging, als Jedi zu leben - unter ihnen offenbar auch Ylenic It'kla, der alte Freund meines Großvaters -, fingen die meisten, die Caamas verließen, ein Leben als Händler oder Gelehrte, Verhandlungs-führer oder Diplomaten an. Sie waren bald allenthalben so beliebt, dass der Begriff Caamasi als >Freund von weither<

oder vertrauenswürdiger Fremder< Eingang in viele Sprachen fand.

Gewisse Gruppierungen innerhalb des Imperiums unternahmen natürlich alles, um den überlebenden Caamasi nach der Zerstörung ihrer Welt zu helfen, und schufen eine Reihe von Siedlungen wie Morymento. Jene, die dazu neigten, allerorten Verschwörungen zu wittern, gingen sogar so weit anzunehmen, dass der Planet Alderaan nur vernichtet worden war, weil sich dort eine der größten Gemeinden von Caamasi-Flüchtlingen befand. Ich hatte keine Ahnung, ob das stimmte oder nicht, aber ich erinnerte mich noch daran, wie meine Mutter immer alte Kleider sammelte, die in die Lager der Caamasi auf anderen Welten der Galaxis gebracht wurden. Diese Wohltätigkeit ging auch nach der Niederlage des Imperiums weiter und wuchs sogar noch, was für uns hieß, dass die Caamasi-Siedlung auf Kerilt nach der jüngsten halbjährlich erfolgenden Schiffsladung mit Versorgungsgütern reif zur Ausplünderung war.

Als wir jedoch in den Realraum zurückfielen, entdeckten wir, dass wir nicht die einzigen waren, die im Nachschub für die Caamasi eine wertvolle Beute sahen.

Wir strömten also aus dem Bauch der *Invidious* und stießen im Orbit über

Kerilt auf einen alten Schlachtkreuzer der Kfl/of/z-Klasse. Der IFF-Transponder zeigte an, dass der Raumer den Namen *Harmzuay* trug. Ich kannte das Schiff bereits aus meiner Zeit bei CorSec. Es gehörte einer Gruppe thalassianischer Sklavenhändler, die selbst für Sklavenhändler einen ziemlich unerfreulichen Ruf genossen: Sie suchten sich unter ihren Opfern die besten und viel versprechendsten Exemplare aus und töteten den Rest. Auf diese Weise verminderten sie das Angebot und trieben den Preis in die Höhe.

»Blitze, zu mir. Wir übernehmen ihre Schädel. Setzt sie nicht bloß außer Gefecht, brennt sie vom Himmel. Die Rocks und Geißeln gehen runter und greifen die thalassianischen Schiffe am Boden an. Benutzen Sie Ihre Ionenkanonen. Ich möchte nicht, dass Sklavenschiffe mit Sklaven an Bord hochgehen.« Timmser und Wallon bestätigten meine

Befehle und setzten Kurs auf die Planetenatmosphäre, während der Rest von uns sich nach backbord wendete und sich auf die zwei Dutzend Z-95-Kopfjäger der Thalassianer stürzte - handelsübliche Modelle mit zwei Drillingsblastern und einem Vibroraketenwerfer.

Die thalassianischen Piloten waren nicht übel, aber wir waren einfach besser - viel besser. Ich schaltete meinen ersten Gegner im frontalen Vorbeiflug aus. Ich feuerte zuerst und überschüttete seinen Bugschild mit Laserlicht. Er zögerte einen Augenblick und feuerte dann eine Vibrorakete auf mich ab, die jedoch wirkungslos an mir vorbeibrauste. Meine beiden nächsten Schüsse durchschlugen seinen Schutzschild, einer bohrte sich in die Kanzel und der zweite schmolz einen Teil des Backbordantriebs; Stücke und Splitter davon brachen ab und drangen wie Geschosse in die Schiffshülle ein, dann riss die S-Fläche selbst ab und wirbelte in den Weltraum hinaus. Der Schädel kreiselte flach weiter und der Pilot konnte, falls er überhaupt noch lebte, nichts daran ändern.

Der nächste Pilot traf mich mit einem roten Feuerstoß aus seinen Drillingsblastern, doch meine Schilde hielten. Ich schoss zurück und traf mit den doppelten Laserblitzen aus meinen Zwillinglasern. Er rollte sich darauf auf die Steuerbordseite, um sich vor mir in Sicherheit zu bringen, also kippte ich meine Maschine nach backbord, um mich hinter ihn zu setzen. Ich gab einen weiteren Feuerstoß auf ihn ab, der seinen Achterschild zerfraß. Er versuchte, nach backbord auszuscheren und vor mir an Höhe zu gewinnen, aber ein kurzer Druck gegen den Steuerknüppel und eine Korrektur des Ruders brachten mich

wieder hinter ihn. Meine letzten Schüsse drangen durch seinen Schild und hätten, wenn seine Maschine ein X-Flügler gewesen wäre, seinen Astromech geköpft. Aber da es sich um einen Schädel handelte, rasierte ich stattdessen die Haube seiner Kanzel sowie die oberen zehn Zentimeter seines Helms ab.

Da zuckten an Steuerbord rote Blasterblitze an mir vorbei. Ich unterbrach die Energiezufuhr, senkte zwei Sekunden lang den Bug, schaltete dann die Energiezufuhr wieder

hoch und wandte mich nach steuerbord. Der Schädel, der sich an mich zu hängen versucht hatte, schoss jetzt an mir vorbei und bot mir die Unterseite seines Rumpfs als klares Ziel. Die beiden doppelten Blastergarben, die ich ohne Verzug hineinjagte, ließen den Bugschild zusammenbrechen und rissen das vordere Drittel des Raumers ab. Der Pilot konnte jetzt nichts anderes tun, als geradeaus zu fliegen und seine Maschine zu stabilisieren; das war der einzig gangbare Weg, denn wenn er sich nach unten wandte, würde ihn das in den Luftkampf zurücktragen, während der Steigflug ihn in den Kampf zwischen der *Harmzuay* und der *Invidious* verwickeln würde.

Aber sicher nicht allzu lange.

Der Kaloth-Schlachtkreuzer galt früher einmal als überaus schlagkräftiges Raumschiff und dieses Exemplar war so weit modifiziert worden, dass es jede Nebulon-B-Fregatte außer Gefecht setzen konnte. In den Händen von Sklavenhändlern war dieses Schlachtschiff eine mächtige Waffe, die unter normalen Umständen eine willkommene Ergänzung für die Invid-Crews gewesen wäre. Aber die thalassianischen Sklavenhändler hatten in einem Revier zu wildern versucht, das Admiral Tavira als ihren eigenen Besitz betrachtete, und der Preis, denn es für diese Beleidigung zu bezahlen galt, war sehr hoch.

Selbst als ich mir kurz nach der Schlacht die verschiedenen Sensordaten ansah, fiel es mir schwer, die gewaltige Zerstörungskraft der *Invidious* voll zu erfassen. Obwohl ich wusste, über wie viele Geschütze das Schiff verfügte und die Wirkungsweise jedes einzelnen leicht zu beschreiben vermochte, betäubte die Bobachtung ihres ungemein effizienten und tödlichen Einsatzes all meine Gefühle.

Die *Harmzuay* schoss die erste Salve ab und überschüttete die ganze Länge der *Invidious* mit dem Feuer ihrer Laserkanonen und Turbolaser. Einzelne Schüsse drangen durch die Schutzschilde des Sternzerstörers und versengten

die Panzerung des Schlachtschiffs, aber ich hatte nach einem Bombenangriff durch X-Flügler schon schlimmere Schäden gesehen. Die Kanoniere der *Harmzuay* verzichteten darauf,

ihr Feuer zu konzentrieren und die schon erfolgten Zerstörungen auszuweiten - diese Taktik mochte in der Vergangenheit, wenn es darum gegangen war, ein Raumschiff abzuschrecken, dem sie wenigstens annähernd ebenbürtig waren, durchaus erfolgreich gewesen sein. Doch bei der *Invidious* versagte sie gründlich.

Vor allem, da Admiral Tavira an Bord das Sagen hatte.

Der Feuerriegel, mit dem die *Invidious* den Beschuss beantwortete, richtete an dem Schiff, dessen Größe nur ein Fünftel des Sternzerstörers betrug, verheerende Schäden an. Die schweren Turbolaserbatterien bündelten ihr Feuer und beschossen das hintere Ende des Schlachtkreuzers; sie durchschlugen die Schilde, als wären sie nur Hologramme, und brannten riesige Löcher in den Rumpf. Die Atemluft entwich und trug Trümmer und Leichen durch die Risse davon, dann beförderten Folgeexplosionen weitere Splitter und Bruchstücke wie Raketen ins All. Nun beharkten die smaragdfarbenen Blitze der schweren Turbolasergeschütze des Sternzerstörers *Invidious* die Steuerbordseite des Schlachtkreuzers, durchbohrten die Schutzschilde und verbrannten die Bewaffnung der *Harmzuay*.

Als der Kommandant des Schlachtkreuzers über keine Schilde und keine Waffen mehr verfügte, tat er das Einzige, was ihm noch blieb: Er rollte sein Schiff so weit herum, bis es dem Gegner die Schilde an der Unterseite des Rumpfs zukehrte, und versuchte die Flucht anzutreten. In seinem Fall gab es indes weder einen Versuch noch den Erfolg. Es gab nur noch den Tod und der Schlachtkreuzer starb spektakulär.

Als das Hinterteil herumschwang, schoss sich die *Invidious* mit allem, was sie hatte, darauf ein. Die Rückseite der *Hamzuay* sah aus wie ein Schwarzes Loch, das jede grüne Energielanze an sich zog, die von den Kanonen der *Invidious* ausgespien wurde. Die Antriebssektion des alten Schlachtkreuzers explodierte auf der Stelle und zerfetzte das hintere Drittel des Raumers. Der sich ausdehnende goldene Feuerball aus glühenden Gasen trieb die *Hamzuay* sogar noch ein Stück weiter auf dem Kurs, den der Captain

gesetzt hatte, aber diese Bewegung war nichts weiter als das unwillkürliche Zucken eines Leichnams.

Die Geschütze der *Invidious* durchbohrten den Rumpf des Schlachtkreuzers und verbrannte alles darin zu Schlacke. Geschmolzener Durastahl erstarrte zu langen, verdrehten Streifen, die das Wrack hinter sich her zog wie die Wurzeln einer Nebelorchidee. Ich glaubte sogar zu sehen - und fand dies später bei der Durchsicht der Sensordaten bestätigt -, wie sich Turbolaserblitze durch die Nase des Schlachtkreuzers fraßen. Darauf brachen weitere Stahlgirlanden aus dem Bug des Schiffs und schließlich sackte der ausgehöhlte Rumpf in sich zusammen. Was einmal die *Hamzuay* gewesen war, hing nun im Weltraum wie das Skelett eines uralten eisernen Tiers.

Ich warf meine Krallen herum und raste zurück in das Getümmel des Luftkampfes, aber die Thalassianer waren am Ende. Die eine Hälfte ihrer Jäger war bereits zerstört und der Anblick der untergehenden *Hamzuay* hatte den Kampfgeist der anderen Hälfte erlahmen lassen. Ein Trio von Schädeln, die in der Lage waren, Hyperraumsprünge auszuführen, stürzte sich in einen Fluchtvektor, während der Rest sich in Richtung Algara 2 davonmachte. Ich hatte keinen Schimmer, wieso sie glauben mochten, ausgerechnet dort eine Zuflucht zu finden, aber was auch immer ihnen da unten begegnete, würde alle Mal besser sein als der Tod, den wir ihnen zu bieten hatten.

»Lasst sie ziehen, Blitze. Wir tauchen in die Lufthülle ein und sehen nach, ob es dort unten noch irgendwas zu tun gibt.«

Meine Krallen brach als erste durch die Wolkendecke des Planeten und ich hatte einen guten Ausblick auf den grünen Dschungel. An mehreren Stellen im Norden sah ich Rauchsäulen und Krallen in der Umlaufbahn, die gelegentlich abtauchten und feuerten. Ich stellte mein Kom auf den taktischen Kanal des Rock-Geschwaders ein.

»Hier Blitz-Führer. Rock-Führer, bitte melden.«

»Hier Rock-Führer. Nur geringes Feuer vom Boden. Wir haben ein außer Gefecht gesetztes Landungsboot. Die Sklaven haben sich in den Dschungel abgesetzt und wir treiben die Thalassianer von ihnen weg.«

»Gute Arbeit, Timmser.« Ich rief das Geißel-Geschwader und bekam einen ähnlich lautenden Bericht. Anschließend wendete ich meine Krallen nach Süden und überflog den zentralen Bereich von Morymento, der auch den Raumhafen beherbergte, entdeckte jedoch keine Schiffe und wurde auch nicht beschossen. Ich wechselte wieder auf den taktischen Kanal der Blitze. »Staffel Drei, landen Sie hier; Staffel Zwei, überwachen Sie den Luftraum;

Staffel Eins, zu mir. Wir übernehmen die Bodenüberwachung.«

Ich schaltete meine Sensorkontrollen auf den Modus `BODENÜBERWACHUNG` um und erhielt auf dem Bildschirm ein Gittermuster, dann legte ich eine topografische Darstellung des Terrains darüber und machte mich daran, die Daten über Gebäude, Energiemuster, Lebensanzeigen, Bewegungen und alles andere zu ergänzen, das die Programmierer für wichtig erachtet hatten. Ich übertrug die Ergebnisse an meine Komeinheit und leitete sie blitzschnell an die *Invidious* weiter.

An der Komeinheit flammte direkt neben dem Flottenkanal eine rote Lampe auf. Ich drückte die entsprechende Taste. »Hier Blitz-Führer.«

»Blitz-Führer, hier spricht Admiral Tavira. Bodenstatus?«

»Ich scanne jetzt die Stadt. So wie es aussieht, sind die Lagerhäuser gut gefüllt. Wenn Sie uns Ihre Landungsboote runterschicken, können wir mit dem Beladen anfangen.« Ich warf einen Blick auf den Sensorbildschirm und die Daten, die in rascher Folge darauf erschienen. »Der Lagerbezirk scheint weit gehend verlassen zu sein. Die Caamasi sind wahrscheinlich nach Hause gelaufen, als der Ärger losging.«

»Sollen sie da bleiben, dann wird ihnen auch nichts geschehen.«

»Genau meine Meinung.« Nun, eigentlich nicht ganz, schließlich konnte der Raub der Versorgungsgüter und der Ausrüstung aus den Lagerhäusern die Entwicklung der Siedlung um Jahre zurückwerfen. Die Caamasi waren für

ihren Fleiß bekannt, aber die Domestizierung einer Welt ist keine leichte Aufgabe. Mit den richtigen Werkzeugen hätten sie sicher eine Menge ausrichten können, daher fügten wir ihnen zwar keinen unmittelbaren Schaden zu, trafen sie aber dennoch hart.

»Ich bin ja so froh, dass Sie mir zustimmen. Tavira Ende.«

Ich wechselte wieder auf den taktischen Kanal der Blitze. »Staffel Drei, wie sieht es am Raumhafen aus?«

Ich erhielt keine Antwort, was mir merkwürdig vorkam. »Hier Blitz-Führer an Staffel Drei. Statusbericht.«

Wieder keine Antwort. »Blitz Zwei zu mir. Drei und Vier, setzen Sie den Scan fort.« Ich wendete die Kralle und flog zurück zum Raumhafen. Ich hielt die Sensoren weiter auf den Boden gerichtet, um jeden eventuellen Beschuss von dort zu erfassen, der darauf hindeuten konnte, dass meine Piloten in ein

Feuergefecht oder einen Hinterhalt geraten waren. Das Letzte, was ich wollte, war, dass Remart den Tod fand, weil ich ihn am Boden eingesetzt hatte. Denn ich wusste, ich würde teuer dafür bezahlen, wenn ich seine lange erwartete Verabredung mit Admiral Tavira verdarb.

Der Scan ergab nichts und zeigte mir nur, dass alle vier Krallen der dritten Staffel am Boden und intakt waren. »Das gefällt mir nicht, Zwei. Ziehen Sie hoch und bleiben Sie in der Umlaufbahn. Ich gehe runter.«

Ich setzte die Kralle auf, öffnete die Ausstiegsluke und legte Handschuhe und Helm ab. Dann griff ich nach dem Komlink des Helms und prüfte, ob es auf den Kanal des Geschwaders eingestellt war. Ich befestigte das Kom am roten Kragen meiner Fliegerkombi und zog einen Blasterkarabiner und einen Gürtel mit Energiereserven aus der Überlebensbox. Anschließend stemmte ich mich aus der Kanzel, glitt am Bug nach unten und lief fast schon, als ich die Erde berührte. Ich bewegte mich auf die Abfertigungshalle des Raumhafens zu. Als ich Blasterspuren am Türschloss entdeckte, spürte ich, wie mir der Magen durchsackte.

Obwohl ich um das Risiko wusste, nahm ich Zugriff auf die Macht in mir und erweiterte meinen Wahrnehmungsbe- reich. Ich flachte diesen Bereich bewusst ab, bis er eher die

Form einer Scheibe annahm, da ich hoffte, Tavisas Berater würden auf diese Weise nichts bemerken. Dann erweiterte ich die Sphäre sogar noch ein gutes Stück, schenkte den Landeplätzen des Raumhafens aber keine Beachtung. Ich behielt den einmal gebildeten Halbkreis bei, dehnte ihn weiter aus, stieß jedoch in der Abfertigungshalle auf nichts von Bedeutung. Im Dschungel dahinter fand ich alle Arten von Lebensformen sowie mehrere Wohnstätten der Ca- amasi. Doch dann entdeckte ich meine Piloten in einer Entfernung, die etwa der von zwei Häuserblocks auf Coruscant entsprach.

Und mit ihnen nahm ich Schmerz und Furcht wahr, Empfindungen, die indes nicht von ihnen ausgingen. Ich lief los und bog auf einem gepflasterten Weg um die nächste Ecke, dann folgte ich der sanft gewellten Landschaft bis zu einer kreisförmigen Fläche, wo man den Baumbestand so weit ausgedünnt hatte, dass dort neue Häuser gebaut werden konnten.

Remart und seine Kameraden befanden sich in der Mitte der Lichtung. Eine Gruppe Caamasi stand ihnen im Halbkreis gegenüber und blickte sie mit ihren großen, dunklen Augen voller Entsetzen an. Zwischen meinen Leuten und

dem Großteil der Caamasi schwebte ein Landgleiter, in dem zwei tote Thalassianer saßen. Ein dritter Thalassianer, der Fahrer, lag auf der Erde und ihm gegenüber ein Caamasi, der sich auf einen Ellbogen stützte und den anderen Arm ausstreckte, um den drohenden Schlag von Remart abzuwehren. Hinter diesem kauerte ein weiterer Caamasi, der kleiner und zierlicher war. Ich nahm an, dass es sich um eine weibliche Caamasi handelte und zudem um eine erwachsene Frau, da ich die leichte Wölbung ihrer von Flaum bedeckten Brüste sah. Die purpurnen Muster auf dem Gesicht und den Schultern beider Caamasi glichen einander so sehr, dass ich eine Blutsverwandtschaft zwischen ihnen vermutete.

»Bericht, Sasyru!« Ich legte jede Menge Gift und alles an Befehlsgewalt, was ich aufbringen konnte, in meine Stimme. »Sofort! Bericht!«

Remarts Kopf fuhr in die Höhe und er drehte sich zu mir um. Seine Fliegerkameraden fuhren auseinander und tasteten nach ihren Blasterkarabinern, die sie über die Schulter gelegt hatten oder vor den Bäuchen trugen. Ich fasste jeden von ihnen einzeln ins Auge, aber sie hielten meinem Blick nicht besonders lange stand. Schließlich sah ich Remart an, der selbstsicher grinste.

»Die Situation ist unter Kontrolle, Captain. Das hier geht Sie nichts an.«

Ich trabte weiter auf ihn zu. »Ist das so?« Ich warf einen Blick auf den niedergestreckten Caamasi und sah das Blut, das dunkel aus einem seiner Nasenlöcher tröpfelte. Ich nickte ihm kurz zu und kniff die Augen zusammen. »Erklären Sie mir, was hier vorgeht.«

»Ich sagte, das hier geht Sie nichts an.«

»Ist klar. Sorgen Sie dafür, dass es mich was angeht.« Als ich mich der Gruppe näherte, verlangsamte ich meine Schritte und bemerkte einige Details, die mir aus größerer Entfernung entgangen waren. Der tote Fahrer hatte, als er zu Boden ging, eine Tasche voller Schmuck ausgeschüttet. Ich hatte die Metallarbeiten der Caamasi vorher noch nie gesehen und die silbernen und goldenen Stücke, die dort auf der Erde lagen, waren vollkommen anders als alles, was ich bisher zu Gesicht bekommen hatte. Es gab keinen Grund zu der Annahme, dass der Sklavenhändler den Schmuck mitgebracht hatte, um damit Handel zu treiben. Und da keiner der Caamasi, die ich ringsum sah, etwas anderes als Sandalen und ein an einen Kilt erinnerndes Kleidungsstück am Leib trug, vermutete ich, dass die Thalassianer die kleine Gemeinde ausgeraubt hatten, als Remart und seine Begleiter ihnen in die Quere kamen und sie umbrachten.

Remarts Gesicht rückte näher. »Wir haben diese Thalassianer hier gefunden. Sie leisteten Widerstand und griffen uns an. Da haben wir sie ganz nach Vorschrift getötet. Ende des Berichts.«

Ich wies nickend auf den Caamasi am Boden. »Was ist mit ihm?«

»Er hat mich geschlagen, also habe ich zurückgeschlagen.«

Ich zog die *Stirn* kraus. »Aus welchem verdammten Grund sind Sie überhaupt hier draußen?«

Der Mann grinste gerissen und ich sah, dass auch seine Freunde zu grinsen begannen. »Ich war auf der Suche nach einem Geschenk für Admiral Tavira.«

»Also dachten Sie sich, Sie kommen einfach vorbei und plündern ein Haus oder zwei, aber als Sie auftauchten, waren die Thalassianer schon hier. Sie brachten sie um und beschlossen, ihre Beute mitzunehmen.« Ich starrte ihn fassungslos an. »Und dieser Caamasi wollte sie Ihnen nicht überlassen, richtig?«

»Er sollte bloß mit uns teilen.«

»Aber sicher. Das Einzige, was Sie mit anderen teilen, finden Sie unter der Überschrift *Ansteckende Krankheiten*.« Ich runzelte die Stirn. »Was hat Sie eigentlich auf den Gedanken gebracht, Sie hätten irgendein Recht auf diesen Schmuck?«

Remart glotzte mich an, als wäre ich nicht ganz dicht. »Wir sind Piraten. Wir stehlen so Sachen wie Schmuck.«

»Stimmt, aber das ganze Zeug, das wir stehlen, wandert in einen gemeinschaftlichen Topf und wird später aufgeteilt. Und das wissen Sie.« Ich schüttelte den Kopf. »Bloß weil Sie Admiral Tavira den Kopf verdreht haben, heißt das noch lange nicht, dass die Regeln für Sie nicht mehr gelten.«

»Ach, tatsächlich?«

Ich nickte. »Tatsächlich.«

»Also schön. Dann werde ich mal ein paar Regeln einhalten.« Er hob seinen Blasterkarabiner und richtete die Waffe auf den männlichen Caamasi, den er geschlagen hatte. »Dieser da hat mir eins verpasst. Er hat sich widersetzt, also werde ich ihn töten.«

»Nein.«

»Nein?« Remarts Augen verengten sich, »Nun legen Sie sich aber die Regeln zurecht, wie Sie sie brauchen, Captain, oder?«

»Wohl kaum.« Ich wies mit der linken Hand auf den Caamasi. »Er gehört

mir. Sie können ihn nicht erschießen.«

Der Pilot legte die Stirn in Falten. »Er gehört *Ihnen*?«

»Genau. Ich brauche einen Leibsklaven und ich will, dass *er* diese Rolle übernimmt. Also können Sie ihn nicht einfach erschießen.« Ich beobachtete, wie Remarts Wut sein Gesicht verzerrte. »Und das ist ein Befehl, Sasyru.«

Remart straffte die Schultern. »Wissen Sie, ich glaube, mir gefallen Ihre Befehle nicht. Und ich glaube auch Sie könnten auf der Stelle niedergeknallt werden und wir könnten allen erzählen, die Thalassianer hätten Sie in einen Hinterhalt gelockt, während Sie uns mutig voranschritten, um die Gegend hier zu erkunden. Ich glaube, ich könnte sogar an Ihrer Stelle zum Führer des Blitz-Geschwaders gewählt werden.«

»Das ist schon möglich, aber damit würden Sie auch nicht bekommen, was Sie am meisten begehren.« Ich warf meinen Blasterkarabiner und den Gürtel mit den Energie Akkus ab. »Selbst wenn ich hier sterbe und selbst wenn Sie das mit dieser Geschichte erklären, wird sich jeder an zwei Dinge erinnern. Erstens daran, dass ich die Verantwortung hatte, und zweitens, dass ich sagte, Sie hätten einen Schlag wie ein Chadra-Fan. Darüber werden Sie nie hinwegkommen, es sei denn ...«

»Es sei denn ...?«

Ich schüttelte meine Hände aus und winkte ihn anschließend mit den Fingerspitzen heran. »Nehmen Sie es mit mir auf. Strecken Sie mich mit den Fäusten nieder. Ich glaube allerdings nicht, dass Sie genügend Mumm dazu besitzen, ich bin nämlich nicht ungefährlich. Wollen Sie mir das Gegenteil beweisen?«

Remart lachte schallend und warf den Karabiner seinem Flügelmann zu. »Oh, auf die Gelegenheit habe ich gewartet. Sie haben mich lange genug zum Narren gehalten, Idanian. Heute ist ein guter Tag, um Knochen zu brechen und Blut zu vergießen. Sie gehören mir.«

Sein erster Schlag erfolgte von oben, ein rechter Haken. Ich wich einen Schritt zurück, beugte mich vor, packte ihn am Rücken seiner grauen Fliegerkombi und schleuderte ihn zu Boden. Er rollte sich über die Schulter ab, kam wieder auf die Beine und wirbelte zu mir herum. Dabei hielt er die

Arme so, dass er jeden Schlag oder Tritt, mit dem ich auf ihn losgehen mochte, abwehren konnte.

Aber ich blieb, wo ich war, und lachte. »Ich habe Ihnen schon mal gesagt, Sie

haben einen Freischlag. Sie haben nicht getroffen, also zähle ich den nur halb. Wie finden Sie das?«

Er kam jetzt vorsichtiger auf mich zu als beim ersten Mal und behielt die Füße fest auf dem Boden.. Er schickte die linke Faust voraus, während er bereits die Rechte hochnahm, um einen mächtigen Hieb zu landen, doch ich musste, um auszuweichen, nur den Kopf zur Seite neigen. Dann machte er einen Schritt nach vorne, um die Rechte zu platzieren, also knickte ich nach rechts weg und sein Schlag sauste über meine linke Schulter hinweg. Während ich mich unter seinem zurückfahrenden linken Arm drehte, sprang ich und klatschte ihm eine Ohrfeige ins Gesicht, die ihn herumwirbelte und auf ein Knie sinken ließ.

Remart bedeckte den rot glühenden Abdruck auf der Backe mit der Hand, dann stupste er auf den Boden. Er kam langsam wieder hoch und machte sich bereit, den Kampf fortzusetzen. »Ist das alles, was Sie drauf haben, Idanian?«

»Ich wärme mich bloß auf.« Als er sich gegen meinen Angriff wappnete, sah ich die Myriaden von Gegenzügen, die er in Gedanken durchging. Aber anders als Tychos Verstand folgte Remarts Denken keinen komplexen Schlangenlinien. Er bewertete und verwarf mögliche Attacken nicht auf der Basis dessen, was ich vorlegen würde; er wollte sich gegen Schläge zur Wehr setzen, von denen er *hoffte*, ich würde sie anbringen.

Und anscheinend kam er gar nicht auf die Idee, dass ich nicht die Absicht haben könnte, seine Träume wahr werden zu lassen.

Ich holte zu einem Tritt mit dem rechten Fuß aus, der seine linke Kniescheibe traf. Ich stauchte das Knie, bis es knackte, brach es aber nicht, da ich den Fuß früh genug wieder zurückzog. Als er nach hinten stolperte, schoss mein Fuß erneut vor und bohrte sich ihm mitten in die Magengrube. Seine Augen traten aus den Höhlen und ein ersticktes Ächzen brach aus seinem Mund, als er stürzte und sich übergab.

»He, Sie haben ja doch Mumm im Leib!« Ich ließ ihn auf der Erde liegen, ging zu der Tasche mit dem Schmuck und hockte mich daneben nieder. Die Stücke darin sahen wunderschön aus, zerbrechlich und doch im Besitz einer großen Kraft, so wie das Volk der Caamasi. »Sie wollten sich wegen dieser Stücke mit Remart anlegen. Wieso?«

Der Caamasi blickte von mir zu der Stelle, an der Remart sich langsam wieder aufrappelte und dann wieder zu mir. »Es sind Erbstücke. Unsere Familien fielen auf Caamas der Vernichtung anheim und diese Schmuckstücke sind unsere

einzig fassbare Erinnerung an sie.« Er deutete auf ein spezielles Stück, eine Halskette, in die kleine katzenähnliche Figuren eingefügt waren, deren jede einen winzigen goldenen Stein als Auge besaß. »Meine Tochter, sie bat darum, dieses Stück behalten zu dürfen. Dieser Mann dort forderte dafür etwas von ihr und als sie sich weigerte, versuchte er es mit Gewalt zu bekommen.«

Ich warf das Schmuckstück der jungen Caamasi zu, die bei ihrem Vater kauerte, dann erhob ich mich und kehrte dorthin zurück, wo Remart sich vorbeugte und den Magen hielt. Ich wusste, dass er versuchte, mir ein Ding zu verpassen, also gab ich vor, noch einen Schritt weiter auf ihn zuzukommen und blieb stehen. Er machte einen Satz und wollte sich auf mich stürzen. Ich glitt nach links und trieb ihm meine Rechte kräftig gegen das rechte Ohr. Der Hieb schickte ihn endgültig zu Boden und ich hörte seine Zähne klappern, als er mit dem Kinn zuerst aufschlug.

Ich versetzte ihm noch einen deftigen Tritt in die Rippen, trat von ihm zurück und saugte an meinen aufgerissenen Knöcheln. »Das war dafür, dass Sie auch nur daran gedacht haben, sich ihr aufzudrängen.«

Ich wandte mich um und hob den restlichen Schmuck vom Boden auf. Ich warf die Tasche einem der Caamasi in der Menge zu. »Sorgen Sie dafür, dass die Stücke denen zurückgegeben werden, denen sie gehören.«

Remarts Flügelmann Dobberty stöhnte auf. »Captain, das Zeug gehört uns.«
»Jetzt nicht mehr.« Ich drehte mich wieder um und sah, wie Remart sich in eine Hockstellung aufrappelte. »Wollen Sie zu mir kommen? Oder komme ich zu Ihnen?«

Er kam zu mir. Und zwar im Laufschrift. Seine Arme standen vor wie Hörner, die mich aufspießen, und zu Boden stoßen wollten. Im Ringkampf Mann gegen Mann verschaffte seine Körpergröße ihm einen Vorteil, den er jetzt zu nutzen gedachte. Er konnte mich auf diese Weise übel zurichten, daher war ich wenig geneigt, noch lange mit ihm zu spielen.

Ich ließ ihn nahe an mich heran, wich aber unmittelbar vor seiner Attacke ein Stück zurück. Als sich seine Arme über mir schlossen, griff ich mir die Vorderseite seiner Fliegerkombi und zog. Ich rollte von ihm weg und setzte den rechten Fuß in seinen Magen. Während wir auf meinem Rücken wie auf einer Schaukel nach hinten fielen, streckte ich das Bein, katapultierte ihn in die Luft und über meinen Kopf hinweg. Er prallte hart auf. Noch ehe Remart aufstehen konnte, ging ich auf ihn los und packte eine Hand voll seiner Haare,

um ihm aufzuhelfen.

Er wollte sich nach mir umdrehen, also ließ ich seine Haare los und erwischte ihn mit einem linken Schwinger, der seine Nase zerschmetterte. Er taumelte zurück, aber ich blieb an ihm dran, grub die rechte Faust in seinen Magen und verpasste ihm eine weitere Linke gegen die Schläfe. Dieser letzte Hieb traf wie ein Hammer auf einen Amboss und tat weder dem Amboss noch dem Hammer gut. Ich spürte, wie es in meiner linken Hand knackte, und wusste, dass ich mir etwas gebrochen hatte. Aber abgesehen von dem Schmerz machte mir das nichts aus.

Eine kurze Gerade auf den Mund verwandelte Remarts Lippen in eine breiige Masse und lockerte ein paar Zähne. Seine Hände führen hoch zu seinem Gesicht, kamen blutig wieder zum Vorschein, dann starrte er mich einen Augenblick lang an, als könnte er nicht glauben, was geschah. Er riss überrascht den Mund auf, den ich ihm sofort mit einer weiteren saftigen Geraden schloss, die ihn torkeln ließ und zu Boden schickte.

Remart lag eine Sekunde still, dann spuckte er blutigen

Schleim und einen Zahn auf den Boden. Er stieß eine Verwünschung aus und versprühte dabei Blut über das grüne Gras. Dann blickte er an mir vorbei. »Steht doch nicht einfach da herum, ihr Nerfhime. Ihr habt Blaster. Knallt ihn ab.«

Ich wirbelte herum, in der Hoffnung, in die Macht hinauszugreifen und die Blasterschüsse absorbieren zu können, doch ich kam nicht einmal dazu, mich zu konzentrieren. Sämtliche Männer wurden plötzlich einer nach dem anderen in einen Kranz aus blauem Licht gehüllt, in dem sie wie Puppen, die von einem spastischen Droiden geführt wurden, zu zucken und tanzen anfangen. Die Blaster der Männer schlugen nur einen Augenblick vor diesen selbst auf der Erde auf. Der blutende Caamasi hatte sich meine Waffe geschnappt und die Männer außer Gefecht gesetzt.

Ich drehte mich ein letztes Mal zu Remart um. »Sie wissen es vielleicht noch nicht, aber Sie haben genug.« Ich sprang über den schwachen Fußtritt, mit dem er auf meine Beine zielte, hinweg und versetzte ihm einen Tritt gegen die Schläfe. Er sackte zurück auf den Boden und ich wollte ihn bereits noch einmal treten, als ein Keuchen von dem Caamasi mich zurückhielt.

Ich starrte Remart eine Sekunde lang an, während ich spürte, wie meine Hände anschwellen. Als ich das Blut von meiner Rechten schüttelte, bemerkte ich im nächsten Augenblick, dass ich die junge Caamasi damit bespritzt hatte.

Ich wollte mich bei ihr entschuldigen, aber als ich das Entsetzen in ihrem Gesicht sah, wanderte mein Blick über sie hinaus und erfasste ihren Vater, der meinen Blasterkarabiner in der Hand hielt - und auf mich richtete.

»Danke für Ihren Schutz.« Ich hielt ihm die offenen Handflächen hin. »Ich könnte es Ihnen nicht übel nehmen, wenn Sie mich jetzt erschießen. Das würde ich an Ihrer Stelle wahrscheinlich auch tun.«

»Das ist sehr gut möglich.« Der Caamasi hob leicht die Schultern, senkte den Karabiner, drehte die Waffe schließlich um und präsentierte mir den Schaft. »Aber unter den Caamasi ist es nicht üblich, dass ein Leibsklave seinen Herrn erschießt.«

»Das war doch nicht ernst gemeint. Ich habe das nur gesagt, um ihn davon abzuhalten, Sie zu töten.«

Die blau-grünen Augen des Caamasi funkelten. »Das weiß ich, aber *mir* ist es ernst. Sie haben Ihr Leben in Gefahr gebracht, um meines zu schützen.« Er blinzelte mit den großen Augen und hob eine dreifingrige Hand. »Sie haben diesen Männern weisgemacht, Sie wollten mich als Ihren Diener haben, worauf dieser Kampf erst ausbrach. Ihr Mann hat einen Befehl missachtet und daraus haben Sie das Recht abgeleitet, ihn zu maßregeln. Wenn Sie mich jetzt nicht als Ihren Diener annehmen, gibt es dafür keine Rechtfertigung, und er und seine Freunde können sich jederzeit eine Geschichte zurechtlegen, die Sie vernichten wird. Aber wenn ich mit Ihnen gehe, bin ich der lebende Beweis für Ihre Version.«

Meine Augen wurden schmal. »Und welche Geschichte werden sie über den Schmuck erzählen?«

»Wir alle hier sind die Überlebenden eines friedfertigen Volks, dessen Welt vernichtet wurde. Wer würde schon glauben, dass wir etwas von Wert besitzen?« Er wies mit der rechten Hand auf seine Leute. »Ich bin Elegos A'kla, der Treuhänder dieses Teils von Morymento. Das einzig Wertvolle, das ich habe, sind diese Leute, und ich glaube, wenn ich *Ihnen* helfe, helfe ich auch *meinem Volk*.«

An seinen Worten, die mit düsterer, aber voll tönender, aufrichtiger Stimme gesprochen wurden, war kaum zu rütteln. Trotzdem gefiel mir die Idee, ihn in die raue Gesellschaft der Survivor einzuführen, noch immer nicht. Auch wenn er unter meinem Schutz stehen würde, war Courkrus keine Welt für einen Zivilisten. »Ich will Sie aber Ihrer Tochter nicht wegnehmen.«

Elegos schüttelte den Kopf. »Wir sind Caamasi. Wir wissen sehr gut, was es heißt, Verwandte zu verlieren und wie dieser Schmerz gelindert werden kann. Sie wird nicht allein sein.«

Ich nickte und nahm ihm den Blasterkarabiner ab. Dann wandte ich mich um und feuerte einen Lähmschuss auf Remart. Schließlich senkte ich die Waffe wieder. »Dann

sieht es wohl so aus, als hätte ich einen Diener. Ich werde am Raumhafen sein. Sie haben eine Stunde, um Abschied zu nehmen. Wenn Sie nicht rechtzeitig erscheinen und lieber hier bleiben, kann ich das verstehen.«

Der Caamasi bedachte mich mit einem warmherzigen Lächeln. »Eine Stunde also. Ich werde pünktlich sein.«

Ich stapfte über den Weg zum Raumhafen davon und bediente mit der linken Hand das Komlink. »Hier Blitz-Führer. Ich will sobald wie möglich eine Hand voll Piloten hier haben, die ein paar Krallen starten und Leute von der Planetenoberfläche evakuieren.«

Jemand bei der Flotte antwortete mit einigen Sekunden Verzögerung. »Stecken Sie da unten in Schwierigkeiten, Blitz-Führer?«

»Ein bisschen.« Ich lutschte an meinen Fingerknöcheln. »Aber nichts, mit dem ich nicht allein fertig werde.«

40

Einige der Sicherheitsoffiziere der *Invidious* kamen mit der Evakuierungsfähre nach unten und trennten Elegos, mich und meine vier Männer, die auf dem Planeten gelandet waren. Nachdem wir auf den Sternzerstörer zurückgekehrt waren, wurde ich in ein kleines Untersuchungszimmer gesteckt und verhört. Ich erzählte die ganze Geschichte über die Entdeckung von Remart, wie er gerade die toten Thalassianer ausraubte, über die Unstimmigkeit hinsichtlich des weiteren Schicksals der Caamasi und über den darauf folgenden Kampf. Ich verzichtete jedoch darauf, den Caamasi-Schmuck auch nur mit einem Wort zu

erwähnen, und beharrte stattdessen darauf, Remart sei wütend geworden, weil die Caamasi nichts besaßen, das er ihnen hätte abnehmen können. Mir war natürlich klar, dass Remart und seine Kumpane die Geschichte ganz anders zum Besten geben würden, also verließ ich mich darauf, dass der Gedanke, ein Pirat könnte seine Beute zurückgeben, so absurd war, dass sie meiner Erklärung für den Mangel an Diebesgut gewissermaßen den Stempel der Wahrheit aufdrückte. Ihre Gegenargumente würden sich anhören wie ein Märchen, das sie frei erfunden hatten, um mich in Schwierigkeiten zu bringen.

Das Verhör dauerte mehrere Stunden, in denen meine Hände steif wurden, das Blut daran trocknete und die gebrochenen Knochen meiner linken Hand grimmig zu pochen begannen. Die Männer, die mich befragten, wussten, dass ich Schmerzen litt, und versprachen mir immer wieder medizinische Hilfe, wenn ich ihnen nur noch ein paar Einzelheiten auseinander setzte. Da ich selbst bereits zahlreiche Verhöre durchgeführt hatte, war mir klar, was sie hören wollten und wie sie es hören wollten, also gab ich ihnen, was sie verlangten. Schließlich gingen sie. Offensichtlich zufrieden mit dem, was ich ihnen gesagt hatte.

Nachdem sie verschwunden waren, kam der 2-IB-Droide herein und untersuchte meine Hände. Er stellte fest, dass zwei Knochen der linken Hand gebrochen waren und dass ich an beiden Händen jede Menge Ödeme, Schnittwunden und Abschürfungen hatte. Er richtete die gebrochenen Knochen - und ging ein wenig sanfter dabei zu Werke als Mara Jade -, informierte mich jedoch darüber, dass ich keinen Zugang zu den Bacta-Tanks des Schiffs erhalten würde, weil ich nicht schwer genug verwundet sei. Obwohl der Droide mir nicht in allen Einzelheiten berichten wollte, was sich zugetragen hatte, verriet mir die Art und Anzahl der Verletzungen, die er mir schilderte, dass die Thalassianer einer unserer plündernden Gruppen eine Falle gestellt haben mussten oder dass irgendwer eine versteckte Sprengladung gezündet hatte, was die vielen Patienten erklärte, die vor mir in die Tanks steigen würden.

Der Droide zog sich zurück und Elegos betrat den Raum. Er brachte Bandagen, einige Salben sowie Wasser und Schwämme, um meine Hände zu säubern. »Auch wenn ich eigentlich gar kein Heiler bin, lernt man doch, mit derartigen Wunden umzugehen, wenn man eine Siedlung baut.«

»Der Aufbau eines neuen Lebens bringt für jeden neue Fähigkeiten.« Ich

lächelte vorsichtig, da mich der Geruch des Caamasi ein wenig überraschte. Er kam mir leicht würzig und holzig vor, fast wie der Duft von corellianischem Whisky, aber eine Spur süßer. Ich fühlte mich an warme Getränke erinnert, die meine Mutter für uns zubereitete, wenn die ganze Familie in kalten Winternächten zusammengerückt war. Den Duft empfand ich wie einen Trost. Er schien den kleinen grauen Raum, in dem wir uns gegenüberstanden, irgendwie weniger bedrückend zu machen.

Ich saß auf dem Tisch des Untersuchungszimmers und hob den Blick zu Elegos' Augen, während er das Blut von meiner rechten Hand entfernte. »Ich möchte Sie etwas fragen.«

»Ich werde Ihnen so gut wie möglich antworten.«

»Als ich da unten auf dem Planeten auf der Bildfläche auftauchte, lagen Sie auf der Erde und bluteten aus der Nase. Remart sagte später, Sie hätten ihn geschlagen, aber jetzt, da ich die Kraft in Ihren Händen spüre und ihre Muskeln betrachte, weiß ich, das ist nicht wahr. Sie unterscheiden sich physisch gesehen nicht allzu sehr von den Selonianern, daher glaube ich nicht, dass Remart auf den Beinen geblieben wäre, wenn Sie ihm ein Ding verpasst hätten.«

Elegos neigte den Kopf ein wenig nach rechts. »Ich habe ihm bloß auf die Schulter geklopft, weil ich ihm danken wollte. Ich denke, ich habe ihn mit dieser Annäherung überrascht. Deshalb hat er sich umgedreht und mich geschlagen.«

»Aber wenn Sie es gewollt hätten, hätten Sie ihm mit einem Schlag das Genick brechen können, oder?«

Elegos' Stirn furchte sich, dann blickte er in die Schüssel voll blutigem Wasser. »Bei uns Caamasi hinterlassen bedeutsame Ereignisse äußerst lebendige Erinnerungen - Sie würden sie vielleicht für Hologramme halten, aber für uns sind sie mehr als das. Beinahe greifbar. Und wenn man sich auf diese Weise daran erinnert, ein intelligentes Lebewesen - aus welchem Grund auch immer - getötet zu haben, ist das eine schreckliche Belastung. Eine solche Erinnerung lässt nicht mit der Zeit nach, die Last wird nur immer schwerer. Aus diesem Grund streben wir seit jeher nach der Verbreitung von Frieden, Verständnis, Harmonie und Einigkeit.«

Ich nickte. »Und deshalb haben Sie die anderen dort unten bloß betäubt und nicht gleich getötet.«

Elegos richtete sich auf. »Ich dachte, ich hätte sie getötet. Ich habe sie nur betäubt, weil Sie den Blaster auf Betäubung eingestellt hatten. Ich konnte nicht zulassen, dass diese Männer Sie töten, und hätte, um Sie zu verteidigen, die Last der Erinnerung bereitwillig hingenommen.«

Das überraschte mich ein wenig. »Als Sie den Blaster auf mich richteten, dachten Sie also, ein Schuss würde mich töten.«

Er senkte den Kopf vor mir. »Bis Sie die Waffe nahmen und damit auf Remart schossen, glaubte ich, die Männer, auf die ich angelegt hatte, wären tot. Erst als Sie auf einen

Mann feuerten, den Sie leicht hätten totschiessen können, wurde mir klar, dass die Männer, auf die ich geschossen hatte, nur schliefen.«

»Und jetzt, da Sie wissen, dass sie noch leben, vergeht die Erinnerung daran?«

Der Caamasi schenkte mir ein rätselhaftes Lächeln. Die Haut um seine Augen zog sich zusammen und betonte das purpurfarbene Streifenmuster, das von den Augenwinkeln ausging. »Ich denke, ich werde sie aus anderen Gründen bewahren.«

Er wollte gerade ein Stück nach links rücken, um sich meine andere Hand vorzunehmen, als Admiral Tavira das Untersuchungszimmer betrat und ihn achtlos zur Seite schob. Sie packte meine linke Hand und hielt die gebrochenen Knochen in einem Zangengriff. »Ich bin ganz und gar nicht zufrieden mit Ihnen, Jenos Idanian. Ganz und gar nicht.«

Ich biss die Zähne aufeinander, um nicht schreien zu müssen, als sie fester zudrückte. Dann sagte ich zähneknirschend: »Es tut mir Leid, das zu hören, Admiral.«

Sie ließ meine Hand los und beharrte mich mit strengen Blicken. »Sie sehen furchtbar aus.«

Ich schnaubte. »Da sollten Sie mal den anderen Knaben sehen.«

»Das habe ich, Sie verdammter ...« Ihre Miene wechselte von Wut zu etwas Kälterem, das sie jedoch in ein Lächeln kleidete. »Sie haben Remart eine ordentliche Tracht Prügel verpasst. Und weshalb?« Sie streckte abrupt eine Hand aus und stieß Elegos den Daumen gegen die Brust. »Für dieses Stück Alienfleisch? Wieso?«

Ich starrte sie eisig an. »Ich brauchte einen Diener, sonst nichts.«

»Sie brauchten bloß etwas, um Remart aufzustacheln.« Tavira verschränkte die Arme vor der Brust. »Sie sind so leicht zu durchschauen,

Idanian. Ich kenne Sie nur zu gut.«

»Tun Sie das?« Mein Magen drehte sich aus Gründen um, die ich nicht recht zu bestimmen vermochte. »Ich sollte mich wohl bei Ihnen entschuldigen, weil ich Ihnen den

Spaß verdorben habe, nehme ich an, aber ich sah keinen Grund, warum Remart jemanden umbringen sollte, der überhaupt nichts getan hatte.«

»Remart sagte, dieser hier hätte ihn geschlagen.«

Ich sah sie stirnrunzelnd an. »Remart hat Ihnen also nichts erzählt. Er ist wohl immer noch im Bacta-Tank. Noch ein paar Stunden und ihr Spielgefährte ist wieder in Ordnung. Sie können ja dann mit ihm sprechen.«

Sie schüttelte den Kopf und ihr Haar fegte über ihre Schulter und ihre Brust wie ein flüssiger Schatten. »Er kann nicht mehr sprechen.«

»Was?«

Ihr grausames Lächeln kehrte zurück. »Er ist tot.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nicht möglich. So hart habe ich ihn nicht geschlagen.«

Sie lachte. »Solche Besorgnis um jemanden, denn Sie ohne Frage gehasst haben. Nein, Sie haben ihn auch nicht getötet.« Tavira verstummte für einen Moment und kam näher an mich heran. Sie beugte sich vor und stützte dabei zu beiden Seiten meiner Hüfte die Hände auf die Tischplatte. Ihre Worte kamen als Flüstern, ihr Atem an meiner linken Wange fühlte sich warm und sanft an und bildete einen scharfen Kontrast zu dem, was sie sagte. »Ich habe ihn erschießen lassen. Er war ungehorsam. Er hat einen Befehl missachtet und einen vorgesetzten Offizier geschlagen. Deshalb musste er sterben und das war Ihnen von dem Augenblick an, als Sie ihn zu diesem Kampf provozierten, klar, oder etwa nicht?«

Ich zog den Kopf zurück und schuf einen Zentimeter Raum zwischen unseren Nasen. »Wenn ich seinen Tod gewollt hätte, hätte ich das selbst erledigt.«

»Kann sein, dass Sie das sogar selbst geglaubt haben, Jenos, aber ich weiß es besser. Und ihr Herz weiß es auch besser.« Sie streckte den Kopf vor, bis ihre Nasenspitze beinahe gegen meine stieß. Sie roch nach Blumen, Blumen, die nach Moschus dufteten, Blumen, die unterschwellig den Hauch der Süße einer Nebelorchidee verbreiteten. »Sie wollten seinen Tod und Sie wollten, dass ich ihn umbringe, um mich

zu bestrafen, weil ich ihn ausgewählt habe, nachdem Sie mich zurückgewiesen hatten.«

»Falsch.«

Sie richtete sich auf, hob die rechte Hand und zog mit dem Zeigefinger die Umrisse meines Gesichts nach, wobei sie mit meinem rechten Ohr begann. »Ihr Blondes macht einem immer so viel Scherereien. Jeder nimmt an, ihr wäret dumm, aber das liegt nur daran, dass niemand die Tiefe eurer komplexen Gedanken ausloten kann. Vielleicht könnt ihr das nicht einmal selbst.«

Als ihr Finger mein Kinn erreichte, nahm sie den Spitzbart zwischen Zeigefinger und Daumen und zog entschieden unsanft daran. »Wie Sie wissen, habe ich ihn ausgewählt, weil ich wusste, dass er ihr Rivale war. Sein Hass auf Sie war fast schon krankhaft, so wie Ihr Hass auf ihn. Aber im Grunde waren Sie sich sehr ähnlich. Die Konfrontation war also vorhersehbar und ich wusste, Sie würden als Sieger daraus hervorgehen.«

Ich blickte tief in ihre Augen. »Warum haben Sie es dann nicht verhindert?«

»Ich wollte sehen, auf welche Weise Sie sich seiner entledigen würden.« Ihr Lächeln wurde breiter. »Wenn Sie ein Feigling wären, hätten Sie ihn undurchführbare Einsätze fliegen lassen, Einsätze, bei denen er getötet worden wäre. Aber damit habe ich bei Ihnen nicht gerechnet.«

Ich spürte, wie mich ein Schauer überlief, während sie sprach. »Und womit haben Sie gerechnet?«

»Ich habe erwartet, dass Sie ihn in eine Falle tappen lassen würden, die er sich selbst gestellt hat, was dann ja auch geschah.« Tavira beugte sich wieder vor und fuhr mit der Zunge neckisch über meine linke Wange. »Ich habe nicht erwartet, dass Sie mich dazu bringen würden, ihn zu töten. Ich dachte, Sie würden mir seine Leiche als Beweis Ihrer Überlegenheit liefern. So wie Sie mich hereingelegt haben, wollten Sie mir wohl auch zeigen, dass Sie *mir* überlegen sind.«

Ich behielt einen gelassenen Tonfall bei. »Das können Sie gerne glauben, wenn Sie möchten.«

Sie lachte und trat einen Schritt zurück, dann schob sie ihr schwarzes Haar hinter das linke Ohr. »Und Sie können meinetwegen gerne glauben, dass dies nicht Ihre Absicht war.« Sie leckte sich die Lippen und ich spürte die Hitze ihres Verlangens von ihr ausgehen. »Sie haben mich so weit gebracht, meinen Zeitvertreib zu vernichten. Und jetzt muss ich mir einen Ersatz suchen. Ich

denke, ich werde *Sie* zu meinem neuen Zeitvertreib machen.«

Ich hob beide Hände. »Ich werde in den kommenden Tagen für niemanden ein geeigneter Zeitvertreib sein.«

»Und Sie wollen diese Tage nutzen, um sich zurechtzulegen, wie Sie mir entgehen können, nicht wahr?« Sie schüttelte den Kopf. »Ich kenne ihre tragische Geschichte von der verlorenen Liebe und Ihrem Racheplan. Ich weiß, was Sie sich wünschen. Ich bin keine dumme Frau. Ich könnte Sie dazu zwingen, mir zu Willen zu sein, indem ich Ihnen mit der totalen Vernichtung der Survivor drohe. Ich könnte ihren Diener hier bedrohen und Sie würden alles tun, was ich will, aber das genügt mir nicht.

Doch ich sage Ihnen dies, Jenos Idanian: Sie wissen, dass Sie mich wollen, und Sie wissen, dass ich Sie will. Ich weiß, Sie wollen die Tinta-Linie zerstören und die Geliebte zurückfordern, die man Ihnen vorenthält. Ich werde Ihnen erlauben, das zu tun, und Ihnen dafür sogar die *Invidious* und meine sämtlichen Machtmittel zur Verfügung stellen. Sie müssen lediglich einwilligen, aus eigenem Antrieb zu mir zu kommen. Meine Gesellschaft wird Ihnen gefallen - ich versichere Ihnen, sie wird Ihnen sogar *sehr* gefallen. Sie werden hierher kommen, auf die *Invidious*, ich mache Sie zu meinem Bettgenossen und durch mich werden Sie all Ihre Ziele erreichen.«

Leonia Tavira lächelte, dann kam sie ein letztes Mal näher. Sie griff mit beiden Händen nach meinem Gesicht und zog meinen Mund zu sich heran. Ihre Zunge spielte über meine Lippen, dann küsste sie mich mit allem, was dazugehörte.

Ich hätte mir gerne eingeredet, dass ich sie wegen der Verletzungen an meinen Händen nicht einfach zurückstieß,

aber mir war klar, das entsprach nicht der Wahrheit. Die Erregung, die ich schon zuvor in mir gespürt hatte, explodierte förmlich, raste von meinen Lenden ins Gehirn und wieder zurück und nahm dem Schmerz jede Bedeutung. Ich spürte, wie ihr Duft in meine Nase strömte, und fühlte jede einzelne Haarsträhne, die sanft gegen meine Wangen schlug. Die Verletzungen an meiner Hand waren nur der Grund, warum ich sie nicht *an mich zog*.

Mein Gesicht brannte, als sie sich mit einem triumphierenden Lächeln von mir losriss. Sie warf Elegos einen Blick zu. »Gib gut auf ihn Acht. Ich werde ihn in einem Monat nach seiner Entscheidung fragen und wenn er bis dahin nicht wieder gesund ist, kehre ich nach Kerilt zurück und sterilisiere deinen

Planeten.«

Sie küsste ihre Fingerspitzen und drückte sie mir auf die Lippen. »Ein Monat - und alles, was dein Herz und Verstand begehren, wird dein sein.«

Sie fegte aus dem Untersuchungszimmer und erst Sekunden nach ihrem Abgang erinnerte mich das Feuer in meiner Lunge daran, dass Atmung ein unabdingbarer Bestandteil meiner weiteren Existenz sein würde. Ich sog gierig die Luft ein, stieß sie schnaufend wieder aus und versuchte ihren Duft aus meiner Nase zu vertreiben. Ich gab mir alle Mühe, die linke Hand zur Faust zu ballen und sie gegen die Tischplatte zu schmettern, doch Elegos packte rechtzeitig mein Handgelenk und hielt mich mit der gleichen Leichtigkeit davon ab, mit der ein Vater den Wutausbruch seines Kindes im Zaum hält.

Er sagte kein Wort, sondern machte sich daran, auch meine linke Hand zu säubern. Die scharfe Berührung des kalten Wassers und das Schaben des Schwamms ließen mich wieder zu mir selbst finden. Ich wollte auf eine rasch wirkende beruhigende Jedi-Technik zurückgreifen, aber damit hätte ich mich Taviras Beratern verraten. Außerdem hätte ich dazu größerer Gemütsruhe bedurft, als ich im Augenblick aufbringen konnte.

Es war nicht zu leugnen, dass ich mich zu Tavira hingezogen fühlte. Eine rein körperliche, animalische Angelegenheit, die magnetische Wirkung einer Fleischmaschine auf eine andere. Ich hätte diese Artziehung gerne ausschließlich auf dieser Ebene betrachtet, so als hätte die rohe Materie meinen Geist verraten, aber ich war mir der Tatsache bewusst, dass dies nicht die ganze Wahrheit war. Es war auch etwas an ihrem Geist, das mich faszinierte. Ich redete mir ein, dass das, was mich zu ihr hinzog, nur vorübergehender Natur war - so wie meine frühere Leidenschaft für Siolle Tinta oder Wedges Schwärmerei für Qwi. Gleichwohl fand ich irgendetwas an Tavira absolut hinreißend, was es mir sehr schwer machte, der Verführung durch das Fleisch zu widerstehen.

Was mich aber noch mehr beunruhigte als das Gefühl der Anziehung, das sie in mir weckte, war ihre genaue Analyse meiner Beweggründe für den Hass auf Remart und für das, was ich ihm angetan hatte. Selbst als ich unseren Kampf während des Verhörs schilderte, hatte ich die Einzelheiten der Verletzungen, die ihm durch mich zugefügt worden waren, bewusst ausgelassen. Der Tritt in den Magen, die mutwillige Verwüstung seines Gesichts - all das war natürlich ein möglicher Weg, ihn im Zweikampf zu besiegen, aber ich war darauf trainiert, mit einem wie ihm auf eine viel

schnellere und wirkungsvollere Weise fertig zu werden. Bei unserer ersten Begegnung hatte mir noch ein kurzer Hieb gegen den Hals genügt, um ihn zurückweichen zu lassen. Der gleiche Schlag hätte ihm, nur ein wenig härter ausgeführt, die Luftröhre zerquetscht und ihn ohne all die Verletzungen, die ich ihm beigebracht hatte, auf der Stelle getötet.

Ich betrachtete meine Hände und wusste im selben Moment, dass ich ihn hätte niederstrecken können, ohne mir dabei die Haut aufzureißen und die Knochen zu brechen. Mir war seit jeher klar, dass ein Schlag in das Gesicht eines Gegners eine zuverlässige Methode war, sich die Hand zu brechen, aber ich hatte es trotzdem getan. Ich hatte ihn ins Gesicht geschlagen, um ihn zu bestrafen, *und* ich hatte ihn geschlagen, um mich selbst zu bestrafen. Irgendwo, tief im

Innern, wusste ich, es war falsch gewesen, ihn so zu verdreschen. Aber ich konnte mich nicht zurückhalten, daher ließ ich mich selbst dafür bezahlen.

Tavira hatte gesagt, ich hätte Remart so sehr gehasst, weil wir einander so ähnlich waren. Das konnte ich unmöglich glauben, doch bei nüchterner Betrachtung erkannte ich, dass ihr Vergleich gar nicht so furchtbar daneben lag. Die Erfordernisse des Piratenlebens hatten offenbar meine schlechtesten Charakterzüge an den Tag gebracht. Ich hatte zugelassen, dass meine Überheblichkeit und Anmaßung mit mir durchgegangen waren und mich auf das Niveau der Invids herabgezogen hatten.

Remart war so, wie ich geworden wäre, wenn ich an die Survivor und nicht an die Rebellion geraten wäre. Ein kalter Schauer überlief mich. Das hätte leicht passieren können, denn die Survivor liebten das Imperium ebenso wenig wie ich, als ich auf der Flucht war. Ohne sicheren Zufluchtsort hätte ich mich ihnen leicht anschließen können, um gegen das Imperium zu kämpfen. Wenn ich damals, nach meiner Flucht von Corellia, nicht in der Position gewesen wäre, mich schließlich doch den Rebellen anzuschließen, hätte ich auch bei den Piraten landen können. Ohne moralischen Kompass wäre ich dieser wilden und brutalen Gesellschaft mit Leib und Seele verfallen und hätte fortan unter dem Abschaum gelebt, den ich früher gejagt hatte.

Nicht ich wäre Tavaras Bettgenosse gewesen, sondern sie meine Gespielin.

Ich sog eher wegen dieser Erkenntnis als wegen des Desinfektionsmittels, das Elegos auf meine Hände auftrug, scharf die Luft ein. Ich wäre ein wahrer Schrecken geworden, ein Garm Bel Iblis, der seinen eigenen Krieg gegen das

Imperium führte, jedoch ohne dass Bei Iblis' Hochherzigkeit mir die Hand geführt hätte. Die ganze Galaxis wäre gegen mich aufgeboten worden und ich hätte alle meine Feinde vernichtet.

Ich wäre zu dem geworden, was Exar Kun mir zu sein angeboten hat.

»Nein.«

Elegos lächelte. »Die Salbe wird den Heilungsprozess unterstützen, Herr.«

»Das meine ich nicht.« Ich zog die Stirn kraus. »Und nennen Sie mich nicht Herr. Jenos genügt. Oder Captain, falls sie es formell lieben.«

»Sehr gerne, Captain.« Elegos hob meine rechte Hand und begann sie mit Sterioplast zu verbinden.

Ich seufzte und ließ ihn arbeiten. Ich wusste, ich war eifersüchtig auf Remart gewesen, und ich hatte ihn auf eine Weise geschlagen, mit der ich seine physische Anziehungskraft zerstörte. So weit ich mir den Vorfall zu erklären vermochte, hatte Tavira völlig Recht: Ich hatte ihn verprügelt, um ihr den Spaß zu verderben und um sie dafür zu bestrafen, dass sie ihn mir vorgezogen hatte.

Aber selbst wenn ich das akzeptierte, hätte ich Remart doch niemals am Leben gelassen, damit sie ihn anschließend umbrachte. Ich hatte nicht mit dieser Entwicklung gerechnet. Ihr moralischer Bankrott war so umfassend, dass sie meine Barmherzigkeit in eine tödliche Arglist verwandeln konnte. Ich wusste, andere würden ihre Überzeugung über mich ohne weiteres teilen. Caet und Timmser zum Beispiel, die mich wahrscheinlich besser kannten als irgendeiner der Invids, würden ohne weiteres annehmen, dass ich auf dem Grunde meines Wesen so verschlagen war.

Aber so war es nicht. Ich könnte das gar nicht. Ich runzelte die Stirn. *Oder etwa doch?*

Ich erschauerte abermals und spürte, wie sich eine kalte Schlange in meinen Eingeweiden wand. Ich hätte es *gekonnt*. Keine Frage. Also klammerte ich mich an die Tatsache, dass ich es nicht *getan* hatte.

Doch jetzt musste ich mich einem neuen Dilemma stellen. Tavira ließ mir einen Monat Zeit, mich zu entscheiden, ob ich ihr Bettgenosse werden wollte. Ich würde an Bord der *Invidious* aufgenommen werden. Ich würde ein Mitglied der Schiffsbesatzung werden. Ich würde ihr Vertrauen genießen. Ich wäre in der Lage, alle Geheimnisse der Invids aufzudecken, ich würde vermutlich sogar erfahren, wo Mirax festgehalten wurde. Ich wäre am Ziel meiner Wünsche: Ich würde meine Frau zurückbekommen und hätte die

Mittel, die Invids zu zerschlagen.

Das delicate Problem körperlicher Intimität mit dem Gegenstand der Ermittlung war auch schon bei früheren verdeckten Operationen, die ich durchgeführt hatte, aufgetaucht und auf unterschiedliche Weise gelöst worden. Manchmal wurde ein weiteres Mitglied von CorSec (wie Iella) ins Spiel gebracht, um die Rolle der Frau oder Freundin zu übernehmen. In anderen Fällen, in denen ich mit einer Bande unterwegs war und einem ihrer weiblichen Angehörigen zugeteilt wurde, füllte ich die Frau mit Alkohol ab oder schaffte mir einen Ausweg, indem ich vorgab, selbst volltrunken zu sein. Manchmal genügte es aber auch zu behaupten, ich hätte eine Freundin, die nichts von meinen kriminellen Aktivitäten wusste, um dafür zu sorgen, dass man mich in Frieden ließ.

Gelegentlich kam es aber auch vor, dass eine Tarngeschichte nicht ausreichte. Alle Agenten wurden zu Beginn darüber aufgeklärt, dass sie nichts unternehmen mussten, das ihren moralischen oder weltanschaulichen Vorstellungen zuwiderlaufen würde. In dem Fall gab man uns Aufträge, die uns in dieser Hinsicht weniger unter Druck setzten. Aber es gab Momente, da der nächste logische Schritt in der Vertiefung einer Beziehung, die eine Ermittlung vorantrieb, eben doch darin bestand, mit einer Frau zu schlafen. Und obwohl ich mich in solchen Situationen niemals wirklich wohl fühlte, sah ich einvernehmlichen Sex unter Erwachsenen auch nicht gerade als etwas Verbotenes an, das nur durch eine Heirat gerechtfertigt wurde. Mirax und ich hatten einander ja auch schon genossen, bevor wir verheiratet waren, und sie war überdies nicht die erste Frau, mit der ich ins Bett gegangen war.

Aber die wenigen Male, da ich bisher im Zuge einer Ermittlung mit einer Zielperson geschlafen hatte, waren etwas anderes für mich gewesen, weil ich zu dieser Zeit keine feste Beziehung zu einer anderen Frau gehabt hatte. Es gab keine anderweitigen Verpflichtungen, keine Übereinkunft und kein Versprechen, dass ich durch eine Nacht mit einer

anderen hätte brechen können. Mir ging schlagartig auf, dass eine derartige Beziehung mir zwar auf einer anderen Ebene Sorgen bereitet, mich aber vielleicht nicht mal davon abgehalten hätte.

Aber Mirax war meine Frau, der ich stets uneingeschränkt treu geblieben war. Gleichwohl führte der direkte Weg zu Mirax' Befreiung über Tavira. Und es würde ja auch nicht bedeuten, dass ich mich Hals über Kopf in Tavira

verlieben musste - das war auch gar nicht möglich. Körperlich würde ich bei ihr sein, aber es würde zu keiner emotionalen Bindung kommen. Ich würde ihr lediglich geben, was sie begehrte, um mich in eine Lage zu versetzen, in der ich bekommen konnte, was ich wollte. Es würde sich also nur um eine Verbindung zum gegenseitigen Vorteil handeln, durch die ich die Ungerechtigkeit korrigieren konnte, die meiner Frau widerfahren war.

Es wäre so einfach. Ich würde nichts weiter tun, als bei Tavira zu sein, sie zu befriedigen und zu betrügen. Anschließend würde sie mich zu meiner Frau führen. Und ich würde Tavira sogar vorenthalten, was sie am meisten wollte: meine ehrliche Hingabe. Das war das Ziel, das sie in Gedanken verfolgte, und ich würde nicht zulassen, dass sie es erreichte. Sie konnte meinen Körper haben und wir würden gemeinsam - da war ich mir ganz sicher - Galaxien der Leidenschaft entdecken und erforschen, aber sie würde niemals alles von mir bekommen, was sie sich wünschte.

All diese Gedanken, die durch mein Hirn kreisten, kamen mir so offensichtlich, richtig vor, aber irgendetwas löste bei der Vorstellung, ihnen nachzugeben, einen stummen Schrei des Entsetzens aus. Was so einfach schien, was mich Mirax näher bringen und schneller zu ihr führen würde als alles, was ich bisher unternommen hatte, wäre andererseits auch wieder grundfalsch. Den Grund dafür kannte ich nicht. Ich wollte es nicht glauben. Ich wollte sogar behaupten, dass die Grenzüberschreitung dabei im Vergleich mit dem Guten, das daraus entstehen würde, nicht ins Gewicht fiel. Meine Verbindung mit Tavira würde schließlich eine Einbahnstraße bleiben - ich würde von ihr bekommen, was

ich wollte, und ihr den Gewinn verweigern, den sie am meisten begehrte. Das war es, was ich tun wollte, und mein Protest dagegen konnte als Schwäche abgetan werden.

Ich erschauerte. »Ich kann nicht glauben, dass ich das denke.«

Elegos zog den Sterioplastverband an meiner rechten Hand fest und verknötete die Enden. »Was haben Sie, Captain?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe nur über etwas nachgedacht. Über etwas, da ich tun muss, aber von dem ich nicht glauben kann, das ich allen Ernstes darüber nachdenke. Ich darf einfach nicht darüber nachdenken.«

Der Caamasi nickte bedächtig. »Wenn Sie erlauben, wir Caamasi haben ein Sprichwort.«

»Ja?«

Er legte nachdenklich die Handflächen aneinander. »Wenn der Wind nicht mehr zu dir spricht, musst du herausfinden, ob du deinen Namen vergessen hast.«

Das einfache Sprichwort traf mich wie ein Vorschlaghammer und fand seinen Nachhall in der alten Spruchweisheit meines Vaters über den Mann, der sich selbst nicht mehr im Spiegel erkennt. Ich begann zu zittern. »Sie haben Recht. Ich habe vergessen, wer ich bin.«

41

»Dann würde ich meinen, es ist an der Zeit, sich zu erinnern.«

Ich lachte. »Leichter gesagt als getan.«

Er schüttelte den Kopf und machte sich daran, auch meine linke Hand zu verbinden. »Ganz und gar nicht. Fangen Sie einfach dort an, wo Sie jetzt sind, und verfolgen Sie Ihre Schritte zurück, bis Sie zum letzten Punkt gelangen, an dem Sie sich noch kannten.« Obwohl sein Rat täuschend naiv anmutete, ließ mich irgendetwas in seiner Stimme vermuten, dass darin der einzige Ausweg aus meinem Dilemma bestand.

Ich nahm die Aufgabe sofort in Angriff, geriet aber schon bald in eine Sackgasse. Eine Affäre mit Tavira wäre der kürzeste Weg zu Mirax' Befreiung, aber ein Teil von mir wusste, dass dies der falsche Weg war. Ich wusste außerdem, dass der Teil von mir, der sich diesem Plan so bitter widersetzte, ein Trittstein auf dem Weg zu mir selbst war, also schlug ich mich mit dem Grund herum, aus dem es falsch sein mochte, auf Tavis Angebot einzugehen. Die Antwort war wie ein Schlag ins Gesicht und es bestürzte mich, dass ich sie nicht schon früher gesehen hatte. Dieser Weg war falsch, weil ich nicht wegen Mirax mit Tavira schlafen würde, sondern ich würde mit ihr schlafen, weil ich es *wollte* — ich wollte, dass der Zweck die Mittel rechtfertigte. Ich war offenbar fähig, ein ganz und gar selbstsüchtiges

Begehren hinter allen möglichen noblen und selbstlosen Gründen zu verstecken, in Wahrheit jedoch gefiel mir die Anziehung sehr gut, die ich auf Tavira ausübte. Ich fühlte mich dadurch geschmeichelt. Ich war jetzt seit gut vier Jahren mit Mirax verheiratet und hatte in dieser Zeit niemals den Wunsch nach einer anderen Frau verspürt, aber das bedeutet noch lange nicht, dass ich nicht für attraktiv gehalten werden wollte. Und Tavira war eine begehrtenswerte Frau, die an jedem Finger zehn Männer haben konnte, daher war es schon etwas Besonderes, dass sie mich erwählt hatte. Die Chance, ihr die Richtigkeit ihrer Wahl zu beweisen, würde mein Ego, das ohnehin bereits die Ausmaße eines Hutts besaß, noch weiter aufblähen.

Daraus spricht die Dunkle Seite.

Die Worte hallten mit der Stimme von Meister Skywalker durch meinen Geist und mein Verständnis der Dunklen Seite erweiterte sich sprunghaft. Die Dunkle Seite war mir durch Exar Kun, Darth Vader und den Imperator stets so dynamisch und mächtig erschienen, dass sie zu erkennen und ihr zu widerstehen mit der Zeit ganz leicht geworden war. Doch hier, in der Gesellschaft der Invids, deren Angehörige mehr wie rohe Bestien und nicht wie zivilisierte Geschöpfe handelten, war die Demarkationslinie zwischen Gut und Böse nicht nur verschwommen, sondern sie verlief auch nicht immer gerade. Man musste sich jeder neuen Situation auf eine etwas andere Weise nähern und die Kursänderungen mussten gradweise vorgenommen werden - oder man landete irgendwann beiläufig auf der Dunklen Seite.

Mit der Tracht Prügel, die ich Remart verabreichte, hatte ich die schmale Grenze vermutlich überschritten. Ich hatte gehandelt, um Elegos, seine Tochter, seine Leute und auch mich selbst zu verteidigen, aber wenn ich, um mich in diesem Kampf zu stärken, in die Macht hinausgegriffen hätte, so hätte ich damit gewiss eine dunkle und schreckliche Kraft heraufbeschworen. Ich hätte Remart Dinge angetan, die alles Bacta der Galaxis nicht hätte beheben können, und ich hätte mich dabei an seinen Schreien geweidet. Ich hätte Tavira einfach weggefeigt. Ich hätte Mirax zurück gewonnen - aber nur um den Preis all dessen, was uns jemals miteinander verbunden hatte.

Ich zog die Stirn kraus und sah zu Elegos auf. »Am Ende läuft immer alles auf die Natur des Bösen hinaus, nicht wahr? Das Böse ist Selbstsucht, während das Gute selbstlos ist. Wenn ich etwas tue, das mir selbst nützt und nur mir, anderen jedoch schadet, dann bin ich böse. Aber wenn ich

tue, was immer nötig ist, um andere vor Schaden zu bewahren, wenn ich zum Puffer zwischen ihnen und dem Bösen werde, dann wird meine Handlungsweise gut sein.«

Der Caamasi neigte den Kopf nach links. »Ihre Absichten werden gut sein. Aber ohne Überlegung und Vorbedacht könnte Ihre Handlungsweise auch dann noch böse sein. Das ist natürlich das eigentliche Problem. Das Böse ist immer einfach, ihm zu widerstehen jedoch niemals. Das Böse ist unerbittlich und jeder, der nachlässig wird oder nicht ständig auf der Hut ist, kann ihm zum Opfer fallen.«

Meine finstere Miene wurde noch finsterer. »Und es gibt Situationen, in denen der Widerstand gegen das Böse dazu führt, dass Unschuldige Schaden nehmen.«

»Das geschieht zuweilen, ja.« Er blinzelte mit seinen großen Augen und legte mir dann die Hand auf die Schulter. »Es gibt kein Leben ohne Schmerz, aber es geht im Leben darum, wie wir mit dem Schmerz umgehen, oder mit der Freude, der Verwirrung, dem Triumph. Das Leben ist mehr als die Zeit, die bis zum Tode verstreicht, es ist die Summe all dessen, was wir daraus machen. Es ist vielleicht nicht immer einfach, Entscheidungen zu treffen, aber sehr oft ist es schlimmer, gar keine Entscheidung zu treffen und nichts zu tun, als einen unvollkommenen Weg zu wählen. Das Böse gedeiht dort, wo sich ihm niemand entgegenstellt, und jene, die sich ihm entgegenstellen können, müssen dies bedingungslos tun, um die zu schützen, die ohne Schutz sind.«

Ich warf den Kopf zurück und brach in schallendes Gelächter aus.

Elegos betrachtete mich mit einem verdutzten Gesichtsausdruck. »Ich dachte eigentlich nicht, dass meine Worte komisch waren.«

»Waren sie auch nicht. Aber ich habe diese Worte schon oft gehört. Von meiner Familie, meinen Freunden und auch von mir selbst.« Ich lächelte ihn an. »Als Sie sich mir vorstellten, sagten Sie, Sie wären Treuhänder Ihres Volks. Ist das eine besonders verantwortliche und vertrauenswürdige Stellung?«

Der Caamasi nickte ernst. »Sie genießt in unserem Volk höchstes Ansehen.«

»Und habe ich Ihr Vertrauen?«

»Das haben Sie.«

»Also kann ich mich darauf verlassen, dass Sie mir in allen Belangen beistehen?«

Elegos nickte abermals. »Aber ich werde niemals dem Bösen dienen.«

»Dann sind wir schon zwei.« Ich nickte ihm zu. »Ich werde Ihnen mehr sagen, sobald wir nach Hause kommen.«

Er presste einmal mehr die Handflächen aneinander. »Dann freue ich mich auf das Ende unserer Reise.«

»Danke, dass Sie meine Hände in Ordnung gebracht haben. Und meinen Kopf.«

»Das Vergnügen war ganz auf meiner Seite.«

Ich drehte mich um und ließ mich auf den Tisch zurücksinken, stemmte die Absätze gegen die Kante und ließ die Hände wie Bleiklumpen auf meine Brust sinken. Durch die Wiederholung der Worte, die mein Vater und mein Großvater gesagt hatten, der Worte, die ich Wedge hatte sagen hören und die ich mir selbst und anderen immer wieder vorgebetet hatte, war mir mit einem Mal klar geworden, wer ich wirklich war. Ich sah mein Bild im Spiegel und hörte den Wind zu mir sprechen. Ich hatte, solange ich überhaupt zurückdenken konnte, stets das Ideal als das höchste erachtet, das mich dazu verpflichtete, anderen zu dienen. Was *ich* wollte, war verglichen mit dem, was allen anderen nützte, zweitrangig. Es war mein Job, anderen Schutz und Schirm zu sein, eine Festung gegen all die Grausamkeit und Liederlichkeit da draußen. Das Leben war auch ohne engstirnige Soziopathen, die andere zu ihren Opfern machten, schwer genug.

In diesem Augenblick und an diesem Ort ging mir auf, dass ich in meinem Umgang mit Mirax' plötzlichem Verschwinden gewaltige Fehler gemacht hatte. Als ich die Jedi-Akademie besuchte, hatte ich viel von dem, was mich ausmachte, hinter mir gelassen. Ich nahm einen neuen Namen an, ein neues Aussehen, eine neue Identität und ich lernte

viele neue Dinge. Ich versuchte jemand zu werden, der ich nie war, da ich davon ausging, dass nur jemand mit mehr Macht als ich, ein Jedi, Mirax würde retten können.

Als die Jedi-Akademie sich dann als herbe Enttäuschung erwies und ich mich davonmachte, war ich zu meinen Wurzeln zurückgekehrt. Ich tat, was ich gelernt hatte, als nutzlos ab und missachtete sogar alles, was mein Großvater mir mit seinen lange gehüteten Informationen anvertraute. Und ich missdeutete meinen Traum als die Vorausschau auf kommendes Unheil, das mich als Jedi ereilen würde, aber das war keineswegs die Bedeutung und Botschaft dieses Traums. Die Botschaft war ebenso einfach wie klar: Selbstlosigkeit ist das einzig wirksame Gegengift gegen das Böse. In ihr liegt das Licht, das die Dunkelheit

vertreibt.

Zuerst hatte ich mich von meiner CorSec-Vergangenheit verabschiedet, dann hatte ich mich zu gunsten der CorSec- Ausbildung von meinem Jedi-Erbe abgeschnitten. Ich sprang mit meinen Identitäten um, als wären CorSec und die Existenz als Jedi die linke und die rechte Hälfte meines Körpers und als könnte ich allen Ernstes nur mit einer Seite leben. Ich führte eine Hälfte meines Selbst gegen die andere ins Feld, obwohl ich eigentlich beide miteinander in Einklang hätte bringen müssen.

Ich war weder Corran Hörn von CorSec noch Keiran Halcyon, der Jedi. Ich war beides. Ich musste endlich mein Ich mit meinen Bemühungen in Übereinstimmung bringen. Der Schilderung meines Großvaters zu Folge hatte Nejaa häufig nicht durchblicken lassen, dass er ein Jedi-Ritter war, da es Zeiten gab, da eine andere Vorgehensweise besser funktionierte. Doch ich musste, wenn ich Erfolg haben wollte, dazu in der Lage sein, beide Seiten meiner Persönlichkeit gleichzeitig einzusetzen.

Die *Invidious* brachte uns verhältnismäßig schnell nach Courkrus zurück und ich wurde irgendwann während der Bergung des Anteils, den die Survivor an der Beute aus den Lagerhäusern von Kerilt erhielten, gemeinsam mit Elegos auf den Planeten befördert. Ich hätte schon früher nach unten gehen können, aber ich blieb zunächst auf der *Invidious*,

um dafür Sorge zu tragen, dass mein Geschwader in geordneter Folge von Bord ging, und um von Captain Gurtt zu hören, was sie über gewisse Gerüchte in Erfahrung gebracht hatte, die unter der Besatzung kursierten. Sie gab an, nicht viel mitbekommen zu haben, empfahl mir jedoch zu trainieren, um mein Stehvermögen und meine Schlagkraft so weit wie möglich zu verbessern.

Als ich nach Vlarnya und in mein neues Hotelzimmer kam, das mir in Anbetracht meines Rangs zustand, entdeckte ich, dass ich während meiner Abwesenheit Besuch ge habt hatte: Eine Auswahl luxuriöser Gegenstände war in mein Zimmer gebracht worden, darunter ein jahrhundertealter Brandy von Savareen in einer passenden Karaffe samt Gläsern. Die Karaffe und die vier Gläser waren mit exotischen Edelsteinen dekoriert, zu denen auch ein Durindfeuerstein gehörte, der so groß war wie mein Daumennagel. Außerdem hatte man Ballen exotischer Stoffe, kleine Statuen von verschiedenen Welten und eine Vielzahl konservierter Nahrungsmittel in

meinem Zimmer abgeladen und das Ganze mit einem Holo von Tavira gekrönt, die mir eine rasche und kraftvolle Genesung wünschte.

Ich grinste. Kaum ein Dutzend Stunden zuvor hätte mich dieses Arrangement noch schwer beeindruckt und mir geschmeichelt. Ich hätte gedacht, sie genau da zu haben, wo ich sie haben wollte, geglaubt, dass ich sie trickreich dazu gebracht hatte, so viel Energie darauf zu verwenden, mich zu gewinnen, dass sie niemals begreifen würde, wie sehr ich sie zum Narren hielt. Ich hätte mir ein Glas von dem Brandy eingeschenkt, auf ihre Niederlage getrunken und das Glas anschließend triumphierend zerschmettert.

Doch jetzt sah ich nur einen Haufen Zeug, das anderen geraubt worden war. Dass sie mir das alles schenkte, Dinge, die ihr nicht mal gehörten und für deren Besitz sie nichts geleistet hatte, war ohne jeden Wert für mich. Sie nahm sich einfach, was sie wollte, und auch wenn sie zu wollen glaubte, dass ich freiwillig zu ihr kam, war es doch eine unumstößliche Tatsache, dass sie, was sie von mir verlangte, auf jeden Fall bekommen musste oder mich andernfalls töten

würde. Ihre Aufmerksamkeit war ebenso leer wie sie selbst amoralisch war. Aber das machte meine Entscheidung, mich mit ihr auseinander zu setzen, nur umso wichtiger und drängender.

Elegos kehrte in das Wohnzimmer meiner Zimmerflucht zurück, nachdem er seinen Rundgang durch den Schlafraum, die Erfrischungszelle und die Kochnische beendet hatte. »Es gibt überall noch viel mehr, darunter auch Dinge in der Erfrischungszelle und im Schlafzimmer, die an eine beträchtliche Intimität denken lassen.«

»Aber nur in ihren kühnsten Träumen, Elegos.« Ich schenkte ihm ein zuversichtliches Lächeln. »Wir haben einen Monat Zeit. Bis dahin habe ich vor, ihr schlimmster Alptraum zu werden.«

»Gut. Ich spende Ihrer Entscheidung Beifall.« Der Caamasi klatschte in die Hände und lächelte ebenfalls. »Aber ich sollte hinzufügen, dass ich finde, dieser Entschluss ist sogar Ihres Großvaters würdig.«

»Mein Großvater?« Ich starrte Elegos fassungslos und mit weit offenem Mund an. »Sie sprechen doch nicht von Rostek Horn, oder?«

Der Caamasi schüttelte den Kopf und wies auf einen der Sessel im Zimmer. »Sie haben sich vor einigen Stunden erkundigt, ob man mir trauen kann, und Sie haben mich von einer Entscheidung unterrichtet, die es erforderlich macht, dass ich ihr Vertrauen nicht missbrauche, weil Sie sonst verletzt, vielleicht sogar getötet werden könnten. Ich biete Ihnen jetzt etwas von ähnlich großem Wert an.«

Ich ließ mich langsam in den Sessel sinken. Als Elegos sich in der Zimmermitte straffte, tanzten silberne Glanzlichter über seinen goldenen Flaum. Ich spürte, wie ihn eine große Ernsthaftigkeit ergriff, und erkannte, dass ihm, was immer er nun zu tun beabsichtigte, nicht leicht fallen würde. »Elegos, Sie müssen mir nichts sagen, das Sie oder Ihr Volk in Gefahr bringen könnte. Es ist wahrscheinlich sogar das Beste, wenn Sie es nicht tun.«

»Nein, ich weiß, ich kann Ihnen vertrauen.« Der Caamasi lächelte mir wohl wollend zu. »Sie würden dieses Geheimnis auch nicht unter der Folter oder im Angesicht des Todes preisgeben.«

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, also lehnte ich mich nur zurück und kreuzte die bandagierten Hände über dem Bauch.

»Sie erinnern sich sicher, wie ich Ihnen sagte, dass bedeutsame Ereignisse äußerst starke und lebendige Erinnerungen bei uns hinterlassen.«

Ich nickte. »Jemanden zu töten, würde eine solche Erinnerung hervorrufen.«

»Richtig, aber auch andere Dinge, wie die Geburt eines Kindes oder die Begegnung mit einer berühmten Persönlichkeit oder eben die Anwesenheit bei einem wichtigen Ereignis.« Elegos' Miene wurde ein wenig weicher. »Wir Caamasi nennen solche Erinnerungen *Memnii*. Das sind Erinnerungen, die an Gefühle und Sinneseindrücke gekoppelt sind, manchmal auch an unbestimmbare Phänomene, die sich jeder Beschreibung entziehen. Sie lassen mehr und feinere Details erkennen als ein Hologramm und sind für uns viel kostbarer als jeder materielle Besitz.«

Er fuhr sich mit den Fingerspitzen leicht über die Purpurstreifen an den

Schultern und um die Augen. »Aber die bemerkenswerteste Eigenschaft der *Memnii* ist, dass wir sie mit anderen teilen können. Die Fähigkeit, sie auf andere zu übertragen, ist jedoch an die Blutsverwandschaft gebunden, daher heiraten unsere Clans häufig untereinander, um dafür Sorge zu tragen, dass die mentalen Kommunikationswege zwischen den Gruppen offen bleiben. Weil wir diese Erinnerungen teilen können und weil sie mit voller Intensität auf uns übergehen, haben sie die Möglichkeiten des Austauschs innerhalb unserer Spezies erweitert und vervollkommen. Aus diesem Grund meiden wir die Gewalt und streben danach, anderen bei ihrer Suche nach Frieden zu helfen.

Die Zeichnung meiner Federn ist die der Kla, des Clans meiner Mutter, in den ich hineingeboren wurde. Es ist recht einfach für mich, eine *Memniis* auf einen anderen Angehörigen des Kla-Clans oder des Clans meines Vaters, des A- Clans, zu übertragen.«

Mein Kopf fuhr in die Höhe. »Mein Großvater kannte einen Caamasi namens Ylenic It'kla.«

»Der Bruder meiner Mutter. Wir gehören der gleichen mütterlichen Linie an. Ich kannte ihn gut und wir waren alle sehr stolz darauf, dass er ein Jedi war.« Elegos' Miene wirkte ausgesprochen glücklich. »Sie müssen wissen, wir Caamasi haben etwas Besonderes über die Jedi herausgefunden. Obwohl nur drei oder vier Generationen der Trennung jeden Transfer von *Memnii* zwischen uns blockieren, können wir auf einen Caamasi, der einen Jedi kennen gelernt und eine Verbindung zu ihm hergestellt hat, allzeit eine *Memniis* übertragen. Das ist geradezu ein Wunder, und

als mein Onkel ein Jedi wurde, stieg der Stolz des Kla-Clans ins Unermessliche. Ich habe es einer *Memniis* zu verdanken, die mein Onkel auf mich übertrug, dass ich Sie sofort erkannt habe. Sie haben Nejaas Augen, seinen Geruch und seinen Verstand.«

»Ylenic war Ihr Onkel? Wo ist er? Kann er mir mehr über Nejaa erzählen?«

Elegos blinzelte in schneller Folge und bedeckte einen Moment lang sein Gesicht mit den Händen. Ich wollte mich schon aus dem Sessel erheben, doch er streckte eine Hand aus und hielt mich zurück. Dann riss er sich sichtlich zusammen. »Vergeben Sie mir. Mein Onkel befand sich nicht auf Caamas, als unsere Welt vernichtet wurde. Er besuchte einen Freund auf Alderaan, den er dazu überredete, anderen überlebenden Caamasi eine

sichere Heimstatt zu gewähren. Er und andere Führer, die davongekommen waren, gelangten zu dem Schluss, dass wir uns zerstreuen und unsere Clans in den neuen Siedlungen vermischen sollten. Alderaan war die größte Neusiedlung, aber nicht die einzige.«

Ich fühlte, wie mir das Blut gefror. »Er starb auf Alderaan.«

Elegos nickte langsam. »Er war den Jedi-Jägern des Imperators jahrelang entkommen, aber der Vernichtung einer ganzen Welt konnte auch er nicht entgehen.«

»Was war das für eine Erinnerung an meinen Großvater, die er Ihnen gegeben hat? Können Sie sie auf mich übertragen?«

Elegos schüttelte den Kopf. »Ich glaube, Sie sind weder genug Jedi noch genug Freund, um das jetzt schon tun zu können.« Er hielt inne. »Und ich bin mir auch nicht sicher, ob Sie diese Erinnerung überhaupt besitzen wollen. Sie zeigt den Tod Ihres Großvaters.«

Ich sank in den Sessel zurück und schloss die Augen. Alles, was ich über den Tod meines Großvaters wusste, entstammte einem Alptraum, aber immerhin konnte ich so tun, als wäre dieses Wissen auch nichts weiter als ein Traum. Ich mochte nicht einmal daran denken, diese Erinnerung mit

ihrer vollen emotionalen Wucht von dem Freund meines Großvaters zu übernehmen. »Sie haben Recht. Ich habe vermutlich gar kein Anrecht auf diese Erinnerung.«

»Und dennoch ...«

Ich nickte und schlug die Augen wieder auf. »Dennoch.«

»Dann müssen wir dem eben Abhilfe schaffen.« Der Caamasi lächelte abermals, verschlagen diesmal, was ihm den Ausdruck eines Raubtiers verlieh. »Wie wollen wir vorgehen?«

Ich fuhr mir mit einer bandagierten Hand über den Mund. »Jede gute Operation beginnt mit dem nötigen Wissen. Die Invids ziehen von überallher Raumschiffe und Crews zusammen, aber die hier stationierten Streitkräfte sind mit Sicherheit das Rückgrat von Tavisra Unternehmen. Wenn wir sie zerschlagen und zerstreuen, wird sie immer größere Risiken eingehen müssen. Und das heißt, sie wird Fehler machen.«

»Die Zerschlagung einer planetenweiten Piratenbande ist eine gewaltige Aufgabe für einen einzelnen Jedi und sein Laserschwert.«

»Das stimmt, vor allem weil ich gar kein Laserschwert habe.« Ich zog die

Stirn kraus. »Ich glaube nicht, dass ich die Baupläne für eine solche Waffe aus dem HoloNet herunterladen kann, und wenn ich Luke Skywalker eine Nachricht sende und mich erkundige, wie man ein Laserschwert konstruiert, erhalte ich vermutlich auch keinen positiven Bescheid.«

»Wir haben sogar auf Kerilt von dieser Jedi-Akademie gehört. Würde er Sie denn nicht unterweisen?«

Ich zuckte zusammen. »Ich war dort, aber ich habe ihn nicht gerade in gegenseitigem Einvernehmen verlassen. Haben die Caamasi ein Sprichwort, das dem corellianischen *Den Raumhafen bombardieren, von dem man gerade gestartet ist* entspricht?«

»Eine Pflanze entwurzeln, nachdem man eine einzelne Blüte gepflückt hat.«

»Das haut hin. Ohne Laserschwert kann man jedenfalls kein Jedi sein.«

Elegos hob die Schultern. »Vielleicht können Sie die Pflanze wieder einsetzen.«

Irgendwo tief in meinem Hirn rastete etwas ein. »Nicht wieder einpflanzen, aber eine neue wachsen lassen.« Ich sprang auf und lief in das Schlafzimmer. Dort befanden sich auf einem Nachttisch ein Datenblock sowie mehrere Zeitschriften auf Datenkarten. Ich hob sie auf und machte mich daran, sie mit ungeschickten Händen durchzugehen. Die Karten, die mich nicht interessierten, beförderte ich kurzerhand auf das Bett. Schließlich hatte ich die Datenkarten, die ich brauchte, beisammen und reichte sie Elegos. Er legte die Stirn in Falten. »Ein *Sammelband über corellianischen Gartenbau*?«

Ich nickte. »Nejaas bester Freund, der Mann, den ich als Kind für meinen Großvater hielt - der Mann, der mein Großvater ist -, war klug genug zu wissen, dass ich die Informationen, die ich mich mitzunehmen weigerte, irgendwann brauchen würde. In diesen Zeitschriften befinden sich Artikel von seiner Hand. Als er sie mir beim Abschied gab, dachte ich, er wollte bloß seine Arbeit mit mir teilen. Ich habe keine davon jemals von vorne bis hinten durchgesehen. Zu viel Zeug über Pflanzen und Kommentare über die genetischen Kodes ihrer Kreuzungen. Aber in diesen Kodes hatte er Nejaas Tagebücher und Lehren versteckt. Also müssen auch die Anweisungen für den Bau eines Laserschwerts darin enthalten sein.«

Elegos schnappte sich den Datenblock. »Wenn Sie erlauben, gehe ich diese Zeitschriften durch und sehe zu, was ich herausfinden kann.«

»Gut.« Ich hob die Hände. »Da ich eine Weile nicht fliegen kann, habe ich

reichlich Grund, mich überall im Ort ein wenig umzuschauen. Ich weiß einiges über die hiesigen Operationen, aber längst nicht so viel, wie ich sollte. Wenn ich erst mal weiß, wo sich die Versorgungsgebäude der Invid-Organisation befinden, kann ich sie auseinander nehmen. Das wird nicht leicht sein, aber es muss getan werden.«

»Wie mein Onkel immer sagte: Es gibt Versuche und es gibt Erfolge. Die Geschichte preist nur die Erfolge.«

Ich lachte, klatschte in die Hände und rang anschließend den Schmerz nieder. »Sie werden erfolgreich ein paar Kodes knacken und ich eine erfolgreiche Genesung abwarten. Und dann sehen wir weiter.«

Ich schaffte während der Zeit meiner Genesung wahrhaftig eine ganze Menge und die bevorstehende Beförderung an Taviras Seite war mir eine unermessliche Hilfe. Wenn ich zum Beispiel gefragt wurde, wieso ich eigentlich nicht den Bacta-Tank von Courkrus benutzte, um die Heilung zu beschleunigen, gab ich an, Tavira würde mich für einen Schwächling halten, wenn ich den Schmerz nicht auch so aushielt. Damit gaben sich die meisten zufrieden, während die Heilmethoden der Jedi, die Elegos in den Zeitschriften entdeckte, mir tatsächlich eine raschere Wiederherstellung erlaubten. Ich wusste, es würde mir helfen, wenn ich meine Hände auch weiterhin unter Verbänden verbarg, weil ich den meisten Leuten damit entschieden weniger bedrohlich vorkam.

Auf meinen Rundgängen besuchte ich die unzähligen Crews, die auf Courkrus stationiert waren, und wurde von sämtlichen Anführern freundlich aufgenommen. Sie waren eindeutig der Auffassung, dass es ihnen langfristig nutzen würde, mich zu hofieren. Ich brachte einige Zeit mit Riistars Räufern und der *Red-Nova-Crew* im Warren zu. Abgesehen von der mutwilligen Grausamkeit, mit der sie die Einheimischen traktierten, erwiesen sie sich als ein ziemlich freundlicher Haufen eigenwilliger Typen. Sie waren keineswegs solche Härtefälle wie die Survivor und schienen keine Geheimnisse zu haben oder gar irgendetwas im Schilde zu führen, aus dem ich hätte Kapital schlagen können.

Im schroffen Gegensatz dazu waren Shala der Hutt und seine Bande von Gewürzfressern bössartig bis ans Herz. Sie hatten sich ein Lagerhaus am

Stadtrand in der Nähe des Raumhafens unter den Nagel gerissen und es in einem Stil umgestaltet, den man nur als altrepublikanisch bezeichnen konnte, da der Schuppen aussah, als wäre er bereits lange vor den Aufstieg des Imperiums zerstört worden und seither praktisch unangetastet geblieben. Er war mit einem Gewirr von Trümmern übersät und die vorherrschende Farbe war Rostrot, während das Schwarz von Lasertreffern den zweiten Platz belegte. Durastahlbehälter, die so abgenutzt waren, dass sie leicht aus Überresten des Todessterns hätten bestehen können, standen überall herum und das ganze Lager stank nach verfaulendem Gemüse.

Die Durastahlplatte in der Mitte war mit Lasern zu einer Art Amphitheater niedergebrannt worden, an dessen nördlichem Ende sich ein abgeflachtes Podium erhob, auf dem sich Shala höchstpersönlich ausstreckte. Ich hatte sagen hören, dass junge Hutts recht muskulös und kräftig sein können, was nur bedeuten konnte, dass Shala älter als Staub war. Wenn es so etwas wie einen fettleibigen, Speichel absondernden Felsbrocken gab, sah man ihn in der Gestalt von Shala leibhaftig vor sich. Shala besaß die Neigung, irgendwas vor sich hin zu murmeln und in lautes Gelächter auszubrechen, in das seine Kumpane jedes Mal auf der Stelle einfielen. Der 3PO-Droide, der für den Hutt übersetzte, machte seine Sache recht gut, doch Shala schlug ihn so oft, um ihn zu korrigieren, dass sein rechter Arm aussah, als hätte man ihn hinter einem Düsen Schlitten hergeschleift, der mit Höchstgeschwindigkeit durch die engen Gassen von Vlarnya raste.

Ich lächelte den Droiden an. »Sag deinem Master, ich finde seine Gastfreundschaft äußerst großzügig, aber eine Allergie gegen die meisten Insektenarten hindert mich leider daran, von diesen Knusperkäfern zu kosten.« Ich nickte Shala zu und gab ihm die Schale mit dem zirpenden Ungeziefer zurück, wobei ich mir betont missgünstig die Lippen leckte. Dann richtete ich meine Aufmerksamkeit wieder auf zwei kleine Säugetiere, die sich gegenseitig mit ihren Stoß-zähnen in Stücke zu reißen versuchten. Sie kämpften verbissen, da sie anscheinend nicht wussten, dass Shala den Sieger sofort verspeisen würde.

Der interessanteste Gesichtspunkt an Shalas Lagerhaus war indes, dass das Gebäude von innen betrachtet kleiner wirkte als von außen. Der Überfluss an Müll machte es jedoch schwierig, diese Tatsache überhaupt zu bemerken, solange man sich im Innern aufhielt. Mir wäre sicher gar nichts aufgefallen,

wenn ich nicht meine Machtsinne erweitert hätte, um herauszufinden, ob der Hutt irgendwo Wächter aufgestellt hatte, die Eindringlinge unter Beschuss nehmen konnten. Ich stieß zwar zu diesem Zeitpunkt auf keine Wachposten, entdeckte aber Leute, die sich hinter falschen Wänden und weiteren Vertiefungen im Boden zu schaffen machten, die neben Schrotthaufen aus Metallteilen und Plaststahl ausgehoben worden waren.

Ich lächelte und schnippte sanft einen kleinen Spritzer Blut weg, der meine rechte Wange traf. Der siegreiche Stoßzahn kreischte, als Shala ihm den Rücken brach und den Kopf abbiss. Der Hutt bot mir ein rohes Lendenstück an, aber ich winkte ab, darauf warf er es einem der anderen Lagerbewohner zu. Sofort kam es zum Streit um seinen Besitz. Ich hoffte um das Wohl des Rodianers, der die Beute gewann, dass Shala genug Fleisch gehabt hatte, damit nicht ein weiterer Sieger auf dem abendlichen Speiseplan endete.

Die größten Geheimniskrämer unter den Banden von Vlarnya waren allerdings die Blackstar-Piraten. Obwohl sie offiziell eine Bar namens Mynock-Loch zu ihrem Zuhause gemacht hatten, durchquerten die meisten von ihnen den Laden bloß auf dem Weg zu irgendeiner geheimen Örtlichkeit. Weit hinten, an der Rückseite des Schankraums, in einer Ecke, in der Besucher nie einen Platz bekamen, gaben die Bandenmitglieder einen geheimen Kode in ein Tastenfeld ein und wurden darauf durch eine in die Wand eingebaute Schiebetür gelassen. Ich hatte keine Ahnung, was in diesem Hinterzimmer vor sich ging, wenngleich die Erleichterung der Piraten, die die Erlaubnis erhielten, den öffentlichen Bereich zu verlassen und sich in das Hinterzimmer zurückzuziehen, von ihnen ausstrahlte wie die Hitze von einem Fusionsreaktor.

Während ich Erkenntnisse sammelte, gab ich mir alle Mühe, den Gebrauch der Macht zu begrenzen. Ich wollte damit vor allem verhindern, dass man mir auf die Schliche kam, und außerdem vermeiden, dass sich irgendetwas Ungewöhnliches ereignete, bevor ich offen in Aktion trat. Der einfachste Weg, mit den Invids fertig zu werden, bestand zweifellos darin, ein Laserschwert zusammenzubauen und ein paar Köpfe rollen zu lassen. Doch wenn ich die Piraten einfach auslöschte, würde ich den Untergang der Invids damit zwar beträchtlich beschleunigen, aber gleichzeitig als Einziger auf Courkrus übrig bleiben und Tavira einen unübersehbaren Hinweis darauf liefern, wer von uns die Ursache ihrer Probleme war.

Ein noch größeres Problem für mich war natürlich der Umstand, dass ich in diesem Fall einen Massenmord begehen würde. Auch wenn keine dieser Gestalten jemals zum Menschenfreund des Jahres gewählt werden würde, verdienten sie längst nicht alle den Tod. Caet und Timmser zum Beispiel waren lediglich gute Pilotinnen, die irgendwie bei den Invids gestrandet waren. Wenn sie stattdessen Mitglieder der Rebellion geworden wären, hätten sie Taviras Niedergang leicht selbst ins Werk setzen können. Ich denke, ich wollte ihnen die Chance lassen, sich loszusagen, aber das bedeutete, ich musste sie davon überzeugen, dass das, was sie taten, falsch war, und dass sie sich lieber gehend, laufend, schitternd oder fliegend absetzen sollten.

In einer Hinsicht hatte ich eine Art unsichtbaren Verbündeten: Alle meine Ziele waren Raumfahrer. Es ist etwas an den Reisen durch die unendlichen Weiten des Alls, bei denen man nie weiß, ob ein Sprung gelingt, ob man in eine Sonne stürzt oder auf ewig im Hyperraum hängen bleibt - das Raumfahrer mit der Zeit ein wenig abergläubisch werden lässt. Ich selbst hatte als Glücksbringer jahrelang ein Jedi- Medaillon getragen. Und ich hatte die Invids unterwandert, weil ich in einem Traum ein Omen zu sehen geglaubt habe. Wenn nur genug schief ging, wenn es nur genug Anzeichen für drohendes Unheil gab, würden sich also selbst die hart gesottensten Invids woanders nach Planeten, die sie plündern konnten, und nach neuen Zufluchtsorten umsehen.

Ich versuchte mir an allen Orten, die ich aufsuchte, so viel einzuprägen, wie ich konnte. Möglichst viel über die verschiedenen Grundrisse zu wissen, konnte, wenn ich ungesehen irgendwo hinein und wieder hinaus musste, lebenswichtig für mich sein. Schließlich war das Spiel, das ich beginnen wollte, sehr gefährlich, aber ich musste es unbedingt gewinnen. Also unternahm ich alles, um die Variablen zu beherrschen.

Nach einer Woche hatte ich genug Informationen gesammelt, um meinen Feldzug in Angriff nehmen zu können. Ich legte mir alles zurecht, überlegte, wo und wie ich zuerst zu-schlagen und wohin ich mich als Nächstes wenden wollte. Ich musste hart zuschlagen, damit der Druck nicht nachließ, und doch mussten meine Attacken zufällig erfolgen, damit man meine Züge nicht vorhersehen und mir eine Falle stellen konnte.

Es würde nicht einfach werden, und wenn, wäre es kein geeigneter Job für einen Jedi.

Ich musste nur noch eine einzige Sache erledigen, bevor es losgehen konnte.

Ich benötigte ein Laserschwert.

Elegos fand die Anweisungen meines Großvaters über den Bau eines Laserschwerts ziemlich rasch, aber ich verlor darüber beinahe den Mut. Die Datei beschäftigte sich recht ausführlich mit den verschiedenen Einzelteilen, die zur Konstruktion der Waffe erforderlich waren, sodass ich bald eine entsprechende Einkaufsliste hatte. Darüber hinaus verzeichnete die Datei die einzelnen Schritte, die erforderlich waren, um die Waffe zusammenzusetzen, und enthielt außerdem die verschiedenen Meditationen und Übungen, die der Jedi-Schüler bei jedem Schritt der Fertigung durchlaufen musste. Der Vorgang, so legte Nejaa dar, würde, sofern man alles genau beachtete, fast einen ganzen Monat dauern, aber ich hatte keinen Monat mehr. Ich wusste, Ungeduld und Hast waren Eigenschaften, die der Dunklen Seite angehörten, hoffte aber trotzdem inständig, dass ich den Prozess abzukürzen vermochte, damit ich meine Aufgabe erfolgreich beenden konnte.

Ich tat den ersten Schritt und trug die verschiedenen Teile zusammen. Obwohl das Laserschwert eine elegante und

tödliche Waffe ist, erwies sich seine Konstruktion als gar nicht mal so kompliziert. Und die Einzelteile aufzutreiben, um eine solche Waffe zusammenzusetzen, war überhaupt kein Problem. Als Griff dienten mir zum Beispiel die ausgeschlachtete Energiezufuhr sowie der hohle Lenkergriff eines verschrotteten Düsenschlittens. Ich baute die Sachen gleich vor Ort aus einem Wrack aus, das in der Absturz-Bar von der Decke hing, und niemand bekam mit, dass ich mich damit davonestahl. Die Dimetris-Schaltkreise für den Aktivator lieferte mir die Feuerleitkontrolle einer Ionenkanone aus einem alten Schlachtschiff. Ich hatte dieses ausrangierte Teil von Shala gewonnen, als ich auf einen weiteren Zweikampf seiner Stoßzähne wettete. Der Anschluss und die Kabel der Ladebuchse stammten aus einem Komlink; aus dem zurechtgefeilten Laserrückstoßdämpfer eines Tri-Jägers wurde die parabolische Blende, mit der die hochenergetische Ladung der Klinge stabilisiert wurde; derselben Laserkanone entnahm ich die dynorische Lasereinspeisung, die mir als Supraleiter für den Energietransfer von der Energiezelle zur Laserklinge diente. Die Knöpfe und Schalter waren leicht aufzutreiben und die gute alte Tavira lieferte mir mit ihren Geschenken, der

Karaffe und den passenden Gläsern, genug Edelsteine, um gleich ein ganzes Dutzend Laserschwerter zu bauen.

Die schwerste Etappe bei der Herstellung meines Laserschwerter war indes die Beschaffung einer Energiezelle, die so viel Energie speichern und abgeben konnte, wie für die Versorgung einer Laserklinge erforderlich ist. Die Liste der Einzelteile verlangte eigentlich nach einer ziemlich primitiven Zelle - aber das Alter der Anleitung bereitete mir bei der Suche nach einem derart alten Bauteil einiges Kopfzerbrechen. Energiezellen neueren Datums waren stärker als die von meinem Großvater angeführten, aber ich glaubte nicht, dass darin ein echtes Problem liegen würde. Als ich die Instruktionen genau studierte, gelangte ich schließlich zu dem Schluss, dass die Art der Energiezelle weniger wichtig war als die Frage, wie sie auf die übrigen Komponenten abgestimmt wurde.

Das erste Aufladen der Energiezelle erwies sich als der Kern des Jedi-Rituals, in dessen Verlauf ein Laserschwert entsteht. Mein Großvater spottete über den weit verbreiteten Aberglauben, der besagte, der Jedi würde einfach Machtenergie in sein Laserschwert leiten. Er wies darauf hin, dass es sich dabei um ein Missverständnis handeln handelte, was nötig war, um die Zelle erstmals zu beleben und mit dem Rest der Waffe zu verbinden. Der Jedi fügte, indem er die Macht mit größter Behutsamkeit manipulierte, die einzelnen Teile der Waffe zusammen und verknüpfte sie auf einer Ebene, die jene der Mechanik oder der Materie weit übertraf, sodass die Teile schließlich eine ganz unerwartete Gesamtwirkung entfalteten. Ohne diese behutsame Feinabstimmung und Einstellung des Laserschwerter blieb die Klinge stets fehlerhaft und würde den Jedi im Ernstfall schmähsch im Stich lassen.

Doch ehe ich mir ernsthaft Gedanken darüber machen musste, wie ich Tavira noch einen Monat hinhalten konnte, entschlüsselte Elegos einen weiteren Kommentar zu den Instruktionen über den Bau eines Laserschwerter. Es stellte sich heraus, dass einige Jedi-Meister während der KlonKriege einen Weg gefunden hatten, wie man ein Laserschwert in nur zwei Tagen konstruieren konnte. Nejaa berichtete auch von dieser Methode, merkte aber an, dass man nur in Zeiten höchster Bedrängnis darauf zurückgreifen sollte, doch niemals aus bloßer Hast. Ich las mir die Beschreibung durch und fühlte, wie eine gewisse Ruhe über mich kam. Mir war klar, diese Worte waren nicht für mich geschrieben, aber sie trafen mich

bis ins Mark: *Dringlichkeit ohne Panik. Handeln ohne Gedankenlosigkeit.*

Ich begann, indem ich mich selbst beruhigte und in den folgenden Tagen meine Lebensweise vereinfachte. Ich trank nur noch Wasser und aß nahezu ungewürzte Nudeln; ich räumte Tavras Geschenke aus meinem Schlafzimmer oder verstaute sie in den Schränken. Endlich saß ich mitten auf dem Boden und breitete die Einzelteile des Laserschwerts in einem Halbkreis vor mir aus. Ich betrachtete jedes Teil eingehend und benutzte die Macht, um es ganz zu erfassen

und ein Gefühl dafür zu bekommen. Meine Hände würden die Komponenten zusammensetzen, aber ich wollte sie so miteinander verbinden, dass sie wie aus einem GUSS erscheinen würden. Das Laserschwert sollte mehr sein als ein Konglomerat fester Bestandteile und um das zu erreichen, musste ich diese Bestandteile, als zueinander gehörend betrachten. Ich fügte den Aktivator an der richtigen Stelle des Lenkergriffs ein und drückte die Anschlüsse in der angemessenen Reihenfolge in die Platine des Dimetris-Schaltkreises, die ich anschließend in den Schaft einsetzte. Dann fügte ich einen Streifen Isoliermaterial hinzu, um die Konstruktion vor dem winzigsten Leck des Supraleiters zu schützen. Als Nächstes setzte ich die Edelsteine ein, die ich verwendete, um die Klinge zu fokussieren und zu begrenzen. Als kontinuierliche Energielinse in der Mitte benutzte ich den Durindfeuerstein. Dieser Stein hatte schon der Klinge meines Großvaters ihr unverwechselbares silbernes Leuchten verliehen. In die beiden anderen Schlitze fügte ich einen Diamanten und einen Smaragd ein. Ich war mir nicht sicher, welche Farbschattierungen mir der Smaragd bescheren würde, hoffte jedoch, durch den Diamanten ein effektvolles Funkeln zu erreichen.

Ich schraubte die Energieflussblende an das Ende des Griffs, wo die Laserklinge austreten würde. Die Blende würde negativ aufgeladen sein und so die positiv geladene Klinge stabilisieren und eine feste Begrenzung gewährleisten, damit sie sich nicht durch meine Hände fraß. Es war schon schwer genug, die Klinge eines Laserschwerts zu beherrschen, ohne dass sie einem das Fleisch von den Fingern brannte.

Ich ließ die leere Energiezelle an der richtigen Stelle einrasten und verband die Kontakte mit der Ladebuchse. Ich schraubte die Fassung der Ladebuchse in den hinteren Teil des Griffs, setzte die Kappe des Lenkergriffs, der die Ladebuchse schützen sollte, jedoch noch nicht auf, weil ich zuvor die

Energiezelle zum ersten Mal aufladen musste. Ich streckte die Hand nach dem Ladekabel des kleinen Transformators aus, den ich mir von unseren Technikern geborgt hatte, und koppelte es mit dem Laserschwert.

Ich ließ meinen Finger über dem Schalter des Transformators schweben, mit dem ich den Energiefluss auslösen konnte, holte tief Luft und versetzte mich in Trance. Eigentlich war so gut wie niemand außer einem Jedi-Meister wie Yoda dazu fähig, Materie hinreichend zu beeinflussen, um die Einzelteile miteinander zu verschmelzen und eine solche Waffe zu schmieden, doch andererseits war eben dieser Vorgang als wichtigste Etappe der Konstruktion eines Laserschwerts so lange studiert und ritualisiert worden, dass ihn am Ende selbst ein einfacher Schüler bewältigen konnte. Andererseits war diese Kunst mittlerweile mehr oder weniger ausgestorben und stellte ein Verbindungsglied zu einer Vergangenheit dar, die um ein Haar ausgelöscht worden wäre. Als ich mich jetzt in dieser Kunst übte, trat ich endgültig mein Jedi-Erbe an.

Ich drückte den Schalter und ließ den langsamen Energiefluss in die Energiezelle strömen. Dann öffnete ich mich für die Macht und badete das Laserschwert mithilfe der Hand, die den Griff berührte, gleichsam in ihrer Kraft. Während ich dies tat, durchlief die Waffe eine Reihe subtiler Veränderungen. Elementare Verbindungen wandelten sich und ließen immer mehr Energie in die Zelle und durch das ganze Laserschwert fließen. Ich war mir nicht sicher, auf welche Weise sich die Veränderungen vollzogen, aber ich erkannte, dass im gleichen Moment, in dem sie sich in dem Laser- schwert ereigneten, auch etwas mit mir selbst geschah.

Während ich, um all das zu erreichen, zu einem Übertragungsmedium für die Macht wurde, kam es zur endgültigen Verschmelzung all der Personen, die ich jemals gewesen war. Und die Fusion ergab den Menschen, der ich fortan sein würde. Ich war noch immer ein Pilot: ein wenig arrogant, mit einem gesunden Selbstvertrauen und dem festen Willen, mich auch auf schwierige Einsätze einzulassen. Ich war immer noch ein Produkt von CorSec: ein Ermittler und ein Puffer zwischen den Unschuldigen der Galaxis und dem Abschaum, der sie verschlingen wollte.

Und ich war ein Jedi. Ich war der Erbe einer Tradition, die bereits Zehntausende von Jahren in die Vergangenheit zurückreichte. Die Jedi waren die Begründer der Stabilität in der Galaxis gewesen. Stets hatten sie sich jenen

entgegen- gestellt, die sich dem Bösen hingaben und die Macht um der Macht willen erstrebten. Leute wie Exar Kun und Palpatine, Darth Vader und Thrawn, Isard und Tavira ... ein Übel, das die Gesellschaft befahl und das die Jedi heilten. In der Abwesenheit der Jedi triumphierte das Böse.

Doch wo es nur einen Jedi gab, löste sich das Böse in Luft auf. Aber ebenso wie die Verwandlung des Laserschwerts, so hatte auch die Veränderung in mir ihren Preis. Was mir die Macht zu tun erlaubte, bürdete mir auch eine große Last auf. Ich konnte nicht länger ohne Vorbedacht und gebührende Überlegung handeln. Ich musste mir meines Tuns jederzeit gewiss sein, da ein einziger Fehltritt eine Katastrophe nach sich ziehen konnte. Während ich genau wusste, dass ich nach wie vor Fehler machen würde, musste ich alles daran setzen, deren Auswirkungen so gering wie möglich zu halten. Es genügte nicht, für eine möglichst große Zahl das Beste zu wollen, ich musste das Beste für jedermann tun.

Es gab kein Ausweichen vor der neuen Verantwortung, die ich annahm. Wie mein Großvater würde ich mir gut überlegen, wann und wo ich offenbarte, wer und was ich war, aber es würde kein Vergessen mehr geben, keine Möglichkeit, diese Verantwortung in irgendeinem Büro zurückzulassen. Meine Selbstverpflichtung gegenüber anderen war allumfassend und total. Ich war ein Agent des Lebens, jeden Tag, jede Stunde, jede Sekunde, so lange ich lebte und weit darüber hinaus.

Ich vernahm ein Klicken und hob blinzeln den Blick. »Elegos?«

Elegos stand über mir und bot mir ein Glas Wasser an. »Es ist vollbracht.«

Ich blinzelte abermals, nahm das Wasser und stürzte es gierig hinunter. Ich setzte das Glas ab und spürte Wasser,

das um die Ränder meines Spitzbarts rieselte. Ich fuhr mir mit der rechten Hand über das Kinn und fühlte Bartstop- peln am Kinn. »Wie lange?«

»Zweieinhalb Tage.« Der Caamasi lächelte und nahm mir das Glas ab. »Nicht so schnell wie Ihr Großvater, aber es reicht.«

»Hat irgendwer meine Abwesenheit bemerkt?«

»Einige haben sich erkundigt, aber denen habe ich weisgemacht, Sie lägen mit Brandyfieber darnieder. Darauf meinten alle, sie könnten verstehen, dass Sie Ihr plötzliches Glücks feiern.« Er stellte das Glas auf dem Garderobenschrank ab und kehrte in den Wohnraum meiner Zimmerflucht zurück. »Während Sie hier beschäftigt waren, habe ich eine andere

Beschäftigung für mich gefunden und guten Gebrauch von einem der Geschenke gemacht, die Tavira Ihnen geschickt hat. Ich habe das Muster nach meiner *Memniis* an ihren Großvater gestaltet.«

Er hielt ein grünes Jedi-Gewand mit einem schwarzen Gürtel und schwarzen Überwurf in die Höhe. »Das hier müsste Ihnen eigentlich gut stehen.«

Ich nickte und schwang das Laserschwert, dann drückte ich den Knopf unter meinem Daumen und erweckte die einhundertdreiunddreißig Zentimeter lange Silberklinge zum Leben. »Ein Laserschwert und ein Gewand. Sieht so aus, als hätte ein wenig Gerechtigkeit auf Courkrus Einzug gehalten und als wäre die Zeit reif.«

43

Ich beschloss, der Entschuldigung, die Elegos für meine lange Abwesenheit angeführt hatte, größere Glaubwürdigkeit zu verleihen, indem ich mehr Zeit darauf verwendete zu trinken - oder zumindest den Eindruck zu erwecken, ich sei ständig betrunken. Wenn man ein wenig Savareen-Brandy über seine Hemdbluse schüttet, dünstet man das Zeug geradezu aus, und wenn man den Brandy außerdem noch in seinem Glas herumschwappen lässt, bevor man einen Schluck nimmt - und dabei noch mehr davon vergießt -, fällt das unweigerlich jedem auf. Die Leute, mit denen ich herumhing, hatten jedenfalls keine Mühe zu glauben, dass ich die ganze Zeit drei Schritte davon entfernt war, klar und nüchtern zu sein.

Der Zustand der Trunkenheit gewährte mir wesentlich größere Freiheiten, da ich jedermanns bester Kumpel war, so lange ich nicht fies wurde, beim Sabacc verlor und großzügig mit Taviras Geschenken um mich warf. Man freute sich auf mein Erscheinen, hatte jedoch auch keine Mühe, mich bei Bedarf nicht zu beachten, und behandelte mich, wann immer ich zu schlafen vorgab, sogar wie Luft.

Als mein erstes Ziel suchte ich mir die Survivor aus. Ich kannte sie besser als sonst jemanden, was den Vorteil hatte, dass ich mich leicht in sie hineinversetzen konnte. Die Survivor waren außerdem die disziplinierteste aller InvidCrews. Wenn ich sie knacken und ängstlich werden lassen konnte, würde sich die Nervosität zwangsläufig auf die übrigen Gruppen übertragen. Mein Vorgehen gegen sie sollte das Vorgeplänkel zu meinem Angriff auf die anderen Banden sein, daher sollte dieser erste Schritt ganz besonders unerquicklich ausfallen.

Elegos und ich arbeiteten hart, programmierten meinen Datenblock und projizierten unseren Plan schließlich mit dem Holoprojektor mitten in mein Zimmer. Wir gingen das

Ganze wieder und wieder durch, damit ich mir alles aus allen möglichen Blickwinkeln einprägen und meine Rolle dabei einstudieren konnte. Ich musste vorsichtig und rasch zu Werke gehen, aber wenn alles nach Plan lief, würden die Survivor bis ins Mark erschüttert werden.

Ich suchte mir sehr weit hinten in der Absturz-Bar einen Platz. Normalerweise saß dort Captain Nive und es dauerte auch nicht lange, bis er sich zu mir gesellte. Jacob hatte mich nicht in der Weise hofiert, wie die übrigen Piratenführer dies getan hatten - er verließ sich auf die Freundschaft, die wir während der Zeit, in der er mein Geschwader kommandierte, aufgebaut hatten. Ich mochte ihn wirklich und die Art, wie er die Belange der Survivor regelte, gefiel mir, aber den Gesprächen, die wir gelegentlich führten, hatte ich entnommen, dass ihm nicht alles, was er im Leben getan hatte, wirklich behagte. Und diese Vertraulichkeit, die er mir gegenüber an einem fortgeschrittenen Abend zum Ausdruck gebracht hatte, war nun im Begriff ihn einzuholen und wie ein Gespenst zu verfolgen.

Jacob nahm mit dem Rücken zur Ecke des Raums Platz. Ich saß links von ihm mit dem Rücken zur Wand, gab mir jedoch seitlich eine kleine Blöße. Ihm gegenüber stand ein weiterer Stuhl, der vom größten Teil der Bar aus wegen einer Säule nicht zu sehen war. Vor mir stand eine Flasche Savareen- Brandy und mit der Rechten umklammerte ich ein Glas. Jacob trank Lum, aber nie so viel, um das Stadium der Volltrunkenheit zu erreichen, sondern nur genug, um leicht beeinflussbar zu sein. Wir hockten da, plauderten mit leiser Stimme über die jüngsten Gerüchte über Shala den Hutt, als ich plötzlich den leeren Stuhl mit dem Fuß von mir stieß, als würde ihn jemand zurückziehen, um darauf

Platz zu nehmen.

Ich nahm Zugriff auf die Macht, ließ mich von ihr durchströmen und wandte mich von Jacob ab und dem Stuhl zu. »Sie können hier nicht sitzen. Das ist ein Privattisch.« Während ich das sagte, griff ich mit meinen Machtsinnen hinaus und projizierte ein Bild in Jacobs Geist.

Sein Kopf fuhr hoch und er wurde blass. »Das gibt's doch nicht.«

Die Gestalt, die er sich vor seinen Augen hinsetzen sah, spie eine dicke goldene Credit-Münze aus, die einmal vom Tisch abprallte. Meine Linke schoss vor, um sie zu ergreifen, und klatschte die echte Münze, die ich in der Hand verborgen hatte, auf die Tischplatte. Dann zog ich die Hand zurück. »Sie ist kalt.«

Die Gestalt, die Jacob am Tisch gegenüber saß, trug die Uniform eines imperialen Captains, die ihr jedoch ein wenig zu klein war, und hatte ein Veilchen unter dem linken Auge. Captain Zlece Oonaar von der *Crusader* sah alles in allem genauso aus wie in dem Moment, nachdem die Survivor ihn verurteilt und Jacob seine Hinrichtung befohlen hatte. Jacob hatte ihm die Goldmünze eigenhändig in den Mund gestopft und war damit dem alten Aberglauben gefolgt, nach dem man auf diese Weise die Toten bestechen konnte, damit sie den Lebenden nichts Schlechtes nachsagten. Anschließend hatte er den Mann aus der Hauptschleuse der *Backstab* gestoßen.

Zlece Oonaar starrte Nive direkt in die Augen. »Sie können Ihr Gold zurückhaben. Die Toten sprechen nicht schlecht von den Toten.«

Ich packte mit der Rechten Jacobs linkes Handgelenk. »Was will er damit sagen?«

Jacob sperrte den Mund auf. »Ich weiß es nicht.«

Zlece nickte langsam. »Sie wissen es. Sie wissen, Sie hätten am selben Tag sterben sollen wie Ihre Freunde. Wenn Sie härter gekämpft hätten, wären sie vielleicht noch am Leben. Sie haben sie im Stich gelassen. Und jetzt werden Sie zu ihnen gehen. Das Verderben kommt nach Courkrus. Und all Ihre Opfer werden gerächt werden.«

Jacob sprang auf und befreite mit einem Ruck sein Handgelenk aus meinem Griff, dann schleuderte er sein Glas mit Lum gegen das Phantom. Ich verwandelte die Erscheinung in einen blutroten Nebel, der sich langsam verzog, als das Glas an der Säule zerschellte. Jacob stand zuerst mit weit offenem Mund zitternd da und ließ den Blick unstedt über die übrigen Gäste

der Bar schweifen. Aller Augen hatten sich in dem Moment, als das Glas zersplitterte,

auf ihn gerichtet, doch davor hatte niemand etwas mitbekommen.

Jacob deutete auf den Stuhl. »Habt ihr ihn alle gesehen?«

Die anderen glotzen in die Richtung und schüttelten den Kopf.

Dann sah er mich an. »Sie haben ihn doch gesehen, nicht wahr, Jenos? Sie haben ihn gesehen?«

Ich erschauerte und spülte den Brandy hinunter. »Ich habe ihn gesehen. Das war der Typ, den wir uns geschnappt und vor Gericht gestellt haben.« Ich betastete die Münze. »Sie haben ihm das hier in den Mund gesteckt.«

Jacob entriss mir die Münze und hielt sie in die Höhe. »Genau, ich habe ihm *das hier* in den Mund gesteckt.«

»Aber wir haben ihn doch in den Weltraum befördert.« Ich füllte mein Glas abermals mit Brandy und hob den Blick zu Jacob. Dem enger werdenden Kreis von Schaulustigen, die sich um uns versammelten, schenkte ich keine Beachtung. »Was hatte das mit dem Verderben, das nach Courkrus kommt, zu bedeuten?«

Jacob schnappte sich meinen Brandy und kippte ihn in einem Zug hinunter. »Ich habe keine Ahnung.« Er stellte das Brandyglas ab und schnippte gegen den Rand, um Nachschub zu fordern. »Ich habe keine Ahnung, aber es bedeutet sicher nichts Gutes. Absolut nichts Gutes.«

Innerhalb von zwölf Stunden hatte sich die Nachricht über die so genannte Heimsuchung in ganz Vlarnya verbreitet und ein seltsames Eigenleben entwickelt. Es gab Leute, die mir schilderten, was sie mit eigenen Augen gesehen haben wollten, und ich musste ihnen zuhören, wie sie mir eine Erscheinung beschrieben, von der ich wusste, dass sie sie in Wirklichkeit niemals gesehen hatten. Selbst wenn ich ihnen erklärte, ihre Erlebnisse würden sich von dem unterscheiden, was mir selbst widerfahren war, machten sie mir klar, dass ich mich nicht richtig erinnerte, weil ich zu dem Zeitpunkt betrunken gewesen sei. Diese Leute kannten die Wahrheit ganz genau und sie schien ihnen das Blut in den Adern gefrieren zu lassen.

Aber niemand war sich ganz darüber im Klaren, *was* er oder sie da eigentlich gesehen hatte. Einige glaubten schlicht und ergreifend an einen

Geist, der zurückgekommen war, um Nive heimzusuchen und schließlich zu töten. Andere zogen die Warnung in Betracht und wunderten sich, weshalb ein Geist erst eine Warnung aussprechen musste, wenn er uns doch alle leicht auf einen Schlag hätte umbringen können - falls ein Geist wirklich zu so etwas fähig wäre. Die Warnung schien sich indes wie ein Wurm in die Hirnwindungen vieler zu bohren, was genau meine Absicht war. Ich wollte, dass sie sich alle gewarnt fühlten, damit sie die kommenden Ereignisse, sobald die Kugel ins Rollen kam, unweigerlich mit dieser Warnung in Verbindung brachten.

Ich war sehr zufrieden, dass schon meine erste Anstrengung eine solche Wirkung entfaltete, wusste jedoch, ich würde so etwas nicht noch einmal veranstalten können. Ich konnte vielleicht noch die ein oder andere Illusion erzeugen, um eventuelle Verfolger abzuschütteln, aber einfache Geistererscheinungen dann und wann würden nicht ausreichen, um die Invids davon zu überzeugen, dass es an der Zeit war, Tavira zu verlassen. Die untergeschobene Münze lieferte einen fassbaren Beweis, der eine Menge Zeugen von der Wahrhaftigkeit der Erscheinung überzeugte. Aus diesem Grund gelangte ich zu dem Schluss, dass bei meiner nächsten Aktion ebenfalls ein fassbarer Beweis für die Echtheit dessen, was sich zutrug, bürgen musste. Und eine Münze würde da nicht mehr genügen. Es war Zeit für etwas Direkteres und schmerzlich Spürbares.

Ich geduldete mich, bis Caet und Timmser mich aus der Absturz-Bar nach Hause geschleift und bei Elegos abgeliefert hatten, ehe ich handelte. Der Caamasi verlieh nuschelnd seiner Hoffnung Ausdruck, ich würde nicht auf die Bettlaken kotzen, und schaffte mich weg, während die beiden Frauen die Flucht antraten, damit man sie nicht womöglich aufforderte, mich zu säubern. Sie waren kaum verschwunden, als ich auch schon in mein Jedi-Gewand schlüpfte, mir einen Kapuzenmantel überwarf und mich in

die Nacht hinausschlich. Ich benutzte die Macht, um das Kurzzeitgedächtnis der Hotelangestellten zu löschen, die mich sahen, und ließ sie mit einer unschuldigen Erinnerungslücke von acht Sekunden zurück, in der die Zeit verschwand, die ich benötigte, um die Lobby zu durchqueren.

Indem ich die Macht sowohl in der Absturz-Bar als auch in der Hotelhalle einsetzte, ging ich das Risiko ein, von Tavisas Beratern entdeckt zu werden, aber ich war mir ziemlich sicher, dass sich zurzeit keiner von ihnen auf

Courkrus aufhielt. Sie hatte bisher noch nie einen von ihnen hierher beordert, und es gab keinen Grund für die Annahme, es könnte auf Courkrus irgendein ernstes Problem geben. Wenn sie nur für alle Fälle einen ihrer Berater hier zurückgelassen hätte, hätte sie allen Banden die Möglichkeit eröffnet, ihr Geheimnis aufzudecken und auf eigene Faust loszuschlagen. Allein aus diesem Grund fühlte ich mich sehr sicher, als ich während meiner Jagd in die Macht hinausgriff.

Während ich durch weniger bevölkerte Gassen und Seitenstraßen wanderte, um in eine der schmierigeren Bezirke des Fliegerviertels zu gelangen, kamen mir meine früheren Ausflüge in die Stadt sehr zugute. Ich nahm Zugriff auf die Macht, um meinen Wahrnehmungsbereich zu erweitern, und fand jemanden, der Hilfe brauchte. Natürlich war es meine Absicht, dieser Person zu helfen und die beteiligten Kriminellen von der Liste zu streichen. Es war wie damals bei CorSec, wenn ich die Schatzschiffpromenade durchkämmte - bloss ohne die vielen Lichter.

Der eigentliche Unterschied bestand jedoch darin, dass ich dieses Mal mit der Macht verbündet war. Meine Wahrnehmung der Stadt sowie meiner Umgebung wurde schärfer und ließ mich die verschiedenen Lebensformen unterscheiden. Wenn mir danach gewesen wäre, hätte ich binnen Sekunden eine Volkszählung sämtlicher Knusperkäfer und wild lebender Stoßzähne durchführen können. Ich verzichtete darauf, denn andere Sinneseindrücke zogen mich tiefer in die Nacht hinein.

Als ich noch für CorSec auf Streife ging, war ich ein Raubtier auf der Jagd nach Beute gewesen und hatte gehofft, ihr nicht in so großer Zahl zu begegnen, dass sie mich tötete. Durch die Macht fühlte ich mich beinahe wie ein übermächtiges Raubtier. Ich nahm jedes einzelne Wesen an seinem Standort wahr und wusste, worauf seine Aufmerksamkeit gerade gerichtet war. Ich konnte mir aussuchen, auf welchem Weg ich mich einem Ziel nähern, ob ich lautlos vorzugehen oder einen Riesenradau veranstalten wollte. Für den Moment entschied ich mich für eine etwas kleinere und intimere Aktion, aber ich wusste, der Tag für einen spektakuläreren Auftritt war nicht mehr fern.

Obwohl ich spüren konnte, wo die drei sich befanden, hörte ich das Schluchzen der Frau lange, bevor ich sie sehen konnte. Zwei betrunkenen Lazer Lords hatten eine Einheimische zwischen sich und drängten sie in eine schmale Gasse. Sie drückten sie mit dem Rücken gegen eine Mauer, hielten ihr

die Arme hoch über dem Kopf fest und bedeckten ihr Gesicht und den Hals mit jener Art von schlampigen Küssen, die nur die Volltrunkenen zu beherrschen scheinen. Wenn der Ausdruck des Entsetzens auf dem Gesicht der Frau nicht gewesen wäre, hätten ihre Possen durchaus komisch sein können.

Ich bog stumm wie ein Schatten in die Gasse ein und packte den ersten Kerl im Genick. Ich warf ihn über meine rechte Schulter und schmetterte sein Gesicht gegen die Mauer auf der anderen Seite der Gasse. Als er dagegen krachte, knirschte etwas, dann ging er wie ein Sack zu Boden. Ich machte einen halben Schritt vorwärts, hielt im nächsten Augenblick den Griff meines Laserschwerts in der Hand und erwischte den zweiten Mann mit einem Aufwärtshaken. Der Zusammenstoß mit dem schweren Knauf zerschmetterte den Kiefer des Mannes und ließ ihn zurücktaumeln.

Eine Hand fuhr zum Mund, während die andere nach dem Blaster fasste, den er rechts an der Hüfte trug. Als er sich anschickte, seine Waffe zu ziehen, drehte ich den Griff des Laserschwerts in der Hand und zündete die silberne Klinge. Ihr explosionsartiges Fauchen erfüllte die Gasse und ihr Gleißer warf den Schatten des Lazer Lords über das

Pflaster der Gasse und die Mauer in seinem Rücken. Ich schwang die Klinge nach unten und traf den halb gezogenen Blaster zwischen Lauf und Griff. Stücke der Waffe und zwei Finger des Mannes regneten auf den Boden.

Ein seitlicher Hieb gegen seinen bereits gebrochenen Kiefer schickte ihn endgültig auf die Gasse, dann wirbelte ich herum und sprang seinen Partner an, der gerade wieder auf die Beine kam. Doch eher er seinen Blaster zücken konnte, bohrte sich meine Laserklinge durch seine Schulter und brannte ein sauberes, knopfgroßes Loch in Fleisch und Knochen. Der ölige Gestank von verkohltem Fleisch überflutete die Gasse und das Gesicht des Mannes wurde kalkweiß. Er starrte den silbernen Energieschaft an, der aus seiner Schulter ragte, dann drehte er die Augen nach oben und fiel in Ohnmacht.

Ich deaktivierte das Laserschwert, ehe sein Körper sich selbst gewaltsam von der Klinge befreien konnte. Ich wollte ihn nicht sterben sehen - ich wollte keinen von ihnen sterben sehen. Zwei tote Männer wären nur ein Posten in der Statistik, aber *diese* beiden Männer würden Wunden aufweisen und eine wunderbare Geschichte erzählen. Was mit Nives Heimsuchung begonnen hatte, würden diese beiden fortsetzen.

Ich wandte mich der Frau zu, die ängstlich am Boden kauerte. Ich streckte ihr eine Hand hin und sie nahm sie. Die Gänsehaut, die sie überlief, passte zu den Wellen schieren Entsetzens, die von ihr ausgingen. Ich bemühte mich, so gut ich konnte, um eine gelassene und ermutigende Stimme. »Du hast nichts mehr zu befürchten, Kind. Sie werden dir nichts mehr zuleide tun.«

»W-wer sind Sie?«

Ich half ihr auf die Beine und ging mit ihr bis zur Mündung der Gasse, wo Licht von der Straße her einfiel. »Es genügt, wenn man weiß, dass ich hier bin.«

Ich ließ sie ins Licht treten, ich selbst blieb im Schatten zurück und ließ ihre Hand los. »Sag denen nur, das Verderben ist nach Courkrus gekommen. Ihre Opfer werden gerächt werden und jene, die die Gerechtigkeit fürchten, werden von nun an nie wieder ruhig schlafen.« Anschließend projizierte ich die Vorstellung in ihren Geist, dass ich mich gleichsam in Nichts auflöste, während ich in Wirklichkeit hinter ihr vorbeihuschte und auf die Straße trat. Ich beschattete sie noch eine Weile, um mich davon zu überzeugen, dass ihr nichts weiter zustieß, und als sie in Sicherheit war, kehrte ich zu meinem Heim zurück.

Am nächsten Morgen erschienen Timmser und Caet in aller Frühe vor meinem Hotelzimmer und bestanden darauf, dass Elegos mich weckte. Ich tauchte zerknauscht und mit verhangenem Blick aus dem Schlafzimmer auf und zeigte mich im nächsten Moment ernüchtert über ihre ernsten Mienen. »Was ist passiert? Was ist los?«

Caet knurrte etwas und Timmser lieferte mir eine gute Übersetzung: »Die LazerLords sind letzte Nacht übel durch die Mangel gedreht worden. Das Verderben ist nach Courkrus gekommen. Und es hat ein Laserschwert mitgebracht.«

Das Laserschwert hatte auf alle erheblichen Eindruck gemacht. Wenn man den beiden LazerLords glauben mochte, so war die Jedi-Kreatur, die auf sie losgestürmt war, über zwei Meter groß und direkt aus der Nacht materialisiert. Das Laserschwert verwandelte sich unversehens in einen gefrorenen Blitz und die Augen des Jedi glühten wie der Ereignishorizont binärer Schwarzer Löcher. Er hatte sie ohne Grund angegriffen und anschließend versprochen, mit jedem auf dem Planeten das Gleiche zu machen.

Meine Pläne waren natürlich weit weniger ambitioniert, doch ihr Bericht verfehlte seine Wirkung im Fliegerviertel nicht. Ich hörte eine Menge hohler Prahlerei darüber, was dieser oder jener tun wollte, falls er diesem selbst ernannten Rächer über den Weg lief. Andere mochten Angst haben, hieß es jedes Mal, doch der jeweilige Sprecher natürlich nicht. Der eine wollte dem Rächer den Kopf abreißen und der nächste kündigte ihm ein noch schrecklicheres Schicksal an und so fort, wie bei einer Auktion, deren Bieter den Verstand verloren hatten. Der Mut des Mobs trug jeden auf den Gipfel der Selbstüberschätzung.

Schließlich pflegte dann so mancher - bisweilen ich, häufiger andere - zu erschauern und seine Schusshand zu umklammern, als hätte auch er zwei Finger eingebüßt. Diese einfache Geste konnte einen ganzen Tisch zum Schweigen bringen. Und die bloße Erwähnung des Wortes *Jedi* genügte, sämtliche Angeber zu ihren Drinks und persönlichen Ängsten zurückkehren zu lassen.

Als Ermittlungsbeamter von CorSec hatte ich diese Sorte Maulheldentum schon oft erlebt und in der Gegenwart eines Uniformierten schnell wieder vergehen gesehen. Aber die Großspurigkeit hatte noch nie solche Höhen erreicht und war noch niemals so tief abgestürzt. Die Bemühungen des Imperiums, die Jedi als Agenten des Terrors zu verleumden, zahlten sich hier zu meinen Gunsten aus. Wenn das Imperium, selbst schon übel genug, die Jedi so gefürchtet hatte, dass es sie auslöschen wollte, dann konnte es nichts Schlimmeres geben als einen Jedi, der umging, um Jagd auf die Invids zu machen.

Es reichte jedenfalls, dass die Captains der diversen Invid-Crews von Vlarnya eine Belohnung von zehntausend Credits auf den Kopf des Jedi aussetzten.

Und ich bereitete mich darauf vor, die Summe noch höher zu treiben. Viel höher.

In den folgenden Nächten ging ich auf die Pirsch und konzentrierte mich auf das, was ich >weiche Ziele< nannte: Trupps von Piraten, die nachts auf der Suche nach Randalen in den Straßen herumzogen. Jede Begegnung verlief anders. Die Tatsache, dass viele Piraten sich mit Lum oder Whisky Mut angetrunken hatten, war mir eine unschätzbare Hilfe. Betrunkene legen häufig ein unglaubliches Glück an den Tag. Das war in Vlarnya auch nicht anders - aber ihr Glück schlug jedes Mal zu ihrem Nachteil aus.

Eines Abends ließ ich ein Trio der *Fastblast-Crew* einen kurzen Blick auf mich erhätschen, wie ich gerade in einer engen Gasse untertauchte. Ich hatte zuvor einen mit ihnen gehoben und darüber schwadroniert, wie ein Suchtrupp sich auf die Jagd nach dem Jedi begeben, ihn schnappen und die hohe Belohnung einstreichen könnte. Die Fastblaster - zwei Menschen, ein Mann, eine Frau, sowie ein männlicher Kubaz - versetzten sich gegenseitig in helle Aufregung, bis ich mich entschuldigte und so tat, als wollte ich nach Hause aufbrechen. Zuvor wünschte ich ihnen Glück bei der Jagd und gab meiner Hoffnung Ausdruck, dass sie den Jedi vor den anderen Suchrupps aufspüren würden, und sie schluckten den Köder.

Als die Fastblaster den Jedi dann entdeckten, rannten sie auf mich zu und ich gab ihnen die Vorstellung ein, ich würde vor ihnen davonlaufen, während mein Kapuzenmantel hinter mir flatterte wie Flügel und bei jedem Schritt das Wasser der Gosse aufspritzte. Die beiden Menschen rannten mit äußerster Eile hinter mir her. Doch der Kubaz, der das

von mir projizierte Bild nicht gesehen hatte, wurde langsamer und streckte eine Hand aus, um seine Kumpane zu warnen. Doch ehe es dazu kam, erhob ich mich aus den Schatten, die mich nahe der Gassenmündung eingehüllt hatten, und gab ihm mit dem Knauf des Laserschwerts eins über den Schädel.

Der Warnung durch ihren Kumpan beraubt, rannten die beiden anderen mit voller Wucht gegen die Mauer aus Backstein und Gips, die ihnen meine Illusion verborgen hatte. Die Frau prallte hart von der Mauer ab; ihr blondes Haar wickelte sich um ihr Gesicht, als sie durch die Luft wirbelte und auf einem Müllhaufen landete. Der Mann, der einen Schritt hinter ihr gewesen war, hatte sich rechtzeitig halb nach rechts gedreht, sodass er den Anprall mit der Schulter auffangen konnte. Ich hörte sein Schlüsselbein noch aus einer

Entfernung von zehn Metern brechen. Er prallte ebenfalls ab, machte ein paar Stolperschritte in meine Richtung und fiel auf die Knie.

Seine rechte Hand fummelte an dem Blaster herum, der in einem Halfter unter der linken Achsel steckte, aber mit seinem gebrochenen Knochen vermochte er die Waffe nicht zu packen. Ich trat näher an ihn heran und zündete mit einem Daumendruck mein Laserschwert. Die Augen des Mannes wurden riesig und er sackte auf seine Hinterbacken zurück.

»Sie haben die Gewalt über Ihren Arm verloren, aber es gibt keinen Grund, den ganzen Arm zu verlieren, oder?

Er schüttelte langsam den Kopf.

»Sehr schön.« Ich schwang die Spitze der Laserdinge so weit herum, bis sie einen Zentimeter vor seiner platten Nase schwebte. »Der nächste Fastblaster, den ich auf der Straße sehe, wird sterben. Wollen Sie diese Botschaft für mich weitergeben?«

Er nickte, also wich ich von ihm zurück und deaktivierte die Klinge des Laserschwerts. Dann wandte ich mich ab, um durch die Gasse zurück zur Straße zu stolzieren. Ich hätte das Klicken des Blasters, der aus dem Halfter glitt, wohl auch ohne die Unterstützung der Macht gehört. Ich

war bereits drei Meter von dem Mann weg, drehte mich um, aktivierte abermals das Laserschwert und lenkte den ersten Schuss in die Mauer der Gasse ab, wo er eine kleine flackernde Flamme hinterließ. Die beiden nächsten Schüsse gingen fehl, ich blockte den vierten links von mir mit dem Laserschwert ab, dann erkannte ich, dass der fünfte mich rechts verfehlen und den Kubaz auf die wackligen Beine bringen würde.

Ich streckte die Rechte aus, hielt den Blasterblitz auf und absorbierte so viel Energie, wie ich konnte. Der Schuss brannte und schickte einen Energiestoß durch meinen Arm, doch ich leitete den Schmerz um und verwandelte die restliche Energie in Telekinese. Ich schloss die rechte Hand zur Faust und zog. Ich wand dem Mann den Blaster aus der Hand, brach ihm dabei ein paar Finger und schleuderte die Waffe im hohen Bogen auf ein Dach.

»Denken Sie an meine Botschaft.« Ich drehte mich wieder um, versetzte dem Kubaz einen letzten Hieb mit dem Knauf des Laserschwerts und tauchte in die Nacht ein.

Drei Tage später verließ die *Fastblast* und mit ihr die gesamte Crew Courkrus mit unbekanntem Ziel.

Andere Crews ließen sich indes nicht so leicht einschüchtern. So fühlten sich die Blackstar-Piraten in ihrer Zuflucht hinter dem Mynock-Loch unverwundbar und ich wusste, dass mein Eingreifen dort sie bis ins Mark erschüttern würde. Bei einem meiner früheren Besuch als Jenos Idanian hatte ich mir einen Platz gesucht, von dem aus ich das Tastenfeld, mit dem sie sich Zugang zu jenem Hinterzimmer verschafften, einsehen konnte. Meine flüchtigen Beobachtungen der Leute, die dort eintraten, hatte ergeben, dass sie einen vierstelligen Kode benutzten, aber die meisten Piraten hämmerten die Ziffern so schnell in die Tasten, dass ich sie unmöglich erkennen konnte.

Ich wartete bis ein bereits recht angeheiterter älterer Mann vor die Tür trat und hielt mich bereit. Er gab die Ziffern ein und wartete auf ein Lichtsignal und einen Ton, die es ihm erlauben würden, die Tür zu öffnen. Ich griff mit der

Macht hinaus und ließ ihn einfach vergessen, dass er das Licht gesehen und den Ton gehört hatte. Der Alte runzelte die Stirn, tippte den Kode noch einmal, diesmal langsamer und sorgfältiger; den Bewegungen seiner Hand konnte ich die Kombination entnehmen.

An dem Abend, an dem ich meinen Privatkrieg zu den Blackstar-Piraten zu tragen beschloss, ging ein heftiges Unwetter über Vlanya nieder und die atmosphärischen Störungen leisteten ohne Zweifel ihren Beitrag zu der wachsenden Spannung, die das Fliegerviertel erfasst hatte. Es war mir außerdem eine große Hilfe, dass praktisch jeder gegen die Sturzbäche, die auf die Stadt prasselten, einen Kapuzenmantel umgelegt hatte. Als ich das Mynock-Loch erreichte, war ich völlig durchnässt, konnte mich jedoch zwischen den anderen triefenden, verhüllten Gestalten unbemerkt in der Bar bewegen. Ich schlich mich sogar ohne groß aufzufallen in den von den Piraten frequentierten hinteren Teil. Es schien denen, die dort saßen, ganz normal vorzukommen, dass ich wie selbstverständlich aufmarschierte und die Hand zu dem Tastenfeld hob, um die Kombination einzutippen. Ich musste die Macht daher kaum bemühen, um sie die paar Sekunden ihres Lebens, in denen ich an ihnen vorüberhuschte, vergessen zu lassen.

Ich gab den Kode ein und öffnete die Tür. Was ich dahinter fand, überraschte mich wegen seiner Opulenz: Das gedämpfte Licht roter und goldgelber Leuchrpaneele verlieh dem Foyer und dem Hinterzimmer einen warmen Ton.

Türen gegenüber dem Eingang sowie in den Seitenwänden gewährten Zutritt zu Korridoren, von denen ich annahm, dass sie zu Räumen führten, die privateren Vergnügungen vorbehalten waren. Ich fing gerade so viel von dem würzigen Geruch auf, der in der Luft hing, um erraten zu können, welchen Vergnügen sich einige der Piraten hier hingaben, und ein halbes Dutzend Männer und Frauen in für die Jahreszeit unangemessen knapper Kleidung, die sich lebhaft auf überladenen Möbeln tummelten, ließ ahnen, worin andere ihre Befriedigung finden mochten.

Durch die Tür auf der anderen Seite des Hinterzimmers

schließlich hörte ich die Art Geschrei und Stöhnen, die ich seit jeher mit dem Glücksspiel in Verbindung brachte. Mit der kleinen Selbstbedienungstheke rechts von mir schien das Refugium der Blackstar-Piraten sämtliche Freizeitvergnügen zu bieten, die überall in der Galaxis für begehrenswert gehalten wurden. An diesem Ort konnte offenbar jeder sein besonderes Amüsement finden.

Links von mir deutete ein silbriger 3PO-Droide, dem ein Auge fehlte, eine Verbeugung an und streckte die Hände nach mir aus. »Wollen Sie Ihre Waffe abgeben, Master?« Hinter ihm sah ich einen kleinen Verschlag, der mit Blastem aller Größen und Sorten angefüllt und in den ein weiterer 3PO-Droide eingesperrt war, der die Waffen in Regalen verstaute und wieder zurückgab.

»Ich glaube nicht.«

»Ich muss darauf bestehen.« Der 3PO beugte abermals den Kopf vor mir. »In Übereinstimmung mit sämtlichen Bestimmungen Ihres Mitgliedsvertrags, insbesondere der Klausel fünfunddreißig Strich sechs ...«

Ich zündete das Laserschwert und spaltete ihn mit einem Schlag von Kopf bis zu den Weichen. Funken stoben, als die beiden Hälften wankten und zu Boden krachten. Ich machte einen Schritt über das zuckende Häuflein aus Schaltkreisen hinweg und fühlte mich insgeheim schuldig, weil ich Gefallen an der Attacke gefunden hatte, dann drehte ich mich nach rechts und rampte das Laserschwert in den Getränkeautomaten. Anschließend wirbelte ich die Klinge im Kreis herum und richtete sie auf die im Hinterzimmer versammelten Gäste.

»Das war die letzte Runde. Ich schätze, Sie möchten jetzt lieber gehen.« Ich hob einen Finger an die Lippen. »Leise.«

Die Meute zerstreute sich stumm, während ich ohne Umwege in die Spielhöhle marschierte. Die Besucher, die über eine Sabacc-Partie gebeugt saßen, bemerkten mich nicht, die anderen, die sich um ein Glücksrad versammelt hatten, bekamen indes sofort mit, was geschah. Ich stieß die Silberklinge in das Rad und das Drehmoment fräste den Rand von der Nabe. Das Rad machte sich selbstständig, eierte um

den Spieltisch, brachte die Einsätze durcheinander, rollte dann weiter über den Boden und verhedderte sich zwischen den Beinen eines Rodianers, der ein Tablett mit Getränken balancierte. Zwischen seinem Sturz und dem Aufschrei der Roulettespieler wurde auch der letzte Pirat auf mich aufmerksam.

Ich hielt das Laserschwert so vor mir ausgestreckt, dass sein grelles Licht die Schatten unter meiner Kapuze vertiefte. »Das hier war die längste Zeit euer Zufluchtsort. Dies war die längste Zeit ein Ort, an dem das Glücksspiel triumphiert. Das Verderben ist nach Courkrus gekommen, und wenn ihr bleibt, seid ihr des sicheren Todes.«

Damit ging ich zu einer Tür in der Rückwand, stieß sie auf und ließ den Regen schräg in den Raum peitschen. Ich trat unter zuckenden Blitzen und rollendem Donner in die Nacht hinaus - zumindest für die meisten Menschen, die ich mental erreichen konnte - und ihm nächsten Augenblick war ich verschwunden und lebte nur in ihren Alpträumen weiter.

Die Belohnung, die auf meinen Kopf ausgesetzt war, stieg auf hunderttausend Credits.

Aber der Schwachpunkt bei meinem Vorgehen wurde mir und unglücklicherweise auch Shala dem Hutt bald nur allzu bewusst. Obwohl meine Taktik sehr wirksam war und die Reihen der Invids sich bereits durch zahlreiche Abgänge lichteten, begann die Tatsache, dass ich bisher niemanden getötet hatte, gegen mich zu arbeiten. Ich hatte es mit schrankenlosen und vollkommen liederlichen Individuen zu tun, die jemanden im Streit um ein paar Reste aus einer Abfallgrube ohne weiteres umbringen würden. Da viele Invids nichts besaßen, das wertvoller gewesen wäre als ihr Leben, bremste ich durch meinen Verzicht auf das Töten den Niedergang der allgemeinen Moral und provozierte sogar einen Gegenschlag.

Shala ließ verkünden, er wisse genau, wie man mit dem Jedi umzugehen hätte, behielt die Einzelheiten jedoch für sich. Sein Lagerhaus wurde zu einer Festung, die nicht einmal mehr Taviras zukünftiger Bettgenosse besuchen durfte. Der Hutt setzte einige seiner nichtmenschlichen Handlanger in Marsch, um Teile der Stadtbezirke außerhalb des Fliegerviertels zu terrorisieren, und machte sich daran, seine eigenen Botschaften unter die Leute zu bringen. Die von ihm initiierten Eigentumsdelikte wuchsen sich zu Raubzügen und gewöhnlichen Überfällen aus und die Zukunft verhieß weitere scheußliche Verbrechen. Seine Handlungen waren eine offene Herausforderung an den Jedi und obwohl ich einem Teil seines Raubgesindels in den Weg trat, rüstete er ihre Nachfolger nur umso schlagkräftiger aus und erweiterte ihren Aktionsradius.

Alles deutete auf eine offene Konfrontation zwischen uns hin, die, wie ich wusste, in seinem Lagerhaus stattfinden musste. Ich fing einen Twi'lek ab, der für Shala arbeitete - sein Sprengstoffspezialist, ein wirklich hartes Stück Arbeit -, und ließ ihn dem Hutt ausrichten, dass ich ihn in seinem Lagerhaus treffen wollte. Ich gab keine genau Zeit an, aber es war unverkennbar, dass ich ihn lieber früher als später treffen wollte.

Elegos war entschieden gegen meinen Plan. »Bisher war das Überraschungsmoment Ihr Verbündeter, durch den Sie auch in Situationen obsiegt haben, in denen das eigentlich undenkbar war. Es war schon dumm, einfach in das Refugium der Blackstar-Piraten einzudringen, weil Sie vorher noch nie da waren, und nur dank der Überraschung sind Sie damit durchgekommen. Aber hier geben Sie diesen Vorteil auf und das könnte Ihr Tod sein.«

Ich schüttelte den Kopf und befestigte mein Laserschwert am Gürtel. »Ich habe noch ein paar Überraschungen auf Lager. Und in dem Lagerhaus war ich schon mal. Ich habe auch Shala schon mal gesehen.«

»Das ist ja genau der Grund, warum Sie vorsichtiger sein sollten. Wie Sie wissen, besteht seine Crew größtenteils aus Nichtmenschen. Ihre Fähigkeit, die Gedanken dieser Leute zu beeinflussen, wird also sehr eingeschränkt sein. Wahrscheinlich können Sie sogar überhaupt keinen Einfluss auf sie nehmen.« Elegos blickte mich stirnrunzelnd an, als er mir den Mantel reichte. »Es ist kein Problem für Sie, ein oder zwei verirrte Blasterblitze zu absorbieren, aber was, wenn sie mit einem Dutzend Karabinern das Feuer auf Sie eröffnen.«

»Das werden sie nicht. Schauen Sie, ich verschaffe mir, bevor ich hineingehe,

einen Überblick über das Lagerhaus, dann weiß ich, ob der Hutt Leute abgestellt hat, die auf mich losgehen sollen.«

»Und was, wenn er automatische Blaster hat, und es gibt gar keine Schützen, die Sie entdecken könnten?«

»Dann lasse ich mir etwas einfallen.« Meine Antwort klang hohl in meinen Ohren, aber eine andere konnte ich ihm nicht geben. »Ich kann mich ihm unmöglich *nicht* stellen, Elegos. Wenn ich nichts unternehme, gewinnt er und eine Menge Leute kommen zu Schaden. Und ich büße meine Chance ein, die Invids zu vernichten.«

»Das passiert auch, wenn Sie sterben.«

»Ich habe keine andere Wahl.« Ich zuckte die Achseln. »Mir ist schon klar, das wird eine scheußliche Sache, und ich bin mir ziemlich sicher, irgendwer wird dabei sterben. Ich muss nur dafür sorgen, dass diejenigen, die sterben, auch die sind, die den Tod verdienen.«

Ich verließ unbemerkt mein Hotel und marschierte durch dunkle Straßen, die mir auffällig unbelebt vorkamen - zumindest was die sonstige Vielfalt intelligenter Wesen anging. Offenbar war das Gerücht nach außen gedrungen, dass der Jedi Shalas Herausforderung annehmen wollte. Und da wir beide die meistgehassten Personen auf dem Planeten waren, wollte uns während unserer Begegnung niemand in die Quere kommen.

Abgesehen davon, dass die Seitentür offen stand und kein Licht auf die nächtliche Straße fiel, sah das Lagerhaus nicht anders aus als sonst auch. Ich streckte meine Macht- sinne nach dem Gebäude aus und ließ mich von der Macht durchfluten, stieß aber nur auf ein halbes Dutzend großer Lebensformen, darunter Shala auf seinem Podium. Die anderen hielten sich in den Vertiefungen rings um die Mulde im Zentrum versteckt. Ihre Nervosität strahlte wie ein

Leuchtfeuer, doch Shala schien mir Furcht-erregend ruhig zu sein. Er erwartete mich, also ließ ich mich dazu herab, ihn nicht länger warten zu lassen.

Ich betrat das Lagerhaus durch die offene Tür und war nicht überrascht, als sie sich sofort hinter mir schloss. Ich bahnte mir rasch einen Weg durch das Labyrinth aus Schrott und Trümmern bis zu dem Amphitheater in der Mitte, schlängelte mich zwischen Fässern mit Chemikalien und Türmen aus Metallschrott hindurch. Als ich die Mitte des Lagers erreichte, sah ich ein

einsam brennendes Licht, das von oben auf Shala und den 3PO-Dolmetscher fiel. Ich stolzierte gemächlich in die Mulde des Amphitheaters und blieb zwei Meter vor dem Hutt stehen. Ich schlug die Schösse meines Mantels zurück und packte mit beiden Händen mein Laserschwert, ohne es jedoch zu aktivieren.

Shala murmelte etwas und der Droide übersetzte. »Der große unbehaarte Shala der Hutt heißt Sie willkommen. Er befiehlt Ihnen, Ihre Waffe niederzulegen und sich zu ergeben, sonst werden Sie einen schrecklichen Preis zahlen.«

Ich entzündete das Laserschwert und richtete die Klinge auf den Droiden. »Du kannst Shala sagen, dass ich genug Credits besitze, um seinen Preis auf der Stelle zu bezahlen. Wo soll ich die erste Rate entrichten?«

Der Hutt lachte. Aber dies war nicht das warme, freundliche Geräusch, das man normalerweise mit einem Lachen in Verbindung bringt. Seine Schultern wippten, die Fettwülste wippten noch stärker, grünlicher Schaum stieg ihm auf die Unterlippe und ergoss sich über das Kinn. Allein, das Geräusch war schlimmer. Als es sich in einem Keuchen verlor, vernahm ich ein Klicken und sah, wie der Hutt die rechte Hand hob. Sie hielt eine Fernsteuerung mit einem großen roten Knopf, auf den er den Daumen gepresst hatte. Der Droide sprach wieder. »Shala bittet mich, Sie davon in Kenntnis zu setzen, dass diese Fernsteuerung eine Reihe von Sprengsätzen zur Explosion bringt, sobald er den Knopf loslässt. Er sagt, dass er hier genug Sprengsätze angebracht hat, um alles im Umkreis von einem Kilometer zu

zerstören. Wenn Sie sich nicht ergeben, werden zahlreiche Unschuldige sterben.«

Ich sah überall um uns her rote Lichter aufflammen und blinken, die mich innerlich aufstöhnen ließen. Ich konnte in dem Lichtschein von oben einander kreuzweise überlappende, nach innen gebogene Paneele, an deren Ende jeweils ein rotes Licht blinkte, erkennen. Offenbar handelte es sich um Merr-Sonn-LX-1-Laser-Flechtprojektile, deren Spitzen alle in meine Richtung wiesen. Die Paneele würden nach der Detonation die Energie der Sprengsätze absorbieren und die Laserdioden an ihrem Ende würden einen Wolkenbruch von Laserblitzen über mich ergießen. Um die Sache noch komplizierter zu machen, entwickelten die Projektile für gewöhnlich eine drei Meter weit reichende Druckwelle aus purem Feuer, die sich in die Chemikalienfässer fressen würde, an denen ich auf dem Weg hierher vorbeigekommen war. Der

Rückstoß würde also zusätzliche Detonationen auslösen, die mit Sicherheit ein ziemliches Chaos anrichten.

In Anbetracht der Fässer, die ich gesehen hatte, und dessen, was ich über die Minen wusste, war die hier konzentrierte Sprengkraft allerdings nicht gar so groß, wie Shala behauptete. *Entweder er lügt oder ...* Ich warf einen Blick nach oben über die Lichtquelle hinaus und entdeckte eine weitere blinkende LX-1. *Oder man hat ihm weisgemacht, das sich alles ganz anders verhält als in Wirklichkeit. Wir im Zentrum der Dummheit werden verdampft und die Nachbarschaft ordentlich durchgerüttelt, aber es geht hier bestimmt nicht um Verwüstungen im Umkreis von Kilometern.*

Ich schüttelte den Kopf. »Hat Ihr Twi'lek das alles hier für Sie vorbereitet?«

Der Hutt nuschelte. »Master Shala sagt, er sei mit Rach'taliks Arbeit äußerst zufrieden.«

»Was mich angeht, würde ich mein Geld zurückverlangen.« Ich grinste Shala an und lachte ihm jetzt meinerseits kalt ins Gesicht. »Du hast zwei Fehler gemacht, Shala. Erstens, du sitzt selbst mitten im Zentrum der Explosion; zweitens, du glaubst, ich könnte dich nicht aufhalten.«

Mit einer Neigung des linken Handgelenks drehte ich den Energieregler des Laserschwerts und ließ die Waffe kreisen, um die Fernsteuerung der Sprengsätze mit einem Schlag zu spalten. Die Drehbewegung verschob den Smaragd des Laserschwerts, an seiner Stelle lag jetzt der Diamant auf einer Linie mit dem Strahl des Durindfeuersteins. Auf diese Weise verlängerte ich die Klinge von einhundert-dreiunddreißig auf dreihundert Zentimeter. Sie wurde da-urch zwar auch dünner, aber auf diese Weise geriet die Hand des Hutts in die Reichweite meiner Waffe. Eine kurze Drehung des Handgelenks würde also genügen, um die Fernsteuerung in zwei Hälften zu zerteilen und mich zu retten. Das war der leichteste Weg.

Aber der leichte Weg ist nichts für Jedi-Ritter.

Es gab ein Rauchwölkchen, die Laserklinge flackerte und erlosch.

Ich erinnere mich noch gut an den verblüfften Ausdruck auf Shalas Gesicht und ich bin mir ziemlich sicher, dass er so überrascht war, weil er sah, wie die Laserklinge sich in seine Richtung ausdehnte, doch wirklich überzeugt bin ich davon nicht. Aber das Entsetzen, das seine Miene im nächsten Moment überzog, rührte vermutlich von der Erkenntnis her, dass er vor lauter Überraschung die Fernsteuerung hatte fallen lassen.

Rach'talik war, abgesehen davon, dass er Shalas Stelle einnehmen wollte, ein Virtuose im Umgang mit Sprengstoff. Die LX-1-Minen gingen nicht alle auf einmal, sondern eine nach der anderen hoch und überfluteten das Zentrum des Lagers mit immer neuen Wellen von Laserfeuer. Jede Detonation fegte aus einer anderen Richtung über die Mitte hinweg. So wurde keine noch nicht ausgelöste Mine getroffen, doch das Laserfeuer vereinte sich mit den brennenden Chemikalien und den explodierenden Fässern.

Rach'talik hatte sich die unmittelbar von oben erfolgende Detonation sogar bis zuletzt aufgespart, um dafür zu sorgen, dass Shala nach Möglichkeit lange genug lebte, um zu erkennen, dass er verraten worden war.

Wenn er indes größeren Wert auf Quantität statt auf Qualität gelegt hätte, wäre ich ebenfalls in einen qualmenden Fettfleck auf dem Durabeton verwandelt worden. Mir war im selben Augenblick, als die Fernsteuerung fiel, klar, dass es für mich nur einen Weg gab zu überleben, nur einen Weg, den Schaden für mich zu begrenzen. Ich versenkte mich in mich selbst, berührte die Macht, ließ sie fließen und absorbierte sämtliche Energieblitze, die in meine Richtung zielten. Ich fühlte immer neue brennende Stiche und es kam mir vor, als würde ich durch den Schlund des Sarlacc rutschen und in einen dunklen Abgrund aus Schmerzen stürzen. Ich nutzte einen Teil der Macht, um die Qual zu lindern, aber dadurch hatte ich umso größere Mühe, die Energie zu beherrschen, die ich absorbierte.

Ich wusste, dass ich sie nicht lange würde halten können und sie nutzen musste, um die tödliche Kraft der Explosionen in ihre Schranken zu weisen. Genau wie damals in der Grotte, als ich Tionne gerettet hatte, führte ich die gesamte Energie meinen telekinetischen Fähigkeiten zu und hob die linke Hand. Ich drehte das Handgelenk und machte mich daran, die entfesselten Energien in einen wirbelnden Strudel zu verwandeln. Ich spürte, wie die Luft um mich sich zu drehen begann, sich verdichtete und immer schneller wurde. Aus den chemischen Brandherden leckten Flammen nach der Mitte des Lagers, wurden vom Strudel erfasst und drehten sich wild. Lose Trümmer, brennende Duraplaststücke, scheppernde Schrottteile erhoben sich in die Luft und füllten den feurigen Zyklon mit schwarzen Flecken.

Ich trieb den Strudel in die Höhe und durch das Dach nach draußen und erweiterte das Loch, das die letzte Mine hineingerissen hatte. Chemikalienfässer segelten in die Luft, explodierten und jagten grüne und

purpurne Flammensäulen durch den immer höher steigenden Trichter. Flammen umgaben mich wie Kränze und ich nahm ihre Hitze in mich auf, die ich sofort wieder abgab und nach oben umleitete, wo sie die Kraft des Feuersturms vergrößerte, bis dieser das Dach des Lagerhauses aus seiner Verankerung riss und es zerknitterte wie ein verworfenes Blatt Flimiplast.

Die Türen des Lagers flogen auf, lösten sich und flatterten davon wie Sabacc-Karten im Mahlstrom. Als Luft ins Innere strömte, um den Feuersturm anzufachen, implodierten die Fenster. Ich musste nicht länger nachhelfen, der Prozess hatte sich verselbstständigt und sich in ein beinahe lebendiges Wesen verwandelt. Ich fühlte es an mir zerren, aber die Energie, mit der es mich versorgte, hielt mich an Ort und Stelle fest. Ich griff mit der Macht hinaus und beförderte eine Hand voll übrig gebliebener Chemikalienfässer in die Feuersäule, sah zu, wie sie hell aufloderten, und grinste. Ich hatte die Explosion begrenzt und nach innen gewendet. Obwohl die gewellten Metallwände des Lagerhauses unter der Hitze matt glühten, hatten sie sich nicht verbogen. Die Erschütterung der Detonation hatte sich durch den Erdboden fortgesetzt, aber davon abgesehen - und von einer Feuerlanze, die in den Himmel stieg - hatte die Todesfalle des Hutts nur dessen Lagerhaus in Mitleidenschaft gezogen.

Ich spürte, wie die Macht des Feuersturms allmählich nachließ, und erkannte, dass es fast vorbei war, doch ich hatte immer noch jede Menge Energie gespeichert, die ich irgendwie ableiten musste. Ich hob den Blick und ließ mein Grinsen breiter werden. *Alle haben gedacht, der Jedi würde hier sterben. Zeigen wir ihnen, dass er längst noch nicht tot ist!*

Ich erweiterte meinen Wahrnehmungsbereich, berührte jeden lebendigen Geist, den ich finden konnte, und projizierte eine einfache Vision, die viele entsetzen, andere jedoch ermutigen würde. Ich ließ sie die Feuerlanze sehen, die sich in den Himmel bohrte, und an ihrem Ursprung zeigte ich ihnen den Griff des Laserschwerts. Dann erhob sich in der schwarzen Rauchsäule die gewaltige Gestalt eines Mannes in grünen und schwarzen Gewändern, der das Feuer mit einem Schlag verschwinden ließ, als er sein Laser- schwert deaktivierte. Schließlich löste er sich im Rauch auf und verschwand.

Ich schlug die Augen auf und nickte, als ich die Zerstörung begutachtete. Shala hatte mir eine Falle gestellt und war im Gegenzug selbst in eine Falle gegangen. Ich hätte hier zu Tode kommen sollen, doch ich hatte überlebt - auf

eine Weise, die Corran Horn von CorSec niemals hätte bewerkstelligen können. Ich hatte überlebt, nein, ich hatte *obsiegt*.

Shalas spektakuläre Niederlage würde den Widerstand der übrigen Banden brechen. Wenn ich nur noch ein wenig nachhalf, würden sie gewiss bald aufgeben.

Ich hakte mein Laserschwert am Gürtel fest und blickte, als ich ein metallisches Scheppern auf dem Durabeton hörte, nach unten. Anstatt an meiner Hüfte zu baumeln, lag die Waffe auf dem vom Feuer geschwärzten Boden. Und das nicht etwa deshalb, weil ich womöglich nie einen Gürtel besessen hatte, an dem ich sie hätte befestigen können. Während die Macht mich selbst in die Lage versetzte, Energie zu absorbieren und zu verhindern, dass ich bei diesem Vorgang Schaden nahm - Laserschwerte waren ohnehin für ihre Langlebigkeit bekannt -, hatten mein Mantel und mein Gewand in dieser Hinsicht offensichtlich nicht mithalten können.

Im selben Augenblick, als mir aufging, dass ich vollkommen nackt dastand, erfasste mich die erste Welle der Erschöpfung. Doch ich bemerkte noch eine Reihe anderer Dinge: Die implodierenden Fenster waren in winzige Transparistahlsplitter zersprungen, die über mich hinweggefedt waren. Ich blutete aus einem Dutzend kleiner Schnitte, darunter aus einem, der quer über meine Nase lief, während ein anderer irgendwo meine Kopfhaut geritzt hatte. Ich kannte eine einfache Jedi-Heilmethode, stellte jedoch fest, dass ich mich nur schwer konzentrieren konnte. Die Strapazen überwältigten mich; ich stolperte zurück und sank gegen den ansteigenden Rand des Amphitheaters.

Ich musste während meiner Aktion den größten Teil meines persönlichen Machtvorrats aufgebraucht haben. Ich war nicht mehr in der Lage, Verbindung mit der Macht aufzunehmen und meine Batterien aufzuladen. Ich war allein und müde, meine Gedanken waren nicht besonders klar, doch eines wusste ich: Wenn ich blieb, wo ich war, würde man mich finden und mir auf die Schliche kommen.

Ich hob mein Laserschwert vom Boden auf und rannte aus dem Lagerhaus. Ich wandte mich nach Norden, zumindest glaubte ich, dass es Norden war, und lief in die Richtung, in die der Nachtwind den Großteil des Qualms trieb, den ich als Deckung nutzte. Dann bewegte ich mich in den Schatten und dunklen Gassen, zog den Kopf ein und hielt die Augen offen. Ich war mir bewusst, dass ein Teil des Gefühls, bloßgestellt zu sein, von meiner Nacktheit herrührte,

ein weit größerer Teil war jedoch in der Unfähigkeit begründet, mit der Macht in Verbindung zu treten. Unter dem Schutz der Macht hätte ich splinternackt durch die Straßen stolzieren können und niemand hätte mir einen zweiten Blick gegönnt. Doch jetzt war ich ein nackter Bursche mit einem Laserschwert, der selbst dem trübsten Auge auf Courkrus als Merkwürdigkeit auffallen würde.

Ich glaubte erkannt zu haben, wo ich mich befand. Ich überquerte daher rasch eine Straße und verharnte im Zwielficht vor einer Ladenfront, um mich meiner Position zu vergewissern. Plötzlich hörte ich das Klicken eines Schlosses und die Ladentür ging nach außen auf. Obwohl das Geschäft schon lange geschlossen war, hatten ein paar Angestellte offenbar länger gearbeitet. Als sie jetzt auf die Straße traten, kreischte ich auf und flitzte um die nächste Ecke in eine dunkle Gasse ...

... die sich prompt als Sackgasse entpuppte. Meine ganz persönliche Sackgasse. Und als die einzige Gasse von ganz Vlamya, die von einer intakten Lampe beleuchtet wurde.

Die beiden Frauen aus dem Laden bogen um die Ecke und starrten mich an. Ich starrte zurück. Sie kicherten und zeigten mit Fingern auf mich. Ich lehnte mich gegen eine Mauer und versuchte das Laserschwert irgendwie hinter meinem Oberschenkel zu verstecken. Als die beiden miteinander zu flüstern begannen, wandte ich den Blick ab und hoffte, ihnen mein Gesicht verbergen zu können, damit sie mich nicht erkannten. Sie würden nicht lange brauchen, um dahinter zu kommen, dass ein Mann mit einem Laserschwert der gejagte Jedi sein musste, und einhunderttausend Credits reichten, selbst wenn sie die Summe aufteilten,

um Courkrus verlassen und sich ein Leben in Luxus auf einem Dutzend anderer Welten leisten zu können.

Ich war am Ende. Es war vorbei. Tavira würde erfahren, wer ich war - von mir oder von Elegos. *Elegos, was habe ich dir angetan? Sie wird Kerüt vernichten.* Zuerst würde sie sich seiner Welt annehmen und danach würde sie Mirax töten lassen, wahrscheinlich vor meinen Augen, und mich anschließend mit ihren eigenen Händen ermorden. Es war mir gelungen, die Einheimischen zu retten, die in der Nähe des Lagerhauses lebten, doch jene, die ich am meisten liebte, hatte ich damit dem Tod überantwortet.

Im nächsten Moment fühlte ich starke Hände auf meiner Schulter. Dann fiel eine Decke über mich und ich wurde von der Mauer weggedreht. Ich blickte auf.

»Elegos?«

»Da haben wir ihn ja!«, dröhnte seine voll tönende Stimme durch die Gasse.
»Sturzbetrunkene.«

»Ich...«

»Mal wieder!«, schimpfte er weiter. Er langte nach unten und klaubte das Laserschwert aus meiner rechten Hand.

»Nein, Elegos.«

Obwohl ich versuchte, sie wieder an mich zu bringen, hielt er die entwendete Waffe in die Höhe und starrte mich von oben herab an. »Also, wo ist er? Wo ist der Rest von deinem Düsenschlitten?«

Die beiden Frauen am Anfang der Gasse brachen in schallendes Gelächter aus. Sie hielten sich die Seiten, zogen sich jedoch auf die Straße zurück. Dann blickten sie sich noch mal um und wieder klang schrilles Gelächter auf, als sie sich einen nackten, betrunkenen Piraten vorstellten, der offenbar seinen Düsenschlitten auseinander genommen und nur noch die Energiezufuhr besaß, um Zeugnis von dessen Existenz abzulegen.

Meine Knie gaben nach, doch Elegos hielt mich fest. »Danke.«

»Es war mir eine besondere Freude.«

Ich schluckte hart. Meine Kehle war staubtrocken. »Wie haben Sie mich gefunden?«

»Ich habe ihre Illusion empfangen und mir gedacht, Sie

können in Schwierigkeiten sein.« Er lächelte und tippte sich mit einem Finger an die Nase. »Die otteganische Seide, aus der Ihre Gewänder gemacht waren, gibt, wenn sie verbrennt, einen unverwechselbaren Geruch ab und den düften Sie gerade aus.«

»Oh, tut mir Leid.«

»Bis wir Sie nach Hause geschafft haben, werde ich es schon aushalten.« Der Caamasi machte sich unverzüglich daran, mich zum Hotel zurückzuführen. »Ich würde mir übrigens zumindest heute Abend nicht allzu viele Gedanken darüber machen, entdeckt zu werden. Eine Menge Leute hatten eine Vision, die sie am liebsten nicht gehabt hätten, und überlegen schon jetzt, ob sie an einem Ort bleiben möchten, wo sie so etwas womöglich noch mal zu Gesicht bekommen.«

Ich schenkte ihm ein Lächeln. »Und damit meinen Sie nicht die beiden Frauen, oder?«

»Nicht ausschließlich, nein.« Der Caamasi lachte leise in sich hinein. »Für heute ist Ihre Arbeit erledigt, aber die Auswirkungen werden noch eine ganze Weile zu spüren sein.«

45

Ich schraubte die Energieflussblende wieder auf den Griff des Laserschwerts und warf Elegos den verkohlten, missgestalteten Klumpen zu, der einmal der Diamant war, den ich in die Waffe eingebaut hatte. »Hinüber, total hinüber.«

»Als Sie ihn testeten, hat er einwandfrei funktioniert.« Er fing den geschmolzenen Edelstein aus der Luft, roch daran und rieb mit dem Daumen über die Oberfläche. »Synthe- tisch?«

Ich nickte. »Ein Kubaz-Xurkon. Während des Tests hielt das kristalline Gitternetz der Energie stand, aber vermutlich hätte es schon da jederzeit zusammenbrechen können. Ich habe mich wohl allzu sehr auf die Kommentare meines Großvaters über die verschiedenen Edelsteine verlassen und hätte sie besser vorher ausprobiert. Aber da ich versucht habe, schon bei meinem ersten Versuch ein so kompliziertes Laserschwert zu konstruieren, geschieht mir das nur recht.«

Elegos zog die Stirn kraus. »Wieso haben Sie eigentlich eine Waffe mit variabler Klinge gebaut?«

Ich zuckte unbehaglich die Achseln. »Nun ja, ich denke aus Selbstüberschätzung. Gantoris hatte ein Laserschwert mit zwei Längen gemacht und ich wollte, dass meine Waffe ebenso gut ist wie seine.«

»Ich dachte, Sie hätten erzählt, dass er zu diesem Zeitpunkt unter dem Einfluss eines Dunklen Sith-Lords stand.« »Klar, dass Sie mir jetzt *damit* kommen müssen.« Ich schüttelte den Kopf. »Die größere Länge ist von Nutzen, wenn man einen Gegner überraschen will, im Kampf ist sie jedoch nicht besonders praktisch. Eine einfache Blockade genügt und ein guter Schwertkämpfer dringt in meinen Verteidigungsbereich ein und tranchiert

mich. Eine so lange Klinge verursacht außerdem einige ollateralschäden, was in Ordnung ist, solange es darum geht, eine Menge

Zubehör zu zerstören, aber davon abgesehen ist sie bloß eine unpraktische Dreingabe. Sithbrut, ich kenne ja nicht mal einen Kampfstil, für den eine so lange Laserklinge geeignet wäre.«

Der Caamasi nickte. »Vielleicht können sie einen erfinden, nachdem Sie den Diamanten ersetzt haben. Es kann doch nicht so schwer sein, einen echten-Diamanten aufzutreiben - Kohlenstoff gehört schließlich zu den am häufigsten vorkommenden Elementen.«

»Sicher, aber einen Stein mit dem passenden Schliff zu finden, der richtigen Farbe und notwendigen Reinheit ist schon ein hartes Stück Arbeit.« Ich lächelte. »Beziehungsweise den Edelsteinkartellen einen Stein zu einem einigermaßen vernünftigen Preis abzuhandeln.«

»Vielleicht kann Mirax Ihnen nach ihrer Befreiung einen besorgen.«

Ich nickte ernst. »Ich hoffe sehr, dass wir diese Theorie eher früher als später überprüfen können.« Ich warf noch einen flüchtigen Blick auf das Laserschwert. »Wenigstens funktioniert die kurze Klinge wieder.«

Elegos nahm die Waffe von mir entgegen und umfasste mit beiden Händen den Griff. »Ich bin froh, dass es Ihnen gelungen ist, sie zu reparieren, und dass Sie die Tortur lebend überstanden haben. Jetzt können Sie zugeben, dass Sie sich, was den richtigen Umgang mit Shala angeht, geirrt haben.«

»Meine Strategie, wie ich mit ihm verfahren bin, war vollkommen vernünftig.«

»Selten spricht jemand, der in einen Hinterhalt gerät, davon, *vollkommen vernünftig* gehandelt zu haben.« Der Caamasi schüttelte den Kopf. »Sie lagen falsch.«

»Ganz und gar nicht.« Ich sah ihn stirnrunzelnd an. »Nicht ich war derjenige, der in einen Hinterhalt gelockt wurde, sondern Shala. Ich war nur dort, um weitere Schäden abzuwehren.«

»Eine weitere Rationalisierung. Ich hätte mehr von Ihnen erwartet.« Seine Augen wurden schmal. »Sie lagen falsch.«

Ich wollte protestieren, doch dann verschränkte ich nur die Arme vor der Brust. »Elegos, ich war Polizist und Kampfpilot. Da gehört es nicht zum Programm, sich zu irren.«

»Aber jetzt sind Sie ein Jedi-Ritter.«

Die Einfachheit und Wahrheit seiner Bemerkung traf mich wie ein Schock. »Sie haben Recht, ich bin ein Jedi-Ritter. Und ich *habe* mich geirrt. Sehr sogar und ich habe verdammtes Glück gehabt, da heil wieder herausgekommen zu sein.«

Der Caamasi lächele. »Sie hatten kein Glück, Sie waren nur stark in der Macht. Indem Sie andere schonten, haben Sie auch sich selbst geschützt. Vergessen Sie das niemals.«

»Nein, nein, das werde ich nicht.« Ich erwiderte sein Lächeln. »Und der Polizist und Kampfpilot in mir kann zugeben, dass ich Ihnen sehr dankbar bin. Nochmals danke für Ihre Hilfe.«

»Das gehört zum Service.« Elegos versteckte das Laserschwert im Geheimfach einer Anrichte und begab sich dann in die Kochnische. »Ich war heute Morgen bereits draußen und habe eine Menge wichtiger Dinge erfahren, die sich aus Ihrer Begegnung mit dem Hutt ergeben haben.«

Ich wickelte mich in meinen Morgenmantel und verknötete die Schärpe an der Hüfte. Das Kleidungsstück war eines von Taviras Geschenken. Es war aus purpurner otteganischer Seide gefertigt und am Kragen und an den Ärmeln mit Goldstickerei verziert. Ich fand es für meinen Geschmack ein bisschen zu grell, aber die Tortur der letzten Nacht hatte ihre Wunden hinterlassen und der Seidenmantel war leicht genug, um mir keine neuen Qualen zu bereiten. Als ich Elegos folgte, fiel er mir trotzdem lästig, da er sich mir bei jedem Schritt um die Beine wickeln wollte.

»Was haben Sie gehört?«

Elegos stellte mir einen Teller mit kleinen Teigwaren hin und goss mir ein Glas mit einem bläulichen *Zureber-Sirup* voll, der furchtbar aussah, aber ziemlich gut schmeckte. »Die Vernichtung von Shalas Bande hat zu ernststen Problemen geführt. Anscheinend hat die Erscheinung des Jedi über der Stadt einige Einheimische so elektrisiert, dass sie selbst ein Hand voll kleinerer Suchtrupps gebildet haben. Darauf wurden mehrere Blackstar-Piraten, die das Flieger viertel verlassen hatten, zusammengeschlagen und gesteinigt und es wurden ziemlich üble Sprüche an die Wände und Türen einiger Dockanlagen der Invids auf dem Raumhafen gepinselt. Obwohl die Einheimischen das Geld mögen, das die Invids in die Stadt bringen, fürchten die meisten, der Jedi könnte sich, solange die Invids hier sind, festsetzen und zukünftig nicht nur Jagd auf die Piraten machen.«

Ich seufzte. »Ich hatte gehofft, die Einheimischen würden in dem Jedi einen

Beschützer sehen.«

»Die Leute hier wollen weniger einen Beschützer als einen Wohltäter.«

»Da ist was dran.« Mir kam eine Idee und ich lächelte. »Aber darum kann ich mich kümmern. Was noch?«

»Die Krallen, die Sie mit einem Hyperantrieb ausgerüstet hatten.«

»Ja?«

»Verschwunden. So wie es aussieht, sind ein paar Survivor zu dem Schluss gelangt, das Überleben könnte woanders leichter sein.«

Ich grinste. »Timmser und Caet?«

»Das waren die beiden, die Sie unbedingt an diesen Schiffen ausbilden wollten, um sie später die anderen unter- weisen zu lassen.« Der Caamasi nickte mir anerkennend zu. »Ich hätte nicht gedacht, dass sie den Köder schlucken. Ich hatte erwartet, sie bleiben hier und nehmen es mit dem Jedi auf.«

»Ich nehme an, sie haben ein Gerücht gehört, nach dem *sie* der Grund dafür waren, dass ich mir einen Monat Bedenkzeit von Tavira erbeten habe, bevor ich ihr Bettgenosse werde. Es heißt, ich hätte einen Großteil meiner freien Zeit mit den beiden verbracht, um den letzten Rest meiner Freiheit zu genießen. Und sie sind beide schlau genug zu wissen, dass Tavira sich nicht besonders darum schert, ob das stimmt oder nicht - schon das Gerücht beschädigt ihren Ruf und verlangt nach Wiedergutmachung.«

Elegos kniff die Augen zusammen. »Und von wo nahm das Gerücht seinen Ausgang?«

Ich zuckte die Achseln. »Sie kennen mich; wenn ich trinke, kann ich kein Geheimnis für mich behalten und bin so deprimiert, dass ich in aller Öffentlichkeit über mein Liebesleben jammere.«

»Nicht schlecht.« Er nippte an seinem Glas mit dem blauen Sirup, der den Goldflaum seiner Oberlippe grün färbte, bis er den Rückstand ableckte. »Werden Sie heute ruhen oder setzen Sie den Kessel noch mehr unter Dampf?«

»Nichts ist so erfolgreich wie der Erfolg.« Ich biss ein großes Stück von meinen Gebäck ab, kaute und schluckte. »Das System der Invids hat einen gewaltigen Schwachpunkt und den muss ich mir zunutze machen, bevor Tavira reagieren kann.« Die gewaltige Schwachstelle in Tavis Methode, ihre Banden zu kontrollieren, bestand in dem, was sie gerade als Absicherung ihrer selbst

betrachtete: Die gesamte Kommunikation verlief praktisch nur in einer Richtung. Das Holo-Net hielt sie über die großen Ereignisse in der Galaxis auf dem Laufenden. Zum Beispiel über einen Großangriff der Neuen Republik auf die von ihr abhängigen Banden oder über den Sonnenhammer und die Zerstörungen, die diese Waffe in der Vergangenheit angerichtet hatte. Aber hinsichtlich der lokalen Neuigkeiten auf Courkrus war sie mit Blindheit geschlagen. Die Nachricht über eine bevorstehende Operation erreichte uns immer dann, wenn ein kleines Raumschiff, zum Beispiel ein Skipray-Kanonenboot, in dem System auftauchte und auf direktem Wege mit den Hauptquartieren der verschiedenen Banden kommunizierte. Im Zuge einer neuen Operationen schnappte Tavira auch lokale Neuigkeiten auf, aber solange sie keine derartige Aktion durchführte, würde sie nichts von dem, was ich tat, mitbekommen. Ich löste die Frage des erwünschten Wohltäters sehr schnell und räumte gleichzeitig unter den Überresten von Shalas Crew auf. Rach'talik hatte unterdessen eine kleine Bande um sich versammelt und sich in einem Lagerhaus eingerichtet, in dem Shala einen großen Teil der von seinen Leuten geraubten Beute verstaut hatte. In der Nacht nach dem *Großen Hutt-Rösten* - wie das Ereignis bald überall genannt wurde - marschierte ich in dieses Lagerhaus, zerstreute die Bewohner in alle Winde und öffnete das Gebäude für die Öffentlichkeit. Diese Aktion -wurde als der *Feuerverkauf* bekannt, da allgemein angenommen wurde, dass alles, was in dem Lager blieb, anschließend verbrannt werden würde. Und so war binnen weniger Stunden nichts mehr übrig. Es kam zu einigen kleineren Rangeleien, doch der nur aus dem Augenwinkel wahrgenommene Anblick einer schattenhaften Präsenz genügte, um wieder Ruhe einkehren zu lassen.

Zwei Tage später traf ein Kommunikationsschiff von Tavira ein. Ich wäre liebend gerne dabei gewesen, als der Komoffizier mit Shala und der *Fastblast* Kontakt aufzunehmen versuchte und keine Antwort erhielt. Die Informationen, die ihm die anderen übermittelten, gefielen ihm wahrscheinlich auch nicht besser, denn immer neue Abgänge hatten auch die Blackstar-Piraten und die LazerLords dezimiert und der größte Teil der *Red-Nova-Crew*? hatte sich unter die Einheimischen gemischt, womit nur noch die Survivor und Riistars Räuber übrig blieben. In den drei Wochen ihrer Abwesenheit war das scharfe Schwert von Taviras Invids bemerkenswert stumpf geworden.

Elegos und ich rechneten mit einer Reaktion von Tavira, die jedoch schneller

erfolgte, als wir es für möglich gehalten hätten. Bereits einen Tag nachdem ihr Kommunikations- schiff Courkrus wieder verlassen hatte, fuhr ich aus dem Schlaf, als es heftig an der Tür meines Hotelzimmers klopf- te. Ich hörte Elegos' Stimme und hatte gerade die Bettdecke zurückgeschlagen und meinen Morgenmantel übergewor- fen, ohne ihn jedoch schließen zu können, als die Schlafzim- mertür aufflog und Tavira in den Raum stolzierte. Sie stieß mich auf das Bett zurück, dann stand sie mit in die Hüften gestemmtten Fäusten da und starrte auf mich herab.

»Überrascht, mich zu sehen?«

Ich blinzelte und rieb mit den Schlaf aus den Augen. »Überrascht? Nein, ich denke nicht.«

»Freust du dich?«

»Ja.«

Sie schnaubte verächtlich und sah mich abschätzig an. »Ich finde, du könntest es etwas deutlicher zeigen.«

Ich raffte den Morgenmantel zusammen und lehnte mich gegen das Kopfende des Bettes. »Es ist früh.«

»Und du hattest eine lange Nacht.« Sie nahm am Fuß des Bettes Platz. »Allein?«

»Vollkommen allein.«

Sie lächelte kurz. So wie die Besitzer von Haustieren lächeln, wenn sie feststellen, dass ihr Liebling während ihrer Abwesenheit nichts durcheinander gebracht hat. »Gut. Und dieser Jedi hat dich nicht belästigt?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe davon gehört, gelegentlich auch mal was gesehen, aber, nein, *mir* ist nichts passiert.«

Ihre Augen schrumpften zu Amethysten und Mondsicheln aus Jet zusammen. »Aber du warst doch dabei, als er zum ersten Mal erschien.«

»Was?«

Tavira reckte triumphierend das Kinn. »Die Heimsuchung. Die Leute haben behauptet, das war der Jedi. Er sprach eine Warnung vor seinem bevorstehenden Feldzug gegen die Invids aus. Nun, damit kommt dieser Skywalker nicht durch.«

»Skywalker?« Mir klappte die Kinnlade herunter. »Du glaubst, es ist Luke Skywalker?«

Sie streckte eine Hand aus, packte den dicken Zeh an mei- nem rechten Fuß

und bog ihn spielerisch vor und zurück, während sie wie eine Schlange auf mich zukam. »Natürlich ist es Skywalker. Ihr Blondes, manchmal seid ihr zu keinem Gedanken fähig. Skywalker ist der einzige Jedi, der so mächtig ist, dass er das, was hier geschehen ist, fertig bringen konnte. Die Neue Republik beharrt darauf, dass er sich irgendwo anders aufhält und neue Jedi unterweist, aber du hast ja selbst gesagt, dass er bei Xa Fel dabei war. Und wir sind die größte Sorge der Neuen Republik, da ist es doch nahe liegend, wenn sie ihre stärkste Waffe gegen uns einsetzen.«

»Allerdings.«

Sie glitt noch näher, bettete ihr Kinn auf mein Knie und lächelte durchtrieben. »Die Nachricht über die Zerstörung des Sonnenhammers ist reine Desinformation. Niemand, der eine unzerstörbare Waffe besitzt, die ganze Sternsysteme vernichten kann, würde diese zerstören. Nein, sie warten, bis sie wissen, wo ich die *Invidious* verberge, dann werden sie mein Schiff auslöschen.«

Ich wich zurück und stieß mir den Kopf am Bettpfosten. »Autsch. Bist du sicher, dass die Neue Republik so etwas tun würde. Es sieht nicht so aus, als hätten sie genug Mumm dazu.«

»Carida existiert nicht mehr, oder?« Sie tätschelte mir das andere Knie. »Sie schieben die Vernichtung der Welt einem Abtrünnigen in die Schuhe, einem Kind, trotzdem fällt auf, dass der Knabe neuerdings ein gefeierter Jedi ist. Seit wann werden Leute befördert, die sich als Befehlsverweigerer erwiesen haben?«

Ich erschauerte. »Daran hätte ich nie gedacht.«

Tavira legte mir die Hände auf die Hüften und drückte mir einen zarten KUSS auf die Nase. »Doch, das hättest du, mein Lieber.«

»Danke.«

Als Nächstes schlug sie mich. Hart. Mein Kopf ruckte nach rechts und als ich wieder aufsaß, stand sie bereits neben meinem Bett und starrte auf mich herab. Ich presste die linke Hand gegen die Wange. »Was habe ich getan?«

»Es geht nicht darum, was du getan hast, sondern um das, was du versäumt hast!« Sie wandte sich von mir ab, aber noch immer strömte sie Zorn aus. »Du hättest dich um die Sache mit diesem Jedi kümmern sollen.«

»Was? Ich? Wie denn?« Ich setzte mich auf. »Ich konnte dich nicht mal erreichen.«

»Unerheblich. Seit ich hier bin, habe ich nichts anderes gehört, als dass du

seit dem Erscheinen des Jedi keinen nüchternen Atemzug mehr getan hast. In der Nacht, als Shala umkam, warst du so betrunken, dass du einen Düsenschlitten demoliert und es nicht mal gemerkt hast.« Sie

machte eine vage Handbewegung zur Straße vor dem Hotel hin. »Ich habe dir übrigens einen neuen mitgebracht. Mach den bloß nicht auch noch kaputt.«

»Es tut mir Leid.«

Sie wirbelte wieder zu mir herum. Sie hatte die Hand erhoben, um mich abermals zu schlagen, doch dann zögerte sie. »Und ob es dir Leid tut. Ich erwarte eine Veränderung. Dein Benehmen muss sich bessern. Du musst mit gutem Beispiel vorangehen. Du musst den anderen zeigen, dass man vor dem Jedi keine Angst haben darf.«

»Bei den schwarzen Knochen des Imperators, er hat Shalas Hauptquartier in Schutt und Asche gelegt. Vor zwei Nächten haben die Trümmer noch geglüht.«

Sie ließ die Hand sinken. »Du darfst deine Angst nicht zeigen. Diese Jedi sind wie die Tiere. Sie riechen die Angst. Es stinkt hier so sehr danach, dass sogar *ich* sie riechen kann. Und ich hasse das.«

»Es wird nicht leicht sein, gegen den Jedi zu kämpfen.«

»Ich will auch gar nicht, dass du gegen ihn kämpfst. Ich will, dass du die anderen gegen ihn in aufhetzt. Wenn du das tust, werde *ich* mich um den Jedi kümmern.« Ihre Fäuste kehrten zu den Hüften zurück. »So sehr ich mir wünsche, dir in einer angemessenen Wiedervereinigung Gesellschaft zu leisten, muss ich doch ein paar Vorbereitungen treffen. Ich werde in einer Woche wieder hier sein. Dann erwarte ich, dich nüchtern und bei Verstand zu sehen.«

Sie schickte sich an, das Schlafzimmer zu verlassen, hielt jedoch inne und kam noch einmal zurück. »Oh, du sollst Jacob Nive töten und das Kommando übernehmen. Der Geist des Mannes ist gebrochen. Wenn man ihn nicht zur Räson bringen kann, ist er nutzlos.«

»Ich werde daran denken.«

»Tu das, Liebling.« Sie zwinkerte mir zu. »Das ist eine lehrreiche Lektion, die du am besten niemals vergisst.«

Ich entsprach Leonia Taviras Wünschen in jeder Hinsicht. Ich brachte mich auf Vordermann und machte mich daran, den auf Courkrus verbliebenen Crews einer nach der anderen einen Besuch abzustatten. Ich suchte sie in ihren jeweiligen Hochburgen auf, erteilte Befehle, führte Sicherheitsmaßnahmen ein, sprach Drohungen aus, arbeitete mit Bestechung und dunklen Hinweisen, nach denen

jede Bande, die sich nicht ausreichend wappnete, in anderen Banden aufgehen und ihre Autonomie verlieren würde. Und die Crews, die sich lieber absetzen wollten, fragte ich einfach, ob irgendwer ernsthaft glaubte, dass man sich vor Leonia Tavira würde verstecken können.

Die Survivor fassten sich auf der Stelle ein Herz und sogar Jacob Nive schien einen Teil seiner Nerven wieder zu finden. Die Blackstar-Piraten blieben widerspenstig, zeigten sich aber auch entschlossen, die Sache auszusitzen; die Red- Nova-Crew sammelte ihre Kräfte und nahm sogar Gespräche mit den LazerLords über eine Fusion auf, die den Bestand ihrer beider Gruppen garantieren sollte; Riistars Räuber, die ich weit gehend in Frieden gelassen hatte, schmiedeten derweil Pläne, der Survivor-Crew den Rang abzulaufen, und machten sich vorsichtig an mich heran, um mich auf ihre Seite zu ziehen.

Das neuerliche Aufleben der Moral hatte den unbestreitbaren Vorteil, dass es vor allem auf meiner Darstellung dessen beruhte, was Tavira mit dem Jedi im Sinn hatte. Ich gab den Dingen rasch eine neue Richtung, die *mich* an Shalas Stelle setzte und die Aufgabe der direkten Konfrontation mit dem Jedi übernehmen ließ. Ich versprach, ihm eine Falle zu stellen und ihn zu vernichten, und während die Invids ihr Vertrauen in mich setzten - wobei sie einen Großteil des Vertrauens auf mich übertrugen, das sie für Tavira hegten -, war mir klar, dass die Moral, wenn ich Shala in den Tod folgte, bald ganz zusammenbrechen und Tavira den schlagkräftigen Arm der Invids verlieren würde.

Ich hatte allerdings noch keine Zeit gefunden, mir Gedanken darüber zu machen, wie ich es bewerkstelligen sollte, dass der Jedi mich tötete, aber ich wusste, es würde eine echt spektakuläre und scheußliche Aktion sein müssen. Ich hatte keine Ahnung, womit ich mich am Ende zufrieden geben würde - Shalas Abgang war schließlich nur schwer zu

überbieten und für meinen Geschmack ein wenig zu stürmisch, als dass ich mich auf so etwas hätte einlassen wollen. Aber ein grausiges Ende wäre vermutlich der beste Weg und ich hatte vor, gewisse Hinweise zu streuen, dass der Jedi in der Kanalisation der Stadt lebte, damit man die meiste Zeit dort nach ihm suchte, während ich mich an einem angenehmeren Ort aufhalten konnte.

Um die Spannung hinsichtlich der bevorstehenden Konfrontation zu erhöhen, entschloss ich mich, in die Absturz- Bar zurückzukehren. Ich kannte alle Gäste

dort gut genug, um ihre Erinnerung an mein Eintreten zu löschen und meine Züge so zu verzerren, dass mich niemand erkannte, als ich unversehens in ihrer Mitte erschien. Um mein Auftauchen zu verschleiern, erzeugte ich die Illusion eines roten Nebels, der sich allmählich zu meiner Gestalt verdichtete. Ich hätte fast laut aufgelacht, als für gewöhnlich tapfere Männer und Frauen vor mir zurückschreckten und sich von der Bar weg in die hintersten Winkel des Raums verkrochen.

Ich zündete mein Laserschwert und deutete mit der Spitze auf Jacob Nive. »Wo ist Idanian?«

Alles Blut wich aus Jacobs Gesicht. »Ich w-weiß nicht.«

»Er hat behauptet, er will ein Ende mit mir machen. Wo ist er?« Ich schwang die Klinge im weiten Bogen herum und brachte einige dazu, sich zu ducken oder die Augen mit den Händen zu bedecken. »Wo ist er?«

Ich erntete nur einen Chor schwacher und ängstlicher Ausflüchte.

»Sagt ihm, ich will ihn sehen. Ihn erwartet das gleiche Schicksal wie Shala den Hutt!« Ich sprach mit sehr leiser Stimme und so bedrohlich wie irgend möglich. »Wenn wir uns treffen, wird seine Zeit abgelaufen sein.«

Ich trieb das Laserschwert mit einem kräftigen Hieb in die Bar und dann zur Seite, fegte mit der Klinge durch die Regale, in denen der Savareen-Brandy und die anderen teuren Spirituosen aufbewahrt wurden. Der Brandy explodierte auf der Stelle in einem Schauer blauer Flammen, die den Bereich hinter der Bar in Brand setzten und sich über den

Boden ergossen. Weitere Flaschen gingen hoch und der Barmann kreischte, sodass ich mich unbemerkt zurückziehen und davonstehlen konnte. Ich glitt unter den Rufen und dem Geschrei von Leuten, die ein Feuer zu bekämpfen versuchten, in die Nacht hinaus und wollte mich auf dem kürzesten Weg zurück ins Hotel begeben.

Da entdeckte ich auf der anderen Straßenseite eine eng beieinander stehende Gruppe von fünf Personen, die sich zu mir umdrehten und auf mich zukamen. Der Umstand, dass Jenos' großspurige Ankündigungen sofort neue Suchtrupps auf den Plan gerufen hatten, überraschte mich nicht und ich hatte es auch schon früher mit so vielen Gegnern gleichzeitig aufgenommen. Ich schlüpfte also in eine Gasse und legte die Strecke bis zu der Stelle zurück, an der sie sich nach rechts wandte und in eine andere Straße mündete. Dann machte ich mich bereit, einmal mehr eine Illusion von mir zu projizieren,

wie ich meinen Weg in einen in Wirklichkeit nicht existierenden Abschnitt der Gasse fortsetzte. Meine Gegner dazu zu bewegen, mich zu verfolgen und dabei gegen die Mauer zu rennen, hatte schon früher Wunder gewirkt, und wenn der Trick abermals funktionierte und ich ein paar von ihnen ausschalten konnte, würde ich mit dem Rest wesentlich leichter fertig werden.

Die fünf kamen bis zur Kurve der Gasse, bogen jedoch nicht ab. Als ich sie mit der Illusion überfiel, schrien sie nicht, zeigten nicht mit Fingern und zückten auch keine Blaster. Sie schienen sogar genau in meine Richtung zu blicken, was bedeutete, dass die Illusion nicht verfiel. Das kam mir reichlich sonderbar vor, da meine Verfolger wie Menschen aussahen, aber da sie Kapuzenmäntel trugen, konnte ich nicht mit Sicherheit sagen, welcher humanoiden Spezies sie angehörten.

Da sie mich offenbar entdeckt hatten, löste ich mich von der Mauer und lief tiefer in die Gasse hinein. Ich schickte ihnen Machtströme entgegen, während sie auf mich zuhielten, nahm aber keine Anzeichen von Furcht oder irgendeiner bestimmten Erwartung an ihnen wahr. Ich spürte sie in der Macht, erhielt jedoch nicht annähernd die Art von

Rückkopplung, mit der ich gerechnet hatte. *Irgendwas ist hier faul. Es wird Zeit, eine Reaktion zu provozieren.*

Ich schlug den rechten Schoß meines Mantels zurück und zog mein Laserschwert. Ich erweckte die Waffe zum Leben und schwang die summende Klinge vor ihnen hin und her. »Glaubt mir, ihr wollt nichts von dem hier. Verschwindet jetzt und ich lasse euch am Leben.«

Einer nach dem anderen taten sie es mir gleich und befreiten ihren Schussarm. Ich wappnete mich, Blasterfeuer abwehren zu müssen, aber nichts geschah: Kein wütendes Jaulen füllte die Gasse, keine roten Blitze zuckten in meine Richtung. Stattdessen flammten in ihren Händen blaue, gelbe, rote, orangefarbene und purpurne Laserklingen auf. Fünf Laserschwerter summten gemeinsam, wie ein Krayt-drache, der Appetit auf die Mahlzeit hatte, die in meinen Kleidern steckte.

Sie kamen näher und ich begriff, dass sich meine Lage unmöglich noch verschlimmern konnte.

46

Im nächsten Augenblick erschien eine sechste Silhouette in der Mündung der Gasse, aus deren Händen eine grüne Laserklinge wuchs.

Na toll, jetzt sind sämtliche Regenbogenfarben versammelt. Ich löste die linke Hand vom Griff meines Laserschwerts und winkte die Gestalt heran. »Komm nur, Kumpel, einer mehr macht auch keinen Unterschied mehr.«

Ich wünschte mir, mich so tapfer zu fühlen, wie diese Worte klingen mochten.

Der Mann am Anfang der Gasse setzte sich in Bewegung. »Niemand hier muss heute Nacht sterben.«

Diese Stimme kannte ich doch. *Luke!*

Und ich erkannte in der Warnung, die er jenen zukommen ließ, die vor mir standen, eine Anweisung, die mir galt. Ich glitt nach rechts, blockierte einen Hieb der roten Laserklinge und lenkte ihn in die Ziegelwand ab. Ich drehte mich auf dem linken Fuß, landete einen Tritt im Bauch meiner Gegnerin und trieb sie zurück. Dabei entdeckte ich, dass sie einen Harnisch trug, der sie teilweise vor der Wucht meines Tritts schützte. Aber der Brustpanzer verhinderte nicht, dass die Frau die Absätze in den Kies grub, zu Boden ging und damit vorübergehend aus dem Kampf ausschied.

Luke nahm es mit Gelb und Purpur auf, während ich unter einem blauen Hieb abtauchte und mich drehte, um meine Linke abzuschießen. Ich erwischte meinen Gegner mit dem Handkante am Kinn. Der Schlag verschob die Maske, die der Mann trug, um ein paar Zentimeter und nahm ihm für einen Moment die Sicht. Ein rasche Schlag gegen den Hals raubte ihm den Atem. Ich packte ihn bei der Schließe seines Kapuzenmantels und warf ihn gegen die Mauer der Gasse. Sein Harnisch schlug mit einem harten metallischen Geräusch gegen die Ziegel, dann fiel er erschlafft zurück

und die Totmannschaltung seines Laserschwerts deaktivierte die Waffe.

Ich parierte die Attacke der orangefarbenen Klinge und umklammerte mit der linken Hand das Handgelenk des Kämpfers. Ich hob die Rechte und

führte einen diagonalen Schlag. Der schwere Knauf des Laserschwerts traf Orange direkt hinter dem rechten Ohr - oder dort, wo bei einem Menschen das rechte Ohr gewesen hätte. Als er bewusstlos zu Boden fiel, glitt die Kapuze zurück und ich sah, dass ich es mit einem Rodianer zu tun hatte. Ich langte nach unten und schaltete sein Laserschwert aus. Dann richtete ich mich auf, während Luke sich über der Roten erhob. Ich empfing nichts als Frieden von ihr, einen Frieden, der mich ganz entfernt an das friedvolle Gefühl erinnerte, das Mirax in Exar Kuns Bild von ihr umgeben hatte. »Ein neuer Trick?«

Luke deaktivierte sein Laserschwert. Ich folgte seinem Beispiel und nun war die Gasse in Finsternis getaucht. »Ein alter Trick. Einer von Ihren. Ich habe sie geschlagen und außer Gefecht gesetzt. Deshalb nehme ich ihr jetzt etwas von dem Schmerz.«

»Sie haben ein gutes Zeitgefühl. Wenn Sie nicht aufgetaucht wären, hätten die fünf Typen mich garantiert schnell und sauber getötet.« Ich erschauerte. »Wie haben Sie mich gefunden?«

Ich erkannte im schwachen Lichtschein von der Straße, dass Lukes Blick sich schärfte. »Ich wusste, wenn Sie alles gelernt hätten, das sie lernen mussten, würde ich Sie hier treffen. Als meinen Verbündeten.«

Ich fühlte, wie mir ein kalter Schauer über den Rücken rieselte. »Ich verstehe.«

Lukes Stimme hellte sich ein wenig auf. »Was das *Wenn* angeht, brauchte ich eine kleine Nachhilfe.« Er wandte sich wieder dem Eingang der Gasse zu. »Alles klar?«

Zwischen den Umrissen der Gasse erschienen die Umrisse einer Gestalt, die mich zum Lachen brachte. »Ich sehe keine Verfolger«, sagte die Gestalt.

»Ooryl?« Ich sprang über den vor mir liegenden Körper von Orange hinweg und rannte los. »Ooryl, was machst du denn hier?«

»Ich bin Finder.« Der Gand hob die Schultern, als wäre damit alles erklärt. »Wenn man Finder ist, kommt es weniger darauf an, dass man weiß, wo man suchen muss. Denn das ist einfach. Man muss wissen, *wann* man suchen muss. Mir war klar, dass jetzt der richtige Zeitpunkt sein würde, und ich ging zu Master Skywalker, um es ihm zu sagen. Er hat mir den Weg gewiesen und ich habe ihn *jetzt* hergebracht.«

Luke winkte uns in die Gasse zurück. »Wir müssen unsere schlafenden Freunde

hier wegschaffen. Wir haben ein Raumschiff, aber ich muss sie irgendwo anders verstauen. Sie wissen, wo Mirax ist.«

Ich nickte. »Sie kann nicht weit von hier sein, denn nachdem Tavira gehört hatte, dass wir Probleme mit einem Jedi haben, hat sie diese Typen innerhalb eines Tages hierher geschickt. Wer sind die?«

»Ich weiß es nicht.« Luke schüttelte den Kopf. »Aber wir finden es besser heraus. Und zwar schnell. Denn wenn nicht, wenn irgendjemand erfährt, dass sie mit ihrer Mission gescheitert sind, könnte das Mirax das Leben kosten.«

Ich griff nach unten und wuchtete Orange am Gürtel hoch, während Ooryl Gelb und Purpur übernahm. »Ich weiß, wo wir sie hinbringen können, aber es wird bestimmt schwer sein, etwas aus ihnen herauszubekommen. Sie wissen, wie man mit der Macht umgeht, und ich bin mir nicht sicher, ob wir zu ihnen durchdringen und in Erfahrung bringen, was wir wissen wollen.«

»Ich denke, ich habe da etwas, das uns in dieser Hinsicht weiterhelfen kann.« Luke machte eine Handbewegung und ließ Rot und Blau in die Luft steigen. »Gehen Sie vor, Keiran. Ooryl hat mir erklärt, das *Wann* ist nur ein Zeitfenster, und wir wollen nicht, dass es zufällt, bevor wir auf die andere Seite und zu Ihrer Frau gelangen.«

Wir brachten unsere fünf Widersacher in mein Hotel. Ich verständigte Elegos und wies ihn an, uns auf der Rückseite

beim Lastenaufzug zu erwarten. Ooryl überließ Elegos die beiden, die er getragen hatte, und machte sich auf den Rückweg zum Raumhafen, wo er etwas für Luke holen sollte. Während wir auf seine Rückkehr warteten, entledigten wir unsere Gefangenen ihrer Harnische, trennten sie und behandelten die Schnittwunden und Blutergüsse, die sie im Kampf davongetragen hatten.

Als Ooryl zurückkam, brachte er eine an einen Käfig erinnernde Vorrichtung mit, in der ein kleines pelziges Reptil steckte. Durch ein Netzwerk von Röhren floss eine Mischung unterschiedlicher Nährstoffe zur Versorgung der Kreatur, die, falls sie überhaupt fähig war, sich zu bewegen, außerordentlich wenig geneigt schien, dies zu tun. Ich sah, wie das Wesen einmal blinzelte, aber die Bewegung war langsamer, als ich das bei einem lebenden Wesen jemals für möglich gehalten hätte.

»Das ist ein Ysalamiri, eines von zwei Exemplaren, die ich mitgebracht

habe.« Luke legte eine Hand auf den Käfig und wirkte plötzlich ein wenig erschöpft. »Die Ysalamiri sind einzigartig unter allen Lebewesen - zumindest kenne ich keine anderen -, da sie eine Art Feld erzeugen, das die Macht neutralisiert. Auf ihrer Heimatwelt haben sich Raubtiere mit einem gewissen Machtsinn entwickelt, der ihnen bei der Jagd hilft. Das Neutralisierungsfeld dient daher als Tarnung.«

»Na gut, deshalb fühle ich mich also so komisch. Ich dachte schon, ich wäre bloß müde.« Ich versuchte die Macht in mir zu finden, stieß aber ins Leere. »Es ist wieder so wie am Anfang, bevor ich an die Akademie kam.«

Luke nickte. »Sie können von Glück sagen, dass Sie den größten Teil Ihres Lebens mit einem unvollkommenen Machtsinn zugebracht haben. Ich habe schon viel länger damit zu tun als Sie und ich fühle mich in der Gegenwart eines Ysalamiri verloren, so als wäre eines meiner Glieder abgetrennt worden.« Luke krümmte die mechanische Hand. »Schlimmer sogar.«

»Was glauben Sie, wie das Wesen sich auf unsere Gäste auswirkt?«

Luke gelang ein Lächeln, das ihn jedoch arg zu strapazieren schien. »Ich schätze, sie haben noch länger mit der Macht zu tun als ich. Sie scheinen sich mit ihr wie mit einem Panzer zu umgeben. Ich nehme an, sie werden sich sehr verwundbar fühlen.«

»Gut.« Ich schenkte ihm ein verwegenes Grinsen. »Das ist doch genau das, was wir brauchen, wenn wir etwas aus ihnen herausbekommen wollen. Tun Sie einfach, was ich Ihnen sage.«

Der Jedi-Meister legte mir eine Hand auf die Schulter. »Ich habe so etwas noch nie gemacht, Gefangene verhören, meine ich.«

Ich zwinkerte ihm aufmunternd zu. »Schon gut, ich weiß genug für uns beide darüber. Bleiben Sie dort stehen, an der Tür, und sehen Sie so böswillig aus, wie Sie können. Verziehen Sie keine Miene, dann brauchen Sie auch kein Wort zu sagen.«

»Böswillig?«

»Denken Sie einfach wie ein Hutt, aber mit Augenbrauen.«

»Alles klar.«

Wir suchten uns die Rote als erste Kandidatin aus - genauer gesagt, Elegos verfiel aus unerfindlichen persönlichen Gründen auf sie, aber ich hatte nichts

dagegen. Frauen zu verhören, ist immer eine trickreiche Angelegenheit, was vor allem daran liegt, dass sie dazu neigen, jeder Aussage eines Mannes grundsätzlich zu misstrauen, und dass sie häufig glauben, einen Ermittler mit ihrem Aussehen und ihrer Schliche um den Finger wickeln zu können. Die Rote, die eine schlanke Schönheit mit gewelltem braunen Haar und blauen Augen war, hätte gewiss das stählerne Herz so manches Ermittlers zum Schmelzen bringen können, doch die Verblüffung und die Furcht, die ihr Gesicht entstellten, als sie zu sich kam, beraubten sie ihrer Schönheit. Der Ysalamiri gab mir ein Gefühl, als würde ich nur mehr in Schwarz und Weiß sehen, also musste es *ihr* wohl so vorkommen, als wäre sie plötzlich erblindet.

Als ich sah, wie ihre Augen sich flackernd öffneten, blickte ich mich zu Luke um und nickte, so als hätte ich soeben eine telepathische Botschaft von ihm empfangen. »Ja, ich will sehen, was ich herausfinden kann. Geben Sie ihr einen Moment, um sich zu erholen.«

Luke starrte mich eine Sekunde an, dann schnippte er ungeduldig mit den Fingern.

Ich lächelte. *Er begreift schnell. Hoffen wir, sie nicht.*

Ich ging neben dem Stuhl, auf dem wir die Frau festgebunden hatten, in die Hocke. »Vergeben Sie mir die Einschränkung Ihrer Bewegungsfreiheit. Ich wünschte, ich könnte es Ihnen angenehmer machen, aber *er* ist in dieser Hinsicht ziemlich unnachgiebig. Mir ist klar, dass Sie sich momentan ein wenig seltsam fühlen, da sie die Kontrolle über gewisse Sinne eingebüßt haben, die Sie für einen Teil Ihrer selbst halten. Er hat Ihnen den Zugriff auf diese Sinne genommen, damit ich Ihre Gedanken leichter sondieren kann. Aber mir ist bewusst, wie beschwerlich Ihnen das fallen muss.«

Sie schüttelte widerspenstig den Kopf. »Ich werde mein Volk nicht verraten.«

Sie formulierte ihre Worte steif und irgendwie sonderbar. Es schien fast so, als spräche sie mit der gleichen überaus gemessenen Diktion, die ich von meinen Großvater kannte. Das war ein erster Hinweis - nichts Besonderes, aber immerhin ein Hinweis.

»Nein, selbstverständlich werden Sie das nicht. Ich möchte auch gar nicht, dass sie das tun, aber wir müssen die *Invidious* finden und wir müssen sie schnell finden. Wir müssen Leonia Tavira stoppen ... damit sie nicht noch mehr Leuten Schaden zufügt.« Ich hätte den Satz beinahe mit dem Wort *stoppen* enden lassen, doch ich bemerkte, wie sie einen kurzen Augenblick lang die Luft

anhielt, und fügte rasch den Nebensatz hinzu. »Wir wollen auf keinen Fall mit ansehen, wie sie noch jemandem schadet.«

»Sie können sie nicht aufhalten.«

Ich warf Luke einen Blick zu und drehte mich dann wieder zu ihr um. »Er sagt, dass Sie Tavira nicht aufhalten können, bedeutet noch lange nicht, dass wir es nicht können. Es tut mit Leid, bei ihm klingt immer alles so beängstigend, aber Tatsache ist, er hat Recht. Ich bin bereits seit einigen Monaten hier und habe an zahlreichen Operationen teilgenommen, bei denen Sie oder einer Ihrer Brüder auf der *Invidious* waren, und keiner von Ihnen hat mich entdeckt. Und wieso nicht? Weil *er* mich abgeschirmt hat. Sie wissen, Sie haben nach mir gesucht, Sie haben es wirklich versucht, aber erst heute Abend, als wir Ihnen eine Falle stellen wollten, habe ich mich Ihnen so weit zu erkennen gegeben, dass Sie mich finden konnten. Und *ihn* haben Sie überhaupt nicht entdeckt.« Ich erhob mich und ging zu Luke, um mich mit ihm zu beraten, während ich sie meine Worte überdenken ließ. Ich hob einen Finger an die Lippen, um Luke am Sprechen zu hindern, zog indes die Stirn kraus, weil ich ihn dazu bringen wollte, mich mit eben dieser Miene anzusehen. Als er mich wütend anstarrte, wich ich erschrocken vor ihm zurück. »So grausam können Sie nicht sein. Sie tun weder ihr noch uns einen Gefallen, wenn Sie ihr den Zugriff auf die Macht für immer nehmen. Gewiss, Sie erteilen ihr damit vielleicht eine Lektion, aber das würden Sie auch erreichen, wenn Sie sie von einem Bantha niedertrampeln lassen. Ich meine nicht, dass Sie an ihr ein Exempel statuieren sollten. Dadurch werden die anderen auch nicht gefügiger.«

Luke nahm seine Rolle sehr ernst und stieß mir zwei Finger gegen die Brust. Ich machte eine Kehrtwendung, rieb mir die schmerzende Stelle und kehrte an die Seite der Roten zurück. »Ich glaube, ich kann ihn dazu bewegen, Ihren Zugang zur Macht freizugeben, das glaube ich wirklich. Sie müssen uns nur sagen, wo Tavira die *Invidious* versteckt. Ich meine, wir wissen ja bereits, dass Sie uns diese Information vorenthalten - sie beherrschen dergleichen sehr gut, das Versteckspielen und all das.«

»Nein, ich kann Ihnen das nicht sagen. Keiner von uns wird unser Volk verraten.«

Ich seufzte und legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Nun, ich weiß, Sie betrachten die Dinge von Ihrer eigenen

Warte aus - möglicherweise sogar aus Taviras Blickwinkel. Dieser Sternzerstörer ist sehr mächtig und da Sie für Tavira arbeiten, müssen Sie befürchten, sie könnte diese Macht gegen ihr Volk einsetzen, wenn Sie sie verraten. Ich verstehe das. Das ist kristallklar.«

Ich beugte mich vor, verlieh meiner Stimme einen etwas tieferen Tonfall und sprach weniger laut. »Die Sache ist nur die: Sie haben mich nicht verstanden. Sie haben *ihn* nicht verstanden. Wenn Tavira nichts von Ihnen hört, wird sie annehmen, Sie hätten versagt. Und Sie kennen sie - Versagen ist nie ein Zufall, sondern stets eine Verschwörung. So wie ich es sehe, und ich kenne sie beinahe so gut wie Sie, wird sie sich bereits in diesem Moment für verraten halten und reagieren. Sie müssen sich daher fragen, ob Sie der Grund dafür sein wollen, dass sie ihr ganzes Volk tötet, oder ob Sie wollen, dass die Typen, die Sie besiegt haben, sich Tavira vorknöpfen.«

47

Der Widerstand der Roten zeigte schließlich Risse und es gelang uns mithilfe all dessen, was wir von ihr erfuhren, den Rest der *Jensaarai* - so nannten sie sich selbst - aufzulegen zu lassen. Was wir aus ihnen herausholten, war ungeheuer aufschlussreich, da es von einer philosophischen Verpackung umgeben war, die Obi-Wan Kenobi und Darth Vader gleichermaßen als Jedi-Terminatoren verachtete. Die *Jensaarai* genossen die gleiche Ausbildung wie die Jedi, sie konstruierten sogar Laserschwerter und trainierten mit ihnen, doch stellte dieser Akt nicht annähernd den großen Übergang dar, der er in der Jedi-Tradition war, die ich kannte.

Für die *Jensaarai* war der krönende Augenblick, die Vollendung auf dem Weg zum *Jensaarai*-Verteidiger - sie hatten Schüler, Verteidiger und *Saarai-kaar*, von denen es aber jeweils nur einen zu geben schien -, die Erschaffung ihres Harnischs, die mit einer immer gleichen Panzerhülle begann. Diese Hülle wurde mit gesponnenen Fasern aus Cortosi-Erz verkleidet, die ihnen einen

einfachen Schutz gegen alle Arten von Waffen gewährten. Dann gestalteten sie den Harnisch nach dem Vorbild eines Tieres, von dem sie glaubten, dass es ihren persönlichen Vorstellungen hinsichtlich ihres Dienstes an der Gemeinschaft der *Jensaarai* entsprach oder am besten verkörperte. Und wenn die Harnische, die wir ihnen abgenommen hatten, einen Anhaltspunkt boten, so besaßen die Tiere, die sie wählten, allesamt einen eher defensiven Charakter - Geschöpfe, die im Verborgenen lebten und ruhten, bis man sie aufscheuchte, sich dann jedoch als äußerst tödlich erwiesen.

Die Geschichte der Beziehung der *Jensaarai* zu Tavira war von Anfang an von zahlreichen Missverständnissen und Fehlern geprägt. Tavira sprang auf der Flucht vor einer Eingreiftruppe der Neuen Republik in das Suarbi-System im Quence-Sektor, dessen siebter Planet, ein Gasriese, von einem breiten Ring aus Asteroiden umgeben war und mehr als ein Dutzend Monde besaß. Einer dieser Monde, registriert als Suarbi 7/5, erhielt von den Kolonisten, die vor Jahrhunderten beschlossen hatten, sich auf dieser Welt niederzulassen, den Namen Susevfi. Obwohl Susevfi etwa so groß ist wie Yavin 4 und sich etwa ebenso schnell dreht, ist diese Welt überwiegend von einem savannenartigen Grasland bedeckt - ganz wie Noquivzor, ein Planet, auf dem ich stationiert war, bevor das Renegaten-Geschwader Coruscant einnahm. Im Lauf der Zeit kam es zur Entstehung einiger menschlicher Niederlassungen und die eingeborenen *Jensaarai* siedelten sich in der Nähe des großen Seehafens von Yumfla an.

Dann landeten Tavira und einige ihrer Leute in Yumfla und Tavira machte sich unverzüglich daran, den örtlichen Gouverneur zu bearbeiten - einen unbedeutenden Beamten, der, als er ihre Annäherungsversuche schroff zurückwies, den letzten Fehler seines Lebens beging. Tavira ließ ihn erschießen und erklärte den Planeten als von der Unterdrückung durch das Imperium befreit; und er sollte auch in Zukunft jede Unterdrückung durch die Neue Republik bekämpfen. Die *Saarai-kaar* der *Jensaarai* ging darauf zu Admiral Tavira und bekam alles zu hören, was sie von ihr zu hören verlangte. Tavira gewann ihr Vertrauen. Sie drängte die *Jensaarai* in die Position, ihre Mitbürger - die nicht einmal von ihrer Existenz gewusst hatten - zu schützen, indem sie Tavira dienten.

Als Mirax auftauchte, um die Invids zu jagen, durchschauten die *Jensaarai* ihre Absichten sofort. Sie schnappten sie bei Nal Hutta und verschleppten sie

nach Susevfi. Tavira hätte sie am liebsten direkt umgebracht, doch die *Saaraikaar* bestand darauf, sie am Leben zu lassen und sie in den Palast des alten planetaren Gouverneurs zu sperren.

Nachdem wir das alles erfahren hatten, wussten Luke Und ich, dass wir eilends nach Susevfi aufbrechen, zuvor jedoch eine schwere Entscheidung treffen mussten, da wir die *Jensaarai* unmöglich mitnehmen konnten. Wenn nur einer

von ihnen es sich anders überlegte, würde er oder sie jede Überraschung, die wir uns ausdenken konnten, verderben und unsere Chancen zerstören, die Festung zu knacken, in der Tavira Mirax festhielt.

Wir beschlossen, die *Jensaarai* in der Obhut eines unserer Ysalamiri auf Courkrus zurückzulassen. Uns war bewusst, wir würden uns jemandem anvertrauen müssen, der auf sie aufpassen konnte, also gingen wir zu Jacob Nive und gaben uns ihm als die Jedi-Ritter Keiran Halcyon und Luke Skywalker zu erkennen. Wir erklärten ihm, dass wir mit den Invids Schluss machen und Tavira stoppen wollten, und stellten ihn vor die Wahl: Wir konnten die letzten Survivor vernichten oder ihnen dieselbe Chance zum Neubeginn anbieten, die die Neue Republik schon anderen Opfern imperialer Gewalt und Unterdrückung angeboten hatte.

Nive ergriff die Möglichkeit eines Neuanfangs. Während die Macht der Neuen Republik beständig zunahm und die letzten Überbleibsel des Imperiums immer weiter zurückwichen, verloren die Invids ihren antiimperialen Fokus und sanken allmählich zu einfachen Dieben herab. Und ohne den Schutz durch die *Invidious* hätte die Neue Republik sie schon ein dutzend Mal zerschmettern können und es auch getan. Also nahm sich Nive im Tausch für ein neues Leben seiner fünf Gäste und eines Ysalamiri willig an.

Er sah mich streng an. »Eines noch, Jenos, woher weiß ich, dass Sie gewinnen?«

»Weshalb haben Sie all die Jahre gegen das Imperium gekämpft?«

»Um Rache zu nehmen für das, was man meinen Freunden angetan hat.«

Ich nickte. »Eben. Tavira hat meine Frau. Ich kämpfe, damit ich später niemanden rächen muss.«

Nives Augen wurden schmal. »Nur Sie beide?«

Ich zwinkerte Luke zu. »Wir haben ein paar Verbündete, darunter einen sehr großen. Wir kommen schon zurecht.«

Bevor wir Courkrus verließen, setzten wir zwei Funksprüche ab. Einer ging an General Cracken; wir unterrichteten ihn davon, dass wir den Heimathafen der *Invidious* ausfindig gemacht hatten und nun aufbrachen, um das Raumschiff auszuschalten. Wir hinterlegten die Information, wohin wir aufbrachen, bei Nive, schickten sie jedoch nicht direkt an Cracken, da wir nicht wollten, dass eine Eingreiftruppe der Neuen Republik dort erschien und Tavira aufschreckte, bevor wir die Gelegenheit hatten, uns einzuschleichen und Mirax zu befreien. Die *Jensaarai* auf Susevfi konnten die Operationen der Neuen Republik nach wie vor entdecken, Tavira alarmieren und unseren Rettungsversuch scheitern lassen.

In einem zweiten Funkspruch teilte ich Booster mit, dass ich Mirax gefunden hatte und bereits zu ihr unterwegs sei. Ich gab ihm jedoch nicht mal so viele Einzelheiten, wie ich Cracken verraten hatte, äußerte aber meine Hoffnung, seine Tochter binnen weniger Tage in Sicherheit bringen zu können. Ferner hieß es in der Nachricht, ich würde Mirax zuerst auf der *Errant Venture* abliefern, wo sie sich ausruhen und erholen konnte.

Wir hatten Elegos eigentlich zurücklassen wollen, aber er bestand darauf, mit uns zu reisen. Er und Ooryl hatten sich schnell aneinander gewöhnt und kamen gut miteinander aus - das heißt, die beiden hatten eine Verbindung geknüpft, während sie ihre Erfahrungen als meine Mitbewohner austauschten. Elegos wies darauf hin, dass das kleine Schiff, mit dem Luke und Ooryl nach Courkrus gekommen waren, von einem Piloten allein bekanntermaßen nur sehr schwer zu steuern sei. Und da er fliegen konnte, wollte er Ooryls Ersatzmann spielen, selbst wenn er damit lediglich den Schein wahren würde.

Dabei hätten Luke oder ich die Rolle des zweiten Mannes eigentlich leicht übernehmen können, doch wir würden uns Susevfi innerhalb des schützenden Feldes nähern, mit dem unser Ysalamiri die Macht blockierte. Dieses Feld würde uns ebenso wirkungsvoll vor jedem Jensaarai-Verteidiger verbergen, der in dem Asteroidenring um den Planeten auf der Lauer liegen mochte, wie vor jenen auf der Oberfläche. Die Ring-Verteidiger setzten die Macht für gewöhnlich ein, um ankommende Raumschiffe aufzuspüren und sie vorsichtig von dem schwachen Sensorecho eines Sternzerstörers abzulenken, der sich in den Ringen verbarg. Auch ohne die *Jensaarai*, die das Schiff beschirmt, wäre die *Invidious* zwischen den Asteroiden nur schwer zu finden, aber solange die *Jensaarai* die Stellung hielten, war ihre Entdeckung beinahe ausgeschlossen.

Luke streckte sich auf einer gepolsterten Bank in der kleinen Lounge des Raumers aus und legte einen Arm über die Augen. »Wenn wir mehr Jedi-Ritter hätten, könnten wir Spähschiffe mit ihnen besetzen und hätten wahrscheinlich schon früher von dem Unterfangen der *Jensaarai* erfahren, die *Invidious* zu verstecken.«

»Schon möglich, aber ich habe sie erst bemerkt, als sie ganz in meiner Nähe waren und mich zu sondieren versuchten. Als ich während der Schlacht bei Xa Fei Kontakt mit Tycho aufnahm, wussten sie sofort, dass ich da war, während ich nicht mal eine Ahnung von ihrer Präsenz hatte.« Ich stand auf und begab mich zur Kochstation. Ich zog einen abgepackten Behälter mit *Zureber-Sirup* aus der Kühleinheit. »Wollen Sie was trinken?«

Luke sah sich verstohlen nach mir um und nickte dann. »Klar, werfen Sie.«

Der Behälter flog in seine Richtung und landete mit einem dumpfen Geräusch auf seinem Bauch. Er schnaufte hörbar.

Ich grinste. »Sie sollten ihn eigentlich fangen.«

Er setzte sich auf, biss die Ecke der Verpackung ab und spie sie aus. »Ich habe es versucht, aber innerhalb des Feldes, dass der Ysalamiri erzeugt, war die Mühe umsonst.«

Ich riss mir selbst einen Sirupbehälter auf und nahm einen Schluck. »Es ist hart, plötzlich wieder normal zu sein, was?«

Luke seufzte schwer. »In den ersten achtzehn Jahren meines Lebens hatte ich keine Ahnung von der Macht. Ich war bloß ein Farmerjunge, der das Fliegen liebte. Ich wollte in den Dienst des Imperiums treten und Pilot werden. Die Jedi-Ritter waren schon eine Ewigkeit Geschichte und Onkel Owen hat mich nicht gerade ermutigt, ihre Vergangenheit zu erforschen.«

»Ich weiß, in unserem Haus war es so ziemlich das Gleiche.« Ich ließ mich am Fußende von Lukes Bank nieder. »Es wurde einfach nicht viel über die Jedi geredet. Ich wusste, mein Großvater hatte mal einen gekannt, sogar mit ihm gearbeitet, aber es war ungefähr so, als würde man bei einem Familientreffen die geschiedene Frau erwähnen.«

»Vor der Familie der *neuen* Frau, nicht wahr?«

Ich lachte. »Ja, Sie haben es erfasst. Wissen Sie, als ich meinen Großvater vor ein paar Monaten wieder sah und den Stolz erkannte, den er darüber empfand, Nejaa Halcyons Frau und Kind geholfen zu haben, wurde mir klar, wie schwer es ihm gefallen sein muss, das alles so lange zu verbergen. Ich

glaube, als ich mein Jedi-Erbe ausschlug, um die Invids auf eigene Faust zu verfolgen, habe ich ihn sehr enttäuscht. Ich werde ihn wissen lassen müssen, dass ich es mir anders überlegt habe.«

»Ich bin darüber sehr froh.« Luke setzte sich auf und klopfte mir auf die Schulter. »Es ist schwer zu sagen, was schlimmer war: ein Schüler, der sich der Dunklen Seite zuwendet, oder jemand, der sich dank meiner Lehrmethoden einfach davonmacht.«

Ich zuckte die Achseln. »Sie wissen doch, wie wir corellianischen Jedi sind - immer anderer Meinung und fest entschlossen, unserer eigenen Wege zu gehen.« Mir kam mein Gespräch mit Elegos in den Sinn. »Ich muss mich übrigens bei Ihnen entschuldigen. Ich habe meine Erwartungen an die Akademie niemals abgelegt, daher habe ich Ihnen auch nie die Möglichkeit gegeben, mich wirklich zu unterweisen.«

»Entschuldigung angenommen, aber unnötig.« Luke nickte mir zu. »Ich habe es Ihnen nicht leicht gemacht. Ich muss mich darauf besinnen, dass parallele Wege weder besser noch schlechter sind, sondern eben nur *anders*. Wir bewegen uns deshalb immer noch in derselben Richtung.«

»Stimmt, aber das heißt noch lange nicht, dass mir Dinge wie Kyps Weg sonderlich behagen. Tavira hat sich ihren Reim darauf gemacht und verbreitet, Kyp hätte Carida auf Befehl der Neuen Republik vernichtet. Es wird eine ganze Menge Leute geben, die ihr das abkaufen.«

»Ich weiß und ich kann Ihre Gefühle verstehen.« Luke trank einen Augenblick, dann leckte er die blaue Flüssigkeit ab, die sich an seinen Mundwinkeln gesammelt hatte. »Aber man könnte auch sagen, dass der Handel, den wir Jacob Nive und seiner Survivor-Crew angeboten haben, sehr große Ähnlichkeit mit der zweiten Chance hat, die Kyp gewährt wurde. Indem Kyp sein Leben der Aufgabe widmete, ein Jedi zu sein, hat er ja gewissermaßen eine lebenslange Strafe angetreten.«

»Schon klar. Und da kommt ein hartes Stück Arbeit auf ihn zu. Es würde die Galaxis kein Stück besser machen, wenn man ihn tötet, also ist es so wahrscheinlich am besten.« Ich trank, lehnte den Kopf an die Wand und schloss eine Weile die Augen. »Aber das bedeutet nicht, dass es mir gefällt, und auch nicht, dass meine Unfähigkeit, mit einer besseren Lösung aufzuwarten, mich nicht frustriert.«

»Wir können immer nur unser Bestes tun.« Luke lachte matt. »Nun sagen

Sie mal, haben Sie sich jemals vorgestellt, dass Sie durch den Hyperraum rasen und vorhaben, den Palast eines imperialen Gouverneurs zu überfallen, der neuerdings die Festung einer abtrünnigen imperialen Admiralin und ihrer Crew ist?»

Ich öffnete ein Auge und verdrehte es so, dass ich ihn anschauen konnte. »Tatooine muss ja *ganz, ganz* übel gewesen sein, wenn *das* Ihre liebste Kindheitsfantasie war.«

»So übel war es da gar nicht.«

»Ja, ich war einmal dort. Auf jeder anderen Welt wären die Jawas so groß wie Hutts, aber auf Tatooine sind sie irgendwie geschrumpft.«

»Das ist auch gut so; stellen Sie sich mal vor, was sie sonst alles wegschleppen würden.« Luke lächelte. »Ich habe eigentlich mehr gute als schlechte Erinnerungen an Tatooine.«

»Aber Sie wollten trotzdem weg von diesem Felsen.«

»Auf dem schnellsten Weg.« Lukes Lächeln erstarb. »Und so ist es ja auch gekommen.«

Ich streckte eine Hand aus und legte sie ihm in den Nacken. »Ja, aber das hat Ihre besten Seiten zum Vorschein gebracht, was bedeutete, dass auch die Galaxis die Chance erhielt, ihre besten Seiten zu entdecken. Der Verlust Ihres Onkels und Ihrer Tante muss wehgetan haben, aber ich wette, sie wären glücklich über das, was sie durch den Einsatz ihres Lebens bewirkt haben.«

»Meinen Sie?»

»Ja, ohne jeden Zweifel.« Ich lächelte ihm zu. Hier, in der Ysalamiri-Blase, schien Luke einen Teil jener drückenden Beklemmung zu verlieren, die auf ihm lastete, so lange er sich des Universums bewusst blieb, das ihn umgab. Doch jetzt kamen der Optimismus und die Unsicherheit wieder zum Vorschein, die er als Junge gekannt hatte. »Sie hatten keine Geschwister, richtig? Ich meine, Sie wuchsen allein auf?«

»Abgesehen von Freunden, ja.«

»Ich auch.« Ich grinste. »Und, nein, ich habe mir nie vorgestellt, zum Palast eines imperialen Gouverneurs zu reisen, um mich mit einer abtrünnigen Admiralin des Imperiums anzulegen.«

»Oh.«

»Mein Traum war immer, nach Nal Hutta zu fliegen und mich mit einem Hutt-Verbrecherlord in seinem eigenen Bau anzulegen.«

»Also ein Spiel ohne jede Gewinnchance.«

Ich lachte. »Ich bin Corellianer, wissen Sie noch?«

»Richtig, vergessen Sie, dass ich von Chancen gesprochen habe.« Luke trank aus und zerdrückte den Behälter. »Ich schätze, jeder von uns bekommt Karten im Leben, die er nicht will.«

»Wohl wahr. Es kommt nur darauf an, wie man sie ausspielt. Manche Leute haben die besten Karten der Welt und verlieren trotzdem.« Ich nickte ihm zu. »Für einen Farmerjungen, der mit Sand und Träumen aufgewachsen ist, haben Sie es gar nicht mal so schlecht gemacht.«

»Ein beachtliches Zugeständnis für einen Corellianer.«

Das Brückenkommunikationsnetz meldete sich. »Ooryl sagt, uns bleiben noch fünf Minuten bis zum Wiedereintritt in den Normalraum und noch etwa eine Stunde bis Susevfi. Wir machen uns besser bereit, damit der Empfang nicht unfreundlicher als beabsichtigt ausfällt.«

Ich schlug auf den Übertragungsschalter. »Wir haben verstanden, Elegos. Wir werden so weit sein.«

Luke erhob sich und ging zu dem Regal, wo er sein Laserschwert an eine Ladebuchse angeschlossen hatte, befreite die Waffe und befestigte sie am Gürtel. Dann klinkte er auch mein Laserschwert aus und betrachtete es. »Gute Arbeit. Zwei Phasen?«

Ich zog die Stirn kraus. »Ich habe versucht, Gantoris' technisches Meisterstück zu kopieren, aber im Moment funktioniert nur eine Phase. Ich muss erst noch einen echten Diamanten finden.«

»Zweiphasenklingen scheinen eine Art Mode unter den Jedi zu sein.« Er warf mir das Laserschwert zu. »Aber die Waffe gefällt mir trotzdem und sie scheint gut gearbeitet zu sein.«

»Sie ist ein bisschen unansehnlich, aber ich habe verwendet, was ich gerade zur Hand hatte.« Ich fing die Waffe und schraubte die Kappe auf den Griff. Dann stand ich auf, streckte mich und hakte das Laserschwert am Gürtel fest. »Eine Frage noch, bevor wir aufbrechen, wenn Sie nichts dagegen haben.«

»Nur zu.«

»Also schön, wir Jedi sollen unsere Kräfte nur zur Verteidigung einsetzen, doch jetzt wollen wir einen Stützpunkt angreifen.«

Luke nickte. »Richtig. Aber wir tun das, um Mirax' Leben zu verteidigen und das Leben von Taviras zukünftigen Opfern.«

»So weit kann ich Ihnen folgen, aber ich frage mich, ob es für uns keine unmittelbarere moralische Verpflichtung gibt, zum Beispiel denen gegenüber, die uns als Aggressoren betrachten werden.« Ich runzelte die Stirn. »Ich bewache etwas und sehe einen Burschen mit einem Laserschwert auf mich zukommen. Da werde ich doch auf ihn schießen.«

Der Jedi-Meister legte die Stirn in Falten. »Ich sehe Ihr Problem. Als ich mit Jabba dem Hutt zu tun hatte, habe ich ihn gewarnt, er solle uns gehen lassen oder er würde vernichtet. Er hat nicht auf mich gehört und das war mehr oder weniger das Ende vom Lied.«

»Also warne jeden, der vielleicht nicht weiß, was er tut?«

Luke nickte. »Wenn wir dort unten auf so jemanden stoßen. Wie viele Sturmtruppler hat so ein imperialer *Mark-II*-Sternzerstörer an Bord? Zehntausend? Ich denke nicht, dass die *Invidious* noch voll bemannt ist, aber Tavira verfügt trotzdem noch über jede Menge Leute. Wollen Sie raten, wie viele von denen auf der Oberfläche sind und den Palast bewachen?«

»Das spielt keine Rolle.« Ich zog den Gürtel meines Gewandes enger. »Der Imperator hat nicht genug von diesen Typen ausgestanzt, um mich davon abzuhalten, dass ich Mirax befreie. Sie können sich meinerwegen in Sicherheit bringen oder sterben. Das ist ihre Entscheidung.«

»Corellianer.« Luke schüttelte den Kopf. »Kein Wunder, dass die übrigen Jedi nicht wollten, dass ihr euer System verlasst.«

Ich zwinkerte ihm zu. »Ihr anderen hattet bloß immer Angst, es könnte für euch nichts mehr zu tun geben, nachdem wir fertig waren.«

»Ich hoffe nur, Sie haben Recht, mein Freund.« Luke hakte die Daumen hinter den Gürtel. »Auf einer Mission wie dieser werden wir *beide* alle Hände voll zu tun haben.«

Luke und ich hatten, wenn auch nur kurz und ohne Erfolg, versucht, Ooryl und Elegos dazu zu bewegen, auf dem Schiff zu bleiben und den Verkehr ankommender und abfliegender Raumschiffe im System zu beobachten. Ein einfacher Ruf über das Komlink hätte uns warnen können, wenn die *Invidious* unversehens aufbrach oder irgendetwas anderes geschah, das eine Änderung unserer Pläne nach sich ziehen konnte. Doch Ooryl und Elegos kamen uns zuvor und programmierten den Schiffscomputer so, dass er alle Daten über den

Verkehr innerhalb des Systems speicherte und anschließend über einen kodierten Komlinkkanal an einen

Datenblock übertrug, den Elegos so umgebaut hatte, dass er das Signal empfangen konnte.

Elegos merkte außerdem an, dass wir uns in Anbetracht seines besonderen Geruchssinns sowie Ooryls Fähigkeit, über das, was wir Menschen in unserer Überheblichkeit das *sichtbare* Lichtspektrum nannten, hinaus zu sehen, viel besser und ohne Zugriff auf unsere durch die Macht erweiterten Sinne nehmen zu müssen, durch die Nacht bewegen und unsere Entdeckung durch die *Jensaarai* hinauszögern könnten. Ich musste ihm darin Recht geben, und da ich wusste, wie Ooryl sich in einem Feuergefecht machte, konnte es absolut nicht schaden, ihn bei uns zu haben. Er trug einen Blasterkarabiner und einen Gürtel mit Energieakkus quer über der Brust.

Elegos griff sich ebenfalls einen Blasterkarabiner und band sich einen Gürtel mit Energieakkus um die schmalen Hüften. Ich sah ihn an und kniff die Augen zusammen. »Sie wollen doch nicht wirklich bei dieser Sache dabei sein, oder? Sie werden sich doch keine Erinnerungen an das Töten einhandeln wollen?«

»Ich komme mit Ihnen und wenn ich keine Waffe tragen und bei ihrer Verteidigung helfen kann, werde ich Ihnen bloß zur Last fallen. Falls Sie wegen mir scheitern, wäre die Erinnerung noch schlimmer. Ich will sie nicht. Ich habe stattdessen vor, die Erinnerung an die Befreiung Ihrer Frau von hier mitzunehmen.« Elegos hob mit der linken Hand die Waffe und betätigte einen Schalter. »Außerdem scheint der Betäubungsmodus dieser Waffe gut zu funktionieren.«

Ich grinste, dann blickte ich ihn, Ooryl und Luke der Reihe nach an. »Bevor wir gehen, möchte ich euch allen danken. Bessere Freunde hat noch kein Mann gehabt. Ihr seid alle *verrückt*, aber trotzdem Freunde.«

Elegos sah Ooryl an. »Corellianer wissen nie, wann sie zu reden aufhören sollten, wie?«

Ooryls Kieferzangen klappten auf. »*Andere* Corellianer wissen das schon.«

Luke lachte, dann wies er mit dem Daumen auf die Ausstiegsluke. »Gehen wir und machen wir etwas anderes, vor dem Corellianer nie zurückschrecken. Nehmen wir es mit schlechten Gewinnchancen auf.«

Wir schlichen unbehelligt durch die dunklen Straßen von Yumfla und kaum jemand nahm Notiz von uns. Vor ein paar Monaten wäre mir das noch

reichlich merkwürdig vorgekommen, doch nicht nach all der Zeit, die ich mit den *Invids* verbracht hatte. In dieser Stadt blieb jeder, der nicht zur Mannschaft der *Invidious* gehörte und seinen Landurlaub genoss oder in den Straßen patrouillierte, einfach zu Hause. Die Einheimischen lebten in einer besetzten Stadt, und während einige den Leuten von der *Invidious* Waren oder ihre Dienste anboten und damit Geld verdienten, wollten die meisten mit diesen ehemaligen Imperialen lieber nichts zu tun haben. Ich hatte die gleiche gespannte Atmosphäre bereits in Vlamya gespürt.

Die Besatzungsmitglieder stellten, weil sie hier auf Landurlaub und nur darauf aus waren, sich zu amüsieren, kein Problem dar. An einem so schwülen, heißen Abend blieben sie lieber in den Bars: Die Klimaanlage machten die Nacht erträglich, die Drinks sorgten für Annehmlichkeit und ein wenig Gesellschaft verwandelte sie in etwas Besonderes. Die Lumpensammler, die volltrunkene oder streitlustige Raumfahrer einsammeln und auf ihrem Schiff abliefern sollten, gönnten uns kaum einen zweiten Blick. Elegos fing den Geruch der Rüstungen der Sturmtruppler auf, lange bevor wir sie sahen, so hatten wir jedes Mal genug Zeit, in einer Seitenstraße zu verschwinden oder uns unauffällig an irgendeiner Ecke zu sammeln.

Endlich kamen wir zu einem Gebäude, das nur durch eine kleine Rasenfläche vom Gouverneurspalast getrennt war. Der Palast selbst war von einer acht Meter hohen Mauer umgeben, an deren vier Ecken sich Türme erhoben, die noch mal zwei Meter höher waren. Eine breite, in die Mauer eingelassene gewölbte Toreinfahrt teilte diese in zwei Hälften. Die Einfahrt war jedoch für die Nacht mit zwei schweren Eisentoren verschlossen. Auf der Mauer patrouillierten paarweise Sturmtruppler und je zwei Männer hielten auf den Ecktürmen Wache.

Der Palast dahinter besaß einen dreieckigen Grundriss, an dessen Spitzen wiederum Türme aufragten. Links und rechts befanden sich etwas kleinere Türme, deren jeder gut fünfzehn Meter in der Höhe und das Doppelte im Durchmesser maß, während der vordere Winkel des Dreiecks unmittelbar hinter dem Tor einen rechteckigen, dreißig Meter hohen Turm besaß. Das mittlere Drittel des Turms war um ein paar Meter zurückgesetzt, so als hätte sich eine riesige Faust um das Gemäuer geschlossen. Ein vierstöckiges Gebäude bildete die Basis der drei Türme und auf dem Dach des großen Turms hatte man einen privaten Landeplatz für Raumfähren angelegt, was

die blinkenden Lichter erklärte, die seine Krone zierten.

»Zwanzig Meter bis zum Tor.« Ich kauerte mich hin, löste meinen Mantel und ließ ihn auf die Erde gleiten. Ich blies eine Hand voll Staub in die Luft und sah zu, wie er in Richtung des Palastes wehte. »Wenigstens haben wir den Wind im Rücken.«

»Gut. Ooryl und Elegos geben uns Deckung, während wir uns einen Weg da hinüber bahnen.«

Elegos räusperte sich vernehmlich. »Das Tor ist geschlossen. Wie wollen Sie hineingelangen?«

Wir schlangen drohend unsere Laserschwerter. »Wir werden anklopfen«, schlug Luke vor, »und zwar sehr laut.«

»Was machen Sie da?« Plötzlich war ein Sturmtruppler mit seinem Partner um die Ecke des Gebäudes gebogen, das uns als Schutz diente. »Lassen Sie mal Ihre Ausweise sehen.«

»Sicher.« Ich kam langsam hoch und hielt das Laserschwert wie einen Glühstab, während ich mit der linken Hand eine Bewegung machte, als wollte ich nach meiner ID suchen. »Ich weiß, ich habe hier ...« Ich dachte, ich könnte eine Illusion in seinen Geist projizieren, die ihn abziehen lassen würde, aber mein Kopf war wie leer gefegt.

Der Sturmtruppler kam einen halben Schritt auf mich zu. »Sie kommen mir bekannt vor.«

»Ich? Nein, das ist ganz unmöglich.«

»Wollen Sie mich für dumm verkaufen?« Der Blaster des

Sturmtrupplers kam hoch, um mich in Schach zu halten. »Sie kommen mit uns.«

Ich warf Luke einen Blick zu, dann zuckte ich die Achseln und ließ mit einem Daumendruck die Silberklinge durch die Brust des Sturmtrupplers fahren. Ich stieß den Mann gegen seinen Partner und schlug seinen Blaster zur Seite. Doch der zweite Sturmtruppler zog den Abzug durch und schickte Streufire in die Nacht hinaus. Ich riss mein Laserschwert herum, stützte ihm die Schulter bis auf die Höhe der Achselhöhlen und beendete seine Attacke.

Luke starrte mich an. »An dieser Art Vorwarnung müssen Sie noch arbeiten.«

»Bei denen hatte ich keine Wahl.« Ich duckte mich, als die Sturmtruppler auf der Palastmauer ein Geschrei erhoben und auf uns zu schießen begannen. Alarmsignale plärrten. »Aber ich schätze, die anderen sind jetzt auf jede nur

erdenkliche Art gewarnt ... Ich schlage vor, wir machen uns auf den Weg.«

Luke und ich rannten zum Tor des Palastes und schlugen Haken, um ein schwieriger zu treffendes Ziel zu bieten. Während ich lief, öffnete ich mich für die Macht und fühlte sofort, wie eine wahre Flut von Eindrücken über mich hereinbrach. Ich stemmte den rechten Fuß in den Boden, schlug einen Haken nach links, holte mit dem Laserschwert nach rechts aus und beförderte einen Blasterblitz in die Nacht hinaus. Zwei weitere Schritte und ich hielt inne, als ein Blitznetz, das aus dem Turm rechts von mir kam, vor meinen Füßen über den Weg fegte, dann setzte ich mit einem Hechtsprung über die Folge von Energiestößen hinweg, die nach mir zu zucken begannen. Ich wehrte zwei weitere Blasterblitze ab und wünschte mir, sie so wie Luke zu den Männern zurückschicken zu können, die sie abgefeuert hatten. Schließlich erreichte ich den Schutz unter dem in die Mauer eingelassenen Torbogen.

Ich erweiterte meinen Wahrnehmungsbereich, um nachzusehen, was uns auf der anderen Seite erwartete, entdeckte dort jedoch niemanden. Ich drang noch weiter vor und lächelte plötzlich. »Ich habe sie, Luke. Ganz nah. Ich habe Mirax. In dem Turm auf Ihrer Seite. Unten.«

Der Jedi-Meister gab mein Lächeln zurück. »Lassen wir sie nicht länger warten.«

Wir schlugen gemeinsam links und rechts von der Mitte auf das Tor ein, trieben die Klingen durch die riesigen Eisentüren und schnitten ein Loch hinein, das breit genug war, um einen Landgleiter hindurch zu lassen. Ich trat ein und zog die Laserklinge nach oben und durch den Ellbogen eines Sturmtrupplers, der seinen Blasterkarabiner vorschob, um uns mit Feuer zu bestreichen. Er kreischte auf und wankte zurück. Ich riss den Karabiner aus der fallenden Hand und schoss eine Garbe Blasterblitze auf einen Sturmtruppler ab, der sich bereits unter Elegos' Feuer duckte. Ich traf, er drehte sich um sich selbst, stürzte von der Mauer und ich setzte Luke nach.

Luke zerstreute ein halbes Dutzend auf ihn abgefeuerte Blasterblitze und schickte vier zu dem Turm zurück, von dem sie gekommen waren. Ein Sturmtruppler stürzte, der zweite zog den Kopf ein, doch der Blitznetzwerfer sprühte Funken und ging in Flammen auf. Luke schlug den Lauf des Blastergewehrs in den Händen des ersten Sturmtrupplers ab, der aus der Richtung des Turms gelaufen kam, in dem Mirax lag. Dann schickte er den Mann mit einem Rückhandschlag zu Boden, der dessen Becken von allem trennte, das

normalerweise darauf ruhte.

Ich ließ den Auswahlhalter im Modus BETÄUBUNG einrasten und schoss auf den nächsten Mann in der Reihe. Da kam Elegos durch das Tor und spickte die folgenden drei mit Lähmschüssen. Alle vier schwankten und fielen um. Luke prallte hart gegen die Tür des Turms. Ich sah einen Lichtblitz und hörte einen Blaster heulen, doch die grüne Laserklinge summt unermüdlich weiter.

Dann trat auch Ooryl durch den Torbogen und legte einen Riegel aus Sperrfeuer, der die Sturmtruppler aufhielt, die sich von dem Turm weiter hinten näherten. Elegos und ich gaben ihm Feuerschutz, während er sich zum Turm zurückzog, dann stürzten auch wir hinein und rannten auf die

Treppenstufen zu, die nach unten führten. Dabei kam ich an zwei Sturmtrupplern vorbei, deren Einzelteile in seltsam verrenkten Stellungen verstreut lagen. Ein Stockwerk weiter unten schloss ich in einem Gang, in dem sich tief in die Wände eingelassene Türen aneinander reihten, zu Luke auf.

Er stand vor einem Kontrollfeld und studierte eine Anzeige mit den Namen der Häftlinge. »Ich rufe einen Übersichtsplan der Gefangenen auf.«

Ich warf einen Blick auf die lange Liste und tippte auf einen Namen. »Das ist sie.«

»Sie sitzt in Zelle null-zwei-null-zwei-eins-null-zwei- null.«

Ich nickte und rannte den Korridor entlang. »Hier ist es.« Ich kam zu der entsprechenden Tür, schoss auf das Schloss und sah zu, wie die Tür unter einem Funkenregen zur Seite glitt. Ich nahm alle drei Stufen auf einmal und blieb unter der Einfassung der Tür abrupt stehen.

Da war sie, lag reglos da, so wie Exar Kun sie mir gezeigt hatte. An dem kleinen grauen Gerät an ihrer Stirn flackerten grüne und rote Lampen und das silberne Licht von oben tauchte sie in einen Glanz, der ihre Haut beinahe weiß erscheinen ließ und der sich in ihrem schwarzen Haar spiegelte. Sie sah vollkommen aus, wie eine Schlafende, und ich spürte, wie mir etwas die Kehle zuschnürte. *Du bist unvorstellbar schön, Mirax, und du warst viel zu lange fort.*

Luke drückte sich an mir vorbei und beugte sich über ihr Gesicht. »Ich glaube nicht, dass es dieses Ding ist, das sie im Tiefschlaf hält. Scheint mir eher eine Art Jedi-Trance zu sein. Unter normalen Umständen kann niemand gegen seinen Willen in einer solchen Trance gehalten werden, aber wenn diese Gerät ihren Willen gebrochen hat, war es vielleicht trotzdem möglich.«

Ich nickte. »Ich habe Erfahrung mit Maschinen, die den Widerstand einer Person brechen.« Ich legte mein Laserschwert und den Blaster auf ihrer Bahre ab. »Nehmen Sie ihr den Apparat ab und lassen Sie sie aufwachen.«

Luke zog das Gerät ab und schmetterte es gegen die Zellenmauer. »Es braucht ein wenig mehr als das, um sie zu wecken.« Er streckte eine Hand nach ihrer Stirn aus. »Es gibt da eine Jedi-Technik ...«

Ich packte sein Handgelenk. »Ich weiß davon. Ich habe in den Kommentaren meines Großvaters darüber gelesen.« Ich lächelte ihn an. »Sie ist meine Frau und ich möchte Ihnen helfen. Sie holen sie da raus und ich sage ihr, dass sie verschwunden war.«

Luke rückte und wartete, bis ich auf Mirax' andere Seite getreten war. »Fertig?«

»Tun wir es.« Ich nickte ihm aufmunternd zu, dann beugte ich mich vor und drückte einen KUSS auf die Lippen meiner Frau.

48

Mirax' braune Augen öffneten sich blinzelnd und sie lächelte zaghaft. Sie streckte die rechte Hand aus, umschloss mit der Faust den Stoff meiner Hemdbluse, zog mich wieder nach unten und bedeckte ihren Mund mit dem meinen. Wir küssten uns mit der Inbrunst wieder gefundener Liebe und besänftigter Herzensqual. Ich strich ihr über das Haar und sie hielt mich fest, bis wir beide nach Luft schnappen mussten.

Ich richtete mich ein Stück auf, um ihr ganzes Gesicht zu betrachten, und lächelte. »Hi.«

»Selber Hi. Sie sind ziemlich süß.« Sie gab mein Lächeln zurück und ein Schauer überlief mich von Kopf bis zu den Füßen und wieder zurück. »Aber wenn mein Mann dahinter kommt, dass Sie mich so geküsst haben, stecken Sie in ernsten Schwierigkeiten.«

Luke brach in lautes Lachen aus. »Diese Frau gefällt mir.«

Ich küsste sie auf die Nasenspitze. »Du erinnerst dich an Luke Skywalker, nicht?«

»Natürlich erinnere mich. Schön, Sie wieder zu sehen, wenngleich ich auf angenehmere Umstände gehofft hätte.« Mirax setzte sich auf, schwang die Beine über den Rand der Bahre und streckte sich. »Ich will nicht mal erfahren, wo sich dieser Felsbrocken befindet, ich möchte bloß wissen, ob ihr zwei einen Plan habt, wie wir von hier wegkommen.«

Das ferne Heulen von Blastern begleitete Elegos' Eintreffen in der Zelle. »Ooryl hält sie beim Treppenabsatz auf. Wir verschwinden besser, bevor sie Verstärkung nach oben bringen.«

Mirax reckte den Kopf. »Ein Caamasi?«

»Elegos Ak'la, Treuhänder der Caamasi-Gemeinde auf Kerilt.« Ich sah sie an. »Er hat sehr gut auf mich aufgepasst.«

Mirax lachte und ließ Elegos einen lässigen Gruß zukommen. »Sie haben meinen Dank und mein Mitgefühl. Es kann eine ziemliche Plackerei sein, auf ihn aufzupassen.«

Elegos hob die Schultern. »Nicht wirklich, Sie haben ihn gut dressiert.«

»Aber er lässt trotzdem noch immer überall seine schmutzigen Klamotten herumliegen, oder?«

Ich räusperte mich. »Das können wir nachher diskutieren. Besteht irgendeine Chance, von hier aus direkt zum Raumhafen zu gelangen?«

Elegos schüttelte den Kopf. »Vermutlich nicht.«

Mirax griff sich den Blasterkarabiner, den ich auf der Bahre liegen gelassen hatte. »Dann steigen wir eben auf den großen Turm. Da oben gibt es ein Landefeld - auf diesem Weg haben sie mich auch hierher gebracht, nachdem sie mich von der *Skate* verschleppt hatten. Wir stehlen ein paar Düsenschlitten oder eine Fähre und brechen schleunigst zu eurem Raumschiff auf.«

Luke nickte. »Ein guter Plan.«

Mirax deutete auf die Tür. »Also, dann los.«

Der Jedi-Meister sah mich an. »Fällt Ihnen irgendeine Ähnlichkeit zwischen ihr und Mara auf?«

Ich erschauerte. »Jetzt, da Sie es erwähnen ... am besten sorgen wir dafür, dass sie einander niemals begegnen, okay?« »Einverstanden.«

Am anderen Ende des Korridors beharkte Ooryl die Treppe immer noch mit einem Hagel von Blasterblitzen und spickte die Mauer hinter dem ersten Absatz mit winzigen Brandherden. Zwei Sturmtruppler lagen auf den Stufen, während die anderen immer wieder um die Ecke spähten. Jedes Mal, wenn Ooryl auf sie feuerte, zogen sie rasch die Köpfe ein. Ich griff mit meinen Machtsinnen hinaus und entdeckte eine Gruppe von ihnen, die auf der Treppe und an der Mündung des Ganges über uns auf uns wartete.

Ich grinste. »Ich habe auch einen kleinen Plan. Mirax, den Blaster.« Ich wies auf die Decke. »Elegos, wenn Sie mich bitte hochheben könnte.«

Luke streckte eine Hand aus. »Sie gestatten?« Eine einfache Geste genügte und ich schwebte so sanft wie auf einer Plattform der Decke entgegen.

Ich zündete mein Laserschwert, schnitt einen Kreis in die Decke über mir und stieß die Scheibe aus dem Weg. Dann beförderte Luke mich vollends durch das Loch. Ich machte einen Schritt nach vorne, hob den Blasterkarabiner und führte den Strom blauer Energiestöße über die gepanzerten Soldaten, die das Ende des Korridors verstopften. Einige Schüsse prallten an ihren Rüstungen ab, andere büßten so viel Energie ein, dass sie nicht länger lähmend wirkten, sondern die Soldaten lediglich schwindlig machten. Doch ich konnte sie so sauber aufs Korn nehmen, dass sie mir auf Gedeih und Verderb ausgeliefert waren.

Als Nächstes steckte Elegos den Kopf durch das Loch und eröffnete seinerseits das Feuer. Seine blauen Blitze trafen bereits benommene Sturmtruppler und hüllten sie in ein schnell kollabierendes blaues Feld, das sie umstandslos zu Boden schickte. Die Soldaten saßen in der Falle. Sie waren eigentlich keine kämpfende Truppe mehr, sondern nur mehr hilflose Ziele, die darauf warteten, abgeschossen zu werden. Ich bestrich sie mit Lähmschüssen und gemeinsam machten wir ihnen den Garaus.

Ooryl kam über die Treppe nach oben in den Gang, während Mirax und Luke die Abkürzung nahmen. Mirax nahm mir den Blaster wieder ab, requirierte einen Akku von Ooryl und drückte ihm einen KUSS auf die Backe. Dann drehte sie sich um und deutete in die entgegengesetzte Richtung. »Hier entlang gibt es einen Gang, der zum Hauptgebäude führt. Das Landefeld ist auf dem Dach.«

Luke ging vor. »Wir müssen vorsichtig sein. Die Sturmtruppler konnten wir mithilfe der Macht ausschalten, die *Jensaarai* sind ein größeres Problem.«

»Ein Problem? Das ist noch untertrieben.« Mirax warf den leeren Akku fort

und stieß den neuen an Ort und Stelle. »Ihre Führerin, diese Frau, die sie die *Saarai-kaar* nennen, ist irgendwie der Meinung, dass sie ihre Familie vor der Vernichtung bewahrt, solange sie mich hier festhält. Wenn sie mit mir sprach, wenn sie mir Essen gab - ich weiß, dass ich zwischen den Mahlzeiten lange geschlafen habe -, sprach sie immer von der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Sie sagte, ein Halcyon sei ihre Verdammnis oder ihr Schicksal, wollte mir aber keine Einzelheiten verraten. Es war verwirrend, aber ich hatte zu keiner Zeit den Eindruck, sie könnte verrückt sein.«

Luke schüttelte den Kopf. »Sie wusste wahrscheinlich auch nicht mehr darüber als Sie oder Keiran - Corran -, als er den Kontakt zu Ihnen verlor. Er besaß noch nicht das geistige Rüstzeug, um einen Sinn darin zu erkennen.«

»Ich bin mir dessen auch jetzt noch nicht sicher.«

»Ja, die *Jensaarai* aber auch nicht.« Luke zog die Stirn kraus. »Es gibt eine Ausbildung, doch sie ist anders und es wurden Dinge hinzugefügt. Es handelt sich hier nicht um eine unabhängige Tradition der Macht, wie bei den Hexen von Dathomir, aber es ist anders als alles, das ich kenne.« Er zuckte die Achseln. »Aber das besagt nicht viel.«

»Du!« Die gerufenen Worte klangen zornig, auch wenn die Lautsprecher der Komeinheit in dem Verbindungskorridor nicht ausreichten, um die ganze Wut zu übertragen, die sie ausdrücken sollten. Ich warf einen Blick nach links und erblickte ein nahezu lebensgroßes Hologramm von Tavira, die mit den Händen in den Seiten dastand. »Du warst der Jedi-Ritter auf Courkrus!«

Ich nickte. »Zu Diensten.« Ich ließ mein Laserschwert in die linke Hand wandern und deutete mit der rechten auf Luke und Mirax. »Ich möchte Ihnen den Jedi-Meister Luke Skywalker vorstellen und Mirax Terrik und ... aber halt, wir sind ja auf dem Weg nach oben, um Sie zu treffen. Es ist doch viel schöner, einander persönlich vorzustellen.«

»Wie kannst du es wagen?«

»Oh, und ob ich kann.« Ich streckte einen Finger in die Luft. »Die Neue Republik wird in Kürze hier sein. Die Tage der *Invidious* sind gezählt.«

»Niemals!«

Ich lachte. »Ach, übrigens, der Monat ist noch nicht vorbei, aber die Antwort lautet nein.«

»Wenn ich dich in die Finger kriege ...«

Mirax feuerte auf die Komeinheit. »In deinen Träumen vielleicht, Liebes. Das

Imperium ist schon seit Jahre tot und die verlässt sich immer noch auf diese schlappen imperialen Drohkulissen. *Wenn ich dich in die Finger kriege ...* Geh mit der Zeit, Weib ...«

»Ich kann Ihre Mirax wirklich gut leiden, Corran.« Luke grinste. »Und Sie haben Recht, sie und Mara sollten einander niemals begegnen.«

Wie beschleunigten unsere Schritte, rasten ins Hauptgebäude und machten uns sofort an den Aufstieg. Die Treppe, die um die Innenseite des großzügigen Innenhofs des Bauwerks lief, besaß eine Brüstung, die stabil genug war, um uns einigen Schutz zu gewähren. Wir zogen ebenso Nutzen aus diesem Umstand wie die Gestalten, die uns aufzuhalten versuchten. Rote und blaue Blasterblitze heulten und zuckten hin und her, prallten ab und fraßen sich rauchend in weiße Marmorsäulen oder in die schwarzen Kacheln an den Wänden. Die sanfte Steigung der Treppe sorgte dafür, dass die Stufen sich scheinbar endlos hinzogen, reichte jedoch nicht aus, um uns wesentlich langsamer werden zu lassen. Es gab keine Treppenabsätze, also auch keine leichten Verteidigungsstellungen, aber unsere Gegner mussten sich mit einem geradezu unglaublichen Ärgernis herumschlagen: Zwei ihrer Ziele trugen archaische Waffen und fingen damit ihre Blasterblitze aus der Luft. Luke vermochte seine Blitze sogar zu unseren Feinden zurückzuschlagen, die darauf gleich zu Boden fielen oder lange genug ihre Deckung verließen, um Ooryl, Elegos oder Mirax Gelegenheit zu geben, sie von der Seite unter Beschuss zu nehmen.

Während wir zu den oberen Gefilden des Gebäudes vordrangen, spürten wir plötzlich eine Erschütterung des Gemäuers. »Eine Fähre startet.«

Elegos legte die Stirn in Falten. »Tavira flieht.«

Ooryl und ich wechselten Blicke. »Das oder jemand anders bricht auf, um ihre Befehle auszuführen.« Ich versuchte, mit meinen Machtsinnen hinauszugreifen, um nach Möglichkeit herauszufinden, ob Tavira an Bord der Raumfähre war oder sich noch im Gebäude aufhielt, aber ich fand nichts. »Irgendetwas hindert mich.«

Luke nickte. »Mich auch. Die *Jensaarai*.«

»Muss wohl.«

Wir drängten weiter, brachten das letzte Stück Korridor hinter uns und flogen ein paar Stufen hinauf, die in den Vorraum einer großen Kammer führten, die einmal der Empfangssaal des imperialen Gouverneurs gewesen war und

dessen Gestaltung ohne Zweifel Eindruck machen sollte. Während der Raum selbst viereckig angelegt war, wies die gesamte Inneneinrichtung von der Anordnung der spiralförmigen Basaltsäulen, auf denen die Decke ruhte, bis zu den Mustern, die den Boden ebenso wie die Decke zierten, runde Formen auf. Auf der anderen Seite, also unserer Treppe gegenüber, führten weitere Stufen zu einer Beobachtungsplattform, deren Wände aus Transparistahl bestanden. Durch diese Panoramafenster konnten wir den Gasriesen sehen, den Asteroidenring sowie ein helles Licht, dass sich von uns entfernte.

Auf halber Höhe der Stufen, auf einem breiten Treppenabsatz, stand ein schwerer Schreibtisch aus Granit, in dessen Front ein gepolsterter Sessel aus dem gleichen Material integriert war. Ich konnte mir ohne Mühe vorstellen, wie der Gouverneur hinter diesem Schreibtisch saß und arbeitete und sich anschließend nach vorne bemühte, um über alle strittigen Fälle zu befinden, die ihm vorgetragen wurden. Erhaben und in imperialer Großartigkeit erstarrt, musste er als die einzige, unbestrittene Macht über Susevfi geherrscht haben. Ringsum an den Wänden des Raums standen, fast wie Höflinge, die auf eine Verfügung warten, einige alte Möbelstücke. Schatullen voller Credits, kleine Truhen mit Schmuckstücken und Stapel von Antiquitäten fügten dem Ganzen jene vulgäre, aber opulente Zurschaustellung augenfälligen Reichtums hinzu, die ganz nach Tavira roch.

Aber all diese Dinge, die ich mit einem kurzen Blick in mich aufnahm, verschwammen angesichts der sechs Wesen, die im leer geräumten Zentrum des Raums standen. Eines dieser Wesen, eine Frau, die einen grauen Mantel trug

und deren langes braunes Haar von dazu passenden grauen Strähnen durchzogen war, bildete den Mittelpunkt der Abordnung. Ihr Gesicht war hinter einer Maske verborgen, aber anders als die Masken der anderen war ihre keinem Tier nachgebildet, sondern zeigte das Antlitz einer jungen lächelnden Frau von großer Schönheit. Das Feuer, das in den Augen hinter der Maske funkelte, legte indes die Vermutung nahe, dass die Frau dahinter ganz und gar nicht lächelte. Hinter ihr warteten, bogenförmig aufgereiht, fünf weitere *Jensaarai* in grauen Mänteln und verbargen ihre Gesichter unter Kapuzen. Das Licht, das aus den in die Decke eingelassenen Leuchtpaneelen auf die Szene fiel, warf lange Schatten über die Masken, dennoch verrietten mir einige Einzelheiten, dass es sich um Reptilien, Insekten und Säugetiere

handelte. Die Gestalt ganz rechts außen hatte ich an Tavis Seite auf der Brücke der *Invidious* gesehen. Die übrigen, die durchweg kleiner waren, zeigten gewisse Anzeichen von Besorgnis.

Die weibliche Gestalt in der Mitte hob den rechten Arm und deutete mit einem Laserschwert auf mich. Die goldene Klinge kam zum Vorschein, reichte jedoch nicht ganz über die Distanz von fünf Metern, die uns voneinander trennte. »Schließlich bist du doch noch gekommen, Halcyon. Um uns zu vernichten.« Dann ging ihr Blick über mich hinweg. »Ihr anderen könnt gehen. Ihr hattet euren Anteil daran, ihn hierher zu bringen.«

Ich zog die Stirn kraus. »Sie haben Mirax entführt, damit ich hierher komme? Sie hätten mir die Richtung weisen können, dann wäre *das hier* längst vorbei.«

Ooryl legte mir eine Hand auf die Schulter. »Das *Hier* war nicht wichtig, nur das *Wann*.«

»Man wählt seine Zukunft in dem Moment, in dem die Zukunft geboren wird, die man sich erhofft.« Die Frau ließ ihren Mantel zu Boden gleiten. Ihr Harnisch war ebenso wie die Maske den Formen einer schönen Frau nachgebildet, die gleichermaßen anziehend und tödlich schien. Die Frau beugte den Kopf vor mir und nahm eine Kampfstellung ein,

die mir quälend vertraut vorkam. Sie umfasste den Griff des Laserschwerts wie einen Dolch mit der linken Hand, umschloss mit der rechten den Knauf und hielt die Klinge gegen den Boden gerichtet. »Nun ist es an der Zeit.«

Luke trat einen halben Schritt vor und kam an meine Seite. »Warten Sie, ich bin Luke Skywalker. Es gibt keinen Anlass für weitere Gewalttaten.«

»Der Skywalker. Dein Eingreifen hier kam nicht unerwartet.« Der Kopf der Frau ruckte herum. »Meine Schüler werden sich deiner annehmen, dann werde ich auch dich vernichten, damit sie leben können.«

Die fünf Gestalten hinter ihr bewegten sich nach links und ließen ebenfalls ihre Mäntel zu Boden fallen. Alle zückten ihre Laserschwerter und gingen ebenfalls in Kampfstellung.

»Saarai-kaar der *Jensaarai*, tun Sie das nicht.« Luke wies mit einer Handbewegung auf die Schüler. »Ich will sie nicht töten.«

»Dann hast du ein Problem, Skywalker.« Sie nickte mir zu. »Komm, Halcyon, vernichte oder werde vernichtet. Es gibt an diesem Bindeglied der Zeit keine Alternative.«

Als sie auf mich losging, zündete ich mein Laserschwert und blockte den ersten Hieb rechts unten ab. Ich sah die Drehung des Handgelenks voraus, mit der sie ihre goldene Klinge durch die Luft sausen ließ, wo sich eben noch mein Kopf befunden hatte. Aber ich duckte mich unter ihrer Attacke und schlug nach ihren Beinen. Doch sie sprang wie eine Tänzerin über meine Klinge hinweg. Sie rechnete indes nicht damit, dass ich unten blieb. Als sie landete, stieß ich mit meinem Fuß nach ihren Beinen und schlug ihre Knöchel zusammen, dass sie stürzte.

Ich sprang auf, um den Druck auf sie zu verstärken, doch sie schlug nicht auf dem Boden auf. Sie verwandelte den Sturz stattdessen in einen lässigen Salto rückwärts. In derselben Sekunde, in der sie aufkam, griff sie mich schon wieder an. Ich wich zurück, um parieren zu können. Als ihr Hieb schließlich von links auf mich niedersauste, fing ich ihn mit der ganzen Wucht meiner Klinge ab und lenkte ihn

mit einer weit ausholenden kreisförmigen Parade nach oben. Im gleichen Moment glitt ich nach vorne, bis wir eine Sekunde lang Schulter an Schulter standen. Ich stieß den linken Ellbogen in ihre Gesichtsmaske, trieb sie so zurück und schickte schnell einen Schwerthieb hinterher.

Links von mir bewegte sich Luke leichtfüßig und geschickt durch die Reihen der *Jensaarai* und mir wurde klar, dass ich ihm in jener Nacht auf Courkrus, im Kampf gegen ihre Gefährten, nur dann eine echte Hilfe gewesen wäre, wenn ich seinen Umhang gehalten hätte. Eine kurze Parade mit dem Laserschwert, ein schneller Einsatz der Macht und schon gingen zwei von ihnen hart zu Boden; eine neue Parade und die Begegnung des dunklen Endes seines Laser-schwerts mit dem Kopf eines Gegners fällte auch diesen Mann; ein telekinetisches Zupfen an einer Maske nahm dem nächsten die Sicht, während Luke den letzten Kämpfer festnagelte und ihre Klingen Funken sprühend und kreischend aufeinander trafen.

Die *Saarai-kaar* ging erneut mit kalter Wut auf mich los und hielt ihre Laserklinge auf die gleiche Weise wie der Anzati, der meinen Großvater erschlagen hatte. Sie zielte auf meine Körpermitte, aber ich wich tänzelnd zurück, dann schlug sie nach meinem hinteren Bein. Die goldene Klinge fuhr durch mein Gewand und verbrannte ein oder zwei Hautschichten an meinem rechten Oberschenkel, ohne mir jedoch ernste Verletzungen zuzufügen. Ich drehte mich auf dem einen Fuß und führte den anderen herum, um ihre

Flanke zu treffen. Ich katapultierte sie quer durch den Raum und sie prallte gegen eine Duraplasttruhe voller Münzen.

Die Frau schleuderte eine Hand voll davon in meine Richtung und mir ging erst mit einer Sekunde Verspätung auf, was sie vorhatte. Sie half telekinetisch nach und beschleunigte den Flug der Münzen. Ich riss das Laserschwert hoch und wehrte den größten Teil ab, doch zwei schlugen dumpf gegen meine Brust, während eine weitere von meiner Stirn sprang und einen Schnitt über dem rechten Auge hinterließ.

»Schluss jetzt!« Ich öffnete mich der Macht vollends und fühlte sie durch mich hindurchfließen. Ich griff sie an, schlug ihre Klinge zur Seite und landete einen wuchtigen Tritt gegen die Vorderseite ihres Harnischs. Sie prallte einen Schritt zurück, drang jedoch sofort wieder auf mich ein und ließ einen weiteren Hieb auf mich hinabsausen. Ich parierte hart, trieb sie nach rechts und führte meinerseits einen Hieb von unten, der gewiss ihren Armschutz durchschlagen und ihr die linke Hand abgetrennt hätte.

Doch ich fühlte, wie ein elektrischer Schauer durch mein Laserschwert lief und meinen Arm betäubte, als die Klinge einmal aufflackerte und dann erlosch. Meine Gegnerin schreckte zurück und fasste sich an den qualmenden Harnisch, während auch ihr Laserschwert ausging, als wäre es ihr aus der Hand gefallen. Sie knurrte und nickte scharf in meine Richtung, dann hörte ich ein Rascheln. Der abgelegte Mantel eines ihrer Schüler wickelte sich um meine Knöchel und ließ mich ohne viel Federlesens auf den Rücken plumpsen. Mir wurde für eine Sekunde schwarz vor Augen, als Nächstes sah ich die *Saarai-kaar* über mir aufragen. Die goldene Klinge war zu einem Schlag erhoben, der mir ohne weiteres den Schädel gespalten hätte.

Ich reagierte ohne einen klaren Gedanken in der Macht und projizierte ein Bild von Nikkos Tyris in ihren Geist, der an meiner statt vor ihr lag.

Sie zögerte. »Meister?«

Mirax' Lähmstrahl traf die *Saarai-kaar* mitten in die Brust und sie kippte aus meinem Blickfeld. Ich befreite mich strampelnd von dem grauen Mantel und setzte mich auf. Mirax glitt neben mich. Ihr Blasterkarabiner war immer noch auf die Umriss der Frau im Harnisch gerichtet. Sie jagte einen weiteren Schuss in ihren Körper, der kurz aufzuckte.

»Guter Schuss.«

Mirax lächelte. »Danke. Ich habe schon früher versucht, auf sie zu schießen,

aber ich konnte mich nicht darauf konzentrieren, sie zu treffen. Aber auf einmal wurde alles klar.« »Ja, in dem Moment, als ich in ihrem Geist ein Bild erzeugte, habe ich ihre Konzentration gebrochen. Ich habe ihre Art zu kämpfen irgendwie mit der des Mörders meines Großvaters in Verbindung gebracht, zeigte ihr sein Bild und sie zögerte.« Ich rollte mich auf ein Knie herum und küsste Mirax auf den Mund. »Danke für die Rettung.«

»War mir ein Vergnügen.« Sie fuhr mir mit einer Hand durch die Haare. »Übrigens, den Kinnpelz kannst du behalten, aber du solltest die Farbe wechseln.«

Luke kam zu uns und ging neben der *Saarai-kaar* in die Knie. Er nahm ihr die Maske ab und enthüllte ein vom Alter und der grellen Beleuchtung gezeichnetes Antlitz, das jedoch eindeutig eine ältere Version des Gesichts war, das die Maske zeigte. Luke berührte ihre Stirn und nickte andeutungsweise. »Sie wird wieder. Was ist mit Ihrer Laserklinge passiert?«

»Ich weiß es nicht.« Ich hob die Waffe auf und drückte den Knopf. Die Klinge erwachte ohne einen elektrischen Schlag und ohne zu flackern sofort wieder zum Leben. »Ich habe eine Menge *Feed-back* gespürt. Könnte irgendwas in ihrem Harnisch einen Kurzschluss verursacht haben? Cortosis-Erz vielleicht?«

Mirax hob die Maske auf. »Gesponnene Cortosis-Fasern hier drin? Es gibt nicht viel von dem Zeug - aber in Schmucksachen wie dem hier macht es sich ganz gut.«

»Wir haben ein Problem.« Elegos schaute vom Schreibtisch des Gouverneurs auf uns herab. Er drückte eine Taste und über dem eingebauten Hologfeld erschien ein Hologramm, das sich als taktische Darstellung des Planetensystems erwies, das um den Gasriesen kreiste. »Ich habe die Daten über das System von unserem Schiff auf diesen Projektor übertragen. Wie Sie sehen, verlässt die *Invidious* den Ring und fliegt hierher.«

Ich wiegte den Kopf. »Tavira verliert nicht gerne. Sie wird uns bombardieren, um uns loszuwerden. Yumfla ist erledigt.«

Plötzlich tauchte eine Hand voll weiterer Raumschiffe in dem Holo auf, die zwischen der *Invidious* und Susevfi auf den Planeten zuhielten. »Ich habe die in das System eindringenden Schiffe als die *Backstab* und die *Errant Venture* identifiziert. Sie setzen Sternjäger aus. Krallen und X-Flügler.«

Luke sah mich an. »X-Flügler?«

Elegos nickte. »Von der *Errant Venture*. Die *Invidious* setzt ihrerseits Krallen aus und dreht bei, um die *Errant Venture* anzugreifen. Sie werden in

fünf Minuten in Schussweite sein.«

Mirax schüttelte den Kopf. »Das können wir unmöglich zulassen.«

Elegos' Kopf fuhr hoch. »Die beiden Schiffe sind einander ebenbürtig. Es sind beides Sternzerstörer der *Imperial*-Klasse.«

Ich brummte und stand auf. »Ja, aber Boosters Raumschiff verfügt über kaum mehr als eine symbolische Geschützbatterie. Können Sie eine Komverbindung zur *Venture* herstellen? Mirax, du kannst deinen Vater überreden, von hier zu verschwinden.«

»Und wir bleiben hier und werden von Tavira in die Luft gejagt? Wohl kaum.« Sie erschauerte. »Sie wird zuerst die *Venture* verdampfen und dann uns.«

Luke sah mich an. »Versuchen Sie Tavira zu rufen. Vielleicht können wir einen Handel mit ihr abschließen.«

»Einen Handel mit ihr? Niemals.« Ich schüttelte den Kopf. »So wie ich sie kenne, hätten wir keine Chance, sie zu überzeugen ...« Ich hielt inne und klatschte mir die flache Hand gegen die Stirn. »Sithbrut, ich bin ja so dämlich.«

»Was?«

Ich zwinkerte Mirax zu und lief zu den Stufen, die zu der Beobachtungsplattform führten. »Macht euch keine Sorgen, ich habe die Lösung. Ich kümmere mich um alles. Ich bringe sie von hier weg.«

»Sie *wegbringen*?« Die Stimme des Jedi-Meisters klang kühl und gleichmäßig. »Wollen Sie Hilfe?«

»Nein.«

»*Brauchen* Sie Hilfe?«

»Nein.« Ich grinste ihn an. »Denken Sie daran, Größe bedeutet nichts. Und man kann die *Invidious* nicht nur telekinetisch bewegen.«

Ich sammelte die Macht in mir und projizierte mein Bewusstsein in einen Kegel, den ich auf den weißen Dolch richtete, der aus dem Asteroidenring kam und auf uns niederstieß. Ich fand das vor Leben und Furcht, Zorn und Arroganz strotzende Schiff ohne Mühe, arbeitete mich durch seine Hülle hindurch, bis ich an einen Ort kam, an dem Arroganz und Wut und Jähzorn sich zu ballen schienen. Dann drängte ich mich gewaltsam in Tavis Geist und überflutete den Ort, an dem ihre Ängste und ihre Zuversicht wohnten.

Ich lauschte ihrem Waffenoffizier, der Schussweiten ausrief und sich auf

den Feuerbefehl vorbereitete. Dann flöste ich ihren Gedanken einen leisen Zweifel ein. *Es ist doch nicht möglich, dass die Neue Republik eine so kleine Streitmacht auf mich ansetzt, oder? Hat Jenas nicht gesagt, eine Eingreiftruppe sei unterwegs? Er klang so zuversichtlich, als er nicht die geringste Zuversicht hätte verspüren dürfen. Er hat mit uns gearbeitet und gegen uns und kennt all unsere Geheimnisse. Er wusste stets, wie wir vorgehen und hat die Neue Republik über alles verständigt.*

Ich ließ sie wieder ein wenig mehr ihren Leuten zuhören und hängte mich an das Unbehagen, das sie über die Leichtigkeit ihres bevorstehenden Sieges empfand. *Wir haben die Jensaarai benutzt, um unser Raumschiff zu verstecken, aber die Neue Republik weiß ihre Jedi-Ritter noch besser einzusetzen. Sie haben uns zwei von Ihnen am Boden auf den Hals gehetzt, um die Gefangene zu befreien. Aber was ist mit den übrigen Jedi? Wo sind sie? Was tun sie gerade? Würde die Neue Republik es wagen, ohne sie gegen mich vorzugehen?*

Sie erkannte im Bruchteil einer Sekunde, dass die Neue Republik sie als eine so große Bedrohung betrachtete, dass sie, um ihrer habhaft zu werden, vor nichts zurückschrecken würde. Und das bedeutete, sie würden auch ihre Jedi-Ritter gegen sie einsetzen. Nicht nur das - die Jedi würden die gleichen Methoden, die sie benutzt hatte, um der Neuen Republik zu entkommen, gegen sie selbst einsetzen. Ich ließ sie spüren, dass sie, wenn sie nur ihre Sinne schärfte, den Schleier der Täuschung würde zerreißen können, die die Jedi über sie und ihre Mannschaft verhängt hatten. Sie konzentrierte sich und strengte sich an, ohne wirklich etwas zu erreichen, aber ich belohnte sie für ihre Mühe.

Die holografische Darstellung der *Errant Venture* löste sich auf und wurde durch ein größeres Raumschiff ersetzt, ein viel größeres Raumschiff: einen Supersternzerstörer, der ihren Mark-II-Sternzerstörer ebenso umstandslos verschlingen würde, wie ihre *Invidious* die *Harmzuay* zerstört hatte. Ich gab ihr jede Vorstellung von Isards altem Supersternzerstörer, der *Lusankya*, ein, die sich jemals in mein Gedächtnis eingebrannt hatte, und flöste ihr außerdem eine ordentliche Portion Angst ein. Ich rührte an ihren Verfolgungswahn und setzte eine ihrer eigenen Fantasien frei. Ein schlankes, an eine Nadel erinnerndes Raumfahrzeug schoss aus dem Bauch des Supersternzerstörers. Ich zeigte Tavira Bilder des Sonnenhammers und ließ sie die Schäden berechnen, die dieser unzerstörbare Raumer von der Größe eines Sternjägers

anzurichten vermochte, sobald er knapp unter Lichtgeschwindigkeit beschleunigte und ihr Schiff rammte. Der Sonnen-hammer würde sich binnen Sekunden vom Bug bis zum Heck durch den Rumpf der *Invidious* bohren und sie zerschmettern. Der Supersternzerstörer würde anschließend so lange auf das Wrack einhämmern, bis dessen geschmolzene Metallfragmente zu Trümmern erstarrten, die, wenn sie sich brennend in die Atmosphäre von Susevfi fraßen, für eine spektakuläre Lightshow sorgen würden.

»Widerrufen Sie die Befehle!«, hörte ich Tavira schreien. »Das ist eine Falle, eine Jedi-Falle! Ausweichmanöver, berechnen Sie einen Kurs, der uns von hier wegbringt. Weit weg!«

Ich zog mich in mich selbst zurück und taumelte gegen das Geländer der Beobachtungsplattform.

Von unten hörte ich Elegos: »Die *Invidious* dreht bei. Tavira verlässt das System.«

Ich drehte mich langsam um und versuchte mich lässig an das Geländer in meinem Rücken zu lehnen. »Problem gelöst.«

Mirax sah mich mit einer gewölbten Braue an. »Das glaubst du wirklich, wie?«

Ich blickte auf meine Frau hinab. »Sie ist weg, oder etwa nicht?«

»Sicher.« Mirax lächelte. »Aber mein Vater wird annehmen, dass sie vor ihm geflohen ist. Er wird unausstehlich sein. Du wirst das Ende der Geschichte, wie *er* mein Leben gerettet hat und dabei zufällig auch noch deines, wohl niemals erleben.«

»Ist mir egal«, zwang ich mich zu entgegnen. »Schließlich kennt ein Jedi keinen Schmerz.«

49

Die Lage auf Susevfi beruhigte sich nach der Flucht der *Invidious* ziemlich schnell. Wir verständigten Booster und nahmen über ihn Verbindung mit Jacob Nive

auf. Jacob entschuldigte sich dafür, Booster zu uns geführt und ihm die Informationen gegeben zu haben, die wir für Cracken zurückgelassen hatten, doch Booster war äußerst beharrlich geblieben und hatte seinen imperialen Mark-II-Sternzerstörer als Trumpf eingesetzt. Nive kontaktierte darauf Colonel Gurt, teilte ihr mit, was vorging, und bot ihr an, sie und alle ehemaligen Invids, die den Kampf aufgaben, als Mitglieder der Survivor zu betrachten, die zudem unter die Abmachung fallen sollten, die Luke und ich ihm vorgeschlagen hatten. Colonel Gurt beendete als ranghöchster Invid-Offizier des Systems den Widerstand am Boden und ließ die Renegaten den Palastbezirk besetzen, um die uneinsichtigen Getreuen Tavirus so lange aufzuhalten, bis Booster einen Teil seiner Sicherheitskräfte auf den Planeten schaffen und Nive dafür sorgen konnte, dass die Eisenfresser unter seinen Survivor- Piraten die Schaltzentralen auf der Oberfläche übernahmen. Als Cracken die Renegaten verständigte und nach Courkrus beorderte, hatte sich das Geschwader gerade auf einem ausgedehnten Patrouillenflug befunden. Doch obwohl sie einen weiteren Weg als Booster zurücklegen mussten, setzten sie einen so scharf kalkulierten Kurs, dass sie früher dort ankamen als er. Als Booster schließlich erschien, bot er an, die Renegaten nach Susevfi mitzunehmen, und sie gingen an Bord. Colonel Celchu und Gurt trafen sich zum ersten Mal auf der Planetenoberfläche, wo es ihnen gelang, eine Übereinkunft zu erzielen, die es der Survivor-Crew gestattete, ihre Raumschiffe zu behalten. Als Nächstes machten sie sich schnell daran, einheimische Politiker zu den Treffen hinzuzuziehen, und ich hatte keinen Zweifel, dass Susevfi die Neue Republik innerhalb weniger Wochen

um Aufnahme als Vollmitglied einschließlich des Rechts auf eine Jägerstaffel bitten würde und dass die Survivor dort eine nette, kleine neue Heimat finden würden.

Darüber hinaus ließ Elegos durchblicken, dass ihm Susevfi eine viel schönere Welt als Kerilt zu sein schien, und die Aussicht, wenigstens einen Teil der noch existierenden Caamasi hierher umzusiedeln, wurde immer wahrscheinlicher. Irgendwie war ich davon überzeugt, dass die Gesellschaft und die Führung der Caamasi der Survivor-Crew und den Invids auf dem langen Weg helfen würden, Susevfi zu einer starken und friedlichen Welt zu machen.

Die *Jensaarai* stellten allerdings nach wie vor ein gewisses Problem dar, aber auch in diesem Punkt lieferte die Berührung mit den Caamasi eine Lösung, die unter anderen Umständen wohl nicht möglich gewesen wäre. Zu dem Zeitpunkt, als meine Schnittwunde verarztet war und die Lage draußen sich einigermaßen beruhigt hatte, vereinigten sich die *Jensaarai*, die Nive mitgebracht hatte, mit jenen, die von Luke besiegt worden waren, sowie dem halben Dutzend, das auf einer kleinen Basis im Innern des Asteroidenrings stationiert gewesen war, um die *Invidious* zu schützen. Diese Gruppe hatte auch die *Pulsar Skate* versteckt und kehrte nun mit Mirax' Raumer nach Susevfi zurück.

Die *Saarai-kaar* schien, als sie das Bewusstsein wiedererlangte, ehrlich überrascht, noch am Leben zu sein. Und der Umstand, dass auch ihre Schüler nicht erschlagen worden waren und überdies die Erlaubnis erhalten hatten, ihre Harnische und Laserschwerter zu behalten, verwirrte sie vollends. Als sie sich auf der Liege in den Privatgemächern des Gouverneurs aufsetzte, auf die wir sie gebettet hatten, blickte sie zuerst ihre Schüler an, dann Luke und Elegos und schließlich mich.

»Willst du dich auf diese Weise über mich lustig machen, Halcyon?« Sie deutete mit einer vagen Handbewegung auf ihre Schüler. »Hast du *sie* hier versammelt, um mir zu zeigen, dass du sie für deine mörderischen Absichten gewonnen hast?«

Es irritierte mich, dass sie *mich* ansprach, denn schließlich war Luke der Jedi-Meister in der Runde. Ich schüttelte den Kopf. »Wenn meine Absichten die eines Mörders wären, wieso sind Sie dann noch am Leben?«

»Weil es euch gefällt, uns zu quälen, ehe ihr uns umbringt. Ihr nennt euch Jedi-Ritter, aber eure Art hat sich schon vor einer Generation von der Lebensweise der wahren Jedi verabschiedet. Und jene, die an eure Stelle traten, waren auch nicht besser.« Sie reckte ihr Kinn, die blauen Augen loderten hell. »Wir, die *Jensaarai*, sind die wahren Jedi. Ihr habt schon einmal versucht, uns zu vernichten, aber ihr seid gescheitert.«

Ich zog die Stirn kraus. »Ich habe Sie noch nie gesehen. Ich bin auch noch nie hier gewesen und habe ganz sicher noch nie versucht, Ihnen oder Ihren Leuten Schaden zuzufügen.«

»Es passt zu einem Halcyon, sein böses Erbe zu verleugnen.«

Ich sah Luke an. »Da komme ich nicht mehr mit.«

»Ich auch nicht.«

Elegos legte uns die Hände auf die Schulter. »Wenn Sie beide gestatten, dass ich ...«

Ich zuckte die Achseln. »Setzen Sie Kurs und los.«

Der Caamasi trat vor und beugte das Knie vor der *Saarai-kaar*. »Die *Jensaarai* sind Ihre Schöpfung. Sie haben sie und ihre Lehre nach dem geschaffen, was Sie selbst während Ihrer Ausbildung gelernt haben.« Elegos sprach mit leiser, respektvoller Stimme, drängend und dennoch sanft und ermutigend. »Sie sind die erste *Saarai-kaar*, aber Sie halten an der Erinnerung an vergangene Generationen fest, um sie und ihr Opfer zu ehren.«

Sie blinzelte einige Male, dann neigte sie den Kopf. »Ja, so ist es.«

Die Einzelteile formten sich in mir allmählich zu einem vollständigen Bild und ich senkte den Blick. Als ich ihr ausgeliefert war, hatte ich das Bild von Tyris aus meinem Traum in ihren Geist projiziert, weil ich in ihrem Kampfstil den des Anzati-Jedi wieder erkannte. Ich tat dies ganz intuitiv, und als sie zögerte und mich *Meister* nannte, entging mir die Bedeutung des Wortes völlig. Sie sah mich an, erblickte mein Gewand, die Silberklinge und erkannte in mir meinen Großvater oder jemanden, der gekommen war, um zu Ende zu bringen, was Nejaa Hakyon begonnen hatte. Aber so sehr ich mich jetzt auch anstrengte und meinen Traum erforschte, vermochte ich sie nicht darin unterzubringen.

Elegos presste die Handflächen gegeneinander. »Jene, die Sie ehren, waren Ihre Lehrer und Ihre Freunde. Sie machen einen Halcyon und einen anderen Jedi, der mir sehr ähnlich sah, für ihren Tod verantwortlich, nicht wahr?«

Ihre Stimme gewann wieder an Schärfe. »So ist es.« Sie stieß einen Finger in meine Richtung. »Der an jenem Tag meinen Meister und meinen Mann erschlug, war ein Halcyon. Und danach verschwand er und ließ uns allein. Sie scherten sich nicht um uns oder um das Leid, das sie uns zugefügt hatten. Sie waren verpflichtet, dem Leben selbst und allen Lebewesen zu dienen, aber uns ließen sie im Stich und bewiesen uns die Verlogenheit der Jedi. Wir wussten bereits - unsere Meister hatten es uns gesagt -, dass wir aus der Art geschlagen waren. Die Ankunft der Jedi hier auf Susevfi hat uns lediglich gezeigt, dass alles, was sie uns lehrten, der Wahrheit entsprach.«

Luke hielt ihr die geöffneten Hände hin. »Die Wahrheit ist oftmals eine Frage

der Anschauung.«

In den Augen der *Saarai-kaar* flackerte Zorn auf. »Du warst nicht dort. Du hast keine Anschauung.«

Ich wollte schon meinen Traum erwähnen, doch Elegos streckte eine Hand aus und legte sie auf ihr Knie. »Aber ich. Und ich möchte meine Anschauung mit Ihnen teilen.«

Sie fasste Elegos streng ins Auge. »Du warst nicht der Jedi, der an jenem Tag dort war.«

»Nein, der war ich nicht, aber ich werde ein Geheimnis mit Ihnen teilen. Ich werde Ihnen mein Vertrauen schenken, damit Sie mir *Ihr* Vertrauen zurückgeben können. Ich weiß, Sie wollen niemandem wehtun, und deshalb kann ich Ihnen vertrauen. Und ich möchte, dass Sie mir vertrauen, damit Sie aufhören können, sich und anderen wehzutun.«

Luke warf mir einen Seitenblick zu, doch ich nickte zuversichtlich. »Er weiß, was er tut.«

Die Stimme der *Saarai-kaar* sank noch unter den Tonfall schieren Misstrauens. »Was hast du vor?«

»Wir Caamasi haben eine besondere Gabe, die es uns erlaubt, bedeutsame Erinnerungen zu bewahren und unter bestimmten Umständen mit anderen zu teilen. Wir haben entdeckt, dass wir diese Erinnerungen untereinander, aber nicht mit anderen Spezies austauschen können. Nur an die Jedi können wir sie weitergeben. Ich nehme an, es ist ihre Verbindung mit der Macht, die dies zulässt, und jeder von uns, der einen Jedi wirklich gut kennen lernt, genießt das Privileg, seine *Memnii* mit diesem Jedi zu teilen.«

Er drehte sich um, ergriff meine rechte Hand mit seiner linken und zog mich nach vorne. »Ich habe diesen Mann unter einer Vielzahl von Identitäten kennen gelernt. Eine davon war Keiran Halcyon, der Enkel von Nejaa Halcyon. Nejaa ist der Halcyon-Jedi, den Sie beschuldigen, ein Mörder zu sein. Und der Caamasi, der an jenem Tag bei ihm gewesen ist, war mein Onkel. Mein Onkel hat die *Memnis* an das, was damals geschah, zusammen mit der Erinnerung an den Tod seines Freundes an mich weitergegeben. Das ist meine Anschauung der Ereignisse, die ich mit Ihnen in der Hoffnung, dass Sie diese *andere* Anschauung verstehen, teilen möchte.«

Die *Saarai-kaar* streckte Elegos ihre Hand hin. »Zeig mir die Erinnerung.«

Elegos erhob sich, ließ meine Hand jedoch nicht los. »Ich kenne Sie nicht

gut genug, um die Erinnerung auf Sie zu übertragen. Aber ich kenne Keiran hier so gut, dass ich sie mit *ihm* teilen kann, und er kann sie dann, wie Sie wissen, in Ihren Geist projizieren.«

»Einem Halcyon soll ich auch noch vertrauen? Du verlangst viel, Caamasi.«

Elegos blickte auf sie hinab. »Ist es zu viel verlangt, wenn ich Sie damit von einer Last befreien kann, die Sie seit nun mehr vierzig Jahren mit sich herumtragen? Ist es in Anbetracht der Tatsache zu viel verlangt, dass er weder Sie noch

Ihre Gefährten erschlagen hat, was er doch leicht hätte tun können? Vor allem, da Sie behaupten, er sei allein aus diesem Grund hergekommen? Ihre Vorsicht ist bewundernswert, aber lassen Sie sie kein Hindernis auf dem Weg zu einer höheren Wahrheit sein.«

Sie zögerte und nickte dann einmal. »Ich werde bedenken, was ich sehe.«

»Gut.« Elegos sah mich an. »Machen Sie sich bereit.«

»Übertrage ich die Bilder nur auf sie oder auch auf Meister Skywalker und ihre Schüler?«

Luke lächelte. »Es wäre mir eine Ehre, an dieser Erinnerung teilzuhaben.«

Die Augen der *Saarai-kaar* wurden schmal, doch dann nickte sie. »Lass sie alles sehen.«

»Also gut.« Ich konzentrierte mich. »Ich schätze, ich bin so weit.«

Ich spürte ein Kribbeln, das durch meine Hand lief und bis in mein Gehirn vordrang. Ich griff nach der Macht, hüllte sie gleichsam in die Eindrücke, die ich von Elegos empfang, und leitete diese dann an die anderen im Raum weiter. Ich fühlte den Kontakt mit ihnen allen, einige waren erregt, manche jedoch furchtbar kalt. Ich diente lediglich als ein Medium und sah zu, wie die *Memnis* durch meinen Geist strömte.

Selbst wenn ich die Absicht gehabt hätte, die Erinnerungsbilder zu beeinflussen oder zu modifizieren, hätte ich dies vermutlich nicht vermocht. Da ich alles, was ich sah, durch die Augen eines Caamasi sah, und alles in die spezifischen Bewegungsabläufe und die Sinneswahrnehmungen eines Caamasi eingebunden war, hätten sich alle Manipulationen meinerseits sofort als unverkennbar menschlich und offenkundig künstlich herbeigeführt verraten. Überdies überwältigte mich die Intensität und der Umfang der eingehenden Sinneseindrücke völlig. Ich sah und hörte, schmeckte, fühlte und roch - du meine Güte, was ich alles roch! - so viel, dass ich nicht mal alles richtig

zuordnen konnte. Die *Memnis* glich einer Hologridvorführung, die so komplex war, dass man sie wieder und wieder betrachten musste, um all ihre Einzelheiten auch nur ansatzweise bewältigen zu können.

Ich fand mich in Ylenic It'klas Haut wieder. Seine Jedi Kameraden flankierten ihn links und rechts. Meinen Großvater nannte er Würzholz - natürlich kannte er seinen Namen, doch der empfindliche Geruchssinn der Caamasi führte dazu, Informationen über die Persönlichkeit, die sich auf Gerüche bezogen, als wichtiger abzuspeichern als den Namen. Den anderen Jedi identifizierte er als Wüstenwind. Ich hörte Wüstenwinds Warnung an den Dunklen Jedi, dem wir gegenüberstanden, und unsere Entgegnungen waren dieselben wie in meinem Traum. Dann kam es zum Kampf. Laserklingen flackerten, trafen fauchend aufeinander, schlugen Funken und summten.

Im Körper des Caamasi in den Kampf zu ziehen, fühlte sich vollkommen fremdartig an: Die schlaksigen Gliedmaßen und trügerisch dünnen Muskelstränge verfügten gleichermaßen über unglaubliche Kraft und Anmut; die Füße huschten im Staub hin und her und hielten mich beständig im Gleichgewicht, während meine Beine allzeit bereit waren, mich vorwärts und in eine Attacke zu treiben. Ich ließ meine Gegnerin, die jetzt auf mich zukam, nicht aus den Augen, sah zu, wie sie ihr Laserschwert hierhin und dorthin zucken ließ, um meine Verteidigung zu erforschen. Ich konnte erkennen, dass sie gewisse Fähigkeiten besaß, aber welche genau, blieb mir verborgen. Und als sie angriff, durchrieselte mich ein Anflug von Furcht.

In meiner linken Seite explodierte der Schmerz, als die blaue Laserklinge der rothaarigen Frau - Sandrose - meine Haut ritzte. Ich fing den Gestank verbrannten Flaums auf, der fast schlimmer war als der Schmerz. Ich wirbelte in einem schier unmöglichen Tempo herum, drehte mich einmal ganz herum und beschrieb einen Bogen mit meiner rotgoldenen Klinge, um das Laserschwert der Frau abzuwehren.

Sie war gut, aber ich wusste, ich war besser.

Meine Caamasi-Muskeln zogen sich zusammen und rissen die Klinge zu einem machtvollen Hieb von unten hoch,

der sich unter die Verteidigung der Frau stahl und sie von den Hüften bis zu den Schultern spaltete. Sandrose wankte zurück und sackte zu Boden. Ein Auflodern blauer Energie verschlang ihren Körper in Sekundenschnelle und ließ mich zurückfahren und stürzen.

Durch die Verbindung mit der *Saarai-kaar* erreichte mich ein plötzliches Gefühl der Trauer über Sandroses Tod, das sich, als ich mich nach links wandte, sofort in nichts auflöste. Ich sah Gewürzholz auf der Erde, sein Laserschwert lag außerhalb seiner Reichweite. Ich wusste, wenn ich mich jetzt konzentrieren, wenn ich den Schmerz ignorieren konnte, würde ich das Lichtschwert zurück in seine Hand befördern können. Ich brauchte nur eine Sekunde und die Häme des Anzati - genannt Nachtschweiß - verschaffte mir diese Sekunde.

Als Nächstes warf sich Gewürzholz auf seine Klinge und Nachtschweiß stieß zu. Ich spürte beinahe, wie die heiße Laserklinge meinen Freund durchbohrte und die Fesseln durchtrennte, die sein Leben an seinen Leib banden. Ich hätte damit gerechnet, dass er auf der Stelle sterben würde, aber ihm gelang noch ein letztes Lächeln. Die himmelblaue Klinge, die ihn an den Boden nagelte, flackerte und erlosch und im nächsten Augenblick begriff ich, was er getan hatte, dass er Zuflucht zu der seltensten aller Jedi-Gaben genommen hatte und einen schrecklichen Preis dafür bezahlte.

Nachtschweiß erhob sich in die Lüfte, zuckte wild und schien irgendwie zu implodieren. Ich sah, wie der Körper zu den Zelten zurückflog, die unter der Kuppel aus Durabeton errichtet waren. Dann explodierte Nachtschweiß und mit ihm der Dunkle Jedi, den Wüstenwind niedergestreckt hatte. Ihre sterblichen Hüllen waren nicht länger fähig, die Energie der Dunklen Seite zu beherbergen, die darauf als blauer Feuerball in die Höhe schoss und die Durabetonkuppel zerschmetterte. Ich eilte zu Würzholz und zog ihn, während die Kuppel sich bereits neigte, rasch ins Freie. Ich spürte, wie Wüstenwind die Kuppel rings um mich stützte und sie erst losließ, als wir im Freien waren. Ich kniete im Staub und wiegte den Kopf meines Freundes im Schoß. Wüstenwind stand neben mir und legte mir eine Hand auf die Schulter. »Ich schätze, er wusste, dass Tyris als Schwertkämpfer gut genug war, um den einen oder anderen von uns zu erwischen. Nejaa war sich bewusst, ihn mit dem Laserschwert nicht besiegen zu können, also fand er ein anderes Mittel, um uns zu schützen.«

Ich streichelte das Gesicht meines Großvaters, wischte das Blut ab, das aus dem tiefen Schnitt am Kopf und aus seinen Mundwinkeln sickerte. »So viel überlebt zu haben, um schließlich *hier* zu sterben. Es ist ein Jammer.«

»Aber im Kampf für alles, was gut ist, zu sterben, verdient Ruhm und

Anerkennung.«

Ich nickte. »Der Tag, an dem diese Großmut vergessen sein wird, wird noch trauriger sein.«

»Oder wenn sie gefürchtet wird.«

»Ja, das wäre noch schlimmer.« Ich lächelte und sog den Geruch von Würzholz ein. Dann bemerkte ich, wie sein Gewicht auf meinem Schoß geringer wurde. Ich senkte den Blick und sah, wie er allmählich verschwand. Seine verbrannten Kleider fielen in sich zusammen und sein Laserschwert rollte in den Staub. Ein letzter unversehrter Abschnitt der Kuppel knirschte und stürzte ein. Ein Teil der Stützpfeiler, die in der Kuppel verankert gewesen waren, zersprang in tausend Stücke. Ich hob eines auf, strich mit dem Daumen darüber und spürte die seltsamen Schriftzeichen, die in das Material geritzt waren.

Ich erschauerte und Wüstenwind stützte mich. »Du hast was abbekommen, mein Freund. Wir müssen dich von hier wegbringen. An einem Ort des Bösen wie diesem gibt es keine Heilung.«

»Ich schaffe es bis nach Yumfla.«

»Gut, und dann bis nach Corellia.« Wüstenwind half mir auf. »Nejaas Familie wird wissen, dass er als Held gestorben ist.«

Während der Raum in mein Gesichtsfeld zurückkehrte, löste sich die Erinnerung langsam auf. Ich schmeckte Salz auf den Lippen. Ich langte nach oben und wischte mir die Tränen ab. Ich wandte mich um, weil ich Elegos danken

wollte, vermochte jedoch nicht zu sprechen, da mir die Kehle wie zugeschnürt war.

Elegos nickte. »Ich weiß schon.«

Da begann die *Saarai-kaar* mit leiser Stimme zu sprechen. »Ich kenne die Trauer um verlorene Kampfgefährten, die dein Onkel empfunden hat, sehr gut, Caamasi. Ich trauere um ihn, aber seine Überzeugung, dass er und seine Freunde im Recht waren, bedeutet auf keinen Fall, dass es wirklich so war. Mein Mann wurde, als diese Kuppel einstürzte, unter den Trümmern begraben. Wir verloren damals ein halbes Dutzend Gefährten und ich blieb allein mit drei weiteren Schülern zurück.« Sie legte eine Hand fest auf ihren Unterleib. »Und mit dem Jungen, der in meinem Bauch heranwuchs. Wir versteckten uns vor den Jedi, trauerten und begruben unsere Toten. Ihr Tod schweißte uns zusammen, fesselte uns aneinander. Aus der Tragödie erwuchs für uns ein Neuanfang und diese

Erinnerung will uns glauben machen, dass wir dem Pfad des Bösen folgten.« Ich nickte. »Die Erinnerung ist der Beweis. Diese Schriftzeichen auf den Stützpfählen ... ich kenne sie von Yavin 4. Sie stammen von den Sith.«

Jetzt nickte die *Saarai-kaar*. »Unsere Meister haben bei einem Kunsthändler, der alte Artefakte geborgen hatte, gewisse Informationen über die Methoden der Sith entdeckt, aus denen hervorging, dass die Jedi ihre Disziplin von den Sith gestohlen und die Lehren der Sith pervertiert haben. Aber unsere Meister führten uns wieder auf den richtigen Weg. *Jensaarai* ist ein Sith-Wort für die im Verborgenen lebenden Anhänger der wahren Lehre. Und wie die alten *Saaraikaar* bin ich die Hüterin dieser wahren Lehre. Wir sind nicht schlecht.«

Luke schüttelte den Kopf. »Natürlich sind Sie das nicht.«

Ich sah ihn stirnrunzelnd an. »Sie haben die Bräuche der Sith befolgt. Haben Sie Exar Kun und all das denn schon vergessen?«

»Keineswegs, Keiran. Die *Jensaarai* wurden von Lehrern in den Künsten der Jedi unterwiesen, die die Gedanken und die Weltanschauung der Sith angenommen hatten, aber sie

selbst waren längst nicht so weit, in diese Lehren eingeführt zu werden. Ihre Meister hatten die Mittel, sie für die Dunkle Seite zu öffnen, noch nicht entdeckt. Und nach dem Tod ihrer Meister haben sie weiter gelernt, ihr Lernen folgte jedoch ausschließlich dem Ziel, sich vor den Jedi zu schützen. Sie verschrieben sich der Verteidigung - und wählten damit den rechten Weg aus dem falschen Grund.«

Ich erschauerte. »Aber wenn sie die Jedi so sehr hassten, hätten sie sich doch zu erkennen geben und dem Imperator bei deren Vernichtung helfen können.«

Die *Saarai-kaar* beugte sich vor und bedeckte das Gesicht mit den Händen. »Wir wurden erneut verraten.«

Als sie laut aufschluchzte, setzte eine ihrer Schülerinnen - die Rote - ihre Maske ab. »Der Sohn der *Saarai-kaar* war, als der Imperator die Jedi zu jagen begann, alt genug, um seine eigenen Entscheidungen zu treffen. Er blieb gegen ihren Wunsch hier und bot seine Dienste Darth Vader an. Er fand bald den Tod, dann kamen die Jedi-Jäger, entdeckten uns aber nicht. Ich war damals noch ein Kind, aber ich erinnere mich noch gut daran, wie wir uns versteckten, und an die Angst. Aber unsere Gemeinschaft machte uns stark.« -

Ich nickte. »Und als die Rebellion begann, konnten Sie sich der Bewegung nicht anschließen, weil sie dieselben Jedi als Helden feierte, die Sie zu dem

gemacht hatten, was Sie waren.«

Die *Saaraikaar* blickte auf und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht.
»Wir sind nicht schlecht.«

Luke beugte das Knie vor ihr. »Nein, das sind die *Jensaarai* gewiss nicht. Aber vollkommen gut auch nicht.«

»Was?« Ihr Gesicht vereiste. »Wie kannst du das sagen?«

»Das ist eine Binsenweisheit, die auch auf Sie zutrifft, aber Sie stehen ihr so nahe, dass Sie die ganze Wahrheit nicht zu erkennen vermögen. Sie haben sich ganz und gar Ihrer Gemeinschaft und Ihren Schülern verschrieben, die wiederum Ihnen und ihren Mitschülern verpflichtet sind. Das allein hat sie vor der Dunklen Seite bewahrt. Selbst als Ihre Leute Tavira halfen, taten sie dies, um Sie und Susevfi

zu schützen. Das ist gut, aber es entspricht dennoch nicht der wahren Jedi-Tradition.«

Luke schenkte ihr ein herzliches Lächeln. »Ein Jedi zu sein bedeutet, *sich jedermann* gegenüber verpflichtet zu fühlen. Unsere Aufgaben mögen begrenzt sein - Nejaa Halcyon zum Beispiel beschränkte seine Arbeit auf das corellianische System, es sei denn, ungewöhnliche Umstände riefen ihn an fernere Orte. Aber als er sich weiter hinaus wagte, war er auch bereit, sein Leben für andere aufs Spiel zu setzen. Sie haben sich diesem Ruf und der Bereitschaft, Opfer zu bringen, verschlossen, und damit haben Sie auch Ihren Zugriff auf die Macht und all ihre Möglichkeiten eingeschränkt. Ich leite eine Akademie, an der Sie oder einige Ihrer Schüler, falls Sie es wünschen, mehr über diese größere Jedi-Tradition lernen könnten.«

»Das ist ein Angebot, das ich erwägen werde.« Sie erbehte. »Ist es denn möglich, dass ich mich all die Jahre geirrt habe?«

Ich lächelte sie an. »Geirrt? Nein. Ganz und gar nicht. Sie haben nur getan, was Sie für richtig hielten, um andere vor Unheil zu bewahren. Das ist niemals falsch.«

Mein Jedi-Meister erhob sich. »Sehr richtig. Wir können bloß noch mehr dazu beitragen. Keiran ist das Produkt *einer* bestimmten Jedi-Tradition. Und ich entstamme wieder einer anderen. Sie und Ihre *Jensaarai* sind lediglich Teil einer dritten Traditionslinie. Wenn Sie es zulassen, heißen wir Sie unter dem Dach einer größeren Tradition dienstbarer Jedi willkommen, damit unser aller Linien sich verbinden und uns so stark machen, dass man uns nie mehr

auseinander bringen kann.«

Epilog

Ich sah Luke erst ungefähr drei Tage später wieder. Ich traf ihn nicht ganz zufällig im Gouverneurspalast, denn ich hatte mich dort eingefunden, um ihn zu sehen, spürte jedoch, dass er mit der *Saarai-kaar* sprach, und stieg daher auf das Dach und das Landefeld für Raumfähren hinauf. Ich ließ den Blick über den nächtlichen Himmel von Yumfla und zu dem strahlend hellen Bogen des planetaren Rings schweifen, der sich über dem Horizont erstreckte. Die Sterne jenseits des Rings leuchteten hell und sahen so einladend aus und der Weltraum zwischen ihnen so schwarz und kalt.

»Da sind Sie ja, Corran.« Luke kam lächelnd auf das Dach hinaus. »Ihre Frau hat Recht, braune Haare stehen Ihnen besser.«

Ich fuhr mir mit gespreizten Fingern durchs Haar. »Ja. Ich werde es wohl auch noch ein bisschen nachwachsen lassen. Was den Spitzbart und den Schnauzer angeht, kann ich mich allerdings noch nicht recht entscheiden.«

»Ich würde mich von beidem verabschieden.« Luke hob die Schultern und trat neben mir an die Balustrade. »Ich hatte gehofft, Sie in den letzten Tagen mal zu sehen.«

»Sony, aber Mirax und ich ... wir haben die *Pulsar Skate* durchgecheckt und uns davon überzeugt, dass alles klar ist für die Heimreise nach Coruscant.« Ich wies vage in die Richtung des Raumhafens. »Wenn Sie wollen, können wir Sie mitnehmen.«

»Nein. Sie werden sicher etwas Zeit für sich haben wollen - oder besser etwas *mehr* Zeit - und Elegos hat von dem alten alderaanischen Brauch gehört, Grabbeigaben auf die Gräber der Verstorbenen zu legen. Ooryl und ich werden in Kürze nach Kerilt aufbrechen, Elegos' Tochter Releqy abholen und sie dorthin bringen, wo sie von Ylenic It'kla Abschied nehmen können.«

Ich nickte. »Diese Reise steht mir irgendwann auch noch bevor, um mich im Namen meines Großvaters von Ylenic zu verabschieden.«

»Ich denke, das würde beiden gefallen.« Der Jedi-Meister hob den Blick zu den Sternen. »Danach werde ich vermutlich den Renegaten helfen, die *Invidious*

zu finden und Taviras Karriere unwiderruflich zu beenden.«

Ich zuckte die Achseln. »Ohne die *Jensaarai* ist sie nur noch eine weitere gewöhnliche Kriegsherrin, die da draußen ihr Unwesen treibt. Irgendwer wird sie schon erwischen - höchstwahrscheinlich die Neue Republik. Möglicherweise erregt sie aber auch Pellaeons Zorn und er tut uns einen Gefallen und nimmt ihr ihr Riesenspielzeug weg.«

»Das wäre natürlich die bequemste Lösung.« Luke verstummte einen Augenblick, dann legte er die Hände auf die Balustrade. »Ich muss etwas Wichtiges mit Ihnen besprechen.«

»Ja, ich auch.« Ich schenkte ihm ein Lächeln. Ich hatte inzwischen eine Menge Zeit darauf verwendet, über mein Leben und den Spruch meines Vaters über den Mann im Spiegel nachzudenken. Ich erkannte mich ohne Frage in meinem Spiegelbild wieder und das war auch gut so, erforderte jedoch einige schwere Entscheidungen. Ich hob die Schultern. »Ich werde nicht wieder an die Akademie zurückkehren. Und ich werde kein Vollzeit-Jedi werden.«

»Interessant.«

Ich wölbte eine Braue. »Interessant?«

»Ja, ich wollte Sie gerade darum bitten, nicht wieder an die Akademie zurückzukehren.«

Ich sperrte vor Schreck einen Moment lang den Mund auf. »Ein solcher Störenfried war ich doch auch wieder nicht, oder doch?«

Der Jedi-Meister schüttelte den Kopf. »Nein, überhaupt nicht. Schauen Sie, Sie sind Ihr ganzes Leben lang in einer Weise ausgebildet worden, die den Zielvorstellungen entsprach, nach denen ich meine Kandidaten unterweise. Bei Ihrem umfangreichen Grundwissen würde jede weitere Ausbildung im Gebrauch der Jedi-Techniken und des entsprechenden Rüstzeugs lediglich eine weitere Spezialisierung bedeuten. Ihnen stehen neue Aufgaben bevor, auf die Sie bereits ausreichend vorbereitet sind. Auf dem Weg hierher wiesen Sie darauf hin, dass Nejaa, um gewisse Probleme zu lösen, häufig als einfacher Mann in Erscheinung trat und seine Jedi-Fähigkeiten nur da einsetzte, wo dies unumgänglich war - weil er die für seine Aufgaben notwendigen Fähigkeiten besaß und deshalb *nicht ständig auf seine Jedi-Stärken zurückgreifen musste*.«

Ich lächelte, als mir aufging, was er damit sagen wollte. *Wenn man nur einen Hydroschraubenzieher besitzt, sieht jedes Problem wie eine verzogene Schraube aus.*

»Ich glaube, ich verstehe, was Sie meinen.«

»Das hätte ich von einem Ermittler auch nicht anders erwartet.« Luke lachte flüchtig. »Sie fanden heraus, dass Exar Kun hinter Gantoris' Tod und dem ganzen Ärger auf Yavin 4 steckte, weil Sie ein ausgebildeter Ermittler sind. Ich sah die Hinweise, die Sie entdeckten, gar nicht oder wollte Ihnen nicht glauben, weil ich nicht erkannte, wie alles zusammenpasste. Diese kombinatorische Gabe auszubilden, wird zukünftig auf dem Lehrplan der neuen Jedi stehen. Und das Verfahren, das zu diesem Zweck entwickelt wird, kann Ihnen nichts Neues bieten.«

»Da könnten Sie Recht haben.«

Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Und weshalb wollen Sie nicht zurückkommen?«

Ich hob unbehaglich die Schultern. »Das hat irgendwie mit dem zu tun, was Sie über Nejaa gesagt haben, zum Teil aber auch mit dem, was ich unternommen habe, um Tavira von hier zu vertreiben. Ich glaube, ich kann mich gegenwärtig nirgendwo so nützlich machen wie bei den Renegaten. Sehen Sie sich an: Sie werden immer wider gerufen, um Probleme zu lösen, die für die gesamte Galaxis von Bedeutung sind, und müssen die Akademie anderen anvertrauen, obwohl Sie am liebsten nur noch neue Jedi ausbilden würden. Wenn ich Corran Horn und ein einfaches Mitglied des Renegaten-Geschwaders bleibe, kann ich meine Fähigkeiten da einsetzen, wo sie für das Gelingen von Einsätzen erforderlich sein werden, und werde nicht in alle möglichen Richtungen gleichzeitig gedrängt.«

»Und Sie werden auf Coruscant bleiben und eine Familie gründen können.«

»Ja, auch das.« Ich lächelte und dachte sehnsüchtig daran, wie wenig Arbeit Mirax und ich wirklich an der *Skate* geschafft hatten. »Tavira hat sich zum Teil dadurch abschrecken lassen, dass sie nicht an die Zerstörung des Sonnenhammers glauben wollte. Da Sie wusste, dass der Sonnenhammer irgendwo da draußen war, sie die Waffe jedoch nicht finden konnte, war sie bald fest davon überzeugt, sie würde von ihr gejagt. Ich schätze, wenn ich im Verborgenen bleibe, werde ich für jeden, der dessen bedarf, eine echte Überraschung sein.«

»Keiran Halcyon stirbt also hier?«

»Nein, er *stirbt* nicht, er macht sich nur unsichtbar. Kaum jemand weiß, dass ich *er* bin, da dürfte es nicht allzu schwierig sein, dieses Geheimnis zu

wahren.« Ich streckte eine Hand aus und legte sie Luke auf die Schulter. »Wenn Sie Keiran brauchen, wird er für Sie da sein. Und wenn Sie Corran Horn brauchen, wird auch er zur Stelle sein. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, dass ich ohne Sie längst tot und Mirax noch immer eine Gefangene wäre. Und Tavira würde ihre Raubzüge unbehelligt fortsetzen.«

Luke lächelte. »Und ohne Sie würde ich immer noch auf einer Steinbank im Innern eines Tempels auf Yavin 4 liegen. Wir sind quitt. Und meiner Nichte und meinem Neffen ist während dieser Zeit nichts zugestoßen, also schulde ich Ihnen womöglich sogar noch etwas.«

»Ich hatte gehofft, Sie würden das sagen.« Ich schenkte ihm ein breites Grinsen. »Eines würde ich mit Ihrer Erlaubnis gerne noch tun, um diese ganze Sache zu Ende zu bringen.«

Luke nickte. »Raus damit.«

Ich sagte es ihm.

Ich balancierte den X-Flügler aus in einer Höhe, die Whistler als neunzig Komma fünf-zwei Meter über der Landschaft von Yavin 4 angegeben hatte, und hing Auge in Auge mit Exar Kuns Statue in der Luft, die gut fünfhundert Meter

vor der Nase des Sternjägers in den Himmel ragte. Die leeren schwarzen Augen starteten mich an.

Ich schenkte ihm ein breites Grinsen.

»Whistler, sind alle Sensoren aufnahmebereit und überträgst du die Daten an die *Skate* drüben beim Großen Tempel?«

Ein kurzes Blöken belehrte mich, dass er niemals eine Anweisung vergaß und sich auch nicht in der Galaxis herumtrieb und seine Freunde in Sorge um ihn zurückließ, dass ihnen fast die Schaltkreise durchbrannten.

Ich nickte. »Wir sind einsatzbereit und in Schussweite.« Ich schaltete die Waffenkontrolle auf die Protonentorpedos und auf Einzelfeuer um. Dann senkte ich das Fadenkreuz über Exar Kuns Gesicht und unterbrach die ständige Übertragung an die Komeinheit. Ich hatte nichts dagegen, dass alle Welt mir zusah, aber was ich zu sagen hatte, ging nur Exar Kun und mich etwas an.

»Ich weiß, du bist längst verschwunden, aber ich weiß auch, dass du darauf vorbereitet warst. Dieser Tempel mag ein archäologischer Fund von großer

Bedeutung sein, ein Monument unvorstellbarer Wunder, aber er ist auch ein Monument des Bösen. Von hier aus hast du Kyp zu Grunde gerichtet und ein bloßer Abdruck der Schriftzeichen hier hat die Dunklen Jedi verdorben, die meinen Großvater umgebracht haben. Deine Schlechtigkeit hat die *Jensaarai* hervorgebracht und obwohl sie sich über dich erhoben, haben noch viele wegen dir gelitten oder sogar den Tod gefunden.

Aber ich übe keine Rache an dir, denn das hätte dir nur gefallen. Nein, das hier ist nur eine Vorsichtsmaßnahme.« Ich legte den Finger auf den Feuerknopf. »Ich würde mein Laserschwert niemals in der Nähe von Kindern liegen lassen und dieser Tempel ist eine Million mal gefährlicher als das.«

Ich drückte ab und jagte einen Protonentorpedo in das Monument. Der Sprengkopf traf den Nasenrücken der Statue, detonierte und zertrümmerte den riesigen Schädel in tausend Stücke, die in einem Schauer aus Funken und weißlichem Rauch in alle Richtungen stoben. Die Brocken und Stücke von Exar Kuns Kopf regneten in einem spitzwinkligen Dreieck auf die Erde hinab, trafen die spiegelglatte Oberfläche des Sees und zerstörten damit für alle Zeit das letzte unversehrte Abbild der Insel.

Zwei weitere Protonentorpedos fällten Exar Kun über der Hüfte und den Knien. Anschließend schoss ich den Rest weg bis zu der Basis, auf dem die Statue gestanden hatte. Er neigte sich voller Anmut und zerbrach noch während des Sturzes. Die Bruchstücke bohrten sich in den Boden, zerschmetterten Mauern und prallten im Innern des Tempels von den Wänden ab und pulverisierten Tafel um Tafel der alten Sith-Schriftzeichen. Manche Trümmerteile wirbelten so hoch hinaus, dass sie den Tempel weit hinter sich ließen und in den kalten, dunklen See klatschten.

Ich schaltete auf die Laser um, bestrich den Tempel mit Dauerfeuer und erhitze die steinernen Mauern, bis sie flüssig waren wie Wasser. Während die Mauern immer mehr Steine verloren, die formlos und ungeformt und von jeglichen Sith-Zeichen befreit in sich zusammenfielen, stiegen dichte Rauchwolken auf. Als ich fertig war, gab es nur noch die Insel: noch immer schwarz wie die Nacht, aber sanft geschwungen statt verwinkelt und schroff.

Sie war kein Ort der Macht mehr, sondern nur mehr ein friedlicher Flecken in einem See, der in Zukunft wieder die Sterne in all ihrer Friedfertigkeit reflektieren würde.

Ich schaltete die Komeinheit wieder ein. »Hier spricht Renegat Neun.

Mission erfolgreich beendet.«

Mirax' Stimme erfüllte meinen Helm. »Wir haben verstanden, Renegat Neun. Meister Skywalker lässt ausrichten: Gut gemacht.«

»In meinem Namen vielen Dank. Es war mir ein Vergnügen.« Ich lächelte. »Exar Kun ist Geschichte, die Invids sind geflohen, dieser Tempel ist zerstört und du bist wieder zu Hause. Jetzt ist nur noch eine Sache zu erledigen, ehe das alles hier vorbei ist.«

»Und das wäre?«

»Das wird das härteste Stück Arbeit überhaupt, meine Liebe«, lachte ich. »Wir müssen deinem Vater klar machen, dass unser erstes Kind auf keinen Fall seinen Namen tragen wird.«